



Hochschule **RheinMain**  
University of Applied Sciences

Martin Mayer (Hrsg.)

*VON DER HERZOGLICH  
NASSAUISCHEN ÖFFENTLICHEN  
BIBLIOTHEK ZUR HOCHSCHUL- UND  
LANDESBIBLIOTHEK RHEINMAIN*

1813 – 2013

Veröffentlichungen aus Lehre, angewandter  
Forschung und Weiterbildung

**Martin Mayer (Hrsg.)**

**Von der Herzoglich Nassauischen Öffentlichen Bibliothek  
zur Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.  
1813 – 2013**

**Veröffentlichungen aus Lehre,  
angewandter Forschung und Weiterbildung  
Hochschule RheinMain, Wiesbaden Rüsselsheim**





**Von der Herzoglich Nassauischen Öffentlichen Bibliothek  
zur Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.  
1813 – 2013**

**Martin Mayer (Hrsg.)**

**Veröffentlichungen aus Lehre,  
angewandter Forschung und Weiterbildung,  
Hochschule RheinMain, Wiesbaden Rüsselsheim**

## **Impressum**

Von der Herzoglich Nassauischen Öffentlichen Bibliothek  
zur Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.  
1813 – 2013 (Titel)

© 2013 Hochschule RheinMain, Martin Mayer (Hrsg.)  
Wiesbaden, Deutschland  
www.hs-rm.de  
1. Auflage 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Veröffentlichung aller Angaben und Programme erfolgt trotz sorg-  
fältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Für Fehler und Unrichtigkeiten kann kein  
Schadenersatz geleistet werden.

Umschlaggestaltung: Eileen Eichborn  
Satz: Eileen Eichborn  
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany  
ISBN 978-3-923068-54-8





## 200 Jahre Dienst für den Kunden

---

Marion Grabka, Detlev Reymann

Am 12. Oktober 1813 wurde die heutige Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Knapp hundert Jahre später, am 17. Juli 1913, zog die Bibliothek in ein eigens für sie errichtetes Gebäude in der Rheinstraße um, in dem sie sich auch heute noch als eine von fünf Bereichsbibliotheken der Hochschule RheinMain befindet. Somit können wir dieses Jahr zwei Jubiläen begehen, die wir auch mit dieser Festschrift würdigen wollen.

Im jungen Herzogtum Nassau entstand, vor allem auf Betreiben des Hofrats und Archivars Carl Christian Lange, ab 1803 die Idee, die 1730 gegründete und bisher rein intern genutzte Regierungsbibliothek für das Publikum zu öffnen. Durch gezielte Zukäufe, aber auch durch die Auflösung der Klosterbibliotheken stark erweitert, öffnete die Bibliothek 1813 als Herzoglich Nassauische Öffentliche Bibliothek im Alten Schloss am Markt erstmals ihre Türen für alle nassauischen Bürger.

Die Vielfältigkeit des Bestandes der neuen Öffentlichen Bibliothek wurde in den darauffolgenden Jahren auch durch das neu eingeführte Pflichtexemplarrecht kontinuierlich erweitert, das festlegte, dass jeweils ein Exemplar einer Veröffentlichung im Herzogtum Nassau vom Verleger an die Bibliothek abgegeben werden musste. Dies ist bis heute so. Durch die Aufgabe, die Veröffentlichungen aus dem ehemals nassauischen Gebiet möglichst vollständig zu archivieren, zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist und bleibt die Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain eine wichtige Institution im Hinblick auf den Erhalt des kulturellen Erbes des Landes Hessen.

Hatte die Bibliothek im Jahr 1813 einen Bestand von etwa 2.000 Büchern, so nennt die Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain heute gut 1 Mio. Bände ihr Eigen. Ergänzt wird dieses Angebot zudem durch zahlreiche digitale Medien.

In den 200 Jahren ihrer öffentlichen Nutzung unterstand die Bibliothek vielen »Herren«, hatte viele Namen und auch mehrere Standorte in Wiesbaden. Zunächst zog sie 1821 in das Erbprinzenpalais in der Wilhelmstraße. 1866 wurde Nassau preußisch und die Bibliothek erhielt den Namen Königliche Landesbibliothek zu Wiesbaden. Im Jahr 1900 übernahm die Stadt Wiesbaden die Trägerschaft der Bibliothek und nannte sie in Nassauische Landesbibliothek um. Dies führte zu einer grundlegenden Reorganisation der Bibliothek und damit zum Bau eines eigenen Bibliotheksgebäudes in der Rheinstraße, das 1913 bezogen werden konnte. 1938 wurde der Bezirksverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden Träger der Bibliothek und machte aus dem zuvor relativ autonomen Haus innerhalb kurzer Zeit in eine linientreue NS-Institution. Die Luftangriffe der Kriegsjahre überstand die Bibliothek unbeschadet. Einige wertvolle Bestände wurden jedoch während des Zweiten Weltkriegs nach Dresden ausgelagert und dort durch die Besatzungsmacht (Sowjetunion) konfisziert. Nur der »Riesencodex« der Hildegard von Bingen gelangte 1948 wieder in die Bibliothek zurück.

Im Jahr 1953 wurde das Land Hessen Träger der Bibliothek und benannte sie 1963 in Hessische Landesbibliothek um. Die letzte Umbenennung erfolgte dann im Jahr 2011 mit der Integration der Bibliothek in die Hochschule RheinMain: Es entstand die Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.

Damit hat die Landesbibliothek nun ein erweitertes Umfeld, in dem sie ihre bisherigen Stärken noch besser zur Geltung bringen und weiterentwickeln kann. Schon immer zielte ihr Angebot auf Informationen rund um Studium, Beruf und Freizeit, so dass sie sowohl von Studierenden der umliegenden Hochschulen als auch von Bürgerinnen und Bürgern der Stadt und der Region genutzt wurde. Durch ihre Verankerung in der Hochschule RheinMain sind ihre Bestände jedoch viel stärker in das

Bewusstsein der Studierenden und Lehrenden der Hochschule gerückt. Das Zusammenwirken mit der Hochschulbibliothek im Bereich der elektronischen Medien bringt zudem einen deutlichen Mehrwert für die Kunden aus der Stadt und der Region.

Somit hat die wechselvolle Geschichte der Bibliothek durch die Fusion mit der Hochschulbibliothek eine positive Wendung erfahren. Sicher ist es nur im Zusammenwirken der beiden Bibliotheken möglich, ein Serviceangebot aufzubauen, das den heutigen Ansprüchen und Bedürfnissen der Kunden entspricht, sowie Strukturen zu schaffen, die sie auch in Zukunft im sich ständig verändernden Feld der Informationsdienstleistungen wettbewerbsfähig machen. Hoffen wir also, dass sie in der jetzigen Form in der mehr als die nächsten 200 Jahre weiter besteht.



## Inhaltsverzeichnis

---

<b>1 Rolf Faber — Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte.</b>	
<b>Der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung und die Hessische (vormals Nassauische)</b>	
<b>Landesbibliothek</b>	<b>5</b>
1.1 Die Gründung des Altertumsvereins . . . . .	5
1.2 Gemeinsam im Erbprinzenpalais . . . . .	8
1.3 Übergang von Museum und Bibliothek an die Stadt Wiesbaden . . . . .	14
1.4 Gottfried Zedler . . . . .	15
1.5 Übergabe des Buchbestandes . . . . .	16
1.6 Berührungen beider Institutionen im 20. Jahrhundert . .	16
1.7 Die Nassau-Ausstellung . . . . .	18
1.8 Ausblick . . . . .	19
<b>2 Hans-Walter Stork — Mittelalterliche Codices aus Kloster Schönau. Beobachtungen an den erhaltenen und an vermissten Handschriften</b>	<b>25</b>
2.1 Einleitung . . . . .	25
2.2 Die Handschriften aus Kloster Schönau . . . . .	27
2.3 Schönauer Handschriften bis zur Bursfelder Reform . . . .	32
2.4 Schönauer Handschriften aus der Reformzeit . . . . .	38
2.5 Hs. 66 als Sonderfall: der »Belial« (zwischen 1459 und 1463)	44
2.6 Epilog: die Inkunabeln . . . . .	46
2.7 Anhang . . . . .	47

<b>3</b>	<b>Rüdiger Störkel — Die Herborner Bibliotheca Heidfeldiana als Quelle für die Bildungsgeschichte</b>	<b>69</b>
3.1	Einführung . . . . .	69
3.2	Stifterbiografie und Forschungsinteresse . . . . .	71
3.3	Die Bibliothek als Quelle . . . . .	78
3.4	Ermittlungen über den Buchbestand der <i>Heidfeldiana</i> . . . . .	86
3.5	Der Herborner Cartesianismus-Streit . . . . .	90
3.6	Ausblick . . . . .	97
3.7	Anhang . . . . .	97
<b>4</b>	<b>Guntram Müller-Schellenberg — Eine Zeitung mit zwei Gesichtern: die »Rheinischen Blätter« (1816-1820)</b>	<b>111</b>
4.1	Eine Zeitungsgründung als Instrument der Machtentfaltung	112
4.2	Das eine Gesicht: offiziös und liberal . . . . .	118
4.3	Das andere Gesicht: kritisch und oppositionell . . . . .	121
4.4	Am Tropf des Staates . . . . .	126
<b>5</b>	<b>Daniel Deckers — Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken. Warum, wie und wo die »Weinlagen-Karte für den nassauischen Rheingau« entstand</b>	<b>137</b>
5.1	Für den Rheingau - ein Fund in Trier . . . . .	140
5.2	Friedrich Wilhelm Dünkelberg – Ein Nassauer als Pionier der Kulturtechnik . . . . .	144
5.3	Eine unerschlossene Quelle – Das »Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte« . . . . .	146
5.4	Der nassauische Weinbau – Die Entstehung eines Meisterwerks . . . . .	153
5.5	Ein sicherer Führer? – Das Erbe Friedrich Wilhelm Dünkelbergs . . . . .	160
<b>6</b>	<b>Klaus Nohlen — Klassizistische Moderne. Das Gebäude der Landesbibliothek in Wiesbaden von 1913</b>	<b>175</b>
6.1	Wer hat die Bibliothek entworfen? . . . . .	175
6.2	Die Stellung der Bibliothek in ihrer Umgebung . . . . .	177

6.3	Die Landesbibliothek im Kontext des zeitgenössischen Bibliotheksbaus . . . . .	179
6.4	Das Magazin als Fassade . . . . .	180
6.5	Vorbilder für die Bibliotheksfassade . . . . .	182
6.6	Die Treppe : Raum oder Durchgang? . . . . .	185
6.7	Lesesaal . . . . .	187
6.8	Würdigung, stilistische Einordnung, Nachfolge . . . . .	188
6.9	Abbildungen . . . . .	190
6.10	Abkürzungen . . . . .	200
6.11	Literatur . . . . .	201
<b>7</b>	<b>Martin Mayer — Unbeschadet durch drei schwierige Jahrzehnte? Die Landesbibliothek von 1914 bis 1945</b>	<b>205</b>
7.1	Vorbemerkung . . . . .	205
7.2	Notbetrieb im Neubau: Der Erste Weltkrieg . . . . .	206
7.3	Erfolge unter widrigen Bedingungen (1919-1933) . . . . .	211
7.4	Die Ruhe vor dem Sturm . . . . .	222
7.5	Der Übergang an den Bezirksverband (1938-1940) . . . . .	228
7.6	Exkurs: Auslandseinsätze (1940-1944) . . . . .	234
7.7	Der Weg in den Keller (1940-1945) . . . . .	241
7.8	Anhang . . . . .	265
<b>8</b>	<b>Alexander Hildebrand — Manu propria. Passion und Patience als starke Seiten</b>	<b>267</b>
8.1	Exposition. Auf Augenbeute aus . . . . .	267
8.2	Attraversare lo specchio . . . . .	274
8.3	Reprise. Moments créateurs . . . . .	276
<b>9</b>	<b>Brigitte Rechberg — Rückblick und Ausblick. 20 Jahre Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek e.V.</b>	<b>289</b>

<b>10 Alexander Budjan — Die Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken – Eine Abteilung der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain</b>	<b>297</b>
10.1 Geschichte . . . . .	297
10.2 Veränderungen in der Fachstellenarbeit . . . . .	309
10.3 Der Kreis schließt sich – Die Bibliothek in der modernen Bildungslandschaft . . . .	313
<b>11 Bärbel Schwitzgebel — Von der Bibliothek der FH Wiesbaden zur Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain</b>	<b>317</b>
11.1 Die Anfänge . . . . .	321
11.2 Das Bürohochhaus in der Mainzer Straße . . . . .	323
11.3 Die Bibliothek der Baufachschule Idstein (bis 1993) . . . .	323
11.4 Rüsselsheim . . . . .	325
11.5 »Zentralbibliothek« am Kurt-Schumacher-Ring . . . . .	326
11.6 Wiesbaden Business School . . . . .	329
11.7 Hochschulbibliothek goes online . . . . .	330
11.8 Unter den Eichen . . . . .	331
11.9 Viel Wandel – viel Kontinuität . . . . .	331
<b>12 Bildnachweise</b>	<b>335</b>
<b>13 Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren</b>	<b>341</b>



Carl Christian Lange (1780-1820)

Porträt im Privatbesitz Fam. Murtfeld/Bad Schwalbach

Der nassauische Hofrat Carl Christian Lange (\* 24.8.1780 in Lahr, † 12.1.1820 in Wiesbaden) kann als der geistige Vater der Bibliothek gelten. Ab 1803 verfasste der junge Archivar und Bibliothekar in Staatsdiensten mehrere Memoranden, die bei der Regierung auf die Gründung einer öffentlichen Bibliothek hinwirkten. Sein Einsatz wurde am 12. Oktober 1813 mit der Bibliotheksgründung belohnt.



Martin Mayer

Die ersten einhundert Jahre der Bibliothek begannen in einer überaus unruhigen Epoche der Umwälzungen, in der sich regionale Identität neu bildete – auch im jungen Herzogtum Nassau. Nur wenige Monate vor der Herzoglich-Nassauischen Bibliothek wurde der „Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ gegründet. Bei der Pflege des kulturellen Erbes der Region arbeiteten Verein und Bibliothek von Anfang an zusammen – und tun es heute noch.

Aus den bei der Säkularisation aufgelösten Klöstern im Herzogtum Nassau erhielt die Bibliothek in ihren Anfangsjahren beträchtliche Buchbestände. Die besonders zahlreich erhaltenen mittelalterlichen Handschriften aus dem Kloster Schönau/Strüth werden hier erstmals als Sammlung beschrieben. In konfessioneller Hinsicht ganz weit entfernt davon war die Hohe Schule Herborn, einst Kaderschmiede des (reformierten!) Nassau-Dillenburg, deren Bibliothek nach ihrer Auflösung 1817 in mehreren Chargen nach Wiesbaden gebracht wurde. Welche Schlüsse sich daraus für ein Gelehrtenleben im 17. Jahrhundert ziehen lassen, zeigt der Beitrag über die Bücher aus dem persönlichen (Vor-)Besitz des Herborner Professors Justus Heinrich Heidfeld (1606-1667).

Aber nicht nur ältere Bücher kamen in die neue Bibliothek. Über das Pflichtexemplarrecht bezog sie von Anfang an auch die laufenden nassauischen Presseerzeugnisse. Die meinungsfreudigste und bedeutendste Zeitung dieser frühen Zeit, die „Rheinischen Blätter“ (1816-1820) wurden sogar von dem damaligen Bibliotheksdirektor selbst herausgegeben. Zum Abschluss des ersten Teils begeben wir uns dann in die Epoche unmittelbar nach der Annexion Nassaus durch Preußen 1866. Die zeitgenössischen

Publikationen zu Landwirtschaft und Weinbau der neuen preußischen Provinz Hessen-Nassau und vor allem des Rheingaukreises haben den Stoff für überraschende Entdeckungen zur Historie edler Weine aus der Region geliefert.

**1**  
**Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte.**  
**Der Verein für Nassauische Altertumskunde**  
**und Geschichtsforschung und die Hessische (vormals Nassauische)**  
**Landesbibliothek**

---

Rolf Faber

In der 200jährigen Geschichte des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung spielt die Landesbibliothek eine nicht unwesentliche Rolle.<sup>1</sup> Allein die Ausrichtung beider Institutionen auf das Territorium des Nassauer Landes und seiner Vergangenheit zeigt dies in besonderer Weise. Dazu kommt, dass die Anfänge des Vereins und der Landesbibliothek parallel verliefen. Beide Institutionen waren wichtige Glieder in der Kette der kulturpolitischen Maßnahmen, die das 1806 gegründete Herzogtum Nassau zu einem modernen Staatswesen ausbauen sollten. Darüber hinaus waren Verein und Landesbibliothek fast ein Jahrhundert gemeinsam im Erbprinzenpalais untergebracht. Im Übrigen waren herausragende Direktoren und Mitarbeiter der Landesbibliothek hervorragende Vorsitzende und Sekretäre des Vereins. So schaut der Altertumsverein dankbar auf die langjährige Symbiose mit der Landesbibliothek zurück, die bis in die heutige Zeit Bestand hat.

### **1.1 Die Gründung des Altertumsvereins**

Als Johann Wolfgang von Goethe in seiner 1816 erschienenen Schrift »Kunst und Altertum in den Rhein und Main Gegenden« auf die Erlebnisse seiner beiden Kur- und Badeaufenthalte in Wiesbaden in den Jahren 1814 und 1815 Rückschau hielt, da erwähnte er auch mit den Worten: »Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des

Altertums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden, welche sowohl überhaupt als besonders für die Gegend um alles Merkwürdige bemüht waren«<sup>2</sup> die beabsichtigte Gründung des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Es waren engagierte Bürger des Nassauer Landes, die sich 1812 zusammengefunden hatten, um den Verein zu gründen. Den Anstoß gab der in Altenkirchen amtierende Pfarrer Johann Christian Reinhard Luja<sup>3</sup>, der bereits unter dem 20. Juli 1811 im »Herzoglich Nassauischen Allgemeinen Intelligenzblatt« einen Aufruf »An die Liebhaber römischer und deutscher Alterthümer« zur Gründung einer »Societät der Nassauischen Alterthumskunde« veröffentlicht hatte. Die Initiative von Luja wurde von dem nach seiner Pensionierung seit 1800 in Schierstein wohnenden Hofkammerrat Christian Friedrich Habel<sup>4</sup> aufgenommen. Habel suchte und fand seinerseits historisch Interessierte, die bereit waren, sich zu einer Gesellschaft zur »Erläuterung, Aufklärung und Berichtigung der alten und mitlern Geschichte und Alterthümer, die vorzüglich das Herzogthum Nassau betreffen« zusammen zu schließen. Auch die führenden nassauischen Staatsmänner, wie Staatsminister Ernst Freiherr Marschall von Bieberstein<sup>5</sup> und Regierungspräsident Carl von Ibell<sup>6</sup>, ja selbst Herzog Friedrich August von Nassau<sup>7</sup>, befürworteten eine solche Gründung, die geeignet war, die Existenz des Herzogtums historisch zu untermauern.

So konnte Habel am 2. November 1812 eine erste Satzung vorlegen, die höchsten Ortes gebilligt wurde. Infolge der historischen Ereignisse kam die Gründungsphase zu Beginn des Jahres 1813 zum Stillstand. Doch blieb die Hinwendung zur Erforschung der nassauischen Vergangenheit weiterhin lebendig, so dass es am 5. Dezember 1821 unter Herzog Wilhelm von Nassau<sup>8</sup> zur formellen Konstituierung des Vereins kam.

Zu den von Goethe erwähnten »Freunden römischer und deutscher Alterthümer« gehörte auch der Frankfurter Diplomat, Schriftsteller und Sammler Johann Isaak Freiherr von Gerning<sup>9</sup>. Er stand schon seit längerem mit Hofkammerrat Habel in Kontakt. So kam es, dass auch Gerning Interesse an einem Zusammenschluss hatte. Gernings enge Beziehungen zu Habel und zu den Mitgliedern des Vereins führten schließlich

*Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte*



Abbildung 1.1: Christian Friedrich Habel (1747-1814)

dazu, dass er einen Großteil seiner Sammlung an Altertümern, Gemälden, Naturalien und Büchern dem nassauischen Staat überließ und damit den Grundstock für die Sammlung Nassauischer Altertümer legte<sup>10</sup>. Ihr Schicksal wird bis heute vom Verein nachdrücklich begleitet. So setzt sich der Verein, nachdem die Sammlung Nassauischer Altertümer vom Land Hessen erneut der Stadt Wiesbaden übereignet worden ist, immer wieder für die Errichtung eines Stadtmuseums in Wiesbaden ein, in dem die Sammlung eine ihrem Rang entsprechende Aufstellung findet.

Gerning setzte sich auch für die Reaktivierung des Vereins im Jahre 1821 ein. Er fungierte neben Baurat Heinrich Jakob Zengerle<sup>11</sup>, Pfarrer Luja und Friedrich Gustav Habel<sup>12</sup>, dem Sohn des am 20. Februar 1814 verstorbenen Christian Friedrich Habel als Mitglied des provisorischen Vorstands der »herzoglich Nassauischen Alterthumsgesellschaft«. Bei der offiziellen Konstituierung des Vereins am 5. Dezember 1812 wurde Gerning sogar zum »ausländischen Direktor« des Vereins ernannt.

Neben der Erfüllung von archäologischen Aufgaben stand für den Verein von Anbeginn an der Aufbau eines Museums im Vordergrund, in dem die bereits vorhandenen Sammlungsgegenstände und die durch die Ausgrabungen erlangten Artefakte untergebracht und der Öffentlichkeit präsentiert werden sollten. Hier bot sich das Erbprinzenpalais in der Wilhelmstraße an, wo bereits im Herbst 1821 die Landesbibliothek aus dem alten Schloss eingezogen war. So wurden dem Verein dort 1822 ebenfalls Räume zur Verfügung gestellt.

## **1.2 Gemeinsam im Erbprinzenpalais**

Die dem Verein für das Museum bereitgestellten Räume befanden sich im Erdgeschoss des Erbprinzenpalais. Dort war auch die Bibliothek untergebracht. Museumsstücke und Bücher der Bibliothek fanden zunächst gemeinsame Aufstellung. Nachdem nach zähen Verhandlungen endlich auch die Sammlung Gerning eingegliedert worden war, wurde eine »endgültige« Aufteilung der Räume im Erdgeschoss vorgenommen.



Abbildung 1.2: Das „Erbprinzenpalais“, gemeinsames Dach für Altertumsverein und Landesbibliothek von 1821 bis 1913, in einer frühen Darstellung von 1842

Am 1. April 1825 konnte endlich die offizielle Eröffnung der Ausstellung stattfinden.

Direktor der Bibliothek war damals der politische Publizist Johannes Weitzel<sup>13</sup>. 1821 war ihm die Leitung der neu gegründeten Landesbibliothek übertragen worden, ein Amt, das er bis zu seinem Tod am 24. Oktober 1837 ausüben sollte. Als Hausherrn des Erbprinzenpalais unterstand ihm auch das Vereinsmuseum. Zugleich war er von staatlicher Seite für die Förderung der Aufgaben des Vereins zuständig. Damit verbunden war, dass die staatlichen Zuschüsse für den Verein im Haushalt der Bibliothek eingestellt waren. Dies führte sicher oftmals zu Benachteiligungen des Vereins, da für Weitzel das Wohl der Landesbibliothek im Vordergrund stand. Weitzel nahm in seiner Funktion als Hausherr auch Änderungen bei der Aufteilung der Räumlichkeiten vor. 1829 richtete er im Erdgeschoss ein Urkundenarchiv ein, in dem alte Akten und Urkunden aufbewahrt werden sollten, die sich auf die Geschichte des Hauses Nassau bezogen. Aus diesem Grund musste der Altertumsverein die dortigen Museumsräume aufgeben und in das mittlere Geschoss ausweichen. Die Proteste von Friedrich Gustav Habel hatten keinen Erfolg. Als dort 1837 die

naturkundliche Sammlung einzog, die unter der Obhut des 1829 gegründeten Nassauischen Vereins für Naturkunde stand, bezog die Sammlung der Altertümer wieder Räume im linken Flügel des Erdgeschosses; das Urkundenarchiv war inzwischen aufgelöst worden. Man kann sich heute gar nicht vorstellen, was es bedeutete, den mächtigen Mithrasaltar mit seinen hervorragend erhaltenen Reliefs, der 1826 auf dem Römerfeld bei Heddernheim aufgefunden worden war, wieder in das Erdgeschoss zu transportieren. Die Gemäldesammlung, für die noch keine Räume vorgesehen waren, nahm die freien Wandflächen in der Naturkundesammlung ein. 1856 fand eine erneute Änderung der Aufteilung der Räume statt. Die Bibliothek zog in das dritte Obergeschoss, die Kunstsammlung übernahm nun die frei gewordenen Räume im Erdgeschoss.

Noch in den Umbruchphasen, in denen der Verein sich um die Aufstellung seiner Sammlungen sorgte, erfolgte 1837 ein Wechsel im Amt des Bibliotheksdirektors. Johann Ludwig Koch<sup>14</sup> übernahm das Amt von Weitzel und übte es bis 1851 aus. Unter der Leitung des früheren katholischen Priesters und späteren Referenten für katholische Kirchenangelegenheiten in der nassauischen Landesregierung, der die Versetzung an die Landesbibliothek sicher als eine Herabstufung empfunden hat, kam es bei der Aufteilung der Räume zu unschönen Szenen, insbesondere als es um weitergehende Raumforderungen des Vereins ging. Koch lehnte dies brüsk ab mit dem Argument, die drei dem Verein zustehenden Räume im Erdgeschoss reichten aus. Dazu führte er aus: »Die Absicht, alle alten Steine, welche keinen Wert haben und alle alten von Kirchenspeichern hervorgesuchten fratzenhaften Holzskulpturen, welche Heilige vorstellen sollen, nun, nachdem sie seither in die Ecken der Gänge und der Küche [des Pedells] verwiesen waren, jetzt vorzugsweise in die neu bestimmten Lokale bringen zu lassen,« könne »nur missbilligt werden.«<sup>15</sup> Die damaligen Ausführungen von Koch über die Sammlung Nassauischer Altertümer erinnern an manche Äußerungen, die am Ende des 20. Jahrhunderts über die in der Sammlung Nassauischer Altertümer enthaltenen Objekte gemacht worden sind.

*Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte*

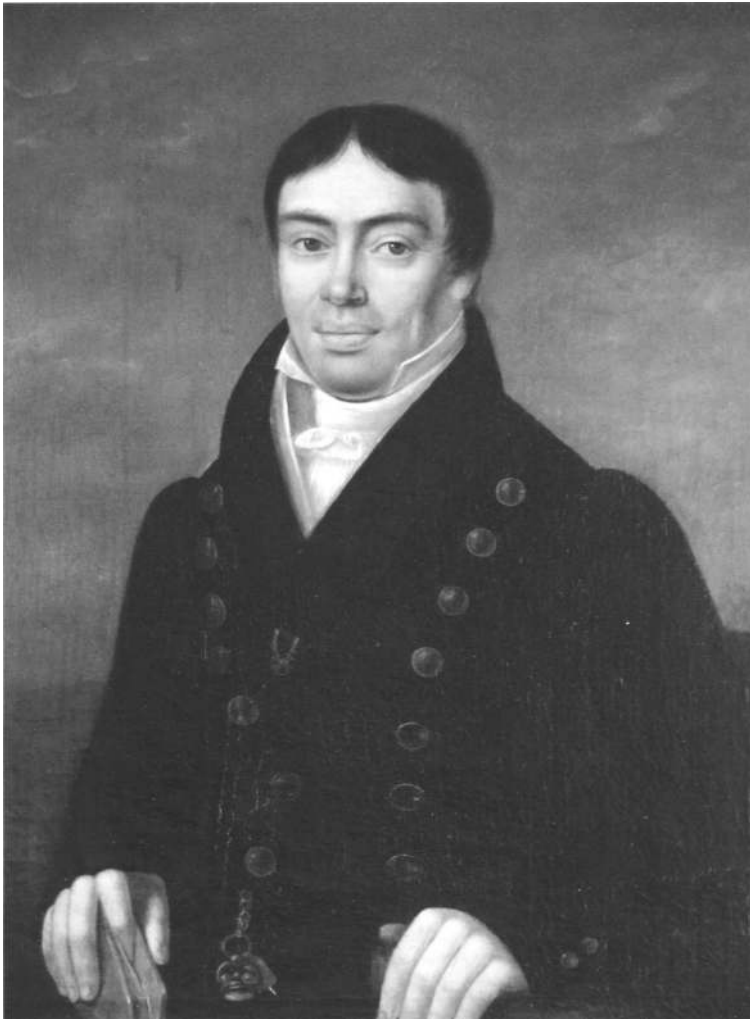


Abbildung 1.3: Johann Ludwig Koch (1772-1853)

Dass der Verein sich auch für bibliothekarische Angelegenheiten engagierte, einem Bereich also, der eigentlich der Landesbibliothek vorbehalten war, zeigt die Erwerbung des Codex »Oculus Memorie« (= »Auge der Erinnerung«), des ältesten Güterverzeichnisses des Klosters Eberbach im Rheingau. Der Verein konnte die Handschrift 1842 von dem früher in Wiesbaden tätigen Juristen, Kunsthistoriker und Architekt Helfrich Bernhard Hundeshagen<sup>16</sup> erwerben, der von 1813 bis 1817 Bibliothekar an der Regierungs-/Landesbibliothek war. Immer wieder wurden seitens des Vereins Versuche unternommen, dieses bedeutende Werk einer wissenschaftlich fundierten Edition zuzuführen. Erst Heinrich Meyer zu Ergassen ist es gelungen, mit seiner 1981 bis 1987 von der Historischen Kommission für Nassau veröffentlichten dreibändigen Publikation eine quellenkritische Ausgabe zu schaffen<sup>17</sup>.

Friedrich Gustav Habel, der als Bibliothekar und als Leiter der Vereinsbibliothek tätig war, initiierte den Tauschverkehr zwischen dem Altertumsverein und anderen historischen Vereinen. Bereits 1839 handelte es sich um 9 Gesellschaften; 1841 waren es 22; 1853 stieg die Zahl auf 63, und 1878 waren es sogar 94.

Wie eng Verein und Landesbibliothek damals verbunden waren, zeigt sich auch darin, dass der am 15. August 1851 als Nachfolger von Friedrich Gustav Habel bestimmte Vereinssekretär Dr. Karl Rossel<sup>18</sup> zugleich auch als Sekretär in der Bibliothek angestellt war. Er sollte bei der Bibliothek Aushilfe leisten, soweit ihm seine anderen Aufgaben (Konservator des Museums, Sekretär und Rechnungsführer des Altertumsvereins) etwa noch Zeit übrig lassen sollten. Das war allerdings nicht der Fall, so dass es zwischen dem Verein und dem damaligen Leiter der Bibliothek, Gottfried Seebode<sup>19</sup>, zu Auseinandersetzungen über die Tätigkeiten Rossels kam. Gottfried Seebode selbst war von 1851 bis 1852 Direktor (= Vorsitzender) des Altertumsvereins. Dank Rossels unermüdlichen Einsatzes blühte der Altertumsverein auf zu neuem Leben. Die Querelen fanden allerdings erst einen Abschluss, als Karl Rossel 1866 zum Leiter des Staatsarchivs in Idstein ernannt worden war.

*Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte*



Abbildung 1.4: Karl Rossel (1815-1872)

Auch noch weitere Bibliothekare waren als Sekretäre, Schriftführer und Schriftleiter der Nassauischen Annalen tätig: Bibliothekssekretär Heinrich Schalk (1860-75), Bibliothekar Rudolf Focke (1892-94), Bibliothekar Adalbert Schroeter (1895-97) und Bibliothekar Gottfried Zedler (1827-1921).

### **1.3 Übergang von Museum und Bibliothek an die Stadt Wiesbaden**

1867 trat Karl Ebenau<sup>20</sup> das Amt des Bibliotheksdirektors an. Er war bereits 1850 als Bibliothekssekretär in den Dienst der Landesbibliothek getreten. Zugleich war er im September 1852 zum Direktor (= Vorsitzenden) des Altertumsvereins gewählt worden. Ebenau übte den Vorsitz bis 1855 aus; von 1856 bis 1857 hatte er die Stelle des Sekretärs des Vereins übernommen. Er richtete sein besonderes Augenmerk auf das Museum. So setzte er sich für die Anstellung eines aus Landesmitteln besoldeten qualifizierten Museumskonservators ein. Er begründete dies damit, dass es sich inzwischen um eine bedeutende Sammlung handele, deren Wert auf über 100.000 Gulden geschätzt werde. Diese müsse hinreichend gepflegt werden, zumal es sich ja um »Landeseigentum« handele. 1858 wurde dieser auch eingestellt.

Mit Rechtsanwalt Karl Braun<sup>21</sup> war von 1861 bis 1866 ein prominenter nassauischer Politiker an die Spitze des Vereins getreten.

Nach dem Ende des Herzogtums und der Annexion Nassaus durch Preußen kam der Gedanke auf, die beiden Institutionen zu trennen. Allerdings sollten 30 Jahre vergehen (von 1868 bis 1898), bis die Frage der Überlassung des Museums und der Landesbibliothek an einen regionalen Unterhaltsträger gelöst worden war. Schließlich sah man als beste Lösung an, sowohl die Landesbibliothek, nunmehr »Königliche Bibliothek Wiesbaden«, als auch das Museum an die Stadt Wiesbaden zu übertragen.

Nach weiteren langen Verhandlungen gingen die Landesbibliothek und die Sammlungen des Museums am 1. April 1900 in die Verwaltung der Stadt Wiesbaden über. Die offizielle Übernahme fand am 14. Mai 1900 statt. Bis 1913 befanden sich die Sammlung Nassauischer Altertümer

und die »Nassauische Landesbibliothek« dann noch im Erbprinzenpalais. Erst durch die Errichtung eines Museumsneubaus (Wilhelmstraße) und des Gebäudes der Landesbibliothek in der Rheinstraße konnte eine neue Entwicklungsphase von Museum und Bibliothek beginnen.

#### **1.4 Gottfried Zedler: Sein besonderes Engagement für Bibliothek und Verein**

Besonderes Engagement für den Altertumsverein zeigte Bibliotheksdirektor Gottfried Zedler<sup>22</sup>. Winfried Schüler schreibt über ihn: »Kein anderer hat sich im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts auf so vielfältige Weise und mit so unermüdlicher Schaffenskraft in den Dienst des Vereins gestellt wie Gottfried Zedler. 1895 als studierter Philologe und Historiker und ausgebildeter Bibliothekar an die Wiesbadener Landesbibliothek versetzt, hat er an seiner neuen Wirkungsstätte schon bald mit einer grundlegenden Neukatalogisierung der Buchbestände begonnen und sich vor allem um die Erschließung der Handschriften und Inkunabeln verdient gemacht. 1908 wurde er zum Oberbibliothekar ernannt; 1929 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1933 fungierte er als interimistischer Leiter.

Zedlers Engagement im Verein begann 1897 mit der Berufung zum Sekretär. In diesem Amt hatte er sich nicht nur um die üblichen Aufgaben eines Schriftführers und um Organisationsfragen zu kümmern. Er war zugleich für die Redaktion der Nassauischen Annalen und der Vereinsmitteilungen zuständig. Parallel dazu wurde ihm außerdem die Schriftführerstelle in der Historischen Kommission übertragen. Was ihn aber vor allem auszeichnet, ist der Eifer, mit dem er überall im Land für die Ziele des Vereins warb.«

Zedler veröffentlichte in den Annalen zahlreiche Aufsätze und bearbeitete ab 1908 die laufende Bibliographie zur nassauischen Geschichte und Altertumskunde. Seine 1921 in den Nassauischen Annalen erschienenen »Kritischen Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus«, in denen er vor allem mit den Urkundenfälschungen von Franz Joseph

Bodmann und Schott abrechnete, führten zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

## **1.5 Übergabe des Buchbestandes**

Der Altertumsverein hatte seit Beginn seines Bestehens auch eine umfangreiche Bibliothek zusammengetragen. 1897 umfasste diese zwischen 7.000 und 8.000 Bände. Diese Bestände stammten aus Schenkungen und Ankäufen sowie aus dem Tauschverkehr mit verwandten Institutionen. Sie waren allerdings nicht katalogisiert. Aus Platzmangel konnten die Bücher nicht aufgestellt werden, so dass sie auch nicht benutzt werden konnten. Im Übrigen fehlte es an Personal, um die Bücher ausreichend zu betreuen. So beschloss der Vereinsvorstand einen Großteil der Bücher und Zeitschriften an die Landesbibliothek abzugeben. Diese sollte dann auch zukünftig den Schriftenaustausch übernehmen.

Die Übergabe erfolgte in mehreren Abschnitten. Zunächst wurde ein Vertragsentwurf vereinbart, der in der Generalversammlung des Vereins am 24. März 1897 einstimmig gebilligt wurde. Dann mussten die entsprechenden Genehmigungen von Seiten des zuständigen Ministeriums in Berlin eingeholt werden. Erst danach konnte der Vertrag am 14. März 1898 unterzeichnet werden. Warum allerdings danach noch sieben Jahre vergehen mussten, ehe die Mitglieder am 18. Februar 1905 der Überlassung der Bücher endgültig zustimmten, konnte nicht geklärt werden. Die damals abgegebenen Bücher blieben dann auf Dauer bei der Landesbibliothek. Diese nimmt bis heute den damals mit übertragenen Tauschverkehr wahr.

## **1.6 Berührungen beider Institutionen im 20. Jahrhundert**

Gottfried Zedler trat am 21. Juni 1921 von seinem Amt im Verein zurück. Bei den Neuwahlen des Vorstandes bemühte er sich um das Amt des 1. Vorsitzenden. In einer Kampfabstimmung in der Versammlung am 14. August 1921 wählten die Mitglieder allerdings mit Stimmenmehrheit

## *Eine fruchtbare Zusammenarbeit über zwei Jahrhunderte*

Archivdirektor Paul Wagner<sup>23</sup>, der bereits von 1899 bis 1908 Vorsitzender war; er übte das Amt dann bis 1932 aus. Zedler erhielt nur wenige Stimmen. Nach Zedler hatte kein Bibliotheksdirektor mehr das Amt des 1. Vorsitzenden des Altertumsvereins inne.

Doch waren Bibliothekare stets als Vertreter der Landesbibliothek Mitglieder des Vorstandes. Dies traf sowohl auf Bibliotheksdirektor Franz Götting<sup>24</sup> (Direktor von 1945 bis 1970) als auch auf Bibliotheksoberrat Rupprecht Leppla<sup>25</sup> (an der Landesbibliothek von 1930 bis 1965) zu. Beide haben mit ihrer »Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813-1914« Wesentliches zur Erforschung der nassauischen Kulturgeschichte beigetragen. Franz Götting vertrat die Landesbibliothek bei der Feier zum 150jährigen Bestehen des Vereins am 6. November 1962 im Vortragssaal des Museums. Rupprecht Leppla war von 1962 bis 1979 stellvertretender Vorsitzender des Altertumsvereins. Er hat mit seinen Aufsätzen in den Nassauischen Annalen sowie als Mitarbeiter an den »Nassauischen Lebensbildern« wichtige Beiträge zur nassauischen Literaturgeschichte geleistet. Seit 1979 nahm Wolfgang Podehl die Bearbeitung der Zeitschriftenschau in den Nassauischen Annalen vor; er vertrat auch die Landesbibliothek im erweiterten Vorstand des Vereins.<sup>26</sup> Dies trifft auch auf seinen Nachfolger Martin Mayer (seit 2008) zu.

Inzwischen waren der Stadt Wiesbaden die jährlichen Kosten für die Unterhaltung des Museums zu hoch geworden. Daher bot die Stadt 1968 dem Land Hessen die Übernahme des Museums an. Nach langjährigen Verhandlungen übertrug die Stadt Wiesbaden dem Land mit Vertrag vom 26. Juli 1972 das Museum mit allen Gegenständen.

Die »Nassauische Landesbibliothek« selbst war 1938 vom Bezirksverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden in der Provinz Hessen-Nassau übernommen worden und kam 1953 unter die Trägerschaft des Landes Hessen; sie erhielt 1965 den Namen »Hessische Landesbibliothek«.

## **1.7 Die Nassau-Ausstellung**

Anlässlich der 175. Wiederkehr der Gründung des Herzogtums Nassau im Jahr 1806 fanden sich Hessische Landesbibliothek unter Bibliotheksdirektor Helmut Schwitzgebel<sup>27</sup>, Museum Wiesbaden unter Direktor Ulrich Schmidt<sup>28</sup>, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden unter Archivdirektor Wolf-Arno Kropat<sup>29</sup>, Mittelrheinische Gesellschaft zur Pflege alter und neuer Kunst, vertreten durch den Buchhändler und Verleger Hans-Günther Seyfried und der Altertumsverein unter dem Vorsitzenden Klaus Kopp zusammen, um in einer groß angelegten Ausstellung an dieses Ereignis zu erinnern, das für die Landesgeschichte von herausragender, für den Verein von existentieller Bedeutung war. Die unter der gemeinsamen Schirmherrschaft des Erbgroßherzogs von Luxemburg und des Hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner stehende Ausstellung fand vom 5. April bis 26. Juli 1981 im Museum Wiesbaden statt. In der Ausstellung wurden alle Lebensbereiche des Nassauer Landes umfassend dokumentiert. Das Spektrum reichte von der politischen Entwicklung und der herzoglichen Familie über Theater, Musik, Presse und Literatur, Bau- und Kunstgeschichte bis zu Schule und Kirche sowie von der Landwirtschaft und dem Weinbau über Handwerk und Gewerbe, Bergbau und Industrie, Handel und Verkehr bis zu den Brunnen und Bädern. Der Ausstellungskatalog war rasch vergriffen und wurde in der Veröffentlichungsreihe der Historischen Kommission für Nassau nachgedruckt.<sup>30</sup> Die Ausstellung zeigte, über welch reichen Fundus die Sammlung Nassauischer Altertümer allein für die Zeit des Herzogtums verfügt. Große publizistische Resonanz fand vor allem die Eröffnungsveranstaltung. Der als Schirmherr fungierende Erbgroßherzog Henri von Luxemburg<sup>31</sup> und seine Frau Maria Teresa waren zur Eröffnung der Ausstellung persönlich anwesend.

## **1.8 Ausblick**

Der Rückblick auf 200 Jahre Geschichte hat gezeigt, dass Altertumsverein und Landesbibliothek viele Gemeinsamkeiten verbinden. In der Satzung des Vereins wird dies auch dadurch zum Ausdruck gebracht, dass der Leiter der Landesbibliothek in Wiesbaden oder der für den nassauischen Raum zuständige wissenschaftliche Referent kraft Amtes Mitglied des weiteren Vorstandes ist. Dies soll auch in Zukunft so weitergeführt werden, auch nachdem die Hessische Landesbibliothek nun ein Teil der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain geworden ist. Auch künftig haben beide Institutionen die verantwortungsvolle Aufgabe, die Erinnerung an die Geschichte des Nassauer Landes aufrecht zu erhalten. Sie stellt einen bedeutenden Teil der Geschichte des Landes Hessen und damit der Identität seiner Bevölkerung dar und darf deshalb nicht in Vergessenheit geraten.

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Für die Darstellung der 200jährigen gemeinsamen Geschichte von Landesbibliothek und Altertumsverein stütze ich mich besonders auf die von Herrn Ltd. Archivdirektor i.R. Dr. Winfried Schüler aus Anlass des 200jährigen Jubiläums des Vereins erstellte vorzügliche Chronik: »BEWAHREN-ERLEBEN-VERSTEHEN. 200 Jahre Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung«, Wiesbaden 2012. Material für eine detaillierte Aufarbeitung dürfte der Aktenbestand im Bibliotheksarchiv bieten (Bibliotheksarchiv alt, IX B 1-B 3) bieten, das den Zeitraum 1821 bis 1950 abdeckt. Das alte Bibliotheksarchiv sowie Teile des neuen Bibliotheksarchivs (ab 1950) wurden 2013 an das Hauptstaatsarchiv Wiesbaden übergeben.
- <sup>2</sup> Goethe: Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden, Erstes Heft, Stuttgart 1816, S. 54-55.
- <sup>3</sup> Johann Christian Reinhard Luja (\* 16.4.1767 in Wiesbaden; † 10.12.1847 ebd.) Ev. Geistlicher, Altertumsforscher; 1812/13 Initiator des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung; bis 1828 Vereinssekretär, danach Vorstandsmittglied, zuletzt »Vorstandshenrmittglied«. Vgl. Otto Renkhoff: Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten, 2. vollst. überarb. u. erw. Ausg., Wiesbaden 1992, S. 484 (Nr. 2686) (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 39).
- <sup>4</sup> Christian Friedrich Habel (\* 2.11.1747 in Wallrabenstein; † 20.2.1814 in Schierstein) Hofkammerrat in nass. Staatsdienst, Limesforscher, Initiator u. Mitbegründer des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3), S. 263 (Nr. 1473).
- <sup>5</sup> Ernst Franz Ludwig Freiherr Marschall von Bieberstein (\* 2.8.1770 in Wallerstein; † 22.1.1834 in Wiesbaden) von 1809-1834 alleiniger Staatsminister u. bestimmender Politiker des Herzogtums Nassau. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 494 (Nr. 2741).
- <sup>6</sup> Carl Friedrich Justus Emil v. Ibell (\* 10.10.1780 in Wehen; † 6.10.1834 in Homburg v.d.H.) Jurist, Regierungspräsident. Neben Minister v. Marschall der wichtigste Organisator des nass. Staatswesens in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 354-355 (Nr. 1978).
- <sup>7</sup> Friedrich August von Nassau, erster Herzog von Nassau (\* 23.4.1738 in Usingen; † 24.3.1816 in Biebrich) Folgte im Mai 1803 seinem Bruder Karl Wilhelm in der Regierung des Fürstentums Nassau-Usingen; nach dem Beitritt zum Rheinbund übernahm er als Senior des Hauses Nassau den Herzogstitel. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 560 (Nr. 3080).
- <sup>8</sup> Wilhelm von Nassau, zweiter Herzog von Nassau (\* 14.6.1792 in Kirchheimbolanden; † 20.8.1839 in Bad Kissingen). Durch seinen Regierungsantritt im März 1816 kam es zur endgültigen Vereinigung der beiden Landesteile und damit aller Länder der

walramischen Linie des Hauses Nassau zum Herzogtum Nassau. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 565 (Nr. 3102).

- <sup>9</sup> Johann Isaac Freiherr von Gerning (\* 14.11.1767 in Frankfurt; † 21.2.1837 ebd.) Schriftsteller, Diplomat, Sammler. 1821-37 »ausländischer Direktor« des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Seine umfangreiche Kunst- und Naturaliensammlung bilden den Grundstock des Museums in Wiesbaden. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 227 (Nr. 1275).
- <sup>10</sup> Zu den Beziehungen Gernings zum Wiesbadener Museum vgl. den Aufsatz von Wolfgang P. Cilleßen: »Eine so vielbesuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachsende Stadt, durch Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten noch bedeutender zu machen.« Der Frankfurter Sammler Johann Isaak von Gerning (1776-1837) und das Museum Wiesbaden. In: Rheinromantik. Kunst und Natur (Katalog) hrsg. v. Peter Forster, München 2013, S. 12-44.  
Zur Bedeutung Gernings für die Landeskunde von Taunus und Lahn vgl. den Aufsatz von Gregor Maier: Johann Isaak von Gerning und die Landeskunde von Rhein und Taunus. In: Katalog (ebd.) S. 63-72.
- <sup>11</sup> Heinrich Jakob Zengerle, (\* 10.2.1778 in Wolfenhausen; † 15.1.1835 in Wiesbaden) Hofkammerrat und Oberbaurat in Nass. Diensten; an der Neugründung des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung beteiligt. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 896 (Nr. 4896).
- <sup>12</sup> Friedrich Gustav Habel (\* 22.2.1793 in Oranienstein; † 2.7.1867 in Miltenberg) Archivar u. Altertumsforscher 1829-31 Sekretär des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung; 1829-37 »Archivar« bei der Landesbibliothek; Direktor des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 263 (Nr. 1474).
- <sup>13</sup> Zu Johannes Ignatz Weitzel vgl. den Beitrag von Guntram Müller-Schellenberg in diesem Band. Zu seiner Auslagerung des Museums vgl. Götting/Leppla (wie Anm. 19), S. 116-119.
- <sup>14</sup> Johann Ludwig Koch (\* 1.11.1772 in Nieder Klein; † 2.5.1853 in Wiesbaden) Kath. Geistlicher, Jurist. Seit 1815 als Kirchen- u. Oberschulrat in Nassauischen Diensten für die katholischen Belange im Herzogtum zuständig. Von 1837-51 als Oberbibliothekar Leiter der Landesbibliothek; Initiator des Nassauischen Kunstvereins. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 408 (Nr. 2271). Der Nassauische Kunstverein wurde 1847 von Bürgern der Stadt ursprünglich als »Gesellschaft der Freunde der bildenden Kunst im Herzogtum Nassau« gegründet.
- <sup>15</sup> Zitiert nach Schüler (wie Anm. 1), S. 48.
- <sup>16</sup> Helfrich Bernhard Hundeshagen (\* 18.9.1784 in Hanau; † 9.10.1858 in Eнденich) Jurist, Kunsthistoriker, Architekt, Bibliothekar. Seit 1813 in Wiesbaden mit planerischen Aufgaben betraut; 1813-17 zugleich Bibliothekar an der Landesbibliothek, 1818 entlassen. 1814 Kontakt zu Goethe, der ihn als einen »talentvollen Mann« bezeichnete. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 351-352 (Nr. 1967).

- <sup>17</sup> Heinrich Meyer zu Ermgassen: Der Oculus Memoriae, ein Güterverzeichnis von 1211 aus Kloster Eberbach im Rheingau. 3 Bände 1981-1987. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 31). Der Codex wird im Hessischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrt (HHStA Wiesbaden Abt. 22, Nr. 435).
- <sup>18</sup> Johann Heinrich Karl Rossel (\* 10.12.1815 in Wiesbaden; † 2.7.1872 ebd.) Gymnasiallehrer, Historiker, Archivar. 1850 wegen seiner politischen Haltung aus dem Schuldienst entlassen. 1851-62 Sekretär des Vereins für Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung, dem er seit 1844 angehörte, und Redakteur der Nassauischen Annalen; ab 1856 Leiter des Museums, ab 1858 auch Sekretär der Landesbibliothek, bis 1862 zugl. Konservator des Museums. 1866-69 Leiter des Staatsarchivs in Idstein. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 659 (Nr. 3609).
- <sup>19</sup> Joachim Dietrich Gottfried Seebode (\* 8.11.1792 in Salzwedel; † Wiesbaden 18.2.1868) Pädagoge; Bibliothekar. 1851-67 Leiter der Landesbibliothek; er gilt als der Gründer der Nassovica-Sammlung. Zu Seebode: Vgl. Franz Göting: Die öffentliche Bibliothek zu Wiesbaden, die übrigen nassauischen Bibliotheken und die Museen, In: Franz Götting u. Rupprecht Leppla: Geschichte der nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813-1914. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek am 12. Oktober 1963, Wiesbaden 1963, S. 147-163. Zur Nassovica-Sammlung Näheres bei Eberhard Schwarz: Die Nassovica-Sammlung der Hessischen Landesbibliothek in Wiesbaden. In: Aus dem Antiquariat 1990 (Heft 3), S. A 120-A 125.
- <sup>20</sup> Johann Karl Heinrich Wilhelm Ebenau (\* 22.6.1800 in Himmighofen bei Nastätten; † 23.6.1879 in Wiesbaden) Pädagoge, Bibliothekar. Seit 1843 Schulrat in Wiesbaden, Direktor der Höheren Töchterschule. Seit 1850 in der Landesbibliothek tätig; 1867-76 als Direktor, 1852-55 Direktor u. 1856/57 Sekretär d. Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 158 (Nr. 879).
- <sup>21</sup> Karl Joseph Wilhelm Braun (\* 4.3.1822 in Hadamar; † 14.7.1893 in Freiburg) Jurist, Politiker und Publizist. 1855-67 Führer der nass. Liberalen in der Landesdeputiertenversammlung und einer der schärfsten Kritiker der Regierungspolitik; 1867-1887 Mitglied des Reichstags. 1861-66 Direktor des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 78 (Nr. 445).
- <sup>22</sup> Gottfried Zedler (\* 5.12.1860 in Vegesack; † im Januar 1945 bei Küstrin auf der Flucht aus Schneidemühl verschollen) Historiker, Bibliothekar. 1895-1933 an der Landesbibliothek tätig (1905 Prof., 1908 Oberbibliothekar, 1929 interimist. Leiter). 1897-1921 Sekretär d. Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung u. Redakteur der Nass. Annalen. Zu erwähnen sind seine Arbeiten zur Gesch. des Buchdrucks, die »Kritischen Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus« (1921), die »Herborner Matrikel« (1908), die »Limburger Chronik« (1930). Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 894 (Nr. 4887). Zu seinem Wirken in der Landesbibliothek vgl. den Beitrag von Martin Mayer in diesem Band.

- <sup>23</sup> Paul Adolf Heinrich Wagner (\* 4.4.1852 in Reichenbach; † 22.2.1941 in Wiesbaden) Archivar. 1897-1921 Archivdirektor in Wiesbaden. 1902-36 Vorsitzender der Histor. Kommission für Nassau; 1899-1908 u. 1921-32 Vorsitzender des Vereins f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Veröffentlichte zahlr. grundlegende Beiträge zur nass. Geschichte. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 842 (Nr. 4590).
- <sup>24</sup> Franz Götting (\* 3.8.1905 in Menden; † 5.5.1973 in Wiesbaden) Germanist u. Bibliothekar. 1945-1970 Direktor d. Nass. (Hess.) Landesbibliothek. Mitbegründer der Volkshochschule Wiesbaden. Hauptwerk war die »Chronik von Goethes Leben«. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 237 (Nr. 1333).
- <sup>25</sup> Rupprecht Leppla (\* 14.9.1900 in Berlin-Charlottenburg; † 25.11.1982 in Saarbrücken) Historiker und Bibliothekar. 1929-1965 an der Landesbibliothek tätig. Vgl. Renkhoff (wie Anm. 3) S. 459-460 (Nr. 2545).
- <sup>26</sup> Zu den Kontakten in neuerer Zeit vgl. auch »Bericht über die Beziehungen der Landesbibliothek zum Verein« [1987], HHStA Wiesbaden Abt. 1098 Nr. 1350.
- <sup>27</sup> Helmut Schwitzgebel war von 1971 bis 1990 Direktor der Hessischen Landesbibliothek. Er veröffentlichte in den Nassauischen Annalen zahlreiche Beiträge zur nass. Literatur- u. Theatergeschichte.
- <sup>28</sup> Ulrich Schmidt war damals Direktor des Museums Wiesbaden und wurde später Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel.
- <sup>29</sup> Wolf-Arno Kropat (\* 17.8.1932 in Görlitz; † 14.4.2004) Historiker und Archivar. Von 1962 bis 1976 war er am Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden tätig, seit 1976 bis zum 31. Dezember 1995 als Leiter. Sein historisches Interesse galt vor allem dem 20. Jahrhundert, insb. dem Schicksal der hessischen Juden oder der Frühgeschichte des Bundeslandes Hessen. 1990-2004 war er Vorsitzender der Historischen Kommission für Nassau. Eine Schlüsselstellung nahm Kropat auch in der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen ein und in der Kommission des Hessischen Landtags zur Erforschung der politischen und parlamentarischen Geschichte des Landes Hessen. Seit 1976 war er auch im Vorstand des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Winfried Schüler: Nekrolog Ltd. Archivdirektor a. D. Wolf-Arno Kropat, in: Nassauische Annalen 116 (2005), S. 597-599.
- <sup>30</sup> Herzogtum Nassau 1806-1866. Politik, Wirtschaft, Kultur (Katalog zur Ausstellung), Wiesbaden 1981. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 32). Zur Rezeption der Ausstellung auch Ilse Unruh: Bilder aus einem deutschen Kleinstaat. Zur Herzogtum Nassau-Ausstellung in Wiesbaden, in: Aus dem Antiquariat 1981 (Heft 4), S. A 168-A 172.
- <sup>31</sup> Henri von Nassau (\* 16.4.1955 auf Schloss Betzdorf) ist seit 7. Oktober 2000 nach der freiwilligen Abdankung seines Vaters Jean Großherzog von Luxemburg, Herzog zu Nassau. Anlässlich der Eröffnung der Nassau-Ausstellung 1981 war er als Erbgroßherzog mit seiner Gemahlin anwesend. Am 17. und 18. März 2006 besuchte Großherzog Henri zusammen mit seinem Sohn, dem Erbgroßherzog Guillaume und

*Rolf Faber*

seiner Frau anlässlich der Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag der Errichtung des Herzogtums Nassau die Stadt Wiesbaden.

## Mittelalterliche Codices aus Kloster Schönau. Beobachtungen an den erhaltenen und an vermissten Handschriften

---

Hans-Walter Stork

### 2.1 Einleitung

In der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, bis 2010: Hessische Landesbibliothek Wiesbaden haben sich 31 mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften erhalten, die aus der Bibliothek des um 1126 gegründeten und 1803 säkularisierten Benediktiner-Doppelklosters Schönau<sup>1</sup> bei Nastätten im Rhein-Lahn-Kreis, das topographisch im Einzugsbereich der Bistümer Mainz (heutzutage des Bistums Limburg) und des Bistums Trier liegt, stammen; zwei Codices aus ehemaligem Schönauer Besitz haben den Weg in andere Bibliotheken gefunden, nach Berlin und Gießen, und gerade von den bedeutendsten sind zwei weitere (Hs. 3, 5) seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vermisst.<sup>2</sup>

Die Schönauer Codices bilden den umfangreichsten Handschriftenbestand einer Provenienz in der Wiesbadener Bibliothek. Die Zahlen der überlieferten Bände aus dieser Klosterbibliothek lassen indes kaum Rückschlüsse zu auf die einstige Bedeutung der Bibliothek und des Klosters Schönau.

Deutlich kann man zwei für die Entwicklung der Klosterbibliothek wichtige Aufbauphasen unterscheiden. Die erste begann etwa 25 Jahre nach der Gründung. Ab etwa 1141 wirkte in Schönau die weithin berühmte Visionärin Elisabeth von Schönau (um 1129 – 18. Juni 1164 oder 1165) als Magistra – eine Äbtissin gab es im Frauenkloster nicht, sehr wohl

aber einen Abt des Männerklosters –, die von ihrem Bruder Ekbert von Schönau (\* vor 1132 - † 28. März 1184) geistlich angeleitet wurde und der auch für die Aufzeichnung der Visionen seiner Schwester sorgte. Sowohl die visionären Werke Elisabeths als auch die bedeutenden eigenen Schriften Ekberts, der sich kirchenpolitisch engagierte und beispielsweise gegen die in den Jahren um 1155 bis 1167 im Rheinland auftretenden Katharer predigte, wurden im Skriptorium des Klosters Schönau in sorgfältig redigierten Manuskripten aufgeschrieben. Über das Leben Ekberts, der 1166 Abt von Schönau wurde, berichtet die *Vita Ekeberti* des Emecho von Schönau, des dritten Abts von Schönau († vor dem 20.1.1197).

In den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts errang Adrian de Brielis als Abt und »Liturgiebeauftragter für die Bursfelder Reform« hohe Bedeutung für Kloster Schönau und sein Skriptorium.

Die letzten Veröffentlichungen zu den Schönauer Handschriften liegen 80 und 60 Jahre zurück. Gottfried Zedler, von 1929 bis 1933 Direktor der damals noch ‚Nassauische Landesbibliothek‘ genannten Institution, hat die Säkularisation und ihre Auswirkungen auf nassauische Klosterbibliotheken untersucht<sup>3</sup> und dabei zahlreiche Handschriften erwähnt sowie im Jahr 1931 seinen Katalog der Handschriften in Wiesbaden vorgelegt.<sup>4</sup> 1951 und 1953 beschäftigte sich Kurt Köster mit der handschriftlichen Überlieferung der Werke Elisabeths von Schönau<sup>5</sup> und widmete sich dabei selbstverständlich auch den Wiesbadener Handschriften. Die Hs. 3 der Landesbibliothek, allein schon aufgrund ihrer frühen Entstehung einer der wichtigsten Überlieferungsträger von Elisabeths Schriften, war damals und blieb bis heute infolge der Auslagerungen von Bibliotheksgut während des Zweiten Weltkriegs verschollen.<sup>6</sup> Eine Ausgabe der Schriften Elisabeths von Schönau legte nach den Anfängen bei F. W. E. Roth (s. Anm. 6) erst im Jahr 2006 Peter Dinzelbacher vor<sup>7</sup>.

## **2.2 Die Handschriften aus Kloster Schönau**

Vorliegender Beitrag möchte einige Aspekte der Handschriften aus der Bibliothek der Abtei Schönau aufzeigen. Inhaltliches soll nicht so sehr betont werden, das haben Zedler 1931 und Köster 1951 für die Elisabeth-Handschriften ausführlich getan. Es scheint, als seien hingegen bibliotheksgeschichtliche, kodikologische bzw. kunsthistorische Fragen im Zusammenhang der Schönauer Handschriften kaum erörtert.

Nachrichten über die Schönauer Bibliotheken – denn aufgrund der Anlage als Doppelkloster mit einem Männer- und Frauenkonvent muss man davon ausgehen, dass auch zwei Bibliotheken existierten, wie es die gelegentlich erhaltenen »Übergangsvermerke« von der einen in die andere Bibliothek auch zeigen – sind spärlich. In der Geschichte der Schönauer Bibliothek(en) muss man zwei Hauptphasen unterscheiden: jene von der Gründungsphase des Klosters im 12. Jahrhundert bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert sowie während der Zeit der Bursfelder Reform, vorbereitet ab ca. 1435, in Schönau durchgeführt 1459.

Ab den 1445er Jahren wird in Schönau der vielseitig begabte Mönch Adrian de Brielis, vielleicht ein Niederländer aus Brielle bei Rotterdam, auch wenn er einige Male als »natione Teutonicus« bezeichnet wird<sup>8</sup>, mehrfach erwähnt, bis er schließlich im Jahr 1458 Abt von Schönau wird. Mönch Adrian war körperlich offenbar versehrt, geistig aber überaus scharfsinnig. Auch für ihn geben die Quellen kaum etwas über sein Wirken für die Schönauer Bibliothek her, allerdings erfährt man auf dem Umweg über die Geschichte der frühen Mainzer Druckoffizinen einige Einzelheiten aus seiner Tätigkeit. Bereits der Ordenshistoriker Wolfgang Treffer OSB aus dem Mainzer Kloster St. Jakob († 1521) berichtet von Adrian: »Lange Zeit hindurch widmete er sich der Korrektur von Büchern jeglicher Art, öffentlich und privatim mit einem solchen Eifer, daß er darin niemand seinesgleichen hatte.«<sup>9</sup> Gerade diese Bemerkung wurde falsch verstanden, sodass etwa Franz Falk (1840-1909) ihn als Korrektor der Schöfferschen Druckerei in Mainz vereinnahmte – ein solches Amt hätte ein Mönch allein schon der klösterlichen *stabilitas loci* wegen niemals ausüben können.<sup>10</sup>

Die Beziehungen Adrians zum Schöfferschen Verlagshaus waren immerhin so gut, dass (vielleicht im Erscheinungsjahr 1474) Peter von Gernsheim der Abtei Schönau die gerade erschienene Ausgabe des Psalmenkommentars von Johannes de Turrecremata schenkte.<sup>11</sup>

Bereits in den Jahren zuvor hatte sich Adrian de Brielis zur Aufgabe gemacht, eine möglichst umfassende Ausgabe der Briefe des hl. Hieronymus vorzulegen. Um die zahlreichen allein schon durch die Anzahl der enthaltenen Briefe voneinander abweichenden Abschriften zu kollationieren, habe er »eigens zu diesem Zwecke möglichst viele Bibliotheken von ehrwürdigen Kirchen und Klöstern durchsucht«. <sup>12</sup> Adrian de Brielis fungierte mithin als Herausgeber zumindest dieses einen inhaltlich wie auch von der Druckvorbereitung sehr aufwändigen Werkes der Schöfferschen Offizin. Lohn seiner Mühen war der vielleicht schönste Mainzer Druck der Inkunabelzeit, die zweibändige Ausgabe der Hieronymus-Briefe, auf den 7.IX.1470 datiert. <sup>13</sup> Dasjenige Exemplar, das mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Bibliothek des Klosters Bursfelde <sup>14</sup> selbst stammt, ist heute auf zwei Bibliotheken verteilt <sup>15</sup> und besticht durch seine außergewöhnliche Ausstattung sowohl bei den (wohl aus einer Werkstatt stammenden) Lederschnitt-Einbänden der Bände 1 und 2 als auch der Gestaltung der eingemalten Initialen.

»Man könnte versucht sein, im Paderborn-Marburger Hieronymus geradezu ein Belegstück für das Mutterkloster der großen Benediktinerreform zu sehen, das Adrian Brielis aus Mainz seinen Klosterbrüdern vermittelte,« formuliert Eberhard König in seiner Untersuchung zum Buchschmuck der frühen Inkunabeln. <sup>16</sup>

Durch die wohl schon gegen 1445 begonnene editorische Arbeit an den Hieronymusbriefen bestens vorbereitet, wird Adrian ab etwa dem Jahr 1458 vom Orden beauftragt, Texte und Notation des Benediktinerchorbreviers zu revidieren und für den Druck vorzubereiten. <sup>17</sup> Über viele Jahre widmet sich Adrian de Brielis dieser die Liturgiereform des Benediktinerordens vorbereitende Aufgabe; mit Recht wurde er deshalb auch als »Liturgiebeauftragter der Bursfelder Kongregation« bezeichnet. <sup>18</sup>

Bereits 1459 erschien in der Offizin von Johann Fust und Peter Schöffer in Mainz ein Psalterium, das auf Kosten der Abtei St. Jakob – in der Adrian de Brielis ja vor 1458 Konventuale war – gedruckt worden und für die Bursfelder Kongregation bestimmt war.<sup>19</sup> Im Druck erschienen ferner im Jahr 1474/75 sowohl [Constitutiones congregationis Bursfeldensis ordinis S. Benedicti sive] Cerimoniale ord. S. Benedicti<sup>20</sup> als auch der Ordinarius divinatorum officiorum<sup>21</sup>; beide wurden in der Klosterdruckerei der Fraterherren zu Marienthal im Rheingau gedruckt.<sup>22</sup> Roth erwähnt noch eine von Adrian verfasste Eruditio religiosorum, die er noch als Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts in Privatbesitz in Nastätten konsultierte<sup>23</sup> und die jetzt verschollen ist. Adrian trat 1465 als Abt von Schönau zurück, um sich ganz den redaktionellen Tätigkeiten bei der Neuherausgabe der Liturgica des Reformverbandes widmen zu können; er wird im Jahr 1472 gestorben sein, da später in Ordensnachrichten nichts mehr über ihn berichtet wird.

Es ist bezeichnend, dass Abt Adrian einen Holzschnitt fertigen lässt, der ihn betend vor dem Patron des Klosters, dem heiligen Florinus, zeigt [Abb. 2.2]. Er kniet mit gefalteten Händen und dem Abtsstab über der linken Schulter vor Florinus, der sich ihm zuwendet und mit der linken Hand ein Modell der Schönauer Klosterkirche hält: Man erkennt die einstige romanische Doppelturmfassade mit dem erhöhten Südturm. Ins Bildfeld ragt die Inschrift schonau. Die Umschrift, elegant abwechselnd mit schwarzen Buchstaben auf weißem bzw. weißen Buchstaben auf schwarzem Grund gestaltet, lautet: Sancte Deoque dilecte Florine cuius in saecula non deletur memoriale / nos cunctosque fideles sereno vultu respice et cui conplacuisti commenda – heiliger und gottgeliebter Florinus, dessen Denkmal in Ewigkeit nicht zerstört wird, schau auf uns und alle Gläubigen mit heiterer Miene herab und empfehle uns dem, dem du gefallen hast.<sup>24</sup>

Es ist gut möglich, dass der Holzschnitt als Exlibris gedacht war, auch wenn nur dieses eine, mittlerweile separat (als Ink. 242) verwahrte Exemplar erhalten blieb, das aus der Hs. 9 herausgelöst wurde.

Unter dem langen Abbatat des Abtes Melchior (1468-1492) wurde die Bibliothek neu geordnet und (erneut) ein Signatursystem eingeführt, das die Aufstellung der Bücher auf Pulten und Regalböden erkennen lässt<sup>25</sup>; auch sein Nachfolger Johannes Schwelm (1493-14. Dezember 1510), den man mit gutem Recht als einen Vertreter des sog. ‚Klosterhumanismus‘ bezeichnen kann, widmete sich der Bibliothek. Unter ihm sind zahlreiche Handschriften neu eingebunden und mit dem charakteristischen Prägestempel ‚Johannes‘ versehen worden<sup>26</sup>, den Bibliotheksbestand erweiterte er durch Ankauf zahlreicher Inkunabeln.<sup>27</sup> Wichtigste in der Zeit seines Abbatates angefertigte Handschrift ist Hs. 4, eine gewichtige und gut redigierte Ausgabe der Schriften und Briefe der hl. Elisabeth von Schönau, der Schriften des Ekbert, Bruder Elisabeths und Abt von Schönau ab 1166 (\* vor 1132-28. März 1184), sowie des dritten Abtes Emecho von Schönau († vor dem 20. Januar 1197) als getreue Abschrift der älteren, inhaltsgleichen Hs. 3.<sup>28</sup>

Solange Hs. 3 nicht wieder in den Wiesbadener Regalen steht, kommt der Hs. 4 große Bedeutung zu. Nur in diesem Codex sind alle Schriften Elisabeths, Ekberts und Emechos in einer vom Kloster selbst verantworteten Redaktion aufgeschrieben; und zwar sowohl das visionäre Werk Elisabeths, der Briefwechsel und die Katharerpredigten Ekberts, Kleinschriften, wie auch die Lebensläufe von Elisabeth, von Ekbert verfasst und der des Ekbert, von Emecho abgefasst. Neben dieser »Gesamtausgabe« existieren gerade von den Schriften des auch kirchenpolitisch tätigen Ekbert zahlreiche Manuskripte mit Einzelwerken, gelegentlich auch unter anderen Verfassernamen. Eine kritische Sichtung der handschriftlichen Überlieferung steht noch aus; die von F. W. E. Roth 1884 bzw. in zweiter Auflage 1886 vorgelegte Ausgabe (wie Anm. 6) genügt den heutigen Anforderungen nicht.

Durch Abt Melchiors Freundschaft mit dem Sponheimer Abt Johannes Trithemius (1462-1516) kamen Werke dieses Gelehrten in die Schönauer Bibliothek (Hs. 33, dazu 10 Inkunabeln).

Für die folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte schweigt die Überlieferung. Der Dreißigjährige Krieg brachte dem Kloster große Schäden und

Verluste; »der protestantische Pfarrer von Welterod berichtete der Nassauischen Regierung, daß nach dem Einfall der Schweden am 5. November 1631 alle Bücher zerstreuet auff der Erden lagen und er endlich dieses Buch, das ansonsten niemand geachtet hatt, oder vielleicht wegen der güldenen buchstaben zerschnitten wär worden, cum gaudio uffgehoben habe.«<sup>29</sup>

Im Jahr 1809 ließ die nassau-weilburgische Regierung ein Bücherverzeichnis anfertigen, das verloren ist (s. u.), und im Jahr der Auflösung der Bibliothek in Schönau und der Überführung nach Wiesbaden, 1821, war nur noch ein verschwindend kleiner Rest einer ehemals bedeutenden Klosterbibliothek erhalten. Zedler charakterisierte die ursprüngliche Schönauer Klosterbibliothek wie folgt:

»Ebenso wurde [...] die Bibliothek der Abtei Schönau [...] im März 1821 aufgelöst. Das 1809 bereits auf Veranlassung der nassau-weilburgischen Regierung angefertigte Verzeichnis hat sich leider nicht im Staatsarchiv zu Wiesbaden erhalten. Der Umfang dieser alten Klosterbibliothek, die jetzt nach Wiesbaden überführt wurde, wird dem der Bibliotheken zu Notgottes<sup>[30]</sup> und Arnstein<sup>[31]</sup> gleich gekommen sein und kann mit Wahrscheinlichkeit auf etwa 4.000 Bände angenommen werden. Die neuere Literatur war weniger vertreten, dafür umso mehr die ältere, von der auch ein wertvoller, äusserlich leicht erkennbarer Rest in Wiesbaden, Limburg, Weilburg und Herborn erhalten ist.«<sup>32</sup>

Die von Zedler kommentarlos angegebene, recht hohe Anzahl von 4.000 Bänden<sup>33</sup> steht im Widerspruch zu einem Bericht vom 20. August 1821 des Regierungsbeauftragten und damaligen Wiesbadener Bibliothekars Johannes Weitzel, der schreibt:

»Ein Geistlicher von 81 Jahren, der in Schönau wohnt, gab mir ohne alle Erörterung und Erklärung den Schlüssel zu der von ihm nicht sehr geschätzten Büchersammlung, mit der Versicherung, es sei nichts Gutes da, und den ganzen Vorrath könne ich leicht für 50 Gulden an mich kaufen, wenn ich anders Lust dazu hätte.«<sup>34</sup>

Mit dem Übergang der Handschriften und Inkunabeln aus der Klosterbibliothek Schönau in die Wiesbadener Landesbibliothek endet dieses Kapitel der Schönauer Bücherüberlieferung.

### **2.3 Schönauer Handschriften bis zur Bursfelder Reform**

Nach diesem kurzen Überblick zur äußeren Geschichte der Bibliothek in Schönau sollen nun einige Handschriften in chronologischer Abfolge ihres Entstehens vorgestellt und dabei auch die derzeit verschollenen Codices mit in die Betrachtung einbezogen werden. Die ältesten aus Schönau erhaltenen Codices sind die Hs. 5 aus dem neunten Jahrhundert – also älter als die Gründung Schönaus –, sodann Hs. 3 (seit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieg vermisst) aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, der palimpsestierte Codex 8 sowie die Codices 6 und 39 aus dem 13. Jahrhundert. Mit diesen soll unsere Durchsicht beginnen.

#### **Hs. 5, Martinellus (9. Jh.)**

Die seit dem Zweiten Weltkrieg vermisste Handschrift entstand zu Ende des 9. Jahrhunderts im Skriptorium der Abtei Lorsch<sup>35</sup> und enthielt im Wesentlichen Texte über das Leben des hl. Martin. Der Codex war eine reine Texthandschrift, zwar mit gliedernden Initialen, aber ohne sonstigen Buchschmuck. Auf welchen Wegen der Lorscher Codex nach Schönau kam, wo er, wie die Besitzeinträge zeigen, bis ins 15. Jahrhundert benutzt wurde, lässt sich nicht mehr aufhellen. Abbildungen aus dem Codex liegen nicht vor.

#### **Hs. 3, Elisabeth-Codex (12. Jh., Ende)**

Unstrittig die größte Kostbarkeit der untergegangenen Schönauer Bibliothek war Hs. 3, der Sammelband mit den drei vollständigen Büchern der Visionen Elisabeths von Schönau, Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben. Wenn der Überblick zu den erhaltenen Handschriften mit Elisabeth-Texten nicht täuscht, stellte diese Handschrift den frühesten erhaltenen

Textzeugen der Fassung mit allen drei Visionen dar, die vielleicht noch zu Lebzeiten von Abt Ekbert († 28.3.1184) geschrieben wurde.<sup>36</sup> Über die Entstehungsbedingungen der Handschriften mit Elisabeths Visionen in der Redaktion Ekberts wissen wir nichts, aber es ist durchaus anzunehmen, dass Abt Ekbert gleich im Anschluss an seine Redaktionsarbeiten Reinschriften davon erstellen ließ. So ist es an sich berechtigt, dass Joachim Plotzek Hs. 3 »gegen 1160« entstanden sieht. Die Ausstattung des Codex sei von gleichzeitiger Kölner Buchmalerei beeinflusst,<sup>37</sup> etwa durch die Hs. 127 der Kölner Dombibliothek, ein *Decretum Gratiani*.<sup>38</sup> Diese Vergleichshandschrift zu Hs. 3 ist wohl aber doch erst um 1170-1180 entstanden. So wird man die Entstehungszeit der Schönauer Visionen-Handschrift in Abhängigkeit vom Kölner Codex mit diesem in die letzten drei bis zwei Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts ansetzen können. Dieses aus rein stilistischen Erwägungen erschlossene Datum wird dadurch gestützt, dass man den Zeitpunkt der visionären Gesichte Elisabeths genau kennt: die Jahre 1156 und 1157.<sup>39</sup>

Der vermisste Codex wies eine ganzseitige Miniatur (fol. 83v [Abb. 2.3 rechts]) auf, sowie acht mehrfarbig kolorierte Initialen, die sich zumeist über eine halbe Seite erstreckten (fol. 2r, 2v, 4v, 39v, 53v, 84r, 117r, 131r).<sup>40</sup>

Glücklicherweise wurden wenigstens einzelne Seiten der Handschrift (auch mehrfach) für das Rheinische Bildarchiv und die Wiesbadener Bibliothek selbst<sup>41</sup> aufgenommen; so verfügen wir wenigstens über Schwarzweiß-Abbildungen der fol. 2v, 83v, 84r und 117.

Für das Rheinische Bildarchiv in Köln hat dessen Fotograf G. Fischer zunächst fol. 2v aufgenommen [Abb. 2.3 links], einen Initialbuchstaben »P« über 14 Zeilen. In wunderbarem Zusammenspiel zwischen dem Schreiber, der im Schriftfeld der Seite links Raum ließ, damit der Initialen-Maler den Buchstaben hineinmalen konnte, und dem Buchmaler, der ganz eigenständig und selbstbewusst den Buchstaben nicht mit der letzten Zeile des Textes bündig »aufstellte«, sondern ihn einfach größer gestaltete, sind die Konturen des Buchstabens durch feine Punkteleisten und Schnallen gestaltet; das Binnenfeld des P-Bogens und der Raum darunter sind

durch Ranken, die in dreiblättrigen Blüten enden, aufgefüllt. Im Vergleich zum Buchstaben »F« auf fol. 84r [Abb. 2.4 oben links] vermittelt selbst die Schwarzweiß-Fotografie den Eindruck, dass die Rankenbögen und –blüten farbig gestaltet waren. Ganz klar kann man eine Reihe von Einstichen direkt über dem oberen Abschluss des »P« erkennen: Hier war ein schützender Stoff angenäht, wie man es in zahlreichen romanischen Handschriften noch heute sehen kann, wenn denn diese Läppchen sich nicht durch häufigen Gebrauch lösten und abhanden kamen. Diese Einstiche als Zeugen ehemalig »eingenähter« Schutzläppchen finden sich auch auf fol. 83v und auf fol. 117r, da aber links seitlich neben der Initiale.

Die öfters reproduzierte Miniatur zum zweiten Visionswerk, dem ‚Buch der Wege zu Gott‘, mit der demutsvoll vor Christus in Proskynese ausgestreckten Visionärin Elisabeth am Fuße des Berges der Gotteswege (fol. 83v, [Abb. 2.3 rechts])<sup>42</sup> bedient sich keiner der üblichen Bildformeln für Visionen, sondern bringt Neues: Christus steht, barfüßig und mit Nimbus, auf einem kahlen Berg, vor dem Haupt das apokalyptische Schwert und in den Händen rechts einen Schlüssel und links eine Lilie oder ein Lilienszepter haltend. Unter seinen Füßen verlaufen drei leicht auseinanderfluchtende Strahlenbahnen den Berg hinunter, bis zur steil zu Christus aufschauenden Visionärin; nur drei Wege führen zu Gott.<sup>43</sup> Unvermittelt steht im linken unteren Rand die neuumierte Doxologie Gloria patri et filio et spiritui sancto.

Auf fol. 117r [Abb. 2.4 rechts oben] sind in der Initiale »V«obis qui pius affectu... zwei Märtyrerinnen dargestellt, wohl die hl. Ursula mit einer Begleiterin.<sup>44</sup> Der runde Buchstabenkörper wird von zwei Drachenleibern gebildet; im Binnenfeld stehen die beiden ursulanischen Jungfrauen, gekrönt und mit Haube, aber nicht nimbiert, die Märtyrerpalme in den Händen. Die Initiale bezeichnet den Textbeginn des dritten großen Visionswerks der Elisabeth, dem ‚Buch der Offenbarungen Elisabeths über das heilige Heer der Kölner Jungfrauen‘, dem wohl einflussreichsten Werk der Seherin.

**Hs. 8 (ursprünglich: 12. Jh.)**

Aus kodikologischer Sicht eine ganz besondere Handschrift ist Hs. 8, eine Sammlung mit Vätertexten (*Vitae sanctorum*, mit der Inhaltsangabe *Vitae patrum* und der alten Signatur E VII S).<sup>45</sup> In den ersten zehn Lagen auf Pergament geschrieben, stehen diese Texte auf vollständig palimpsestierten Seiten, d.h. man hat die ursprünglich auf die Pergamentseiten geschriebenen Texte insgesamt ausradiert, um das Pergament für neue Texte weiter zu benutzen. Üblicher Weise tilgte man die Schrift mit Bimsstein; hier geschah das so gründlich, dass man nicht mehr ablesen kann, welche Texte überhaupt ausradiert wurden. Stehen blieben bzw. nicht vollständig gelöscht wurden dabei einige der Initialen, so z.B. direkt auf dem ansonsten leeren fol. 1r, dem Titelblatt des neu entstandenen Bandes, eine Initiale ‚P‘ in Rot mit grünen und gelben Füllungen der Binnenfelder, sodann fol. 31r, 73v, 74v, 86v, 87r und 98v. Die Initialen sind allesamt schlicht gehalten.

Den ursprünglichen Text befand man also nicht für wert, aufgehoben zu werden; das Beschreibmaterial Pergament aber auf alle Fälle. Dieses Phänomen der »Resteverwertung« findet sich ebenfalls in einer anderen Handschrift aus Schönau, nämlich im Berliner<sup>46</sup> Codex theol. lat. qu. 376<sup>47</sup> mit einem Apokalypsekommentar sowie einem Sermo des hl. Bernhard von Clairvaux, den Hermann Knaus ausführlich vorstellte.<sup>48</sup> Der Codex, den man wie Wiesbaden Hs. 8 in das Ende des 12. Jahrhunderts datieren kann, ist eine Papier- und Pergamenthandschrift, wobei die Pergamente die ersten Doppelblätter von Lagen bilden und insgesamt aus älteren liturgischen Handschriften stammen, deren Text komplett ausradiert wurde. Nur einige Male hat man bei der Palimpsestierung prächtige Initialen verschont und in den neuen Text ‚eingebunden‘ [fol. 208v]. Übrigens wurde bei der Gelegenheit auch ein auf Pergament gedruckter Mainzer Ablassbrief entweder des Jahres 1454 oder 1455 palimpsestiert, dem man aber auf die Spur kam, da im Bindefalz sowie auf den Außenseiten der Ränder noch kleine gedruckte Textteile lesbar blieben.<sup>49</sup> Da der Berliner Codex in seinem neu geschriebenen Teil in das Jahr 1487 datiert

ist (Kolophon fol. 232v), gehört auch er in die Zeit des Neuaufbaus der Schönauschen Bibliothek, wo man im Auftrag der Bursfelder Reformer<sup>50</sup> sämtliche liturgischen Bücher neu anfertigte.

Wie viele Bücher Abt Adrian aus der Bibliothek aussortieren ließ und entweder dem Buchbinder überließ, der Vorsatzblätter daraus machte<sup>51</sup>, oder dem Skriptorium, das ganze Bücher palimpsestierte, ist nicht mehr nachzuvollziehen.

Diese ambivalente Haltung – einerseits radikales Ausmerzen der älteren vor allem liturgischen Bücher, andererseits die pietätvolle Übernahme gelungener Initialen und Einzelblätter in die neuen Bücher – ist kein Einzelfall und kann an zahlreichen Beispielen, nicht nur den hier genannten aus Schönau, belegt werden.<sup>52</sup> Allerdings scheint es wirklich so zu sein, dass derartige Spolienverwertungen<sup>53</sup> in den Skriptorien der Bursfelder Reform und in jenen Klöstern, die – im weitesten Sinn gedacht – von diesen abhängig waren, Mode war.

### **Hs. 6, Evangelienharmonie (Ende 12. / Anfang 13. Jahrhundert)**

Für Hs. 6 ist eine Entstehung im Skriptorium des Klosters Schönau recht wahrscheinlich. Es handelt sich um eine Evangelienharmonie, die den Text der vier Evangelien zusammenzieht: Unum ex quatuor. Sechs mehrzeilige, stets rote Initialen [Abb. 2.4 unten links] ohne weitere Binnenfarben gliedern den umfangreichen Text; in ihrer einfachen Gestaltung mit Spaltleisten- und Spiralranken, seltener auch Flechtknoten (fol. 1r) ähneln sie frühen Handschriften aus dem Kloster Liesborn.<sup>54</sup>

Insgesamt ist hier zu konstatieren, dass sich mit dem ausgehenden 12. Jahrhundert im Kloster Schönau offenbar ein Skriptorium etabliert hat, das vor allem Texte abschrieb und diese mit Initialmalerei ausstattete, wenn auch lediglich in einer bescheidenen und künstlerisch nicht hervorgehobenen Weise, und in Einzelfällen sogar figurliche Darstellungen beherrschte.

Von woher genau die künstlerischen Anregungen kamen, ist aufgrund des spärlich erhaltenen Handschriftenmaterials nicht auszumachen; denk-

bar sind aufgrund der räumlichen Nähe und der Beziehungen im Klosterverbund Mainzer (St. Jakob) und Trierer (St. Maria ad Martyres) Vorbilder und Abhängigkeiten. Insofern ist es berechtigt, die Schönauer Initial- und Buchmalerei (Hs. 3) als »mittelrheinisch« zu charakterisieren und dabei einer kunsttopographischen Zuordnung zu folgen, die zuletzt Elisabeth Klemm näher charakterisiert hat.<sup>55</sup>

Sie bezieht den Visionen-Codex Hs. 3 in ihre Überlegungen zur künstlerischen Herkunft des sog. Gebetbuchs der hl. Hildegard mit ein: »Die Entstehung im Kloster Schönau ist nicht erwiesen, aber nicht auszuschließen. Obwohl Schönau bereits zum Bistum Trier gehörte, bestanden enge Kontakte zum benachbarten Mainzer Raum, so daß die Miniatur eventuell als Reflex der Mainzer Buchmalerei gelten kann.«

### **Hs. 39: Ysaïas glossatus (12. Jahrhundert)**

Eine besondere Handschrift stellt Cod. 39 dar, eine glossierte Ausgabe des Jesaja-Textes aus den Prophetenbüchern des Alten Testaments. Die Handschrift wird wohl noch im (späten zweiten oder) dritten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden sein, aber nicht im Skriptorium von Schönau, sondern in einem nordfranzösischen Skriptorium. Sehr viele der in diesen Jahrzehnten für Lehre und Forschung der gerade erstarkenden Universitäten geschriebenen Glossenhandschriften stammen entweder aus Frankreich, wobei die großen Herstellungszentren Paris und Sens waren, oder sind von dort gefertigten Exemplaren abhängig. Auch Hs. 39 weist jenes für Kommentarhandschriften von Bibeltexten typische Layout auf mit dem in größerer Type und kräftiger geschriebenen Bibeltext in der mittleren Spalte, der üblicher Weise maximal 15 Zeilen umfaßt, den in zwei Spalten links und rechts des Haupttextes angeordneten, kleiner geschriebenen Text der Glossierung sowie, nochmals kleiner, Interlinearglossen zwischen den Zeilen des Haupttextes.<sup>56</sup> Idealerweise kommen auf eine Zeile + Leerraum des Haupttextes zwei Spalten des Kommentars. Dieses Layout nennt man »Pariser Modell seit 1130«. <sup>57</sup> Wie so oft bei Glossenhandschriften, besticht der Codex durch sein ausgeklügeltes

Layout. Die einzige Buchmalerei ist die V-Initiale auf fol. 1r [Abb. 2.1]. In gutem Zusammenspiel zwischen dem Entwerfer des Layouts und dem Initialenmaler wurden fünf Zeilen des Haupttextes freigelassen, um die Initiale aufzunehmen. Der Prophet Jesaja steht im rundbauchig geformten Buchstaben »V«, weist mit der Hand auf den Textbeginn und hält ein Schriftband: *Audite celi ata v. per.* Im zweiten Teil des Bandes, ab fol. 111 (-275), wurden die zur Entstehungszeit der Handschrift nicht ausgeführten Initialen im 15. Jahrhundert nachgetragen [Abb. 2.4 unten rechts] auch das ein Zeichen der kontinuierlichen Benutzung des Buches.

## 2.4 Schönauer Handschriften aus der Reformzeit

Über die wichtigen Umwälzungen in der Schönauer Klosterbibliothek, beginnend mit dem Abbatat des Adrian de Brielis, wurde eingangs schon berichtet. Zahlreiche Handschriften wurden aussortiert – leider –, Bücher in deutscher Sprache kamen hinzu,<sup>58</sup> die ersten gedruckten Bücher hielten Einzug. Erstmals aber werden die Nachrichten über Schreiber, Rubrikatoren und Buchbinder etwas »dichter«.

In den Schönauer Handschriften sind insgesamt fünf Schreiber namentlich eingetragen: Ludovicus de Odershuss [Hof Oders bei Ransel/Lorch?], clericus Maguntinensis diocesis (Hs. 14), Johannes de Costfeld (Hs. 25), Johannes Rolant (Hs. 16), Nicolaus Osterich [aus Oestrich], professum in Ebirbach (Hs. 35).<sup>59</sup> Der nach Gießen gelangte Cod. 666 aus Schönau nennt als Schreiber Gerhard von Schönau und Henricus Sneyse.<sup>60</sup>

Interessant ist der Fall des Schreibers Johannes Serratoris. Er schrieb 1474 in Hs. 15 den Kommentar Papst Gregors des Großen zum *Canticum Canticorum* (fol. 93-123) und einen direkt anschließenden *Tractatus de duobus pallatiis* (fol. 124-127), den er mit der Bitte *Ave Maria ora pro scriptore prece pia* enden lässt. Hs. 27 mit 150 Blättern Umfang stammt auch von seiner Hand,<sup>61</sup> und in der ebenfalls 1474 entstandenen Sammelhandschrift 26 hat er drei Traktate von zusammen 220 Blättern geschrieben und mit dem Schreiberspruch geendet: *finito isto sit laus et gloria cristo. Qui me scribebat Johannes nomen habebat.* In der Zeile

darunter hat ein anderer Schreiber seinen Kommentar zu Johannes Serratoris kundgetan, indem er die folgenden Worte ins Pergament einritzte: cuius agnomen est Serratoris sed potius narratoris. [Abb. 2.5 unten] »Narratoris« wird man hier mit »Schwätzer« übersetzen dürfen. Die beiden Zeilen bieten mithin einen Einblick in die Konkurrenz zweier Schreiber – war der zweite Johannes Rolant, der ebenfalls im Jahr 1474 die Hs. 16 schrieb?

In Hs. 51, einem Codex des Nonnenklosters, ist auch erstmals eine Schreiberin für einen Teil der Sammelhandschrift eingetragen: Greta von Wysschel (d. i. Weisel, ein Ort in der Nähe von Schönau). Der Kolophon fol. 121r lautet: Hie endet dat ander boech van profectus vnd wart geendet vf vnsser lieben frauwen octaua natiuitas Marie in dem jaere vnssers herren Jesu Cristi da man schreiff M°CCCC°LXj°, lieben sustern haen ich [Greta van Wysschel] — die eingeklammerten Worte sind durchgestrichen — obel geschreuen so verzyet myr vnd biddet den lieben Jesum dat ich mich gebessern.

Auch von den Inkunabeln sind einige mit gelungenen Initialen verziert; Zedler vermerkt in seinem Inkunabelkatalog bei der Ausgabe des *Alphonsus a Spina* des Nürnberger Druckers Anton Koberger, 1485: »Zu Beginn des Textes ist die Initiale U eine schöne Federzeichnung.«<sup>62</sup>

Von der sicherlich auch im Kloster situierten Buchbinderei und dem hohen Anspruch, den sie sich stellte, legt der Lederschnitteinband von Hs. 9 Zeugnis ab.

#### Hs. 4, jüngerer Elisabeth-Codex (Ende 15. Jh.)

Seitdem Hs. 3 mit dem vollständigen Text aller drei Visionen der Elisabeth von Schönau, im Kloster Schönau im ausgehenden 12. Jahrhundert gefertigt, durch die Kriegereignisse vermisst wird, kommt der Hs. 4 aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert<sup>63</sup> besondere Bedeutung zu. Der Codex ist gewissermaßen eine Zweitausfertigung von Hs. 3, übernimmt dessen Inhalt komplett und ergänzt diesen noch durch ein Kapitelregister für den Gesamtband (fol. 158r-164r). Es folgen noch eine kurze biographische Notiz über Elisabeth von Schönau (fol. 164r) sowie abschließend die Schriften des dritten Schönauer Abtes Emecho, seine Vita Ekeberti an erster Stelle.

Das genaue Datum der Herstellung ist – leider! – im Codex nicht vermerkt. Infrage kommt die Entstehung eigentlich nur unter dem Abbatat des Abtes Melchior (1468-1492). Der Codex ist sorgfältig von einer Hand geschrieben, die Initialen sorgfältig in zumeist zwei Farben – rot und blau – angelegt und mit ausführlichem Federwerk verziert, aber auffälliger Buchschmuck wie goldgehöhte Initialen oder Buchmalereien fehlt. Eingebunden ist Hs. 4 in einem soliden Einband der klostereigenen Buchbinderwerkstatt, wobei hier, wie häufiger bei den Einbänden des 15. Jahrhunderts, ein Stempel mit der Umschrift S. florinus in Sconau verwendet wird.

Auf dem Vorsatzblatt bringen Besitzeintragungen Details zur Aufbewahrung und Verwendung des Codex. Die ältere Eintragung lautet: *Iste liber pertinet sororibus in Schonauw ordinis sancti Benedicti Treverensis diocesis in monasterio beatissime virginis marie et s.[ancti] f.[lorini]*. Eine jüngere Hand trägt nach: *Nunc transeo ad monasterium S. Florini in Schönauw sub anno 1609*. Hier spiegelt sich in einem kleinen Ausschnitt die Situation des Skriptoriums – das man sicherlich im Männerkloster Schönau ansiedeln muss – wider: Dort geschrieben, wurde der Band den Nonnen in Schönau zur Benutzung zur Verfügung gestellt, und fiel schließlich, nach der Aufhebung des Nonnenklosters im Jahr 1607, 1609 an das Männerkloster zurück.

Der Codex wurde schon früh für eine Edition benutzt. Der Zisterzienserchronist Carolus de Visch (Charles de Visch, 1596-1666) lehrte, von Douai kommend, in den Jahren 1630 und 1631 Theologie im Kloster Eberbach und konsultierte während dieser Zeit die Klosterbibliotheken der Umgebung; seine Beobachtungen zu Autoren des Zisterzienserordens und ihren Werken führten 1649 zur ersten Auflage seiner *Bibliotheca scriptorum sacri ordinis Cisterciensis*; die zweite Auflage lag 1656 vor.<sup>64</sup> Hier beschreibt er den Codex, den er vom Schönauer Prior hatte entleihen dürfen, recht genau.<sup>65</sup>

Von besonderem Interesse ist die Federzeichnung, die im inneren Vorderdeckel über ein Pergamentblatt des 13. Jahrhunderts geklebt wurde [Abb. 2.5 oben links]. Ursprünglich monochrom konzipiert, wurde die Seite nachträglich grob koloriert, die Gewänder der Personen etwas sorgfältiger als der Hintergrund bzw. die Umrahmungen der einzelnen Bildfelder. Der störende Farbauftrag verdeckt manche Einzelheiten der gelungenen Federzeichnung, die zwar malerisch gekonnt, vom Bildaufbau aber schlecht aufgeteilt ist. Insgesamt ist die Darstellung der *Majestas Domini* samt den Assistenzfiguren aus der Achse verschoben, dafür aber am linken Rand beschnitten. Gottvater, mit gütigem, den Betrachter direkt anschauendem Blick, sitzt auf dem Regenbogen und segnet mit der Rechten; die Linke hält einen großen Codex. Die Symbole der vier Evangelisten sind in den Blattecken angeordnet, gegen den Uhrzeigersinn von oben links Matthäus bis zu Johannes oben rechts.

Zwischen den Evangelistensymbolen von Markus und Lukas ist eine weitere Szene recht beengt eingefügt, die direkten Bezug zu Schönau hat: dargestellt ist die stehende Nonne Elisabeth – *felix e/lisabet virgo* – und der sie behelrende Engel – *angelus*. Elisabeth von Schönau trägt die typische Ordensgewandung der Benediktinerinnen mit (hier hell belassener) Haube und graubraunem Gewand. Diese kleine Zeichnung von Elisabeth ist die einzige uns bekannte aus (spät-)mittelalterlicher Zeit, die wohl in Schönau selbst entstanden sein wird. Die von Jacques Lefèvre d'Étaples (*Faber Stapulensis*) im Jahr 1513 herausgegebene Veröffentlichung mit den Viten dreier Visionärinnen weist als Titelkupfer eine

sehr schematisierte Darstellung Elisabeths im Nonnenhabit auf.<sup>66</sup> Alle anderen Bildwerke der Elisabeth sind später entstanden, vor allem in der Barockzeit.<sup>67</sup>

Ein ganz besonderes Problem stellt sich bei der Identifizierung jener Texte, die im Vorderdeckel noch unter der Federzeichnung in einem schmalen Streifen rechts sichtbar werden bzw., im Hinterdeckel [Abb. 2.5 oben rechts], mit angeschnittenen 26 Zeilen einer linken Spalte und immerhin 25 ganzen Zeilen in der rechten Spalte. Wenn man – vielleicht etwas zu bequem – den Text im Internet sucht, kommt man rasch zur Edition des Johannes van der Slooten / Slotanus, der 1560 stirbt; frühere Textzeugen dieser Predigt zum hl. Kreuz habe ich bislang nicht finden können; hier muss weitere Forschung ansetzen.

### **Hs. 9, Malogranatum (1459)**

Hs. 9 enthält den im Mittelalter viel studierten dialogischen Text Malogranatum eines Zisterzienserabtes Gallus vom Kloster Königssaal bei Prag, der allerdings als historische Person nicht recht greifbar ist. Dennoch ist sein Traktat in über 85 Handschriften – die früheste datierte stammt aus dem Jahr 1382<sup>68</sup> – weit verbreitet, wobei Handschriften, die jeweils nur eines der drei Bücher enthalten, häufiger sind als die hier vorliegende Abschrift aller drei Bücher in einem Band. Geschrieben haben den umfangreichen Band zwei Schreiber (1. Schreiber fol. 1-121, 2. fol. 122-333). Die Ausstattung ist sehr sparsam; einfache Initialen gliedern den Text. Wie häufiger bei den Schönauer Handschriften ist auch diese genau datiert: Explicit liber malogranati tercius in vigilia beati Thome apostoli (= 20. Dezember) completus anno domini 1459.

Ganz im Gegensatz zur bescheidenen Ausstattung des Malogranatum ist der vordere Buchdeckel [Abb. 2.6 links] von bemerkenswerter Qualität: Hier liegt ein Lederschnitteinband vor, der in jeweils breiten Rahmen oben den Titel des Werkes: M(a)log(ra)natum und unten den Klostersnamen Schonau aufweist. Die Mitte des Vorderdeckels füllt ein Kreisband mit einer hexametrischen Inschrift zum Werk. Es ist nicht

anders möglich, als dass Buch und Buchdeckel zur selben Zeit entstanden sind, also 1459. Hinzu kommt noch, dass genau aus dieser Handschrift das bereits besprochene Holzschnitt-Exlibris mit dem hl. Florin und dem Abt Adrian stammt (jetzt Ink. 242). Es war also der Plan, Buchinhalt, Bucheinband und Besitzervermerk in einem Dreiklang zu präsentieren. Zedler ist der Meinung, dass der Holzschnitt und der Lederschnitteinband von ein und demselben Mitarbeiter der Klosterbuchbinderei stammen, »der jedoch in beiden Techniken keine besondere Übung besessen hat.«<sup>69</sup> Max Joseph Husung, der Lederschnitteinbände und deren Beziehungen zum gleichzeitigen Exlibris eingehend untersucht hat, nimmt hingegen – was einleuchtender ist – verschiedene Meister an.<sup>70</sup>

### **Hs. 10, Tractatus de confessione verae fidei (1439)**

Eine ehemals herausragende buch künstlerische Ausstattung dürfte Hs. 10 aufgewiesen haben, ein Tractatus de confessione verae fidei. Der Kolophon verrät uns das Entstehungsjahr: Finitum est presens volumen Anno Domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XXXIX<sup>o</sup> feria quarta ante festum Penthecostes, also den Mittwoch vor Pfingsten des Jahre 1439, d.i. wohl der 20. Mai 1439.

Zwar hat eine rüde Hand die Initialbuchstaben im Band herausgeschnitten, aber wenigstens die fast die gesamte Seite rahmende Buchmalerei auf fol. 3r belassen [Abb. 2.6 rechts]. Deren Zusammenhang mit den Rankenmustern im sog. »Göttinger Musterbuch« (SUB Göttingen, Cod. Uffenbach 51) ist evident. Hier begegnen die typischen gedrehten Blätter hintereinander folgend am oberen Rand, laufen links unterhalb des (jetzt fehlenden) Initialbuchstabens weiter auseinander und begleiten die Seite, in einer Doppelknospe endend, bis zum rechten Rand.

Die frühe Datierung der Schönauer Handschrift ins Jahr 1439 ist interessant, denn die Entstehung des – im Manuskript undatierten – Göttinger Musterbuchs wird üblicherweise in die Jahre um 1450 angesetzt, wobei in seiner Nachfolge die frühesten Laubwerkmalereien in einem Matrikeintrag der Universität Erfurt vom Sommersemester 1452 vorkommen.<sup>71</sup> Wie geht das zusammen mit der genauen Datierung der Schönauer Hand-

schrift ins Jahr 1439? Oder muss man annehmen, dass die Rankenmalerei später eingefügt wurde? Hier muss weitere Forschung ansetzen.

### **Hs. 43, Benediktineragende (1462)**

In den liturgischen Vollzug des Benediktinerordens führt Hs. 43, eine Agende, also »Durchführungsbestimmungen« für die Liturgie des Doppelklosters. Gerade solche Handschriften sind durch dauernde Benutzung oftmals nicht in gutem Zustand; die Restaurierung des Buches durch die »Freunde der Landesbibliothek« in ihrem Buchpatenprogramm hat hier willkommene Abhilfe geschaffen; Buchpate war Holger Schwarz, Hofheim am Taunus.<sup>72</sup>

Der Codex weist auf den ersten Blättern (fol. 3-8) ein liturgisches Kalendarium auf, das alle Heiligen aufführt, deren in der Liturgie Schönau gedacht wurde. Aus Schönau ist kein weiterer liturgischer Kalender erhalten, wodurch diesem in Hs. 43 wichtige Bedeutung zukommt; F. W. E. Roth hat ihn deshalb auch bereits 1884 ediert.<sup>73</sup> So wird beispielsweise im April der Gründer der Abtei, also der Grafen von Nassau gedacht (>commemoratio fundatorum<) wie auch im Oktober sowohl der Heiligen Cesarius, Verena – einer Gefährtin der hl. Ursula, ihr Festtag ansonsten am 22. Juli – und »anderer bei uns ruhender« Heiligen (>Sanctorum Cesarii, Verene et aliorum apud nos requiescentium<) wie auch der Elftausend Jungfrauen. Im November schließt sich das Fest des Klosterpatrons, des hl. Florinus an: >Patronus monasterii nostri Sconaugensis sancti Florini confessor< (17. November). Der fehlende Eintrag zum 18./19. Juni bezeugt offensichtlich eine lediglich außerliturgische Memoria der »heiligen« Elisabeth von Schönau.

### **2.5 Hs. 66 als Sonderfall: der »Belial« (zwischen 1459 und 1463)**

Am ausführlichsten von allen Wiesbadener Handschriften abseits der beiden Hildegard-Codices wurde die >Belial<-Handschrift 66 in der wissenschaftlichen Literatur behandelt. Bereits 1927 legte Dittmar Heubach<sup>74</sup> eine erste kleine Monographie dieser um 1460 in der elsässischen

Werkstatt von Diebold Lauber durch den auch ansonsten nachweisbaren Maler Hans Schilling entstandenen Handschrift vor und vermerkt den Provenienzeintrag [Abb.2.7].<sup>75</sup> Eine des Schreibens nicht gewohnte Hand vermerkt auf fol. 115r in zwei Zeilen: Elisabeth Herber, Schonaw im Schlafhawß. / Der Herr ist mein licht vnd mein heyl.<sup>76</sup> Den Schriftzügen nach könnte der Eintrag aus dem ausgehenden 15. / beginnenden 16. Jahrhundert stammen. Die Transkription wurde angezweifelt; Fechter<sup>77</sup> nennt die Provenienz der Belial-Handschrift aus Schönau, bemerkt aber dazu: »...so [Heubach und Zedler], die sich dabei offenbar auf einen Eintrag am unteren Rand von Bl. 115v stützten, der aber mit »Elisabeth Herber Schonaw im Schlafhawß« kaum richtig gelesen sein dürfte. Da zudem Antonius van der Linde die Hs. in seinem alten Wiesbadener Katalog (1877 S. 128) nicht unter die Schönauer einreihete, erscheint diese Lokalisierung einigermaßen fraglich.«

Die maßgebliche Monographie über die Lauber-Handschriften von Lieselotte Saurma-Jeltsch aus dem Jahr 2001 zitiert als Provenienzeintrag für Hs. 66 denn auch nur die erste Zeile.<sup>78</sup>

Einfach zu lesen ist der Eintrag nicht, denn über die ersten beiden Wörter in der oberen Zeile zieht sich ein schwarzer, ausladender Tintenstreifen, und die Schreibweise des Wortes schlafhawß ist nachgezogen worden. Dennoch wird man die Lesart Heubachs nicht einfach abtun können, wie es Fechter tut. Über die Organisation des Schönauer Dormitoriums wissen wir zu wenig, um entscheiden zu können, ob Namen und Ort mit unserem Schönau in Verbindung gebracht werden können. Jedenfalls ist die Beobachtung Heubergers richtig, dass es sich um eine wesentlich spätere Eintragung handelt, die nicht bereits schon in der Entstehungszeit der Lauber-Handschrift – ausweislich der Wasserzeichen stammt diese aus den Jahren 1459-1464 – eingetragen wurde. Eine Zeitstellung in das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts und später scheint angemessen; ob man wiederum mit Heubach argumentieren kann: »Das Frauenkloster Schönau ist 1607 aufgehoben worden. Kurz vorher wird der Eintrag geschehen sein«, bleibt zu überprüfen.

So oder so handelt es sich also um eine Handschrift, die in der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau im Elsass entstand und dann ihren Weg ins Kloster Schönau fand. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass in der Schönauer Bibliothek eine Druckausgabe des Belial aus der Offizin des Heinrich Knoblochzer, Straßburg 1484, vorhanden ist.<sup>79</sup>

## **2.6 Epilog: die Inkunabeln**

Bereits mehrfach wurden für die Bibliotheksgeschichte Schönaus und für einzelne Autoren Inkunabeln herangezogen, die aus der Schönauer Klosterbibliothek erhalten blieben. Auch diese finden sich, wie die Handschriften, mehrheitlich in der Wiesbadener Hochschul- und Landesbibliothek; Gottfried Zedler hat sie verzeichnet.<sup>80</sup>

Falls es methodisch zulässig ist, das Erscheinungsjahr der Bücher mit dem Erwerbungsjahr für die Bibliothek gleichzusetzen oder zumindest in zeitliche Nähe zu rücken – Erwerb im Nachfolgejahr ? –, halten Inkunabeldrucke ab dem Jahr 1473 Einzug in die Schönauer Bibliothek. Sortiert man nun den Bestandszuwachs mithilfe der Erscheinungsjahre, zeigt sich, dass die ersten beiden Frühdrucke 1473 erworben wurden<sup>81</sup>, dann eine Pause bis 1478 eintrat und ab diesem Jahr fast durchgehend bis ins Jahr 1497 – kurz vor dem Ende der von Zedler verzeichneten Inkunabelperiode, nicht der Bücheranschaffungen im Kloster! – jährlich bis zu vier Inkunabeln erworben wurden, auch mehrbändige Werke.<sup>82</sup> Diese gleichmäßige Verteilung der Erwerbung lässt auf eine Budgetierung der Erwerbungsmitel schließen, so als habe man pro Jahr einen feststehenden Betrag für die Inkunabeln zur Verfügung gehabt. Die Untersuchungen zum Schönauer Inkunabelbesitz und den Büchern der Erscheinungsjahre ab 1500 stehen noch am Anfang.

## 2.7 Anhang: Die Besitz- und Schreibervermerke in den Schönauer Handschriften

Tabelle 2.1: Besitzvermerke

---

Hs. 4	Iste liber pertinet sororibus in Schonauw ordinis sancti Benedicti Treverensis diocesis in monasterio beatissime virginis marie et s.[ancti] f.[lorini]. Eine jüngere Hand trägt nach: Nunc transeo ad monasterium S. Florini in Schönauw sub Anno 1609.
Hs. 6	ffloride florine tu sconaw sancte patrone / Alterius domini librum hunc tu patere noli. auf dem Fragmentblatt: a) über dem Hymnus: Liber sancti florin Sconaugie. b) am unteren Rand: Liber sancti florini in sconaugea.
Hs. 8	Floride florine tu sconaug sancte patrone, Alterius domini librum hunc tu [durchgestrichen] patere noli.
Hs. 10	liber iste datus est monasterio sancti Florini in sconaugea ex testamento domini Gothardi (darüber geschrieben: Gotfridi) Stummel de Attendarn doctoris utriusque iuris per dominum Eberhardum abbatem sancti Jacobi prope Moguntiam.
Hs. 12	Vorsatz Liber ... (mehrere Schriften übereinander, darunter: sancti / monasterio) in schonauwe ordinis sancti benedicti treverensis dyocesis fol. 193r( Dit boich ist den sustern zu Schonauwe, hait yn Abt Melchior gegeben vor eynen loyn, hayn sy mit schriben verdient.
Hs. 13	Librum hunc dedit monasterio S. Florini in Sconaug Henrich von Beeck cuius Coloniensis 1474.

---

- Hs. 14 Iste liber pertinet sancto Florino in sconaug. o[r]dinis] B[enedicti] T[reuerensis] d[iocesis]. Quem dedit pie memorie Henrich de Beeck cuius Coloniensis 1476.
- 
- Hs. 16 Hunc librum contulit monasterio sancti Florini in Schonaw ordinis sancti Benedicti Treuerensis diocesis venerabilis dominus Johannes Gronaw plebanus in Dyckenscheyt cuius anima requiescat in pace.  
[Dyckenscheyt = heute Dickschied, in der Nähe von Schönau]
- 
- Hs. 17 Floride florine tu sconaug sancte patrone / Alterius domini librum hunc tu patere noli. o[r]dinis] B[enedicti] T[reuerensis] d[iocesis]
- 
- Hs. 26 auf eingeklebtem Zettel  
Liber [monachorum] sancti florini in sconaugia ordinis Benedicti Treuerensis diocesis . . .  
eine spätere Hand hat [monachorum] eingefügt.
- 
- Hs. 40 ffloride florine sconauge sancte patrone / Alterius domini librum hunc tu patere noli.
- 
- Hs. 50 fol. 1:  
Codex monasterio sancti florini in Schonaw ord(inis) sancti Benedicti Trevirensis Diocesis . . .  
qui distrahit sit anathema maranatha.  
fol. 209v  
Dytz boich hort tzo Schonaw in datz monich kloster.
- 
- Hs. 51 Diß boich ist des junffrawen cloesters zu schoenauwe.  
Berlin, tlq 376: Floride florine tu sconow sancte patrone / Alterius domini librum hunc tu patere noli.
-

Tabelle 2.2: Schreiber- und Datierungsvermerke

Hs. 10	Finitum est presens volumen Anno Domini M°CCCC°XXXIX° feria quarta ante festum Penthecostes.
Hs. 14	Scripta autem hic M.CCCC.LXXXVj. Scriptum per Ludouicum de Odershuss clericum Maguntinensis diocesis.
Hs. 15	Scriptum per me Johannem Serratoris anno domini 1474. fol. 127 Ave Maria ora pro scriptore prece pia.
Hs. 16	Hic habentur [!] finem scriptum per Johannem Rolant anno domini MCCCCLXXIIIJ tertia feria Jubilate in vigilia inuencione [!] sanctae crucis hora septima post vesperis [!] ab eidem [!] nimis agitanter scriptum ob prolixitatem temporis.
Hs. 26	finito isto sit laus et gloria Cristo. qui me scribebat Johannes nomen habebat. Darunter mit harter Feder eingeritzt: cuius agnomen est Serratoris sed potius narratoris.
Hs. 51	Hie endet dat ander boech van profectus vnd wart geendet vf vnsser lieben frauwen octaua natiuitatis Marie in dem jaere vnssers herren Jesu Cristi da man schreiff M°CCCC°LXj°, lieben sustern haen ich [Greta van Wysschel] - die eingeklammerten Worte sind durchgestrichen - obel geschreuen so verzyet myr vnd biddet den lieben Jesum dat ich mich gebessern. Et in omnibus moribus meis etc.
Hs. 52	Dyt boich wart geendet wart geendet [!] vff sent Paulinus dach MCCCCLXIX [schwarz:] ach biddet got vor die arme schryuers dat sy werde eyne selige lyders got sy gebenediet amen.
Hs. 7	identische Schreiberhand ohne Namensnennung: 1. Faszikel + Hs. 23

Tabelle 2.4: Signaturen des 15. Jahrhunderts in den Schönauer Handschriften

A IIII P	Wiesbaden, Hs. 39
A VI P	Wiesbaden, Hs. 6
A VIII P	Wiesbaden, Hs. 13
A VIII S	Berlin, Ms. theol. lat. qu. 376
B I	Wiesbaden, Hs. 12
C VII	Wiesbaden, Hs. 10
E I	Wiesbaden, Hs. 9
E II P	Wiesbaden, Hs. 40
E III P	Wiesbaden, Hs. 18
E V P	Wiesbaden, Hs. 15
E VII S	Wiesbaden, Hs. 8
E VIII P	Wiesbaden, Hs. 19
E IX P	Wiesbaden, Hs. 17, auf dem vorderen Schnitt C X
H II S	Wiesbaden, Hs. 20
H VII P	Wiesbaden, Hs. 11, auf dem vorderen Schnitt P 7
H IX P	Wiesbaden, Hs. 16
L I P	Wiesbaden, Hs. 7
M III P	Wiesbaden, Hs. 26
Q V IIII	Wiesbaden, Hs. 14, auf dem vorderen Buchdeckel Q IIII
Q V IIII	Wiesbaden, Hs. 14
U III S	Wiesbaden, Hs. 50



Abbildung 2.1: Hs. 39: Ysaias glossatus, fol. 1r, V-Initiale



Abbildung 2.2: Holzschnitt: Adrianus betend vor dem heiligen Florinus (Ink. 242)

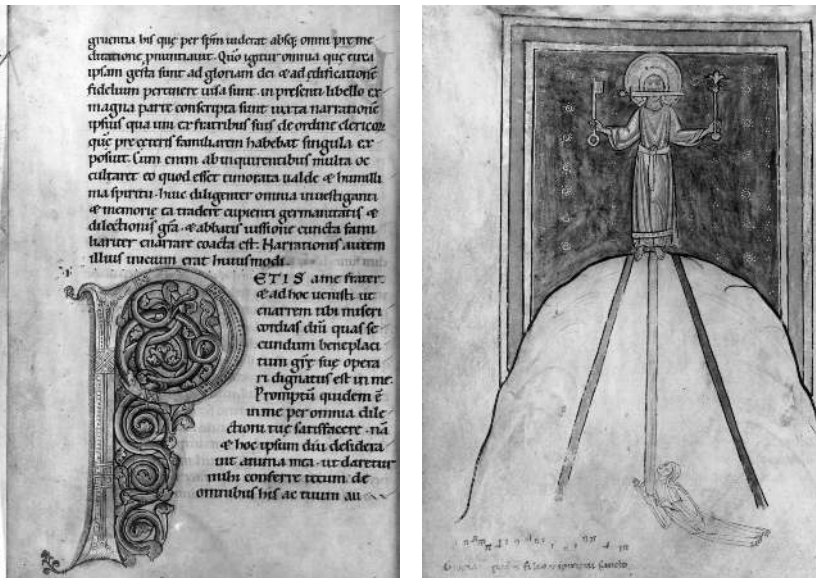


Abbildung 2.3: links: Hs. 3, fol. 2v, Initialbuchstaben »P« über 14 Zeilen  
rechts: Hs. 3, ganzseitige Miniatur (fol. 83v)



Abbildung 2.4: oben links: Hs. 3, Buchstaben „F“ auf fol. 84r; oben rechts: fol. 117r Initiale „V“; zwei Märtyrerinnen  
 unten links: Wiesbaden, HLB, Hs. 6, Evangelienharmonie; unten rechts: Hs. 39: Ysaïas glossatus, fol. 111, Initiale des 15. Jahrhunderts

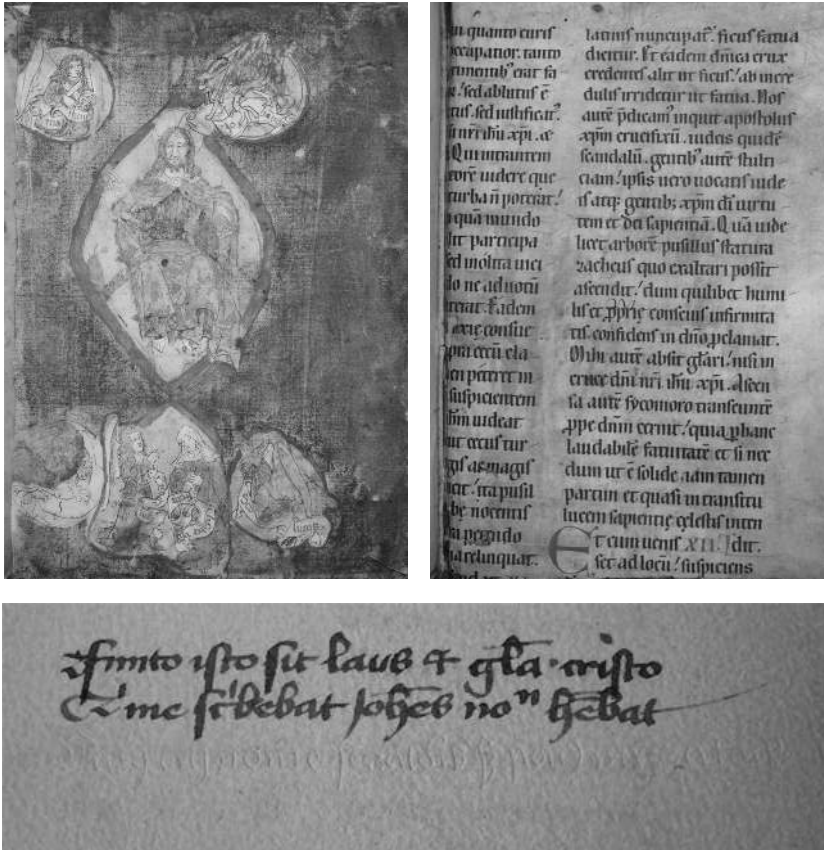


Abbildung 2.5: oben links: Hs. 4, Federzeichnung im inneren Vorderdeckel über einem Pergamentblatt des 13. Jahrhunderts;  
oben rechts: Hs. 4, Textfragment im Hinterdeckel  
unten: Hs. 26, „blind“, also ohne Tinte eingeritzte Bemerkung zum Schreiber

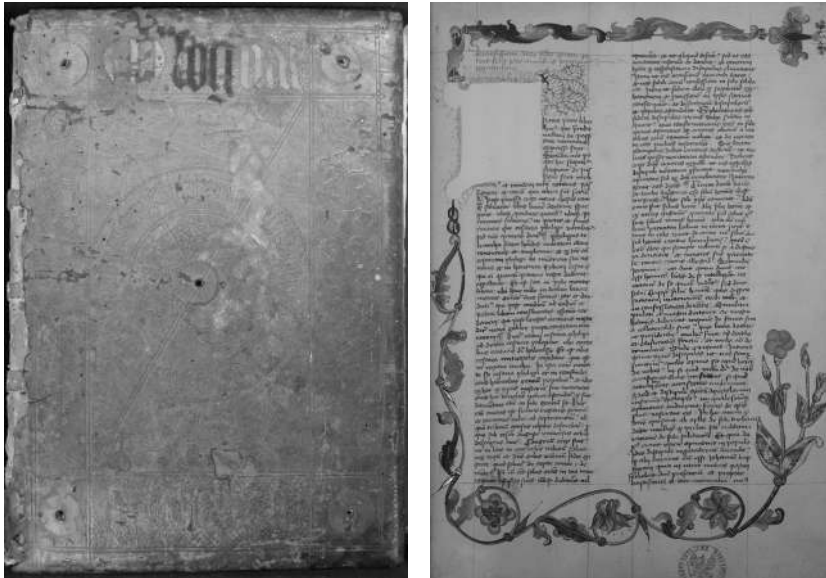


Abbildung 2.6: links: Hs. 9, vorderer Buchdeckel; Lederschnittteinband; rechts: Hs. 10, fol. 3r, Randzier im Stil der Göttinger Gutenberg-Werkstatt



Abbildung 2.7: Hs. 66, Eigentümergevermerk links unten

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Den Herren Dr. Martin Mayer, Wiesbaden, und Dr. Wolfgang Riedel, Hallgarten, sei für zahlreiche Auskünfte und Hilfen sehr gedankt.  
Zur Geschichte beider Klöster s. Schönauer Elisabeth Jubiläum 1965. Festschrift anlässlich des achthundertjährigen Todestags der heiligen Elisabeth von Schönau. Hrsg. vom Prämonstratenser-Chorherrenstift Tepl in Kloster Schönau. Schönau 1965. – Wolfgang Böhm O. Praem.: Kloster Schönau im Taunus. (Rheinische Kunststätten). Neuß 1965. – Walter Michel: Schönau. In: *Germania Benedictina* Bd. IX: Rheinland-Pfalz und Saarland. Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland. In Verbindung mit Regina Elisabeth Schwerdtfeger bearbeitet von Friedhelm Jürgensmeier. St. Ottilien 1999, S. 728-756; zur Bibliothek S. 750. – Joachim Kemper: Das benediktinische Doppelkloster Schönau und die Visionen Elisabeths von Schönau. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 54 (2002), S. 55-102.
- <sup>2</sup> Gottfried Zedler: Die Handschriften der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden. (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 63). Leipzig 1931. – Zum Verlust der Handschriften 1945 in Dresden vgl. Beitrag von Martin Mayer in diesem Band. – Auflistung des Nachkriegsbestandes bei Sigrid Krämer: Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters Teil 1 Aachen - Kochel; Teil 2: Köln - Zuyfflich (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Ergänzungsband I). München 1989, Bd. 2. S. 714-715.
- <sup>3</sup> Gottfried Zedler: Die Auflösung der nassauischen Klosterbibliotheken. In: *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* 30 (1900), S. 206-220. – Stephanie Hartmann: Die Zersplitterung klösterlichen Buchbesitzes nach der Säkularisation, untersucht anhand des Inkunabelbestandes der Diözesanbibliothek Limburg. Vortrag beim 102. Deutschen Bibliothekartag Leipzig 2013. Internet-Publikation,  
URL: <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2013/1463/>. [zuletzt konsultiert 5.5.2013]
- <sup>4</sup> Wie Anm. 2.
- <sup>5</sup> Kurt Köster: Elisabeth von Schönau. Werk und Wirken im Spiegel der mittelalterlichen handschriftlichen Überlieferung. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 3 (1951), S. 243-315. – ders.: Das visionäre Werk Elisabeths von Schönau. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Wirkung in der mittelalterlichen Welt. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 4 (1952), S. 79-119; dort S. 114-119 Nachträge zum Handschriftenkatalog.
- <sup>6</sup> Nicht nur aufgrund der Kriegereignisse des Zweiten Weltkriegs sind bedeutende Handschriften aus Schönau unauffindbar, auch schon zu früherer Zeit sind Hand-

schriften verschollen. Besonders auffällig ist dies bei dem Codex, den Ferdinand Wilhelm Emil Roth in einer Veröffentlichung vorstellte:

Gebetbuch der hl. Elisabeth von Schönau, 168 Bl., 12. Jh.; den Bd. kaufte Roth »im November 1879 als ‚Gebetbuch der hl. Elisabeth‘ von Kunsthändler Lempertz in Köln, der sich an den Ort des Einkaufs und den früheren Besitzer desselben nicht mehr erinnert.« Durch Provenienzeintrag auf fol. 1r ist die Herkunft aus Schönau gesichert. Dazu: F. W. E. Roth: Das Gebetbuch der Hl. Elisabeth von Schönau. Nach der Originalhandschrift des XII. Jahrhunderts herausgegeben. Ein Beitrag zur Geschichte der Liturgie, Musik und Malerei. Augsburg 1886. – Köster 1951 (wie Anm. 5), S. 309, Nr. 121: »Die unzulänglichen Angaben Roths ermöglichen weder Nachforschungen nach der Handschrift, noch eine auch nur annähernde Bestimmung der darin enthaltenen Schriften Elisabeths.«

Eine weitere Elisabeth-Handschrift legte Roth in der folgenden Veröffentlichung vor: Aus einer Handschrift der Schriften der heil. Elisabeth von Schönau. In: Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere deutsche Geschichtskunde 36 (1911), S. 219-225, zu einer 47 Blätter umfassenden, niederrheinischen Hs. des ausgehenden 12. / beginnenden 13. Jh.s, die Roth von einem Antiquar K. v. Rozycki zu Pasing bei München im Jahr 1903 offeriert wurde. Die Hs. wurde 1904 von der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin erworben, jetzt Ms. theol. lat. fol. 666. – Köster 1951 (wie Anm. 5), S. 258 Nr. 15.

Dazu kommt noch die früheste Publikation Roths zu diesem Themenbereich: F. W. E. Roth: Die Visionen der hl. Elisabeth und die Schriften der Äbte Ekbert und Emecho von Schönau. 1. Auflage Brünn 1884, 2. Auflage Wien und Würzburg 1886.

Der Kenntnisstand zur Person und zum wissenschaftlichen Oeuvre des publizistisch überaus rührigen, »dem Benediktinerorden nahestehenden« (Dinzelbacher [wie Anm. 7], S. XVI) Privatgelehrten Ferdinand [gelegentlich bibliographisch auch falsch aufgelöst als: Friedrich] Wilhelm Emil Roth, \* 6. August 1853 in Eltville, † 8. Februar 1924 in Offenbach, der zwischen Juni 1888 und 1891 Hausarchivar und –bibliothekar des Grafen zu Eltz in Eltville war, ist unbefriedigend, ebenso das Wissen über den Verbleib seiner Privatbibliothek, die im Adressbuch der deutschen Bibliotheken, hrsg. von Paul Schwenke, Leipzig 1893, S. 134 immerhin mit 154 Handschriften des 10. bis 19. Jahrhunderts verzeichnet ist. Eine Bemerkung stellt klar: »Da Inhaber ohne Söhne, fällt die Bibl. nach dessen söhnelosen Tod an eine bestimmte Staatsbibliothek« – welche, ist nicht gesagt.

Unter den vermissten Hss. befand sich eine ehemals Kloster Eberbach gehörende Hs. des Scivias der Hildegard von Bingen des 12. Jahrhunderts, die Roth 1890 erwarb; er »erkaufte [sie] aus dem Nachlasse eines Rheingauer Landwirts«, s. F. W. E. Roth: Beiträge zur Geschichte und Literatur des Mittelalters, insbesondere der Rheinlande. XV.: Aus einem unbekanntem Codex saec. XIII. des Scivias der heiligen Hildegard von Bingen. In: Romanische Forschungen 6 (1891). S. 495-508. Die Hs. wurde bereits im Jahr 1951 erfolglos durch Franz Götting gesucht

(Suchaufruf in den Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken 4 (1951), S. 55), s. Palmer (wie Anm. 65), S. 320. - Michael Embach: Die Schriften Hildegards von Bingen. Studien zu ihrer Überlieferung und Rezeption im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. (Erudiri Sapientia Bd. IV). Berlin 2003, S. 112

Zu einer ebenfalls verschollenen Seuse-Hs. aus Roths Sammlung s. den ‚Handschriftencensus‘: [www.handschriftencensus.de/22792](http://www.handschriftencensus.de/22792); ehem. Privatbesitz Roth (Geisenheim). – Dr. Klaus Graf, Freiburg, dem ich für einige Hinweise herzlich danke, hält die Angaben Roths zu seiner Bibliothek für Irreführungen und vermutet, dass die meisten Handschriften nie existiert haben (Email vom 30.10.2012); er bereitet eine Publikation zu Roth als Fälscher vor. Der wissenschaftliche Nachlass Roths befindet sich in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

- <sup>7</sup> Elisabeth von Schönau. Werke. Eingeleitet, kommentiert und übersetzt von Peter Dinzelbacher. Paderborn 2006. – Zur Forschung über Elisabeth von Schönau bis zum Jahr 2000 Susann El Kholi: Die Teufelerscheinungen im Liber visionum Elisabeths von Schönau. In: Kurtrierisches Jahrbuch 43 (2003). S. 37-74 (hier S. 39-42), bis 2006 bei Dinzelbacher. – Michael Embach: Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter. Trier 2007, S. 452-455, S. 535-536. Vgl. auch [www.geschichtsquellen.de](http://www.geschichtsquellen.de).
- <sup>8</sup> Velke (wie Anm. 12), S. 235, Anm. 9. – Zur monastischen Vita des Adrian de Brielis s. Rosenthal (wie Anm. 17), S. 226-230.
- <sup>9</sup> Multo tempore correctioni librorum quarumvis professionum publice et privatim adeo diligentissime insudavit, ut similem suo tempore haberet neminem. Zitat bei Fritz Schillmann: Wolfgang Trefer und die Bibliothek des Jakobsklosters zu Mainz: ein Beitrag zur Literatur- und Bibliotheksgeschichte des ausgehenden Mittelalters. (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 43). Leipzig 1913, S. 57.
- <sup>10</sup> Franz Falk: Der gelehrte Korrektor Adrian O.S.B. von der Peter Schoefferschen Druckerei in Mainz. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 16 (1898), S. 233-237.
- <sup>11</sup> Limburg, Diözesanbibliothek. Der Schenkungsvermerk lautet: Librum hunc dedit petrus de gernsheim impressor maguntie sancto florino in sconaw. o. b. t. d. – Gottfried Zedler: Die Inkunabeln nassauischer Bibliotheken. Wiesbaden 1900, Nr. 425. – Zum Inkunabelbestand der Bibliothek in Schönau s. u. Teil V.
- <sup>12</sup> Zitat aus der ersten von zwei Bücheranzeigen Schöffers zu seiner Ausgabe von 1470; dazu Wilhelm Velke: Zu den Bücheranzeigen Peter Schöffers. In: Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft V–VII, Mainz 1908, S. 221-235, hier S. 231–235 u. Taf. V. – Hans Michael Winteroll: Summae innumeratae. Die Buchanzeigen der Inkunabelzeit und der Wandel lateinischer Gebrauchstexte im frühen Buchdruck. Stuttgart 1987, S. 117-167. – Dass die Hieronymus-Briefausgabe in zwei Satzvarianten existiert, um in der zweiten die Druckfehler der ersten auszumerzen – sogar handschriftlich durch die Hand Brielis! –, sei hier lediglich erwähnt; vgl. dazu Lotte Hellinga: Peter Schoeffer and his organization: a bibliographical investigation of the ways an early printer worked. In: *Biblis. Tidskrift för bokhistoria, bibliografi, bokhantver, samlande*. Stockholm 1995, S. 67-106.

- <sup>13</sup> GW 12424. – Siehe Freckmann (wie Anm. 14), Exkurs: Die Bedeutung der Schöpferschen Hieronymus-Briefsammlung, S. 298-305.
- <sup>14</sup> Zur Bibliothek von Bursfelde Anja Freckmann: Die Bibliothek des Klosters Bursfelde im Spätmittelalter. Göttingen 2006.
- <sup>15</sup> Bd. 1 befindet sich in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn, Signatur: I 53; vgl. dazu Michael Reker u.a.: Die Inkunabeln in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn. Wiesbaden 1993, Kat. Nr. 341, S. 199 mit Taf. 4 (Einband; besseres Foto als bei Schmidt-Künsemüller) und Taf. 14 (D-Initiale), Bd. 2 liegt in der Universitätsbibliothek Marburg, XIX a A 130; dazu Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller: Corpus der gotischen Lederschnitteinbände aus dem deutschen Sprachgebiet. Stuttgart 1980, Nr. 172 (Marburg) und Nr. 236 (Paderborn). – Freckmann (wie Anm. 14), S. 197 u. Abb. 33-36.
- <sup>16</sup> Eberhard König: Buchschmuck zwischen Druckhaus und Vertrieb in ganz Europa. Peter Schöffers Hieronymusbrieve von 1470. In: Johannes Gutenberg – Regionale Aspekte des frühen Buchdrucks. Vorträge der internationalen Konferenz zum 550. Jubiläum der Buchdruckerkunst am 26. und 27. Juni 1990 in Berlin. Berlin 1993, S. 138, S. 141.
- <sup>17</sup> Auf dem Generalkapitel in Reinhausen im Jahr 1461 wurde Abt Adrian offiziell mit der Revisionsarbeit beauftragt; vgl. GK I, S. 109, Nr. 17: *Correcture missalis, lectionarii, psalterii commisse fuerunt rev. patri domino Adriano abbati Schonau-giensi ...*; dazu Anselm Rosenthal: Abt Adrianus de Brielis von Schönau in Nassau. Beauftragter der Bursfelder Kongregation für die Reform der liturgischen Bücher von 1458 bis 1472. In: Archiv für Liturgiewissenschaft 24 (1982). S. 224-237. – Freckmann (wie Anm. 14), passim, s. Register unter Adrianus.
- <sup>18</sup> Diese Formulierung bei Anselm Rosenthal OSB: Eine vortridentinische Reform des Heiligenkalenders. *Martyrologium* (1468) und Festkalender der Bursfelder Benediktiner-Kongregation. In: *Trierer theologische Zeitschrift* 91 (1982). S. 327-336, Zitat S. 329.
- <sup>19</sup> Franz Falk: Die Mainzer Psalterien von 1457, 1459, 1490, 1502, 1515 und 1516 nach ihrer historisch-liturgischen Seite. In: *Festschrift zum fünfihundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg*. Hrsg. von Otto Hartwig. (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 23). Leipzig 1900, S. 321-379.
- <sup>20</sup> Auch *Statuta ordinum* betitelt; HC 4883, GW M43778; digitale Ausgabe des Exemplars der BSB München 4 Inc. S.a.496a: [http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/Ausgabe\\_C-22.html](http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/Ausgabe_C-22.html).
- <sup>21</sup> *Ordinarius divinatorum nigrogum monachorum ordinis sancti Benedicti de observantia Bursfeldensi*; Titel so bei Anselm Rosenthal OSB: Das *Officium capituli* der Bursfelder Kongregation. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 94 (1983), S. 483-496, hier Anm. 2, mit Verweis auf Bohatta (wie Anm. 22), S. 46, Nr. 756.

- <sup>22</sup> Zu den Drucken kurz F. W. E. Roth: Des Klosters Schönau literarische Blüte im 15. und 16. Jahrhundert. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 37 (1916), S. 631-639, hier S. 633. – Zur Druckerei Hanns Bohatta: Liturgische Bibliographie des XV. Jahrhunderts mit Ausnahme der Missale und Livres d'Heures. Hildesheim 1961 (repr. Nachdruck der Ausgabe Wien 1911), Nr. 756. – Ferdinand Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten. Erster Band: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart 1968, S. 220-221. – Karl Heinz Wahl: Marienthal als frühe Druckstätte: die Offizin der Brüder vom gemeinsamen Leben und ihre Wiegendrucke. In: Rheingau-Forum: Zeitschrift für Wein, Geschichte, Kultur. Hrsg. vom Rheingauer Weinkonvent e.V., Freundeskreis Kloster Eberbach e.V., Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V. Eltville 19 (2010), S. 36-45 (Teil 1) und 20 (2011), S. 2-9 (Teil 2).
- <sup>23</sup> Roth, literarische Blüte (wie Anm. 22), S. 634.
- <sup>24</sup> Transkription und Übersetzung nach Götting / Leppla (wie Anm. 34), S. 93, mit kleinen Änderungen in der Übersetzung.
- <sup>25</sup> Vgl. die Liste der Buchsignaturen im Anhang 3.
- <sup>26</sup> Nicht bei Ilse Schunke, fortgeführt von Konrad von Rabenau: Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen nach Motiven geordnet und nach Werkstätten bestimmt und beschrieben. (Beiträge zur Inkunabelkunde Dritte Folge Bd. 10). Berlin 1996; dort zu Schönau S. 235.
- <sup>27</sup> S. die »Erwerbungsstatistik« in Anm. 80.
- <sup>28</sup> Zum literarischen Werk Ekberts s. Kurt Köster: Ekbert von Schönau. In: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters. 2. Auflage Bd. 2, 1980, Sp. 436-440; zu seinen Predigten gegen die Katharer – die 1155 in Bonn, 1163 in Köln und 1167 in Koblenz auftraten – s. Raoul Manselli: Ecberto di Schönau e l'eresia catara in Germania alla metà del secolo XII. In: Arte e Storia. Studi in onore di L. Vincenti. Torino 1965, S. 311-338. – Edition der 13 Predigten in der Dissertation von Robert Joyce Harrison: Eckbert of Schonau's ‚Sermones contra Kataros‘. Diss. Ohio State University, Bd. 1-2. Ohio 1990. – Robert Joyce Harrison: Eckbert of Schönau and catharism: a reevaluation. In: Comitatus. A journal of medieval and renaissance studies 22 (1991), S. 41-54. – Die Bedeutung Ekberts für die Entwicklung der Leben-Jesu-Frömmigkeit – auch in volkssprachigen Texten – ist nicht hoch genug einzuschätzen; vgl. dazu die kurzen Bemerkungen bei Andreas Heinz: An den Wurzeln des Leben-Jesu-Rosenkranzes. Der Rosenkranz als christozentrisches Betrachtungsgebet. In: Andreas Heinz: Christus- und Marienlob in Liturgie und Volksfrömmigkeit. (Trierer theologische Studien Bd. 76). Trier 2010, S. 58-87, hier S. 73. – Zu Emecho s. Franz Josef Worstbrock: Emecho von Schönau. In: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters. 2. Auflage Bd. 2, 1980, Sp. 518-519, kurz auch Embach (wie Anm. 7), S. 457.
- <sup>29</sup> Zitiert nach Michel (wie Anm. 1) S. 750.

- <sup>30</sup> Ehem. Kapuzinerkloster und Wallfahrtsort auf dem Gebiet der Stadt Rüdesheim im Rheingau; 1813 säkularisiert. – Aus Notgottes stammen die Hss. 48 und 49, vorher in Johannisberg, dazu auch 55 Inkunabeln; vgl. dazu das Provenienzregister bei Zedler, Inkunabeln (wie Anm. 11), S. 114 und die Angaben zu Inkunabeln mit der Provenienz ‚Notgottes‘ im Tübinger Online-Inkunabelnachweis INKA.
- <sup>31</sup> Bruno Krings: Das Prämonstratenserstift Arnstein a.d. Lahn im Mittelalter (1139-1527). (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 48). Wiesbaden 1990.
- <sup>32</sup> Zedler, Auflösung (wie Anm. 3), S. 217.
- <sup>33</sup> Walter Michel (wie Anm. 1) schreibt in seiner lediglich eine halbe Seite umfassenden »Bibliotheksgeschichte« Schönaus in der Germania Benedictina diese Behauptung fest und formuliert: »Immerhin wurden etwa 4.000 Bände abtransportiert.«
- <sup>34</sup> Franz Götting: Die öffentliche Bibliothek zu Wiesbaden, die übrigen nassauischen Bibliotheken und die Museen. In: Franz Götting / Rupprecht Leppla: Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813 – 1914. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek am 12. Oktober 1963. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XV). Wiesbaden 1963, S. 1-231, darin S. 60-109 das Kapitel ‚Die Auflösung der in Staatsbesitz übergebenen nassauischen Bibliotheken, das Zitat S. 93.
- <sup>35</sup> Bernhard Bischoff: Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften. 2., erw. Auflage. Lorsch 1989, S. 134-135. – [www.Bibliotheca-Laureshamensis-digital.de](http://www.Bibliotheca-Laureshamensis-digital.de); dort auch ausführliche Inhaltsangabe.
- <sup>36</sup> Es existierte noch eine frühere, »vor 1163/64« (Köster) zu datierende Handschrift mit den ersten Texten der Elisabeth in der Bibliothek des niedersächsischen Prämonstratenserstifts Pöhlde, in dem von 1156 bis 1163 der leibliche Bruder Elisabeths und Ekberts, Ruotger, Propst war. Als Abt Reinhard von Reinhausen über die Sehergabe Elisabeths Näheres wissen möchte, verweist Ekbert ihn an Pöhlde, wo ein Codex mit deren Texten vorläge: *apud praepositum Palidensem cognatum nostrum inuenietis librum viarum die et alia quedam, que sunt ab Elizabeth.* Zitat bei Köster 1951 (wie Anm. 5), S. 253 Nr. 6; Köster 1953 (wie Anm. 5), S. 85. Die Hs. ist verloren.
- <sup>37</sup> Joachim M. Plotzek: Zur rheinischen Buchmalerei im 12. Jahrhundert. In: Ausstellungskatalog Köln: Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800-1400. Köln 1972. Bd. 2 (Essaybd.), S. 305-332. – Zur kunsthistorischen Stellung der Hs. 3 im Zusammenhang mit dem Rupertsberger Riesencodex des ‚Scivias‘ äußerte sich mehrfach Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Die Rupertsberger »Scivias«-Handschrift. Überlegungen zu ihrer Entstehung. In: Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten. Zum 900. Geburtstag. Hg. von Äbtissin Edeltraud Forster und dem Konvent der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, Eibingen. Freiburg 1997, S. 340-358, Vergleiche des Rupertsberger Codex mit dem Schönauer Visionen-Codex S. 348-350, Abb. 8-10. – Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Die Miniaturen im »Liber Scivias«

- der Hildegard von Bingen. Die Wucht der Vision und die Ordnung der Bilder. Wiesbaden 1998, S. 9 u. S. 41.
- <sup>38</sup> Zur Hs. Beate Braun-Niehr: *Decretum Gratiani*. In: *Glaube und Wissen im Mittelalter*. München 1998, S. 262-267, Nr. 55.
- <sup>39</sup> Dazu zuletzt Dinzelbacher (wie Anm. 7), S. XII-XIV.
- <sup>40</sup> S. die nach älteren Beschreibungen erstellten Angaben bei Köster 1951 (wie Anm. 5), Nr. 37.
- <sup>41</sup> Dinzelbacher (wie Anm. 7) reproduziert als Abb. 1 und 2 Fotos der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain; die Vorlagen für die Reproduktionen in diesem Beitrag sind solche des Rheinischen Bildarchivs. Auf der Wiesbadener Aufnahme von fol. 117r, die Dinzelbacher reproduziert (Abb. 2.3 links), ist ein kodikologisches Detail schön zu erkennen: das eingerissene Pergamentblatt am unteren Seitenende ist sorgfältig umnäht.
- <sup>42</sup> Rheinisches Bildarchiv Köln, Aufnahme-Nr. RBA 13 356.
- <sup>43</sup> Peter Dinzelbacher : *Himmel, Hölle, Heilige. Visionen und Kunst im Mittelalter*. Darmstadt 2002, S. 26.
- <sup>44</sup> Hiltgart Keller: *Mittelrheinische Buchmalereien in Handschriften aus dem Kreise der Hiltgart von Bingen*. Stuttgart 1933, S. 144.
- <sup>45</sup> Zedler, *Handschriften* (wie Anm. 2), S. 24.
- <sup>46</sup> Nach Berlin kam die Handschrift aus einer Privatsammlung des 19. Jh.s in Heilsbronn; die Berliner Bibliothek erwarb den Codex von Albrecht Weber (Kloster Heilsbronn) im Jahr 1910, Akz.-Nr. 1910, 239.
- <sup>47</sup> Die alte Schönauer Signatur lautet A VIII S, auf dem vorderen Schnitt noch eine weitere Signatur: W 16.
- <sup>48</sup> Hermann Knaus: *Gotische Handschriften mit romanischen Initialen*. In: *Gutenberg-Jahrbuch 1972*, S. 13-19, [wieder] in: *Studien zur Handschriftenkunde. Ausgewählte Aufsätze*. Hrsg. von Gerard Achten u.a. München 1992, S. 187-193. – Zur Hs. Gerard Achten: *Die theologischen lateinischen Handschriften in Quarto der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin. Teil2*. Wiesbaden 1984, S. 231-233. – Paula Vāth: *Die illuminierten lateinischen Handschriften deutscher Provenienz der Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz 1200-1350. Text- und Tafelband*. Wiesbaden 2001, Kat. Nr. 90, S. 130-131, Abb. 277-279.
- <sup>49</sup> Zuerst berichtete darüber Paul Schwenke im *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 29 (1912), S. 180, s. auch Gottfried Zedler: *Die Mainzer Ablassbriefe der Jahre 1454 und 1455*. (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft 12/13). Mainz 1913, hier S. 47-48, dazu Taf. 10, ohne genauere Charakterisierung der Texttilgung nicht nur beim Ablassbrief, sondern in der gesamten Trägerhs., die noch mit der vorläufigen Signatur Hds. Acc. 1910, 239 vermerkt ist; dazu passt, dass Knaus (wie Anm. 45) anmerkt, dass weder in der Hs. ein Vermerk eingetragen wurde, dass der Ablassbrief entnommen wurde noch, dass auf diesem vermerkt wurde, dass er aus der Hs. stammt; ebd., S. 189.

- <sup>50</sup> Zu diesem Abschnitt in der Geschichte Schönaus s. oben die Bemerkungen zu Abt Adrian de Brielis und Paulus Volk: Schönau im Bursfelder Verband. In: Festschrift für Alois Thomas. Archäologische, kirchen- und kunsthistorische Beiträge. Trier 1967, S. 439-451.
- <sup>51</sup> Die methodischen Überlegungen von Klaus Klein in seiner ausführlichen Rezension zu Krämer (wie Anm. 2) in: Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 121 (1992), S. 216-230, hier S. 224: »Daß die makulierten Handschriften dann teilweise auch als Einbandmaterial der eigenen Bibliothek Verwendung gefunden haben, ist zwar nicht die Regel, aber doch (gerade bei alten lateinischen Handschriften) öfters zu beobachten. Der Umkehrschluß allerdings, daß in einem Einband gefundene Fragmente deswegen grundsätzlich einen ehemals vollständigen Codex eben dieser Bibliothek repräsentieren, ist nicht zulässig«, sind auch im Falle Schönaus zu bedenken. Hier nur vermerkt sei, dass in wenigstens acht Schönauer Handschriften des 15. Jahrhunderts ältere Manuskripte als Vorsätze begegnen (z.B. in den Hss. 6, 7, 8, 10, 26) und einige dieser Vorsatz(doppel)blätter mittlerweile auch separat verwahrt werden. Eine Untersuchung der Texte / Inhalte dieser Fragmente ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich; Beobachtungen zur Makulatur in Hs. 4 s. dort. Die Bemerkung von Paula Vāth (wie Anm. 43), dass Abt Adrian lediglich »offensichtlich unbrauchbar gewordene liturgische [Hervorhebung HWS] Codices« aussortierte, greift zu kurz. In der Berliner Hs. aus Schönau (zu Hs. 8) ist als Vorsatz ein Doppelblatt aus einem Boethius-Kommentar zu Aristoteles verwendet worden (Achten, wie Anm. 48), S. 232.
- <sup>52</sup> Dazu Hans-Walter Stork: ‚Rückwärtsgewandte‘ Schreibgewohnheiten im Zeitalter der Reform? Text, Schrift und Bild in den Handschriften Medingens. In: Handschriften aus Kloster Medingen bei Lüne. Tagungsband, erscheint Hamburg 2013.
- <sup>53</sup> Gerhardt Powitz: Libri inutiles in mittelalterlichen Bibliotheken. Bemerkungen über Alienatio, Palimpsestierung und Makulierung. In: Scriptorium 50 (1996), S. 288-304, hier S. 298.
- <sup>54</sup> Berlin, Ms. theol. lat. fol. 337; vgl. Andreas Fingernagel: Die illuminierten lateinischen Handschriften deutscher Provenienz der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, 8.-12. Jahrhundert. Teil 1: Textband. Teil 2: Bildband. Wiesbaden 1991, Kat. 27 mit Abb. 46. – Die von E. Klemm (wie Anm. 55) in die Diskussion eingebrachte »mittelrheinische« Handschrift mit dem Liber pontificalis und anderen Texten in Wien, ÖNB, Cod. 388, weist Initialen mit reicherer, mehrfarbiger Gestaltung und öfter auch zoomorphen Motiven auf, ist also weniger vergleichbar, ebenso auch nicht die Glossenhandschrift Cod. 1221, aus einem Benediktinerkloster der Diözese Trier. Zu beiden Hss. Hermann Julius Hermann: Die deutschen romanischen Handschriften (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich. der ganzen Reihe VIII. Band: Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien. II. Band). Leipzig 1926, S. 95-96 für Cod. 388 und S. 90-93 für Cod. 1221.

- <sup>55</sup> Elisabeth Klemm: Das sogenannte Gebetbuch der Hildegard von Bingen. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 74, 1978, S. 29-78. - dies.: Hildegard-Gebetbuch. Faksimile-Ausgabe des Codex latinus Monacensis 935 der Bayerischen Staatsbibliothek. Kommentarband. Wiesbaden 1987, darin: Die Stellung des Gebetbuches in der Buchmalerei des Mittelrheins und seine Herkunft aus Trier, S. 279-289, das folgende Zitat S. 282.
- <sup>56</sup> Dazu grundlegend Christopher de Hamel: *Glossed Books of the Bible and the Origins of the Paris Booktrade*. Woodbridge 1984.
- <sup>57</sup> Dazu zuletzt und anhand von Glossenhandschriften aus der Bamberger Dombibliothek Matthias M. Tischler: Die glossierten Bibeln des Bamberger Doms im 12. und 13. Jahrhundert. In: *Archaeologia Verbi* 1 (2004), S. 91-118.
- <sup>58</sup> Hs. 50 Van twulfferly steruen der gebrech die den Menschen hindern an eyn vortganden Leben und andere Predigten. Evtl. Alexander von Hales, s. Georg Steer in: <sup>2</sup>VL 1, 219-220. - Hs. 51 Marquard von Lindau: Auszug der Kinder Israels. - Inkunabel Nr. 153: Anton Koberger: Schatzbehälter. Nürnberg 1491 (Zedler Nr. 628).
- <sup>59</sup> Für die genauen Inhalte der Hss. verweise ich auf Zedler, Handschriften (wie Anm. 2). - Zu Nicolaus Oestrich Palmer (wie Anm. 65), S. 298.
- <sup>60</sup> Krämer (wie Anm. 2), S. 714. - Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Giessen Bd. 4. Die Handschriften des ehemaligen Fraterherrenstifts St. Martinus zu Butzbach. Teil I: Hss. aus der Nummernfolge Hs. 42 - Hs. 760. Beschrieben von Wolfgang Georg Bayerer. Wiesbaden 1980, S. 41-44.
- <sup>61</sup> Albertus Magnus: *Compendium theologiae veritatis*.
- <sup>62</sup> Zedler, Inkunabeln (wie Anm. 11), Nr. 26.
- <sup>63</sup> Levison datiert in seinem bis heute unübertroffenen Aufsatz zur Ursula-Legende die Hs. »um 1500«, meines Erachtens zu spät. Wilhelm Levison: Das Werden der Ursula-Legende. In: *Bonner Jahrbücher* 132 (1927), S. 1-164, hier S. 122. - Das komplexe Thema »Elisabeth von Schönau und die Reliquien der 11.000 Jungfrauen von Köln« kann im vorliegenden Aufsatz gar nicht erst angerissen werden.
- <sup>64</sup> Visch, Charles, in: *Biographia Cisterciensis (Cistercian Biography)*, Version vom 5.9.2012, URL: [http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Visch,\\_Charles](http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Visch,_Charles).
- <sup>65</sup> Köster (wie Anm. 5), S. 276, Nr. 39. - Zu Charles de Visch in Eberbach vgl. Amedeus Fruytier: Namenliste der Religiösen von Eberbach aus dem Jahre 1631 von Karl de Visch. In: *Cistercienser-Chronik* 26 (1914). S. 267-272. - Auch aus Eberbacher Hss. edierte de Visch, etwa die mittlerweile - vielleicht durch die Umstände der Drucklegung? - verloren gegangene Hs. der Vita Eberardi, des Gründers des Zisterzienserinnenklosters Kumbd im Hunsrück, die er 1655 im Druck herausgab und zu der er, ganz barock, zahlreiche Angaben schon auf dem Titelblatt machte: *Vita Viri Dei Eberardi cognomento de Commeda, Monachum ordinis Cisterciensis, & Fundatoris Coenobii Sanctimonialium de Commede in Palatinu Inferiori. Ex antiquo M.SS. codice Monasterio Eberbacen(s)is eruta. Per D. Ca-*

- rolum de Visch, Religiosum Dunensem, nec non in dicto Ebirbacensi Coenobio S. Theologiae Lectorem, annis 1630 & 1631. s.l. 1655. S. dazu Stefan Weber: Das Leben des Eberhard von Kumbd. Heidelbergs Anfänge und weibliche Frömmigkeit am Mittelrhein. Neuedition, Übersetzung, Kommentar. Heidelberg 2004. – Zu de Visch und Eberbacher Hss. Nigel F. Palmer: Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau unter besonderer Berücksichtigung der in Oxford und London aufbewahrten Handschriften. Hrsg. vom Freundeskreis Kloster Eberbach e.V. Regensburg 1998, passim (im Register unter De Visch).
- <sup>66</sup> Liber trium virorum et trium spiritualium virginum. [Hrsg.:] Jacques Lefèvre d'Étaples. Paris: Henri Estienne [I.]; Jean de Brie 1513. Mehrfach digitalisiert, u.a. München BSB, digitale Sammlungen. – Zur Entstehungsgeschichte der Edition, die auch die Editio princeps des Scivias bietet, ausführlich Embach (wie Anm. 6), S. 96-112.
- <sup>67</sup> Zur Elisabeth-Ikonographie kurz K. Kunze in: Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 6, Freiburg 1974, Sp. 131-132. – Dinzelbacher (wie Anm. 7), S. XIX-XX. – Zu den barocken Bildwerken in Schönau selbst s. die Tafeln in der Festschrift von 1965 (wie Anm. 1).
- <sup>68</sup> Prag, UB, Cod. XIII. D. 21, aus Rosenberg, später in Wittingau; Nr. 64 bei Bernhard D. Haage: Zur Überlieferung des ‚Malogranatum‘. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 108 (1979), S. 407-414 (ohne Erwähnung der Wiesbadener Handschrift!).
- <sup>69</sup> Gottfried Zedler in: Paul Heitz (Hrsg.): Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Bd. 38. Formschnitte und Einblattdrucke in Amberg ... und Wiesbaden, S. 19-21 und Abb. auf S. 20. – In seinem Handschriftenkatalog (wie Anm. 2) urteilt Zedler noch härter: »Auf dem Vorderdeckel der Versuch, ihn mittelst Lederschnitt zu schmücken.« (S. 25).
- <sup>70</sup> Max Joseph Husung: Die Lederschnitt-Wappenbände des 15. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zum Exlibris und Superexlibris sowie zur Graphik und Heraldik der Zeit. In: Gutenberg-Jahrbuch 1944/1949, S. 228-241, das Zitat S. 232. – Schmidt-Künsemüller (wie Anm. 15), Kat. Nr. 347.
- <sup>71</sup> Eberhard König: Göttinger Musterbuch. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd. 3, Stuttgart 1991, S. 205. – Zur Datierung auch Hellmut Lehmann-Haupt: The Göttingen Model Book. A Facsimile Edition and Translation of a fifteenth-century Illuminator's Manual. Columbia 1972.
- <sup>72</sup> <http://www.hs-rm.de/hlb/ueber-uns/freunde-der-landesbibliothek/buchpatenschaften/patenobjekte/hs-43-schoenau/index.html>
- <sup>73</sup> Roth, Die Visionen der hl. Elisabeth von Schönau (wie Anm. 6) ; S. 164-170 (»Kalendarium des Klosters Schönau de 1462«, ohne Angabe des Fundortes)
- <sup>74</sup> Auch hier einige bio-bibliographische Angaben zum Autor: \* 28. März 1880 in Biebrich a. Rh.; Vater Dr. med. Hans Heubach. Gymnasium Wiesbaden, Studium

- Bonn und hauptsächlich Heidelberg. Promotion 1903: Das Kind in der griechischen Kunst. Wiesbaden 1903. – Weitere Veröffentlichungen: Gotische Plastik aus Kloster Eberbach im Rheingau. In: Hessenkunst 1924, S. 46-51. – Aus einer niederländischen Bilderhandschrift vom Anfang des XV. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für christliche Kunst 33 (1920). S. 134-138 [zur niederländischen Bilderhs. aus 1410 im Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 3004 B 10. Dazu neuerdings: Het Wiesbadense handschrift. Hs. Wiesbaden, Hess. Hauptstaatsarchiv 3004, B 10. Kritische editie ingeleid en bezorgd door Hans Kienhorst en Kees Schepers. Hilversum 2009]. – Eine spätgotische Pietà in Eberbach. In: Nassauische Heimatblätter 17 (1913/14). S. 74-75.
- <sup>75</sup> Dittmar Heubach: Der Belial. Kolorierte Federzeichnungen aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 251). Straßburg 1927, Zitat S. 14, Anm. 1.
- <sup>76</sup> So etwa bei Norbert H. Ott: Rechtspraxis und Heilsgeschichte. Zur Überlieferung, Ikonographie und Gebrauchssituation des deutschen Belial. (Münchner Texte und Untersuchungen, Bd. 80). München 1983, S. 334.
- <sup>77</sup> Werner Fechter: Der Kundenkreis des Diebold Lauber. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 55 (1938), hier S. 135, Anm. 4.
- <sup>78</sup> Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau. 2 Bde., hier Bd. 2, S. 120 (Kat. Nr. 79). – Zur Hs. weiter Hella Frühmorgen-Voss, fortgeführt von Norbert H. Ott zusammen mit Ulrike Bodemann: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Bd. 2, München 1996, S. 83-85 und Abb. 46-47.
- <sup>79</sup> Zedler, Inkunabeln (wie Anm. 11), Nr. 392. – Kurz zu den Inkunabel-Ausgaben des Belial auch Heuberger (wie Anm. 73), S. 8.
- <sup>80</sup> Zedler, Inkunabeln (wie Anm. 11), Provenienzverzeichnis S. 114. In INKA (s. auch Anm. 30) (<http://www.inka.uni-tuebingen.de>) sind 48 Wiesbadener Titel aus Schönau nachgewiesen.
- <sup>81</sup> Zedler, Inkunabeln (wie Anm. 11), Nr. 468 und 485.
- <sup>82</sup> In der folgenden – nach meinem Wissen erstmals erstellten – Liste sind die Publikationsjahre aufgeführt und dahinter die Nummern des Zedlerschen Verzeichnisses.  
1473: 468, 485 – 1478: 18, 354, 401, 553 – 1479: 469 – 1480: 380 – 1481: 576 – 1482: 127 – 1484: 392 – 1486: 53 – 1487: 222, 224, 573 – 1488: 169, 281 – 1489: 77, 82, 283 – 1490: 50, 55, 75, 83, 688 – 1491: 46, 628 – 1493: 87, 695, 703, 729 – 1494: 520, 697, 698, 705 – 1495: 694, 701, 704 – 1496: 696, 706 – 1497: 700.

## Die Herborner Bibliotheca Heidfeldiana als Quelle für die Bildungsgeschichte

---

Rüdiger Störkel

### 3.1 Einführung

Die Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain in Wiesbaden vereinigt wertvolle Bestände aus einer Anzahl historischer Bibliotheken, zu denen nicht zuletzt zahlreiche Titel zählen, die einst der Hohen Schule Herborn gehörten. Unser Beitrag stellt das Projekt vor, eine der Stiftungsbibliotheken der Hohen Schule Herborn zu erforschen.

Das historische Interesse an dieser nassauischen höheren Bildungsanstalt reformierter Konfession orientierte sich jeweils, seitdem man im 19. und 20. Jahrhundert besonders ihre Professoren Caspar Olevian, Johann Piscator und Johann Althusius, sowie ihren Studenten Jan Amos Comenius wieder mehr beachtete, an Biografie und Werk einzelner Gelehrter. Es hat sich jedoch ausgehend von Gerhard Menks Forschungen<sup>1</sup> in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend auf Inhalte, Lehrmethoden, Schulorganisation und Stellung in den Netzwerken konzentriert. Howard Hotson vertiefte die Darstellung des Zusammenhanges von Biographie, Werk und Organisation der Lehre mit dem breiten Horizont der bewegten europäischen Bildungsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, in dem er drei Bücher vorlegte, in deren Zentrum Johann Heinrich Alsted steht.<sup>2</sup> Er repräsentiert biografisch und inhaltlich die zweite Generation der Johannea und fasste ihre Lehre in maßgeblichen Lehrbüchern zusammen. Obwohl für den Lehrbetrieb an praxisorientierten kleinen

Hochschulen entworfen, fanden sie wegen ihrer vorbildlichen Auswahl und Darbietung des Stoffes überkonfessionelle und internationale Verbreitung und Wertschätzung. Hotson verdeutlicht die von Alsted geleitete Bündelung europäischer Bildungsbestrebungen mit den pädagogischen Zielen der mitteleuropäischen Reformierten und das tragische Schicksal ihres bemerkenswerten Schulwesens im Dreißigjährigen Krieg.

Gerade die Alstedforschung fordert bibliothekarische und archivalische Studien heraus. Der weltberühmte Verfasser der Herborner *Encyclopaedia septem tomis distincta*<sup>3</sup> benutzte, bewertete und verwertete große Mengen von Literatur, er selbst nennt über 800 Autoren. Da wüsste man gerne, welche Bücher er tatsächlich selber besaß, über welche Bezugsquellen er sie erhalten hatte, wie er mit ihnen arbeitete und welche davon zwei Umzüge, von Herborn nach Alba Julia in Siebenbürgen und zurück, unter Kriegsbedingungen überstanden haben. Derartige Untersuchungen gehören inzwischen zum Arsenal bildungsgeschichtlichen Arbeitens, ermöglicht auch durch die immer zahlreicher werdenden Nachweise in Bibliothekskatalogen.<sup>4</sup> Sie erscheinen auch hier sehr gerechtfertigt, weil Erwerbsnotizen, Lesespuren und eingeschossene Manuskripte in Büchern aus Alsteds Besitz gefunden wurden.<sup>5</sup> Aus diesen Zufallsfunden lässt sich jedoch derzeit Alsteds *musaeum* für die Erforschung seines Werks und Wollens noch nicht systematisch erschließen, noch kann dies übrigens für die übrigen Größen der Hohen Schule geschehen. Ihre Bibliotheken sind sämtlich verschollen. Es fragt sich also, ob und in welcher Weise die erhaltenen Bibliotheksbestände der Hohen Schule eine Ersatzüberlieferung bereitstellen können. Es gibt Nachrichten über den von Schlosser in Herborn zusammengestellten Bestand,<sup>6</sup> doch keine Forschungen, die einen wirklichen Einblick in die einzelnen Fonds der aufgelösten Bibliothek, geschweige denn den Gesamtbestand erlauben.

Wir wählten für unser Projekt die Bibliothek aus, die ein Mann hinterließ, der zur Wirkungszeit Alsteds als dessen Schüler an der Hohen Schule studierte und in seinem Berufsleben höchste Mühen darauf verwandte, der durch den Dreißigjährigen Krieg an den Rand des Abgrunds gedrängten Akademie wieder zur Blüte zu verhelfen. Damals, in der

Mitte des 17. Jahrhunderts, einer Zeit dramatischer, weit in die Zukunft weisender Umbrüche in der europäischen Geistesgeschichte, bemühte man sich, die Johannea sowohl mit moderner Lehre, als auch durch die Erhebung zur Universität, wieder zu einem glanzvollen Zentrum reformierter Bildung zu machen.<sup>7</sup> Es war der nassau-dillenburgische Kanzleidirektor Justus Heinrich Heidfeld, der als Leiter der Zivilverwaltung an diesen Vorhaben gewichtigen Anteil genommen hatte, der in seinem Testament der Hohen Schule seine Bibliothek vermachte. Die Gedenkrede auf seine Verdienste wurde am 6. Juni 1678 im großen Auditorium, der heutigen Aula des Kollegiengebäudes, feierlich gehalten. Der Druck vermerkt ausdrücklich Heidfelds zweijähriges Studium bei Alsted.<sup>8</sup> Der Inhalt der als *Bibliotheca Heidfeldiana* bekannten Stiftungsbibliothek soll daraufhin geprüft werden, welche Spuren darin die besonders von Alsted verkörperte ramisch-aristotelische Herborner Schulphilosophie hinterließ und welche neueren Einflüsse in die Büchersammlung eines in hoher Regierungsverantwortung stehenden Schülers des Meisters wirkten. Unsere Untersuchung steht noch am Anfang, da die nach der Klärung der biografischen Zusammenhänge begonnene Bestandserfassung sich als aufwändig herausstellte und noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.<sup>9</sup>

### **3.2 Stifterbiografie und Forschungsinteresse**

Justus Heinrich Heidfeld (1606-1667) war ein Sohn des Pfarrers Johannes Heidfeld in Berg-Ebersbach (heute Dietzhölztal), der 1596/1597 als Professor an der Hohen Schule gestanden hatte. Sein älterer Bruder Gottfried studierte ab 1607 in Herborn. Er diente als Pfarrer und schließlich als Präzeptor und zuletzt Professor an der Hohen Schule.<sup>10</sup> Ein weiterer Bruder, Johann Adam, studierte hier 1618, starb jedoch bereits 1635 als Pfarrer in Flörsheim bei Worms.<sup>11</sup> Justus Heinrich studierte in Herborn ab 1622, nachdem er die Pädagogien in Siegen und Herborn (ab 1615) besucht hatte.<sup>12</sup> Er war demnach Schüler und Student der Johannea, als Johann Piscator noch wirkte und Alsted auf dem Höhepunkt seines Ruhmes und seiner Herborner Laufbahn angekommen war. Aus seiner Zeit

am Herborner Pädagog blieb ein Heft aus Heidfelds Nachlass erhalten, in dem er die Ausarbeitung von lateinischen Reden, darunter eine auf die Stadt Herborn, nach diktierten Stichworten geübt hat.<sup>13</sup>

Heidfeld begann seine berufliche Karriere als Erzieher, indem er die Söhne adliger Familien auf ihren Bildungsreisen begleitete. Die wichtigste davon war die mit Georg Ludwig, dem als Nachfolger vorgesehenen Sohn des Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, in den Jahren 1633-1636.<sup>14</sup> Heidfelds gerühmte Sprachgewandtheit bot dafür die unverzichtbare Grundlage.<sup>15</sup> Die Reisen, vor allem die längeren Aufenthalte in Genf und Paris, erweiterten den Horizont seines Schülers und dienten der Förderung von Heidfelds eigener Kompetenz. Nach der Rückkehr ernannte man ihn 1637 zum Kriegs- und Kammersekretär in Dillenburg, 1640 zum Rat und 1651 zum Geheimrat und Kanzleidirektor.<sup>16</sup> Er hatte von August 1645 bis September 1647 an der Seite des hanauischen Rates Dr. Johannes Geissel, eines weiteren Herborner Studenten,<sup>17</sup> die Wetterauer Grafen auf dem Westfälischen Friedenskongress vertreten.<sup>18</sup> Bereits damals setzten von Dillenburg aus Bemühungen ein, den Status der Hohen Schule Herborn zu verbessern,<sup>19</sup> sie sollten sich schließlich zu jenem Universitätsprojekt verdichten, das ab Anfang 1648 klare Konturen annahm. Johann Moritz von Nassau-Siegen konnte im Sommer 1648 Kaiser Ferdinand III. dazu bewegen, das dazu erforderliche Verfahren einzuleiten.<sup>20</sup> Die eigentliche Last der mindestens bis 1661 ständig fortwährenden Anstrengungen lag bei der Kanzlei in Dillenburg,<sup>21</sup> deren Personal seit Philipp Heinrich Hoens Tod im April 1649<sup>22</sup> von Heidfeld deutlich überragt wurde.<sup>23</sup> Ihn unterrichtete Andreas Neumann, der als Rat und Resident des Kurfürsten von Brandenburg auch für andere reformierte Reichsstände tätig war,<sup>24</sup> laufend aus Wien über den Fortgang und die Gefährdungen des Universitätsprojektes. Heidfelds Beziehungen zu diesem Diplomaten stammten noch aus seiner Zeit in Münster und Osnabrück, als er und Geissel auf Weisung Hoens sich bei der kurbrandenburgischen Gesandtschaft in Münster, in deren Quartier auch die wetterauer Gesandten wohnten, für die Ernennung Neumanns eingesetzt hatten.<sup>25</sup>

Justus Heinrich Heidfeld gehört zu den Diplomaten, deren Anwesenheit in den westfälischen Kongressstädten literarisch gewürdigt wurde.<sup>26</sup> Ob er damals auch sein Porträt malen ließ, hat sich bisher nicht aufklären lassen.<sup>27</sup> Wenn ja wäre es im Kreise der überaus zahlreichen zeitgenössischen Diplomatenporträts bei weitem nicht das schlechteste.<sup>28</sup> Das vermutliche Alter des Porträtierten (etwa 40 Jahre) und die aufwändige Kleidung sprechen für eine Anfertigung zur Zeit der westfälischen Friedensverhandlungen.

Während der Arbeit für das Universitätsprojekt geriet Heidfeld dienstlich wie privat in die Wirren des Herborner Cartesianismus-Streites, der 1650 an der Dill mit großer Heftigkeit losbrach und, trotz des frühen Wegzuges der Cartesianer Ende 1651, anhaltenden und sogar internationalen literarischen Nachhall fand.<sup>29</sup> Die gelehrte Fehde um die neue Philosophie des René Descartes war aus den Niederlanden über den Rhein zusammen mit neu berufenen jungen Gelehrten zur Dill gewandert.<sup>30</sup> Die Vorgänge an der Johannea erfuhren sofort in der an verschiedenen Orten gedruckten Kontroversliteratur eine Würdigung, die dafür sorgte, dass der Eklat, *mitten in Deutschland*,<sup>31</sup> weithin Aufsehen erregte, nicht ohne auch einen Beitrag zur Verbreitung, Diskussion und Weiterentwicklung der neuen Lehre zu leisten.<sup>32</sup> Die Rolle Heidfelds dabei bedarf noch der Aufklärung. Er stand nicht nur als Leiter der nassau-dillenburgischen Zivilverwaltung, sondern auch wegen seiner gut erkennbaren Schlüsselrolle bei den Schulkonferenzen, die die verbliebenen reformierten Linien des Hauses Nassau-Katzenelnbogen als Direktoren der Hohen Schule abhalten ließen und wegen privater Verflechtungen in dem Konflikt an herausragender Stelle.<sup>33</sup> Seine kurze Charakterisierung bei Gerhard Menk als zwar hoch gebildet und angesehen, *jedoch in den überkommenen Vorstellungen des konfessionellen Zeitalters* denkend, wiegt schwer. Menk sieht zusammenfassend die Verantwortung für das Scheitern des ersten Versuchs, die cartesische Lehre in das rechtsrheinische Mitteleuropa zu verpflanzen, nicht zuletzt in der *Engstirnigkeit* der nassau-dillenburgischen Landesherrschaft begründet und ordnet diese einer als typisch unterstellten Misere der intellektuellen Lage in den damaligen deutschen Territorial-



Abbildung 3.1: Porträt Justus Heinrich Heidfelds, das vermutlich mit seiner Bibliothek in den Besitz der Hohen Schule gelangte.

staaten zu.<sup>34</sup> Diesem Urteil wird man deswegen nicht folgen, weil das Verbot der neuen Philosophie in Herborn ausgerechnet den Aussagen einer Mehrheit niederländischer Hochschulen des »Goldenen Zeitalters« folgte, deren Urteil man zuvor erfragt hatte.<sup>35</sup> Josef Bohatec, der wie Menk die Aktenüberlieferung in Wiesbaden intensiv prüfte, hat 1912 eine ältere Meinung bestätigend die Auffassung vertreten, dass das Scheitern der Cartesianer Clauberg und Wittich an der Dill keineswegs weltanschaulichen Blockaden, sondern lediglich den *durchaus verwerflichen Intrigen* ihrer Gegner Lentulus und Heinius zuzuschreiben sei.<sup>36</sup> Im Hintergrund könnte sogar eine graue Eminenz die Strippen gezogen und Lentulus vorgeschickt haben.<sup>37</sup> Eine Analyse der *Bibliotheca Heidfeldiana* kann die Bildungswelt der nassauischen Leitungsebene zur Zeit der intellektuellen Herausforderungen um die Mitte des 17. Jahrhunderts näher beleuchten.

Die Frage, ob Heidfeld als Schüler Alstedes<sup>38</sup> auch eine Rolle bei der Pflege der Alsted-Tradition in Nassau gespielt hat, wurde bisher in der Literatur nicht erörtert. Sie erscheint deswegen nahe liegend, weil seit 1647 Alstedes Handexemplar seiner großen Herborner Encyclopaedia von 1630 aus Siebenbürgen an die Dill und damit zugleich in Heidfelds Zuständigkeitsbereich zurückgekehrt war und man mit einiger Wahrscheinlichkeit auch in der alten Heimat des Enzyklopädisten an eine Neuausgabe dachte. Zugleich wurde auch die Hohe Schule von den Stürmen des intellektuellen Wandels erfasst. Neues Denken stellte damals den Sinn enzyklopädischer Projekte in Frage.<sup>39</sup>

In biographischer Hinsicht ergibt sich Heidfelds Beziehung zu Alsted nicht nur aus dem ehemaligen Schülerverhältnis, sondern zusätzlich aus seiner Dienststellung und aus Verwandtschaften und Freundschaften. Der Kanzleidirektor war 1655 mit den Alstedeschen Familienangelegenheiten befasst. Er ordnete damals die Inventarisierung des Hausrats an und vor allem auch der Bücher, die sich noch in dem der Familie gehörigen Haus in Herborn befanden und prüfte die über die Verwaltung des Besitzes 1629 bis Ende 1651 von Alstedes Schwager Johann Georg Mudersbach geführte Rechnung.<sup>40</sup> Die Alstedes und Heidfelds waren weitläufig verwandt.<sup>41</sup> Für Justus Heinrich könnte auch seine enge Freundschaft mit

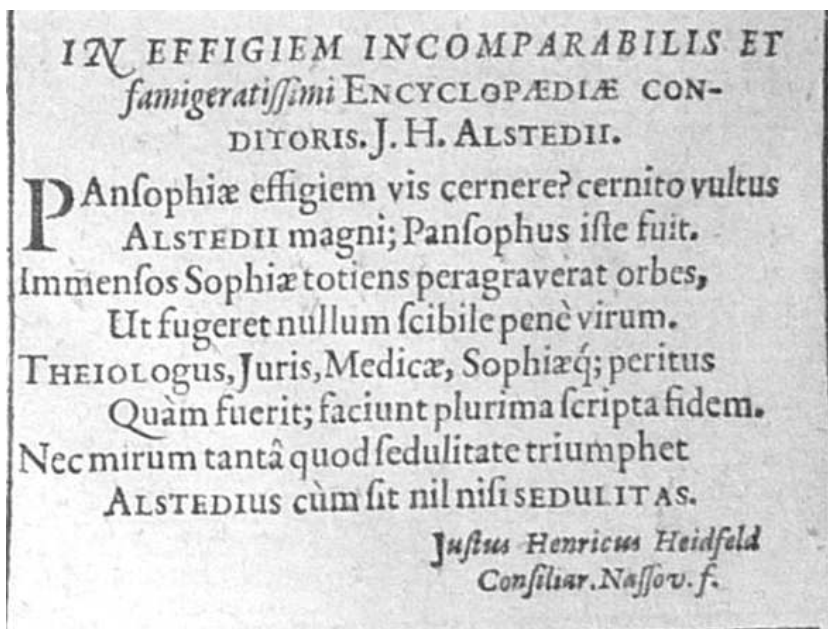


Abbildung 3.2: Das Epigramm Justus Heinrich Heidfelds feiert Alsted als Schöpfer der Encyclopaedia und Verkörperung der Pansophie

einem weiteren Schwager Alsteds, Georg Corvin, dem Sohn des Gründers der Herborner Druckerei, der ihn als *vertrauten hern bruder und gevattern* bezeichnete, die Anteilnahme an den Alsted-Corvinschen Projekten noch weiter verstärkt haben.<sup>42</sup> Die Frage, ob er auch einer Neuauflage von Alsteds großer Encyclopaedia in Herborn, das Wort redete, bleibt nicht theoretisch, denn Heidfeld gab der vierten aktualisierten Auflage von Alsteds Thesaurus Chronologiae, die 1650 in Herborn im Zuge weiterer Nachdrucke und Neuauflagen Herborner Autoren erscheinen konnte,<sup>43</sup> ein Epigramm bei. Darin nennt er Alsted nicht nur das eigentliche Ebenbild der Pansophie, sondern auch den *unvergleichlichen* (.) *Schöpfer der Encyclopaedia*.

Auch hier sollte seine Bibliothek zu Rate gezogen werden, diesmal zur Klärung der Frage, ob das Epigramm immer noch programmatisch oder nur noch literaturgeschichtlich gemeint war.

Belege für Heidfelds Einfluss auf die Herborner Literaturgeschichte stammen von Cyriacus Lentulus, der ihm die Druckversion seiner Marburger Antrittsvorlesung widmete<sup>44</sup> und in der Vorrede schrieb, dass seine Bücher *Europa* und *Arcana regnorum*<sup>45</sup> auf Anregung des Kanzleidirektors hin verfasst worden seien. *Europa*, eine Kurzbeschreibung des Kontinents in Reimen, wurde Kaiser Ferdinand III. gewidmet und dürfte als literarischer Begleiter des Herborner Universitätsprojekts gedacht gewesen sein.<sup>46</sup> Der Dillenburger Hof setzte weiterhin auf Lentulus, als man ihn zum Hofhistoriografen ernannte. Auch dies ging laut Lentulus auf Heidfeld zurück. Die große Dynastiegeschichte der Nassaus kam jedoch nie zum Druck.<sup>47</sup> Soweit bekannt beschränkte sich Heidfelds eigene Schriftstellerei auf die gelegentliche Abfassung von Epigrammen.<sup>48</sup> Er setzte sie zur Pflege von Freundschaften ein. Sein Netzwerk bescherte ihm Buchgeschenke, die manchmal durch aufschlussreiche handschriftliche Widmungen belegt sind.<sup>49</sup>

Der Zusammenhang von Freundeskreis und Bucherwerb dürfte gerade im Falle dieser Bibliothek weiterführen, doch sind wegen der Zerstreuung von Heidfelds Korrespondenzen der Forschung vorläufig Grenzen gesetzt.<sup>50</sup> Die bislang erschlossene magere Überlieferung lieferte immerhin die unmittelbar einleuchtende Erkenntnis, dass neben dem vom Katalog festgehaltenen Bestand an Büchern auch Nachrichten über den Fehlschlag geplanter Buchwerbungen Aufschluss gewähren. So musste Heidfeld lesen, dass der Erwerb einer Pariser Neuerscheinung in Frankfurt an dem geforderten Preis gescheitert sei.<sup>51</sup>

Als nach 1661 das Herborner Universitätsprojekt aus finanziellen Gründen versandete, obwohl es vom Reichshofrat schon im Herbst 1648 mit Nachdruck gut geheißenen worden war und Kaiser Ferdinand III. 1652 die Privilegien bewilligt hatte,<sup>52</sup> stand Heidfeld nicht nur dienstlich sondern längst auch privat vor einem Scherbenhaufen. Der Versuch in einer doppelten Anstrengung die Hohe Schule sowohl zu erneuern, als auch zur

Universität zu machen, war gescheitert. Die von ihm verehrte Encyclopaedia erfuhr keine Herborner Neuauflage. Alle seine Kinder waren längst gestorben, die Ehefrau erscheint entfremdet. Er wird sie 1667 in seinem Testament zugunsten der Hohen Schule enterben und sie nach seinem Tode dagegen, wegen Bruch des Ehevertrages (!), klagen.<sup>53</sup>

Dem nach einem Unfall auf dem Sterbelager Siechenden<sup>54</sup> mag es ein Trost gewesen sein zu wissen, dass seine Bibliothek den Klang seines Namens an seiner hoch geschätzten »Johannea« wach halten würde.<sup>55</sup>

Die Sichtung der denkbaren Beziehungen zwischen Biographie, Bibliothek und Bildungsgeschichte im Falle der *Heidfeldiana* öffnet den Blick auf ein weites Feld. Neben dem Bibliotheksstifter, seinem Bildungshorizont und seinen persönlichen Netzwerken spielt auch eine im besonderen Maße mit der Hohen Schule und ihren Lehrtraditionen verwobene Familientradition eine Rolle. Zwei Generationen Heidfelds, die in geistlichen Ämtern, in Lehrämtern und im hohen diplomatischen und Regierungsdienst tätig waren. Der Vater Johannes Heidfeld war mit seiner mehrfach aufgelegten und außerdem ins Deutsche übersetzten Sphinx selbst ein erfolgreicher Autor, wodurch die Vielseitigkeit des Hintergrundes der Bibliotheksbildner umrissen ist.<sup>56</sup>

### 3.3 Die Bibliothek als Quelle

Die 1584 gegründete Hohe Schule Herborn verfügte seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert über eine Bibliothek. Als die nassauische Akademie 1817 aufgehoben wurde, blieb ihre theologische Fakultät aufgrund der Nachlassverfügungen zweier Stifter, der beiden Juristen Justus Heinrich Heidfeld und Johann Conrad Causenius, erhalten. Deren Testamente und die neuen Aufgaben der Fakultät als theologisches Seminar verursachten den Verbleib namhafter Bestände. Die Mehrheit gelangte zwischen 1822 und 1894 in die Landesbibliothek Wiesbaden und die Staatsbibliothek Berlin. Während die Bestände der heutigen Herborner Seminarbibliothek beschrieben sind, fehlt eine Auswertung der erhalten gebliebenen historischen Kataloge der Zeit vor 1817 und der umfangreichen Abgaben nach

Wiesbaden, sowie der Verkäufe aus der Seminarbibliothek nach Berlin.<sup>57</sup> Die aktuelle Aufstellung macht eine Analyse unmöglich. Die in Herborn seit 1939 benutzbare *Alte Bibliothek*<sup>58</sup> stellt sich bei der Durchsicht als ein Rekonstruktionsversuch dar. Sie umfasst weder alle Bestände der Hohen Schule, die in Herborn verblieben, noch schließt sie Fremdbestände, die erst nach 1817 hinzukamen, aus. In Wiesbaden hat man nur die eigentlichen Herborner Drucke im Zusammenhang aufgestellt.<sup>59</sup> Die große Mehrheit der Bücher, die man aus Herborn erhalten hatte, verschwand dagegen systematisch geordnet im Gesamtbestand, so geschah es auch in Berlin.<sup>60</sup> Welche Titel bis 1817 tatsächlich in Herborn vorhanden waren, kann man daher nur über die historischen Kataloge feststellen.

Die Bibliothek der Hohen Schule bestand aus den getrennt aufgestellten Einzelfonds von Stiftungsbibliotheken. Über die Bestände wurden zur Zeit der Hohen Schule verschiedene Kataloge angelegt. Wie der Befund in den erhaltenen Stücken zeigt, erfolgte eine Bestandserfassung sämtlicher Fonds 1775. Von daher stammen die sehr häufig erhaltenen eingeklebten Signaturschildchen. Für *Antiqua*, *Heidfeldiana* und *Netheniana* sind noch Kataloge von 1775 erhalten,<sup>61</sup> die auch mit den Signaturen auf den erwähnten Schildchen korrelieren. Für *Causeniana* und *Pungleriana* fehlen sie. Die einschlägigen Schildchen blieben als Beleg für ihre einstige Existenz erhalten. Die Bestandszahlen finden sich bei Steubing, der sie den zu seiner Zeit noch vollständig erhaltenen Katalogen der Gesamtverzeichnung von 1775 entnommen haben dürfte und in Inventaren der Hohen Schule von 1810.<sup>62</sup>

Stifter:

- 1.) *Antiqua*: Graf Johann VI. von Nassau. Zeitgenössisches Ölporträt im Theologischen Seminar Herborn.
- 2.) *Causeniana*: Johann Conrad Causenius. Zeitgenössisches Ölporträt im Theologischen Seminar Herborn.
- 3.) *Heidfeldiana*: Justus Heinrich Heidfeld. Zeitgenössisches Ölporträt im Museum Herborn.
- 4.) *Netheniana*: Matthias Nethenus, Foto seines Porträts im Museum Herborn.

5.) Pungleriana: Abraham Pungler. Zeitgenössisches Ölporträt im Museum Herborn.

Tabelle 3.1: Die Fonds und Bestandsnummern der Bibliothek der Hohen Schule Herborn

Bezeichnung Bibliotheca	Signatur	Zugangsjahr	Bestand in Bänden 1775	Bestand in Bänden 1810
Antiqua	A	1591 ff.	550 vor 1609: 1.218	558
Causeniana	C	1676	3.470/1677: 3.559	3.470
Heidfeldiana	H	1667	938	938
Netheniana	N	1686	2.575	2.566
Pungleriana	P	1729	2.337/1730: 2.431	2.337

Von den vier Stiftern, die neben dem Landesherrn vorkommen, waren zwei Theologen und zwei Juristen. Die beiden Theologen waren Professoren in Herborn. Die Bibliothek des Nethenus enthält neben anderen Vorprovenienzen Bücher der 1639 katalogisierten Bibliothek des Mediziners Zacharias Rosenbach,<sup>63</sup> die seines Fachkollegen Pungler zeichnet sich durch Bücher aus dem Besitz des Johann Heinrich Alsted aus.<sup>64</sup> Die *Heidfeldiana* weist fremde Vorprovenienzen auf, doch erscheint hier am ehesten der Charakter einer überwiegend von einer Familie durch individuelle Erwerbungen und nicht durch blockweise Aufkäufe gebildeten Bibliothek gegeben.<sup>65</sup> Die historischen Kataloge zeigen, dass die vier jüngeren Stiftungsbibliotheken bis 1817 nahezu unverändert erhalten blieben. Die Neuerwerbungen wurden nämlich der *Antiqua* oder *gemeinen Bibliothek* zugewiesen, die andererseits bedeutende Abgänge verzeich-

nete.<sup>66</sup> Trotz dieser Bewegungen wurden noch 1817 alle Fonds von der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts geprägt. Von daher eignen sie sich sämtlich für die Erforschung der Bildungsgeschichte eben jener Zeit. Für die *Pungleriana*, die wegen ihrer einleuchtenden Bedeutung für die Alstedforschung auf den ersten Blick Vorrang besitzen müsste, erkennen wir keine Priorität: Die Zufallsfunde von *Alstediana* in diesem Bestand machen vorläufig lediglich auf den vermutlichen Hergang ihrer Eingliederung aufmerksam: Pungler wohnte in Alsteds Haus.<sup>67</sup> Der Verlust des erwähnten Inventars von 1655<sup>68</sup> bedeutet jedoch, dass eine Liste der Bücher Alsteds, die in Herborn erhalten waren, nicht vorliegt und daher auf gut Glück in Herborn, Wiesbaden und Berlin nach Alsted-Provenienzen gefahndet werden müsste. Man ahnt den möglichen Erkenntnisgewinn aus Alsteds Bibliothek, wenn man einen Sammelband mit Werken von Aristoteles, Ramus und Keckermann in der Hand hält, in dem neben einem Erwerbseintrag in dem Keckermann-Titel auch eingeschossene Manuskripte des Enzyklopädisten erhalten blieben.<sup>69</sup> Im Gegensatz zu der versunkenen *Alstediana*, die man wie ein Wrack nur unsicher orten kann, bietet sich die *Heidfeldiana* zur Erforschung an. Hier gibt es den Katalog von 1775 und findet man erhebliche Teile des Bestandes in der *Alten Bibliothek* auf Schloss Herborn leicht zugänglich aufgestellt. Welche Eigenschaften zeichnen die *Heidfeldiana* weiter als Quelle aus?

Justus Heinrich Heidfeld, Geheimrat und Kanzleidirektor des Fürsten von Nassau-Dillenburg, stiftete der Hohen Schule Herborn in seinem Testament vom 10. Juli 1667 ein Kapital für den Unterhalt einer theologischen Professur.<sup>70</sup> Weiter verfügte er, dass nach seinem Tode die fürstliche Kanzlei 20 bis 24 Bände haben sollte, die Hohe Schule jedoch die verbleibenden Bücher seiner Bibliothek mit der Auflage, sie *in ein sonderes scrinium à part* zu stellen. Die *Johannea* hat diese Bedingung erfüllt. Der erwähnte Katalog von 1775 weist den damaligen Bestand der *Heidfeldiana* aus.<sup>71</sup> Hier erscheint jener oben in der Tabelle angegebene Buchstabe *H* an erster Stelle der Signaturen und auch auf den erwähnten Schildchen. Damit steht die Fondszugehörigkeit fest. In den Beständen der *Heidfeldiana* finden sich darüber hinaus zahlreiche Besitzeinträge,

die sie belegen. Der zweite Buchstabe der Signaturen von 1775 gibt den Standort des Fonds. Dies zeigt ein Vergleich des Katalogs mit der räumlichen Aufstellung der Herborner Stiftungsbibliotheken zur Zeit seiner Abfassung. In der Stadtkirche von Herborn gab es zwei Lokale zur Aufstellung von Büchern, die mit Hilfe einer zeitgenössischen Abbildung beschrieben werden können:<sup>72</sup> Im Vordergrund von Abb. 3 steht mit dem Giebel zum Betrachter das *auditorium* (ehemals der Hörsaal der Theologen<sup>73</sup>). In seinem zweiten Obergeschoss befanden sich in einem großen Raum die beiden kleinen Bibliotheken *Antiqua* und *Heidfeldiana* und die sehr viel größere *Netheniana*. Auf dem Dachboden des Kirchenschiffs nahm ein Saal, der noch heute besteht und sein Licht aus einem mächtigen, nach Norden gerichteten Dachaufbau erhält, die *Causeniana* und die *Pungleriana* auf. Beide Magazinräume erreichte man über den Treppenturm rechts neben dem *Auditorium*. Rückschlüsse auf die Art der Aufstellung sind für die drei Fonds im *Auditorium* möglich.

Die *Netheniana* war laut Katalog von 1775 auf einen *pluteus primus* und einen *pluteus alter* aufgeteilt, d. h. auf zwei große Wandregale. Das erste davon erhielt die Signatur *C*, das zweite *D*. Die *Antiqua* und die *Heidfeldiana* führten demgegenüber an der zweiten Stelle der Signatur jeweils nur einen Buchstaben, nämlich *A* bzw. *B*. Für sie dürfte jeweils ein Regal ausgereicht haben. Die Vergabe der Signaturen *A-D* für die Regalaufstellung der Bücher passt zu der Raumaufteilung und zugleich zu der Vorgabe, die Fonds getrennt zu halten. Der dritte und letzte Buchstabe der 1775 neu vergebenen Signaturen, stets ein kleiner Buchstabe, berücksichtigte sowohl das Buchformat, als auch die Regalbelegung. Im Katalog der *Netheniana* findet man im *pluteus C* zuerst die Bibeln im folio-Format und im *pluteus D* zuerst die antiken Autoren in folio. Darüber verjüngten sich die Buchformate jeweils bis zum Duodezformat. Die harmonische Architektur der Bibliothek zeigte eine Grundordnung, die in der ersten Abteilung den Bibeln, in der zweiten den ebenfalls verehrten heidnischen Klassikern den Ehrenplatz einräumte. Die viel kleinere *Heidfeldiana* war in ihrem *pluteus B* im Grundsatz zwar analog aufgebaut, jedoch nach Umfang und Zusammensetzung für einen beeindruckenden Aufbau weni-

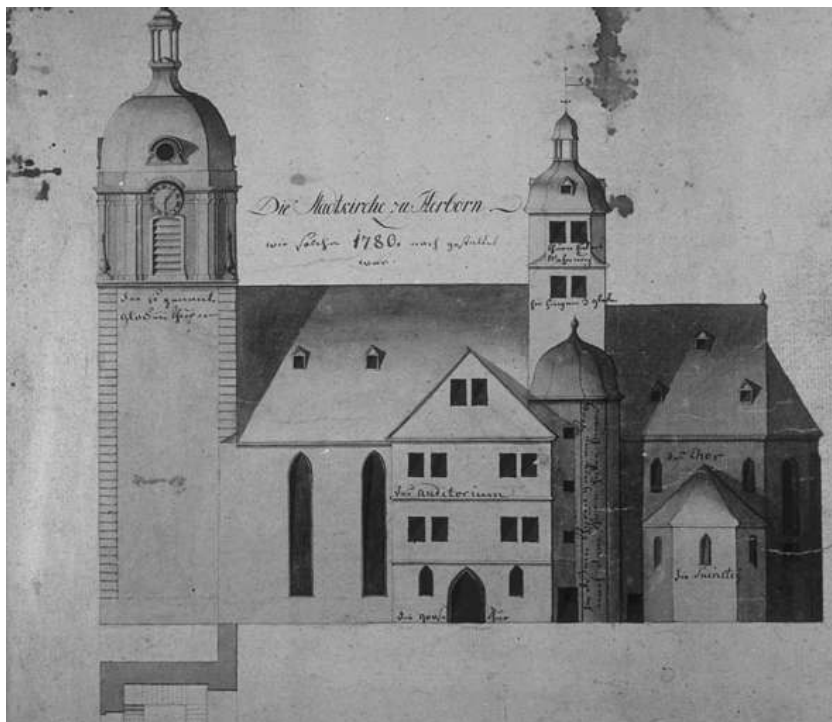


Abbildung 3.3: Die Stadtkirche zu Herborn, wie solche 1780 noch gestaltet war. Ansicht von Süden von Johann Peter Bender, Geometer in Herborn ca 1811.

ger geeignet. Die ersten fünf Seiten des Katalogs bringen die Folianten unter der Sign. HBa mit den arabischen Buchnummern 1-56, es folgen Quartbände unter HBb mit den Nummern 57-155 und unter HBc bis 201, wonach es, noch unter c, jedoch mit Oktavbänden weitergeht, vermutlich, weil der Regalboden c noch nicht voll belegt war. Die eigentlichen Buchnummern, die das einzelne Stück identifizierten, wurden nicht nach Buchformaten abgeteilt, sondern fortlaufend vergeben. So konnte man sowohl die Gesamtzahl der Bände, hier 938, sofort feststellen, als auch den Band schnell im Katalog wieder finden. Die Buchaufstellung folgte nicht einer Systematik sondern dem Format, wobei in der *Heidfeldiana* nach den Duodezformaten unter HBh und HBi in der Schlussgruppe HBk Nachträge mit einer ungeschickten Formatmischung, sowie weitere unter vorher vergebenen Endbuchstaben aufgelistet wurden. Die *Heidfeldiana* war demnach etwas in Unordnung geraten.<sup>74</sup> Eine Liste von 14 Büchern, die sich zur Zeit des Todes nicht in der Bibliothek des Erblassers, sondern in einem Schrank bei der Tür zur Großen Stube befunden hatten,<sup>75</sup> stellt bislang die einzige zeitgenössische Auflistung dar. Der Katalog von 1775 bleibt die einzige Quelle für ihren Bestand vor seiner Aufteilung nach 1817. Er entstand unter Leitung von Johann Friedrich Fuchs, Professor für Beredsamkeit und Geschichte, sowie Bibliothekar und Vorsteher des zur Hohen Schule gehörigen Pädagogiums.<sup>76</sup>

Fuchs wählte ein konservatives Vorgehen. Seine Bemerkung auf der Rückseite des gemeinsamen Titelblattes der drei erwähnten Bibliotheken besagt nämlich, dass die Bände nach dem Standort erfasst und nicht neu geordnet wurden.<sup>77</sup> So blieb freilich nur der Zustand von 1775 erhalten. Es bleibt zu prüfen, ob erhaltene ms. Signaturen in Bänden und auf Buchrücken der *Heidfeldiana* über eine ältere Aufstellung oder gar die von Heidfeld hinterlassene etwas aussagen.<sup>78</sup> Ein Schriftvergleich ergab, dass der Katalog nicht von Fuchs selbst geschrieben wurde, sondern von einer Hilfskraft. Fuchs hat lediglich Korrekturen darin vorgenommen. Die Korrekturen zeigen wiederum, dass die anonyme Hilfskraft auch mit der Titelerfassung betraut war und diese gelegentlich fehlerhaft ausführte. Auch die paraphrasierende Formulierung von Kurztiteln<sup>79</sup> gelang nicht

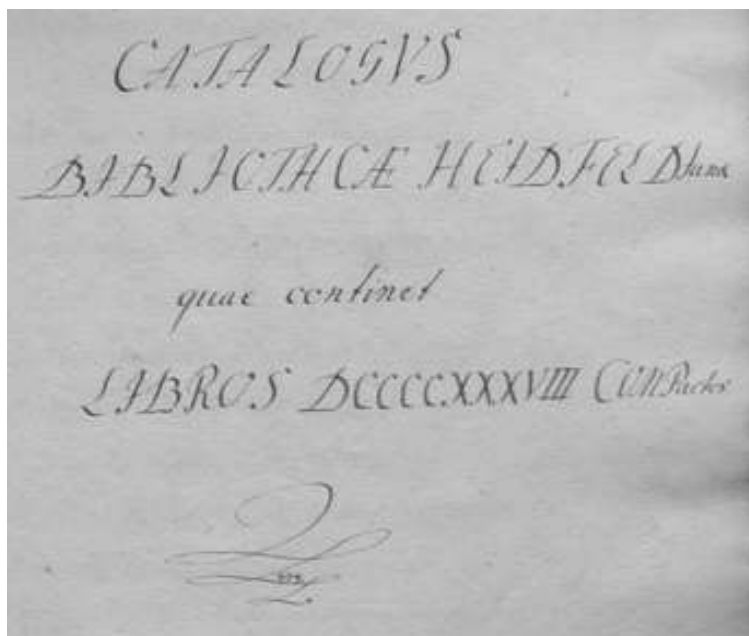


Abbildung 3.4: Titel des Katalogs der *Heidfeldiana* [...] die 938 gebundene Bücher enthält. Die Hand findet sich durchgehend im Ms des Katalogs und unterscheidet sich deutlich von der Hand, die von Johann Friedrich Fuchs bekannt ist.

immer. Die Eingriffe des Projektleiters sind, wie unser Nachvollzug an den identifizierbaren erhaltenen Bänden bald zeigte, nicht immer erfolgt, so dass die Bearbeitung dieses historischen Kataloges bereits umfangreiche Recherchen erforderlich machte und auch künftig machen wird.

### 3.4 Ermittlungen über den Buchbestand der *Heidfeldiana*

Die Bibliothek Justus Heinrich Heidfelds kann als Quelle erschlossen werden, weil außer einem Katalog aus der Zeit der Hohen Schule zahlreiche durch ms Eintragungen sicher identifizierbare Bücher aus ihrem historischen Bestand erhalten blieben. Der Katalog von 938 Nummern erscheint überschaubar. Das erste Durchlesen ergab bereits Befunde, die eine Erforschung der Bibliothek nahelegten. Diese muss jedoch eine Gesamterfassung zur Grundlage nehmen. Die erkannten Mängel des Kataloges von 1775 bleiben dabei zu berücksichtigen. Daher wurde bei der Titelerfassung die Auflösung der Titelabkürzungen und –paraphrasen durch unmittelbaren Augenschein abgesichert, bzw. da, wo die Bände nicht unmittelbar zugänglich waren, online verfügbare Digitalisate dafür herangezogen. Auch der wirkliche Umfang der Bibliothek nach der wirklichen Titelzahl muss noch ermittelt werden, da sie etliche Sammelbände enthält, aus denen 1775 nur ein einziger von mehreren Titeln erfasst wurde. Die niedrige Bandzahl von 938 kann den Umfang des Bestandes nicht wirklich abbilden. Den Versuch, mehr in den Inhalt zu gehen und den von der Bibliothek tatsächlich abgedeckten Kanon an Fächern und Inhalten statistisch zu erfassen, wird man nicht auf den Fuchs’schen Katalog alleine gründen, sondern vielmehr erst wagen können, wenn nach Abschluss der Arbeiten eine Übersicht vorliegt, die die bibliografischen und inhaltlichen Eigenschaften aller identifizierten, lokalisierten und analysierten Stücke erfasst. Die *Heidfeldiana* weist eine beachtliche Vielfalt auf. So findet man z. B. selbstverständlich die erwarteten namhaften Vertreter der ramisch-aristotelischen Schulphilosophie und Sammlungen kleiner Schriften, die unmittelbar den Studienbedürfnissen an der Hohen Schule entsprachen.<sup>80</sup> Völlig andere Felder vertraten etwa Francis Bacon,

für den sich Heidfeld frühzeitig interessierte, obwohl der Engländer den Ramismus ablehnte<sup>81</sup> oder die aktuelle französische Belletristik.<sup>82</sup> Heidfeld erwarb Bacons *De augmentis scientiarum* 1635 vermutlich in Paris.<sup>83</sup> Alsted hatte sein Exemplar 1628/1629 aus Leiden bekommen.<sup>84</sup>

Besitzeinträge erscheinen häufig, die von der Hand Justus Heinrich Heidfelds oft auch mit Angabe von Ort und Datum des Erwerbs. Wir können daher z. B. der Frage, wer aus der Familie ein Buch erwarb und wann es endlich in Justus Heinrichs Besitz gelangte, in verschiedenen Fällen nachgehen. Dies wird nicht zuletzt dabei helfen, die Eindrücke über die Lesegewohnheiten Heidfelds und der übrigen in der *Heidfeldiana* vertretenen Familienmitglieder besser ein- und zuzuordnen. Selbstverständlich kann deren Bedeutung erst gewichtet werden, wenn eine größere Zahl von Titeln in Augenschein genommen wurde. Ausführliche Exzerpte und Inhaltsverzeichnisse auf den Schmutzblättern treten bisher hinter Unterstreichungen, Randmarken und –bemerkungen zurück. Bisher konnte in einem Fall der von Isaac Newton bekannte Gebrauch des absichtsvollen Umknickens von Seiten festgestellt werden und zwar ausgerechnet in einem zweibändigen Werk über den Cartesianismus-Streit, wo in mehreren Fällen die Spitze des umgeknickten Blattes auf Kernsätze weist.<sup>85</sup> Es wäre voreilig, diese Befunde schon jetzt zu deuten, zumal durch die zerstreute Lage des Nachlasses des Kanzleidirektors Heidfeld<sup>86</sup> nicht klar ist, ob und in welchem Umfange er Exzerpte in Hefte schrieb.

Unsere Titelaufnahme folgte dem Katalog von 1775, zu dem es keine Alternative gibt. Dies bedeutet, dass wir in diesem Stadium einer lediglich nach den Buchformaten ausgerichteten, ansonsten unsystematischen Anordnung folgen müssen. Welche Art der Darbietung unsere Befunde schließlich nahelegen, wird man abwarten müssen. Nachforschungen nach dem Verbleib der aufgeführten Titel beschränkten wir bisher auf die Alte Bibliothek auf Schloss Herborn, die Landesbibliothek Wiesbaden und die Staatsbibliothek Berlin. Dies entspricht der oben skizzierten, bisher bekannten Bestandsgeschichte. Die anhand von erhaltenen Stücken erhobenen Befunde erwiesen sich als unverzichtbar für eine Auswertung und sind in der tabellarisch aufgebauten Bücherliste ausgewiesen. Bisher

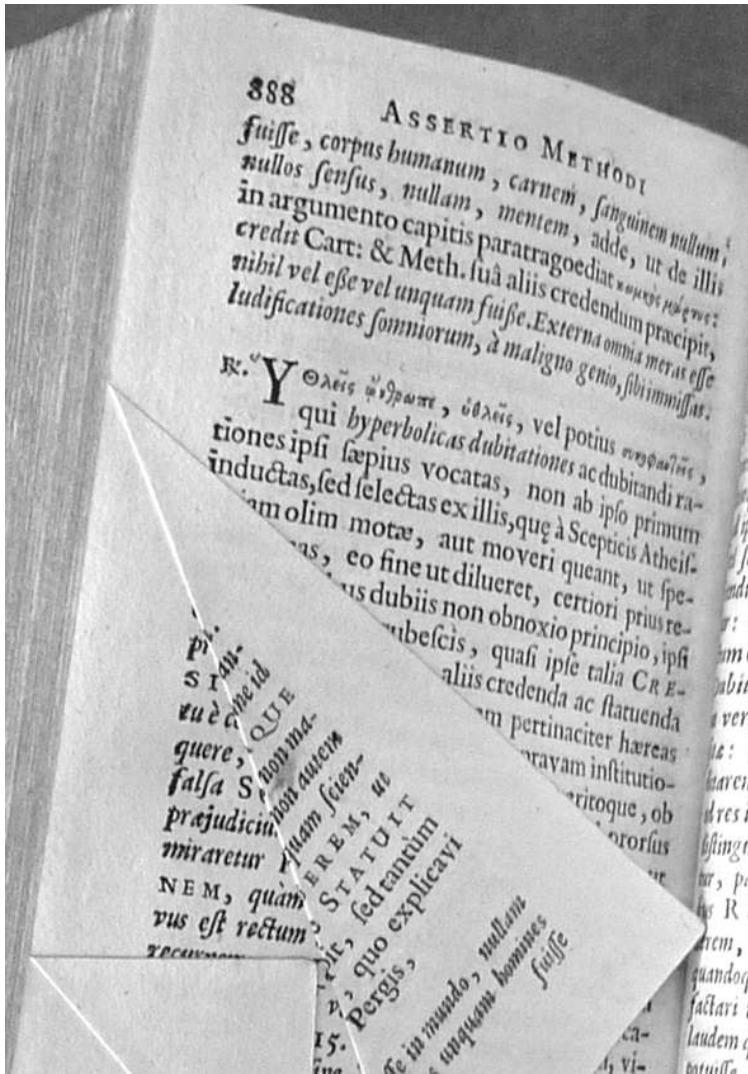


Abbildung 3.5: Die absichtsvoll umgeknickten Seiten 886 und 888 in Tobias  
Andrae, *Methodi Cartesianae assertio* (...), Groningen 1653  
(= HbF 468), Geschenk des Autors an Justus Heinrich Heidfeld.

sind lediglich rund 25% der Titel, die der Katalog von 1775 erfasste, aufgenommen und wenige davon bearbeitet. Eine Auswahl daraus, die zugleich das für eine spätere Veröffentlichung u. a. vorstellbare Muster eines tabellarisch aufgebauten, kommentierten Verzeichnisses vorstellt, kann gleichwohl der Erläuterung der angesprochenen Untersuchungsgebiete dienen. Diese Proben unserer tabellarischen Auflistung der vorläufigen Befunde sind Grundlage dieses Abschnittes und des Entwurfs von Abschnitt 5. Die Liste bringt Vertreter der gängigen Formate von Folio bis Duodez und Beispiele für die verschiedenen Beobachtungen, die bisher an und in ermittelten Bänden gemacht werden konnten.

Der Vergleich der Buchtitel mit den aktuellen Standorten zeigt sofort, dass die Aufteilungen und Abgaben aus der *Heidfeldiana* nach 1817 zu keiner Zeit einem nachvollziehbaren Muster folgten. Dies war allerdings durch die Art behindert, in der Heidfeld seine Sammelbände bildete<sup>87</sup> und zumindest auch durch die für 1775 dokumentierte Aufstellung, die ebenfalls keine Rücksicht auf Zusammenhänge nahm.<sup>88</sup> Die Annahme, dass Heidfeld einen Zettelkatalog führte und deswegen bei Einbänden und Regalordnung rein technisch-pragmatisch verfuhr, mag helfen diese Erscheinung zu erklären.<sup>89</sup> Ob die erwähnten älteren Signaturen dazu beitragen, bleibt abzuwarten.<sup>90</sup>

Das Schicksal der Bände lässt sich, wie unsere Bemerkungen in der Tabelle zeigen, z. T. verfolgen. So erklärt sich etwa die auffällige Tatsache, dass es heute in Herborn keinen einzigen Originaldruck der *Politica* des Althusius mehr gibt, daraus, dass das Exemplar der *Heidfeldiana* (HBe 394) 1894 mit zahlreichen anderen nach Berlin verkauft worden ist. Dort erschienen sie besser aufgehoben. Leider zeugen von der hohen Kompetenz der königlichen Bibliothekare oft nur noch Accessionsjournale und Kataloge, während die Drucke im Zweiten Weltkrieg untergingen bzw. verschollen bleiben. Auch verdeutlicht das Aussortieren von Bänden in den Doubletten-Bestand, dass man die Herborner Erwerbungen, mit ihren *Causeniana* und *Heidfeldiana*, die stiftungsgemäß eigentlich einem Veräußerungsverbot unterlagen, in Berlin selbstverständlich wie alle anderen behandelte.<sup>91</sup>

### 3.5 Ein Beispiel für die Auswertung des Bibliotheksbefundes: Justus Heinrich Heidfeld und der Herborner Cartesianismus-Streit

Für die künftige Gliederung unserer Auswertung sehen wir nach dem jetzigen Stand vor, das Gesamtbild nach Größenordnung des Bestandes, Provenienzen, Statistik der Fächer und thematischen Schwerpunkten im Überblick darzustellen. Das Profil der *Bibliotheca Heidfeldiana* im Zusammenhang der Bildungsgeschichte wird sicher nicht bei der Alsted-Tradition stehen bleiben, wie ihre Bestände an Schöner Literatur und Büchern in französischer Sprache bereits andeuten. Justus Heinrich Heidfelds Beziehung zu dem Herborner Cartesianismus-Streit wird bereits an dieser Stelle skizziert, weil sich ein aussagekräftiges Geflecht aus persönlichen Netzwerken, politisch-administrativem Handeln, Bucherwerb und Buchbenutzung zeigt.

Dieser Abschnitt sollte, dem Bearbeitungsstand entsprechend, zunächst lediglich Befunde über einschlägige Titel im Katalog der *Heidfeldiana* mit der bekannten Geschichte des Herborner Cartesianismus-Streites verknüpfen, um Heidfelds Rolle dabei neu zu beleuchten. Es stellte sich jedoch heraus, dass zuerst schrittweise eine erweiterte Bibliografie des Konflikts entstehen muss, bevor man überhaupt das bislang vernachlässigte Bild seines literarischen Nachhalls zeichnen kann. Der Entschluss, dennoch eine vorläufige Darstellung zu versuchen, erfolgte in der Hoffnung, damit auf die Notwendigkeit einer breiteren Durchsicht der Bibliotheksbestände und auf vermisste Bücher der *Heidfeldiana* aufmerksam zu machen.

Schon Zeitgenossen bekümmerte es, dass der Cartesianismus-Streit zur Unzeit über die Hohe Schule hereinbrach: Die neue Philosophie habe sich hier zeitgleich mit der Wiederaufrichtung der Akademie ausgebreitet, urteilte Heinrich David Chuno im Juni 1651.<sup>92</sup> Der Zwist verhieß nichts Gutes für die Zukunft, sein Ausgang erwies sich als fatale Zäsur in der Geschichte der Johannea und im Leben Heidfelds. Seine Darstellung hat eine lange und wechselvolle Geschichte. Für Christian Wolff, der nach eigenem Zeugnis in der Jugend den Unterricht in der cartesischen Philosophie herbeigesehnt hatte,<sup>93</sup> war die zweite gegen diese neue Lehre

gerichtete Schrift des Cyriacus Lentulus nur die Bemerkung wert, dieser sei ein Schriftsteller, jedoch absolut kein Philosoph gewesen.<sup>94</sup> Heute sehen niederländische Autoren in dem selten gewordenen Frankfurter Druck *Cartesius triumphatus* von 1653<sup>95</sup> jedoch eine erstrangige Quelle, bringt er doch den vollen Wortlaut von vier der fünf Gutachten, die Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg bei niederländischen Hochschulen über die Lehren des Descartes erbeten hatte und bildet damit den philosophischen Unterricht in den Vereinigten Niederlanden um 1650 auf aufschlussreiche Weise ab.<sup>96</sup> Er zeigt, dass auch in den Sieben Provinzen die neue Philosophie mehrheitlich abgelehnt und sogar verboten war. Von der wechselseitigen Verdammung der Herborner Cartesianer und Anticartesianer in der Kampfzeit blieb nach der Durchsetzung der cartesischen Philosophie nur die Herabsetzung ihrer Gegner übrig. Sie zeigte sich noch 2004 in der Gegenüberstellung zweier junger Cartesianer aus den Niederlanden mit dem *Calvinist Lentulus*.<sup>97</sup> Richtig ist jedoch, dass alle drei ihr Rüstzeug aus den Niederlanden bezogen hatten, nämlich Clauberg und Wittich aus Leiden und Groningen und Lentulus vor allem aus Utrecht und (von Revius) in Leiden.<sup>98</sup> Alle drei zählten selbstverständlich zu den Reformierten, sie waren alle sog. *Calvinisten*.<sup>99</sup> Zu Lebzeiten litt Lentulus übrigens auch durchaus nicht unter dem Ruf eines Ignoranten, sondern gehörte zu den meist gelesenen Kommentatoren des Tacitus in Deutschland.<sup>100</sup>

Heidfeld unterhielt bemerkenswerterweise freundschaftliche Kontakte sowohl zu Lentulus, als auch zu Clauberg.<sup>101</sup> Letzterer bat ihn sogar um Vermittlung bei einem Eheprojekt. Es ging um die Hand der Witwe von Heidfelds Schwager, einer Tochter des Herborner Ratsherren Johann Jacob Pasor, des Mitinhabers der Verlagsdruckerei von Corvins Erben.<sup>102</sup> Anna Pasor war die Nichte und Patentochter von Prof. Matthias Pasor, eines der beiden Förderer Claubergs in Groningen und daher eine gute Partie.<sup>103</sup> Das Scheitern des Vorhabens im Mai 1651 gehört, wie aus einer Notiz Heidfelds hervorgeht, unbedingt zur Vorgeschichte des spektakulären Wechsels des Solingers nach Duisburg, der dann Ende des Jahres erfolgte.<sup>104</sup> Der Kanzleidirektor notierte 1660 mit Bitterkeit,

dass Claubergs Behauptung, er sei wegen des Cartesianismus *abgeschafft* worden, eine Lüge sei.<sup>105</sup> Dennoch zählte ein Biograf Claubergs Justus Heinrich Heidfeld noch 1691 zu dessen Freunden.<sup>106</sup>

Heidfeld besaß Titel von Clauberg, namentlich die dem nunmehrigen Fürsten Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg gewidmete *Initiatio philosophi*, (HBi 848).<sup>107</sup> Dass er sich an den Epigrammen der Dillenburger Räte für einen Druck mit Claubergs Thesen beteiligte, erscheint als wahrscheinlich, wenn auch zurzeit als nicht belegbar.<sup>108</sup> Das erstaunlichste Fundstück in diesem Zusammenhang kann nur mit Heidfelds Bibliothek nach Herborn gelangt sein, wurde jedoch im Katalog von 1775, wie das oben erwähnte, ebenfalls im Museum bewahrte Heft, nicht verzeichnet. Es handelt sich um ein Folioblatt, auf dem die Titelseite und die Rückseite der Gedenkschrift auf René Descartes, die 1650 in Leiden gedruckt wurde, mit kalligrafischem Ehrgeiz wiedergegeben wurden. Ein Geschenk Johann Claubergs an Heidfeld, das diesem zu einem Zeitpunkt überreicht wurde, als sich Clauberg und Lentulus bereits im Cartesianismus-Streit unversöhnlich gegenüberstanden.<sup>109</sup>

Das Verhältnis Heidfelds zu Lentulus weist ebenfalls mindestens einen offensichtlichen Bruch auf. Der aus Elbing stammende Weltenbummler<sup>110</sup> widmete nämlich 1656 die Druckversion seiner Marburger Antrittsvorlesung<sup>111</sup> dem Kanzleidirektor, erwähnte darin die beiden Werke, deren Entstehung Heidfeld angeregt habe und betonte, er übergehe in der Aufzählung das, was er zwischen den Erscheinungsjahren von *Europa* (1650) und *Arcana regnorum* (1655) verfasst habe. Es handelt sich dabei um seine beiden anticartesianischen Schriften von 1651 und 1653. Der Vorspann des älteren Werkes und die Vorgeschichte des jüngeren erklären diese rätselhafte Bemerkung. Lentulus Streitschrift gegen die *Nova Renati Descartes Sapientia* konnte 1651 in Herborn erscheinen.<sup>112</sup> Der Senat der Hohen Schule und die Dillenburger Kanzlei hatten sie wohl gut geheißt. Heidfeld und seine Kollegen Sengel und Heeser loben darin Lentulus in Epigrammen.<sup>113</sup> Die Absicht des Autors, nach Abzug der Cartesianer diesen einen seinen angeblich heroischen Sieg feiernde Schrift

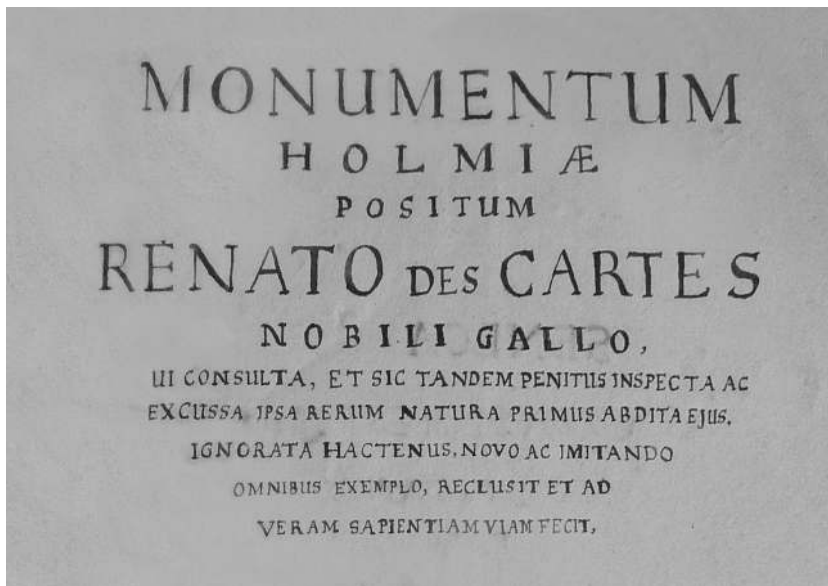


Abbildung 3.6: Titelblatt des Monumentum zu Ehren von René Descartes, [...] *des edlen Franzosen, [...] der den Weg zur wahren Wissenschaft bereitete,* Ausschnitt aus der Abschrift des Drucks Leiden 1650.



Abbildung 3.7: »Von Herrn Clauberg geschickt (*mittente domino Claubergio*), Mittwoch, den 9/19. Oktober 1650, J.H.Heidfeld«. Eigenhändiger Eingangsvermerk Heidfelds (in Übersetzung) auf dem unteren Rand des Blattes (vgl. Abb. 6). Eingangs- und Erwerbsvermerke dieser und ähnlicher Art finden sich in der *Bibliotheca Heidfeldiana* häufig.

nachzuschicken, stieß in Herborn und Dillenburg jedoch auf deutliche Ablehnung.

*Cartesius triumphatus* erschien erst 1653 in Frankfurt am Main<sup>114</sup>, offensichtlich befreit von sensationellen Ausschmückungen und Polemiken, mit denen der Autor die Herborner Turbulenzen besonders brisant und seine Verdienste besonders bedeutend erscheinen lassen wollte. Zu diesem Zeitpunkt konnte das Werkchen dem Ansehen der Johannea nicht mehr viel schaden, hatte doch Kaiser Ferdinand III. endlich im September des Vorjahres ihrer Erhebung zur Universität zugestimmt.<sup>115</sup> Für die von Tobias Andreae geäußerte Ansicht, *Cartesius triumphatus* sei gegen den Willen der Hohen Schule veröffentlicht worden,<sup>116</sup> sprechen der auswärtige Druckort und das Fehlen einschlägiger Epigramme. Die Überlieferung eines Verfahrens vom Juli 1652 deutet dagegen eher eine Approbation zweiter Klasse an: Man duldete das Erscheinen der Schrift, wollte jedoch Herborn damit nicht gerne in Verbindung sehen. Nach den Eingangsvermerken sind die beiden erhaltenen Gutachten und die Antworten, die Lentulus gab, Heidfeld zugeschickt worden, der das Verfahren vermutlich leitete.<sup>117</sup> Lentulus konnte den Wortlaut des Schriftwechsels zwischen dem Landesherrn und vier der fünf niederländischen Hochschulen,<sup>118</sup> als auch darin eingestreut einen Brief des Leidener Cartesianers Johann de Raei an seinen Freund und Schüler Clauberg in Herborn<sup>119</sup> abdrucken. Der Rat Johann Heeser,<sup>120</sup> der ihn noch im Jahr zuvor im Kampf gegen Descartes als *Nestor* und *Hercules* gefeiert hatte, wies in seinem Zensurgutachten<sup>121</sup> den Herborner Professor nunmehr streng wegen seiner scharfen Worte gegen das Groninger Gutachten zurecht, das gar nicht so eindeutig gegen Cartesius ausgefallen war, wie es der Titel seines Werkes andeutete. In der Druckversion verzichtete Lentulus auf Polemik gegen das Bekenntnis der Groninger, dass auch Cartesius zu ihren philosophischen Freunden zähle.<sup>122</sup> Der Brief de Raeis mit seinen Angaben, dass der Leidener Senat sich nicht auf eine Stellungnahme einigen konnte und man daher das vorher ergangene Verbot der Curatoren nach Dillenburg geschickt habe, dass er in seinem Kolleg über die cartesische Philosophie 10 Studenten zähle und dass er und Heidanus bei der Frage auf welchen Kritiker zu

antworten sei, Revius als wichtiger ansähen, als Lentulus,<sup>123</sup> konnte ihm auch nicht gefallen, erschien jedoch. So kann *Cartesius triumphatus* als wichtige Quelle des Herborner Cartesianismus-Streites gelten.

Heidfeld besaß laut Katalog mehrere Titel von Lentulus, jedoch keine der beiden anticartesianischen Schriften. Dafür fanden sich in seiner Bibliothek gleich drei Werke, die Descartes und seine neue Philosophie verteidigten, aus der Feder seines Studienfreundes Tobias Andreae,<sup>124</sup> des neben Pasor zweiten Herborner Studenten, der in Groningen einen Lehrstuhl inne hatte.<sup>125</sup> Zenker hat neuerdings Zweifel daran geäußert, dass Andreae Clauberg den Weg zur cartesischen Philosophie gewiesen habe.<sup>126</sup> Genau dies stellte jedoch Clauberg in seiner Andreae gewidmeten Logik ausdrücklich selbst fest, in dem er den verehrten Groninger Lehrer in seiner Vorrede als denjenigen bezeichnete, der ihn zum Studium von Descartes Schriften ermahnt habe.<sup>127</sup> Andreae geht in der Vorrede zu den beiden Bänden seiner *Methodi Cartesianae assertio* auch ausführlich auf die Herborner Vorfälle ein. Es wird darin deutlich, wie sehr er sich als Mentor Claubergs verstand.<sup>128</sup> Die dritte seiner Schriften, die Heidfeld besaß, gilt den niederländischen Gegnern der neuen Philosophie (HBh 735). Es bleibt zu klären, ob das 1910 in Berlin als Doublette aussortierte Buch noch auffindbar ist und sich auch darin, wie in den beiden anderen, eine handschriftliche Widmung für Heidfeld findet. Heidfelds Vermerk in HBF 486, das Buch sei mit dem Groninger Boten gekommen, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Kommunikationswege der Zeit, als eine effiziente Beförderung von Briefen und Büchern oft am ehesten durch Boten, die zwischen den fürstlichen Höfen verkehrten, gewährleistet war.<sup>129</sup> Den »direkten Draht« zwischen Groningen, Dillenburg und Herborn zeichnete in unserem Zusammenhang eine besondere Note aus. Andreae und sein Schwiegervater Louis de Geer, der eine Freund, der andere bekannter Mäzen des Comenius, wurden von Dillenburg aus in einem wohl von Heidfeld konzipierten Schreiben aufgefordert, daran mitzuwirken, dass Johann Clauberg in Herborn bleibe.<sup>130</sup> De Geer und Andreae sollten laut Anweisung des Landesherrn im Frühjahr 1651 wegen einer Geldzuwendung an die Hohe Schule geehrt werden.<sup>131</sup> Der Beschluss der Schulkonferenz, die

von Comenius beschriebene Methode der Sprachlehre am Pädagogium der Hohen Schule einzuführen, erfolgte im März 1650.<sup>132</sup> Zuvor war sie auf Drängen Andreaes in Groningen an der städtischen Lateinschule eingeführt worden.<sup>133</sup> Es sieht alles danach aus, als müsse eine künftige Darstellung des Schicksals der Lehre an der Hohen Schule Herborn um die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht in Herborn beginnen, sondern in einer stillen Studierstube in Groningen, die über einen herrschaftlichen Boten mit einem Büro in der Kanzlei auf Schloss Dillenburg in Verbindung stand ...

Dieses freundliche Bild zweier Freunde in den besten Jahren, die gemeinsam für den Wiederaufbau ihrer Alma Mater arbeiten, zerstörte ein bitterer Richtungstreit. Daran nahm als dritter im Bunde ein weiterer Freund und einstiger Herborner Kommilitone nicht geringen Anteil: Johann Heinrich Dauber, der, nach einer Laufbahn als Hochschullehrer in Sedan und Breda nunmehr Hessen-kasselscher Rat, von Heidfeld um ein Gutachten zum Herborner Cartesianismus-Streit gebeten wurde.<sup>134</sup> Dauber zeigte sich über Descartes bestens orientiert und sprach sich dagegen aus, die Jugend in der cartesischen Philosophie zu unterrichten. Erfahrene, die ihre philosophischen Kenntnisse zur Vollendung bringen wollten, sollten sich mit ihr beschäftigen dürfen.<sup>135</sup> Im öffentlichen Unterricht an Hochschulen sah demnach ein einflussreicher Diener des nächstgelegenen reformierten Reichsfürsten keinen Platz für Cartesius. Für dieses Urteil spielte, wenn man Inhalt und Rhetorik seines Schreibens abwägt, sicher mehr die Verhinderung eines *Bürgerkrieges zwischen Professoren und Studenten*<sup>136</sup> als der Inhalt der cartesischen Philosophie die Hauptrolle.

Während Andreae die cartesische Philosophie in Theorie und Tat in die Hochschullehre integrieren wollte und auch einführte, lehnte Dauber dies aus Gründen einer guten Regierung ab. Heidfelds persönliche Haltung können wir zurzeit noch nicht beschreiben.

### 3.6 Ausblick

Durch den Herborner Cartesianismus-Streit wird eine Generation von Alsted-Schülern beleuchtet. Es zeigt sich, dass sich unsere drei Freunde, an einem Scheideweg angekommen, sehr unterschiedlich und keinesfalls wie Indoktrinierte verhielten. Der *Bibliotheca Heidfeldiana* kommt für die Erforschung des intellektuellen Milieus und Niveaus der mitteleuropäischen reformierten Bildungswelt, die den Dreißigjährigen Krieg überlebt hatte, vermutlich einige Bedeutung zu.

### 3.7 Anhang

#### **Bibliotheca Heidfeldiana, vorläufige Befundliste**

*Bibliotheca Heidfeldiana*

Abkürzungen:

Der Standort ist, wenn nicht anders angegeben, Wiesbaden, daneben bedeuten

AB = Alte Bibliothek, ev. Theologisches Seminar Herborn,

B. = Staatsbibliothek zu Berlin.

Berlin Acc. 1894 = Im Akzessionsjournal der Staatsbibliothek zu Berlin, 1894, Herborner Seminarbibliothek.

St.B = Auskunft Staatsbibliothek zu Berlin

Es bedeuten:

- = nicht an einem der drei genannten Standorte,

Korr. = Berichtigung des Katalogs von 1775 durch den Verfasser.

Angebunden = Zusätzliche Titel im Band, die im Katalog von 1775 nicht aufgeführt sind.

Familie Heidfeld:

JH = Justus Heinrich (gest. 1667),

J = Johannes (1624).

G = Gottfried (-),

J.A. = Johann Adam (gest. 1635).

- Sign. wie 1775;** Titel wie 1775 (Korrekturen und Zusätze von Fuchs sind kursiv gesetzt). Format.; **Standort mit Signatur heute;** Bemerkungen
- HBa 1;** Bible la Sainte par Diodati, Genf 1644. Folio.; - ; Französische Fassung der italienischen Bibel des Giovanni Diodati.<sup>137</sup> Vgl. HBb 57 *Bibel italienisch von Diodati 1607*. Quart. Verbleib beider Stücke einstweilen unbekannt.
- HBa 4, HBa 5;** Alstedii, J.H., opera omnia Encyclopaedia, Herborn 1630. Folio; **Rara Herb 630** ; Nur noch der erste Band mit tom 1-3 vorhanden
- HBb 59;** Silhon, De l'immortalité de l'ame, Paris 1634. Quart.; **AB 1858;** JH A *Paris le 20/30 Nov. 1635* u. Besitzeintrag ms auf dem Titelblatt, lat. Ein kurzes Register auf dem Schmutzblatt vorn, ein ganzseitiges auf dem Schmutzblatt hinten. Innen Marginalien ms von vermutlich zwei Benutzern.
- HBb 94;** Verulamii, F., De augmentis scientiarum, Paris. 1624. Quart.; **Af 45;** Francis Bacon, De augmentis scientiarum libri IX. JH 1635
- HBb 109;** Anonymi Chronologia, Trecis 1609. Quart; - ; D.i.: Nicolas Camuzat (Hrg.), Chronologia (...) auctore anonymo, Troyes (...) 1609 Berlin Acc. 1894: 10.945  
Dubl. M. Pr 256 zu d. Dubl. 24.8.1911
- HBb 144, HBb 145;** Camerarii, Phil. , Historischer Lustgarten, Leipzig 1625, tom. I, tom. II. Operae horarum succisivarum sive meditationes historicae, das ist [w.v.] Secunda centuria historica [...], Leipzig 1628; **AB 2628;** JH 1637, ms JH: pag. 246 seq. vide consol. wider x und anfechtung.
- HBc 158;** Dieterichii, J.C., Specimen antiquitatum biblicarum, Marb. 1642. Quart.; **AB 3305;** (...) quo libris tribus (...) exhibentur: Drei Teile mit jeweils eigenem Titelblatt. Widmung Dieterich an JH auf Titel Teil I: *Consultissimo domino Justo Henrico Heidfeldio, amico et fautoris, mitteb(it) Autor*. Mit Markierungen und ms Bemerkungen an den Rändern, in Blei, Rotstift oder Tinte.
- HBc 158;** Chuno, Henr. Dav., Disputatio de verborum obligat(ionibus.), Marb. 1639. Quart.; **AB 3305;** Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades beider Rechte des späteren Professors in Herborn.<sup>138</sup>
- HBc 158;** Rechtliche Abfertigung der in den Nassauischen Landen befindl. Clöstern, Herborn 1642. Quart. *Zu recht grundbeständige abfertigung der nassau-hadamarisch vermeynten gegeninformation ableynung u.gegen (.)von denen im dillenburgischen und diezischen gelegenen geistlichen gütern stiftern und (Clöstern)*<sup>139</sup> *\*acced. Appendix oder rechnung zu der vorigen schrift, Herb. (.)1642.*<sup>140</sup>; - ; Aus Band HBc 158 herausgetrennt! Verbleib einstweilen unbekannt.

- HBc 204**; Alstedii, J.H. Compendium philosophicum, [Herborn]1626. Quart.; **8° Herb 626acp II**; JH 1643
- HBd 289**; Naude, Apologie pour la Magie, Paris 1625. Oktav.; **Hw 70**; Korr.: Gabriel Naudé, Apologie pour tous les grands personnages [...] souconnez de magie [...] JH 25.4.1631. Ms Streichungen.
- HBe 394**; Althusii, Joh., Politica, Herbornaë 1614. Oktav.; **B. F6583**; (Ergänzt) »pro Joh. Heidf(el)dio; ex bibliotheca patr(is) cessit Justo-Henr. Heid(feldio); Königliche Bibliothek Berlin. Berlin Acc. 1894, Nr. 13 847.
- HBf 468**; Andreae, T., Methodus Cartesii adstructa, Groningen 1653. Oktav.; **Ba 3300**; Korr.: Methodi Cartesianae assertio [...], J.H.;ms Widmung des Autors (vgl. HBf 486), Eingang: Dillenburg, 18.5.1653. Unterstreichungen, umgeknickte Seiten.
- HBf 480**; Saint-Amant, Œuvres, Paris 1635. Oktav. Vorwort von Faret; **AB 1908**; JH 1635 18/28 Nov. à Paris. Unterstreichungen. Alte Sign.: V iv 151. Weitere teilw. unleserlich
- HBf 485**; Dounamii, Georg, Commentarius in Rami dialecticam, Francof. 1601. Oktav. Angebunden 2); **AB 2556**; *Herm. Pastorius jun. Westphalus 1622. Ex ei permutatione ad me J. Henr. Heidfeldium pervenit. Sum Justi Henr. Heidfeldii 1623.* 2) B. Keckermann, Contemplationum peripateticarum [...] Hanau 1598.
- HBf 486**; Andreae, T. , Assertio philosophiae Cartesii, Groningen 1654. Oktav.; **AB 3112**; Teil 2 von HBf 468, Widmung ms. des Verfassers für JH mit recipisse ms. von JH *Presentatum Dilleburgi, jovis, 19/29 martii (o.J. -1654?)*, per tabellario Groninga. Alte Sign. F 1; u. 158. Wenige Unterstreichungen und Randmarken, mehrere umgeknickte Seiten
- HBf 497**; Lentuli, Cyr., Arcana regnorum, Herborn 1655. Oktav.; **Herb 6551a**; Ms Widmung des Autors für JH Enth. Epigramm von JH
- HBh 668**; Besoldi, Christoph., Axiomata philosophiae christianae, Straßburg 1628. Duodez. Angebunden: 2.) und 3.); **AB 2586**; Korr.: Axiomatum philosophiae christianae [...] pars prima, Straßburg 1628 (i.e. die 2. Auflage). 2.) Id. Teil 2, 1. Aufl. Straßburg 1626. 3.) Besoldi Synopsis politicae doctrinae, 3. Aufl., Straßburg 1628. Alte Sign.: F v 2. Rückenaufschrift des Bandes ms: *Besoldi axiomata philosophiae christianae 2.) Synopsis politicae*. Arabische Ziffer darunter nicht lesbar.
- HBh 720**; Theophile, Le parnasse satyrique, 1627. Duodez.; **B. Xt 6727 R**; Ausgelagert auf Gröditzburg, Schlesien, wohl Verlust, 1945 StB

Rüdiger Störkel

**HBh 735;** Andreae, T., *Replicatio pronotarum Cartesii*, Amsterdam 1653. Duodez.; -  
; Korr.: *Brevis replicatio* (. . .). Berlin Acc. 1894, Nr. 11 574, *Dubl. zu Np 1863*,  
*in die Dubl. 11.11.1910*.

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Gerhard Menk, Die Hohe Schule Herborn in ihrer Frühzeit (1584-1660). Ein Beitrag zum Hochschulwesen des deutschen Calvinismus im Zeitalter der Gegenreformation (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 30), Wiesbaden 1981.- Ders., Zwischen Kanzel und Katheder. Protestantische Pfarrer- und Professorenprofile zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze, Marburg 2011.
- <sup>2</sup> Howard Hotson, Johann Heinrich Alsted, 1588-1638. Between Renaissance, Reformation and Universal Reform (Oxford Historical Monographs), Oxford 2000, Neudruck 2005.- Ders., Paradise Postponed. Johann Heinrich Alsted and the Birth of Calvinist Milleniarism (International Archives of the History of Ideas 172), Dordrecht/Boston/London 2000.- Ders., Commonplace Learning. Ramism and its German Ramifications, 1543-1630 (Oxford-Warburg Studies), Oxford 2007.
- <sup>3</sup> Vgl. hierzu jetzt: Howard Hotson mit Beiträgen von Rüdiger Störkel, Die Herborner ‚Encyclopaedia septem tomis distincta‘, von Johann Heinrich Alsted. Nassauischer Ursprung und internationale Rezeption, in: Nassauische Annalen 123 (2012), S. 183-223, zugleich erschienen in Rouven Pons (Hrsg.), Weltsicht und regionale Perspektive. Beiträge zur Geschichte des nassauischen Raumes, Wiesbaden 2012, S. 183-224.- Vgl. Teil II: Howard Hotson, Die ‚Herborner ›Encyclopaedia septem tomis distincta‹, von Johann Heinrich Alsted. Verbesserungsversuche und allgemeineschichtliche Bedeutung, in: Nassauische Annalen 124 (2013), S. 157-186.
- <sup>4</sup> Urs B. Leu, Johann Jacob Scheuchzers Privatbibliothek, in ders. (Hrsg.), Natura Sacra. Der Frühaufklärer Johann Jacob Scheuchzer (1672-1733), Zug 2012, S. 211-240, S. 211. Zu den Provenienznachweisen in Hessen (auch mit Titeln aus Herborn) vgl. Angelika Stresing/Thomas Striffler, Provenienzen sichtbar gemacht. Kataloganreicherung durch Bereitstellung digitalisierter Provenienzmerkmale im HeBIS-Verbund, in Bibliotheksdienst 44 (2010), S. 919-929.
- <sup>5</sup> Vgl. unter Anm. 69.
- <sup>6</sup> Heinrich Schlosser, Die »Alte Bibliothek« des Evangelisch-Theologischen Landesseminars zu Herborn, in: Wilhelm-Diehl-Festschrift (Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte 12), 1941, S. 58-72.
- <sup>7</sup> Menk, Hohe Schule wie Anm. 1, hier: S. 79-96.
- <sup>8</sup> Matthias Nethenus, Monumentum honoris et gratitudinis ab illustri schola nassovica erectum (...) domino Justo Henrico Heidfeldio (...) patrono, fautori, benefactori ac promotori suo eximio, sive Oratio (...) nomine illustris scholae in ejus auditorio majori (...) habita, Herborn 1678. Der umfangreiche Druck in folio enthält eine ausführliche Lebensbeschreibung u.a. auf S. 21 die Angabe über Heidfelds zweijähriges Studium der Literatur und Philosophie bei Johann Heinrich Alsted. Nethenus bleibt maßgeblich und wird durch die jüngere Literatur lediglich ergänzt, vgl. z. B.

- Christian Daniel Vogel, Archiv der nassauischen Kirchen- und Gelehrten-geschichte, Bd. 1, Hadamar und Koblenz, 1818, S. 251-253.- N.N. (Karl Nebe), Justus Heinrich Heidfeld, Ebersbachs berühmtester Sohn, in: Zeitung für das Dilltal 69 (1909) Nr. 64, Dillenburg 17.3.1909 o. S. (Titelseite!) und Ders. (*Nebe, Bergebersbach*), Justus Henrich (!) Heidfeld, ein nassauischer Staatsmann aus schwerer Zeit, in: Alt-Nassau (Beil. zum Wiesbadener Tagblatt) 1913, Nr. 12, S. 46-48 (sehr ähnlich 1909).
- <sup>9</sup> Das Projekt regte Howard Hotson (Oxford) an, der es auch begleitet. Wir danken Martin Mayer für die Förderung dieses Aufsatzes.- Michaela Scheibe (Berlin), Rouven Pons (Wiesbaden), Gudrun Thiel-Schmidt und Isabella Hanstein (beide Herborn) danken wir für Auskünfte.
- <sup>10</sup> Hugo Grün, Die theologische Fakultät der Hohen Schule Herborn 1584-1817, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 19 (1968), S. 57-145, hier S. 75-77.
- <sup>11</sup> Gottfried Zedler und Hans Sommer (Hrsg.), Die Matrikel der Hohen Schule und des Paedagogiums zu Herborn (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 5), Wiesbaden 1908. Nr. 1880 (1618).
- <sup>12</sup> Zedler/Sommer wie Anm. 11, hier: Pädagogium, Nr. 2473 (1615), 2793 (1620), Hohe Schule Nr. 2093 (1622).
- <sup>13</sup> Museum Herborn, o.Nr. Dauerausstellung, Text und Übersetzung mit einem genealogischen Anhang: Walter Baumann, Wolfgang Glöckner, Beschreibung der Stadt Herborn von Justus Henricus Heidfeldius, in: Mitteilungsblatt des Herborner Geschichtsvereins 17 (1969), Nr. 1, S. 1-16.
- <sup>14</sup> Sebastian Wetzflar, Eine underweisung Davids (...) fürgetragen bey begräbnuß deß (,,) Georg Ludwig Fürst zu Nassau, Herborn 1656, Personalien, S. 22-25, darin die Reisebeschreibung (1633-1636) auf S. 22/23.
- <sup>15</sup> Vgl. Johann Heinrich Dauber (wie Anm. 134) an Heidfeld, Sedan 3.8.1633, Nethenus wie Anm. 8, S. 78/79.
- <sup>16</sup> Otto Renkhoff, Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 39), 2. Aufl. Wiesbaden 1992, S. 287, Nr. 1614.
- <sup>17</sup> Zedler/Sommer wie Anm. 11, hier: Nr. 1663.
- <sup>18</sup> Vgl. hierzu vor allem die *relation* der genannten Delegierten in: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden künftig: HHStAW, Abt. 171, Nr. F 744, Bl. 19-231.
- <sup>19</sup> HHStAW, Abt. 170 III, Nr. 724, Bl. 216, Nr. 725, Bl. 315, Nr. 728, Bl. 346.
- <sup>20</sup> Menk Hohe Schule wie Anm. 1, hier: S. 91-96.- Rüdiger Störkel, Comenius und Herborn, in *Studia Comeniana et Historica*, 38 (2008), S. 528-547, hier: S. 531 und S. 540/541.
- <sup>21</sup> Vgl. vor allem den Schriftverkehr in HHStAW, Abt. 95, Nr. 2027.
- <sup>22</sup> Hoen diente als Prof. jur. an der Hohen Schule und anschließend als Rat und Kanzleidirektor in Dillenburg. Zu Biografie und Stellung in der Evolution der

- Herborner reformierten Staatstheorie vgl. Stefan Bildheim, Calvinistische Staatstheorien. Historische Fallstudien zur Präsenz monarchomachischer Denkstrukturen im Mitteleuropa der Frühen Neuzeit (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 904, Frankfurt a.M. 2001, S. 231 mit Anm. 3 und S. 232 mit Anm. 1.
- <sup>23</sup> Vgl. seine Charakterisierung bei Menk wie Anm. 34.
- <sup>24</sup> Hotson/Störkel wie Anm. 3, hier: S. 204 mit Anm. 72.
- <sup>25</sup> HHStAW, Abt. 170 III, Nr. 724, Bl. 275, Nr. 725, Bl. 401.
- <sup>26</sup> Gerd Dethlefs, Friedensappelle und Friedensecho. Kunst und Literatur während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden. Phil. Diss. Münster 1998, online: urn:nbn:de:hbz:6-56659319038. Zitiert aus Bernhard Raesfeldt, *Lusus anagrammatici ex nominibus (...) mediatorum et legatorum in pacis tractione Monasterii (...)*, Münster 1646, Bl. H(4)v.
- <sup>27</sup> Vor allem wegen der aberwitzigen Zerstreuung seiner nachgelassenen Korrespondenz. Vgl. Anm. 50.
- <sup>28</sup> Vgl. die überaus zahlreichen Abbildungen in Heinz Duchhardt, Gerd Dethlefs, Hermann Queckenstedt, »... zu einem stets währenden Gedächtnis«. Die Friedenssäule in Münster und Osnabrück und ihre Gesandtenporträts, hrg. v. Karl Georg Kaster und Gerd Steinwascher, mit heraldischen Beiträgen von Ulf-Dietrich Korn (Osnabrücker Kulturdenkmäler, Bd. 8), Bramsche 1996.
- <sup>29</sup> Z. B. Francisque Bouillier, *Histoire de la Philosophie Cartésienne*, Bd. 1, Paris u. Lyon 1854, S. 277.
- <sup>30</sup> Vgl. Abschnitt 5.
- <sup>31</sup> Tobias Andreae, *Methodi Cartesianae assertio [...]*, Groningen 1653, S. 50.
- <sup>32</sup> Simone De Angelis, *Anthropologie. Genese und Konfiguration einer Wissenschaft vom Menschen in der Frühen Neuzeit* (Historia Hermeneutica. Series Studia 6), Berlin/New York 2010, S. 292-297. - Kay Zenker, *Denkfreiheit. Libertas philosophandi in der deutschen Aufklärung* (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd. 33), Hamburg 2012, S. 73.
- <sup>33</sup> Vgl. Abschnitt 5.
- <sup>34</sup> Gerhard Menk, *Omnis novitas periculosa*. Der frühe Cartesianismus an der Hohen Schule Herborn (1649-1651) und die reformierte Geisteswelt nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Ders., *Zwischen Kanzel und Katheder. Protestantische Pfarrer- und Professorenprofile zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert*. Ausgewählte Aufsätze, Marburg 2011, S. 735-770, hier: S. 742, Anm. 29, S. 770.- Der Beitrag erschien in gleicher Fassung bereits in: Klaus Schaller (Hrg.), *Comenius. Erkennen-Glauben-Handeln. Internationales Comenius-Colloquium, Herborn 1984*, Sankt Augustin 1985, S. 135-163 und in: *Mitteilungsblatt des Geschichtsvereins Herborn e.V.* 33 (1985), Nr. 4, S. 120-148 (mit Beigabe von Bilddokumenten) und 34 (1986). Nr. 1, S. 183-208.
- <sup>35</sup> Vier davon zuerst gedruckt in Cyriacus Lentulus, *Cartesius triumphatus*, wie Anm. 114, S. 4-15, Originale in HHStAW, Abt. 95, 2022, Bl. 76/77 und 157-162.

- <sup>36</sup> Josef Bohatec, Die cartesianische Scholastik in der Philosophie und reformierten Dogmatik des 17. Jahrhunderts, Teil 1, Leipzig 1912, S. 57/58, Zitat S. 57.
- <sup>37</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022, Bl. 177: Brief Cyriacus Lentulus an N.N. (Blatt mit Adresse abgeschnitten) o.D. (!): Einleitung zu einer Beschwerde über einen Kollegen an der Hohen Schule: *Wenn ich auch keinen neuen Streit suche, wo doch der alte gegen die Cartesianer, den ich auf Ihre Anregung hin unternahm, lästig genug fällt (...): Adeo novas lites non quaero ut veterum etiam contra Cartesianos tuo impulsu susceptarum taedeat (...)*.
- <sup>38</sup> Nethenus wie Anm. 8.
- <sup>39</sup> Hierzu Hotson, Verbesserungsversuche wie Anm. 3, hier S. 170.
- <sup>40</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 320, I, Bl. 153-172, hier: Bl. 172 (Rechnungsabschluss) u. Bl. 174.
- <sup>41</sup> Hotson, Alsted wie Anm. 2, hier: S. 43 mit Anm. 136.- Ders., *Arbor sanguinis, arbor disciplinarum*: The intellectual genealogy of Johann Heinrich Alsted, in: Acta Comeniana 25 (2011), S. 1-44, hier S. 35.
- <sup>42</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 1148, hier: Persönliche Papiere aus Heidfelds Nachlass mit Gedichten Georg Corvins auf verstorbene Kinder Heidfelds. Das Gedicht auf den Tod eines Sohnes, 1644, abgedruckt bei Nethenus, wie Anm. 8, Anhang ab S. 65.
- <sup>43</sup> Antonius von der Linde, Die Nassauer Drucke der Königlichen Landesbibliothek Wiesbaden, Bd. I, Wiesbaden 1882 Nr. 15.- Hotson/Störkel wie Anm. 3 , hier: S. 208 mit Anm. 98.- Die Frage ob Heidfeld an der Neuausgabe über sein Epigramm hinaus beteiligt war, wird an dieser Stelle noch nicht erörtert.
- <sup>44</sup> Cyriacus Lentulus, *Autorum ad civilem prudentiam (...)* censura, Marburg 1656, o. S.
- <sup>45</sup> Vgl. HBf 497 im Anhang. .
- <sup>46</sup> Cyriacus Lentulus, *Europa. Regionum (...) origines, incrementa, vires : brevi quasi tabella exprimens*, Herborn 1650, *Dedicatio* vor S. 1.- Das Werkchen kommt auch in der Korrespondenz zwischen Lentulus und Heidfeld vor. HHStAW, Abt. 170 III, Nr. 722, S. 12: Ob es wirklich in der Hofburg übergeben wurde, bleibt offen. Lentulus schrieb am 7.1.1651 an Heidfeld, er habe es noch nicht nach Wien gesandt, weil er die Bräuche am kaiserlichen Hof nicht kenne.
- <sup>47</sup> Renkhoff, wie Anm. 16, hier: S. 459, Nr. 2541.
- <sup>48</sup> Vogel wie Anm. 8, hier: S. 253.- Auswahl bei Nethenus, wie Anm. 8.
- <sup>49</sup> Vgl. z. B. im Anhang bei HBc 158, HBf 468, HBf 486, HBf 497.
- <sup>50</sup> Privatbriefe und Familienpapiere Heidfelds wurden vermischt mit seiner dienstlichen Korrespondenz festgestellt in HHStAW, Abt. 95, 170 III und 171 jeweils bereits unter mehreren Nr.
- <sup>51</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 362, Bl. 273, Brief von Prof. theol. Melchior Steinberg an Heidfeld vom 8.10. o.J. (!), betr. die neue Quartausgabe des *Virgile burlique de Scarron* (gemeint wohl: Paul Scarron, *Le Virgile travesty en vers burlesque*, Paris 1662). Steinberg hatte 3 Reichsthaler geboten, der Buchhändler forderte jedoch 4 ¼!

- <sup>52</sup> Vgl. Anm. 20/21 und 115.
- <sup>53</sup> Testament wie Anm. 70.- Vgl. HHStAW, Abt. 95, Nr. 1148 (o. Paginierung), Vergleich zwischen der Hohen Schule und der Witwe Heidfelds vom 23.12.1669.
- <sup>54</sup> Heidfelds Unfall und seine anschließende Erkrankung dokumentieren Rechnungen des Herborner Apothekers Johann Jacob Scriba und des Dillenburgers Barbiers Wüstenhöfer, der als Heidfelds Krankenpfleger *nach deme er den schweren fall gethan in die 22 wochen und alle tag dreimahl auffgewartett*. Der Apotheker der Hohen Schule lieferte häufiger laxierende Arzneien. HHStAW, Abt. 95, Nr. 1148.
- <sup>55</sup> Vgl. Anm. 70, Testament Bl. 6: In jedes der Bücher, die er der Hohen Schule vermachte, soll *LIBRI HEIDFELDIANI* eingeschrieben werden. Diese Bestimmung wurde erst 1775, nicht genau so, sondern durch das Einkleben der Signaturschildchen eingelöst. Vgl. Abschnitt 3.
- <sup>56</sup> Grün, Die theologische Fakultät wie Anm. 10, hier bes. S. 76. Das Schicksal der Bibliothek des Gottfried Heidfeld bleibt offen: HHStAW, Abt. 95, Nr. 1765.
- <sup>57</sup> HHStAW, Abt. 95 , Nr. 1765 .- Johann Hermann Steubing, Geschichte der hohen Schule Herborn, Hadamar 1823, S. 158-166.- Schlosser, wie Anm. 6, hier: S. 58-62.- Hans Haering, Die Spätzeit der Hohen Schule zu Herborn (1742-1817). Zwischen Orthodoxie und Aufklärung (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 615), Frankfurt a.M. 1994, S. 286-289.
- <sup>58</sup> Vgl. hierzu die Sign. AB in unserer Befundliste im Anhang.
- <sup>59</sup> Vgl. hierzu die Bände mit der Sign. Herb. (...) in unserer Befundliste.
- <sup>60</sup> Vgl. unsere Befundliste unter HBe 394, HBh 720 und HBh 735.
- <sup>61</sup> Ev. Theologisches Seminar, Kirchberg 11 (Schloss), Herborn.
- <sup>62</sup> Steubing Hohe Schule wie Anm. 52, hier: S. 164/165 in Anm.- Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg, Nr. 6487, nach Kopien, die Hans Haering (+) zur Verfügung stellte.
- <sup>63</sup> Ein Kollege und Mitarbeiter Johann Heinrich Alsteds (1595-1638), zu ihm vgl. Hugo Grün, Die medizinische Fakultät der Hohen Schule Herborn, in :Nassauische Annalen 70 (1959), S. 55-144, hier S. 104-109.- Die Annahme Grüns, R. habe seine Bibliothek in die der Hohen Schule eingegliedert (S. 108), trifft nicht zu. Sie war noch nach R.s Tod getrennt aufgestellt und gelangte anscheinend erst mit der Netheniana 1686 in den Besitz der Hohen Schule; vgl. auch Katalog der Rosenbachschen Bibliothek von 1639 in HHStAW, Abt. 95, Nr. 1784.
- <sup>64</sup> Vgl. unter Anm. 69.
- <sup>65</sup> Vgl. z. B. die Befundliste im Anhang unter HBe 394, HBf 48.
- <sup>66</sup> Wegen der Zugänge vgl. den Katalog der *Bibliotheca Antiqua* wie Anm. 77.
- <sup>67</sup> Rüdiger Störkel, Zwei Herborner Häuser, ihre Baugeschichte und die Geschichte ihrer Bewohner im 17. und 18. Jahrhundert, 2. Das Alsted-Silder'sche Haus, das spätere Witwenstift, in Mitteilungsblatt des Herborner Geschichtsvereins 23 (1975), Nr. 2, S. 20-31, hier: S. 26.- HHStAW, Abt. 95, Nr. 1765, Bl. 64b Legat Punglers für die Jungfer Silder, die ihn bis zum Tode pflegte.

- <sup>68</sup> Vgl. Anm. 40.
- <sup>69</sup> Bartholomäus Keckermann, *Apparatus practicus siue idea methodica et plena totius philosophiae practicae* (...), Hanau 1609, Geschenk des Hanauer Druckers Wilhelm Antoni, Frankfurt, 16.9.1609. Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Rara 4<sup>o</sup>Bl 4931. Alte Herborner Sign. von 1775: PBa 100 mit Erwerbsvermerk Punglers (ms.) von 1713 mit der abgekürzten Namensangabe *Silder, Herborn.*- Vgl. Hotson, *Commonplace Learning*, wie Anm. 2, hier S. 162 mit Anm. 172.
- <sup>70</sup> Urschriftlich erhalten in: HHStAW, Abt. 95, Nr. 1148.
- <sup>71</sup> Bibliothek des ev. Theologischen Seminars Herborn, Abt. Alte Bibliothek.
- <sup>72</sup> Johann Hermann Steubing, *Topographie der Stadt Herborn*, Marburg 1792, S. 31
- <sup>73</sup> Steubing, *Topographie*, wie Anm. 72.
- <sup>74</sup> Dies bestätigt der Nachweis der falschen Einordnung eines Titels aus Heidfeldschem Besitz in die *Netheniana*, die bei der Katalogisierung von 1775 nicht rückgängig gemacht, sondern beibehalten wurde: La Bible im Verlag Jacques Chouet, o. O., 1583, Bibliothek des ev. Theologischen Seminars Herborn, EV 345, Sign. im Katalog von 1775: NDb 85, Besitzeinträge ms: *Godfridus Heidfeld me sibi vindicat 18 martii anno 1627; a Godfrid Heidfeldus 1629; sum Justi Henrici Heidfeldi dono fratris Godofredi 1636, 18/28 martii Breidschidi Nassoviorum* [... folgt gr. Bibelzitat].
- <sup>75</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 1148, o. S.
- <sup>76</sup> Steubing, *Hohe Schule* wie Anm. 57, hier: S. 166 u. 198, S. 158: *Erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist ein ordentlicher Katalog verfertigt worden, welcher aus 2 Folianten besteht, (...)* S. 164/165, Anm.: Statistik der gesamten Bibliothek nach diesem Katalog.
- <sup>77</sup> Johann Friedrich Fuchs, *Catalogus bibliothecae Antiquae, Heidfeldianae et Nethenianae* [...], (Herborn) 1775 (ms.), Bibliothek des ev. Theol. Seminars Herborn, Abt. Alte Bibliothek. Hier: Eigenhändige Vorbemerkung von Fuchs über den bei der Titelaufnahme befolgten Grundsatz, den vorgefundenen Standort zu belassen.
- <sup>78</sup> Vgl. die Signaturen HBf 480, 486 und 668 unserer Auflistung im Anhang.
- <sup>79</sup> Ein bekanntes Phänomen: Leu wie Anm. 4, hier: S. 221.
- <sup>80</sup> Katalog der Heidfeldiana 1775, wie Anm. 77, hier: S. 28/29 mit u.a.: Alstedii *Systema logicae*; Timpleri, *Philosophia practica*; Keckermanni, *Praecognita philosophica*; Sammelband HBc 245 enthaltend: Soaretz, *Rhetorica*, Lipsius, *De ratione conscribendi epistolae*, Flaminius, *Quaestiones naturales* und Snell, *Ratio discendi logicam*; Piscatoris, *Summaria biblica* und Alstedii, *Encyclopaedia biblica*, bildeten den Sammelband HBd 247.
- <sup>81</sup> Hotson, *Common Place Learning* wie Anm. 2, hier: S. 283.
- <sup>82</sup> Vgl. HBf 480 und HBh 720 im Anhang.
- <sup>83</sup> Vgl. HBb 94 mit HBb 59 und HBf 480 im Anhang.
- <sup>84</sup> Hotson, *Common Place Learning* wie Anm. 2, hier: S. 223.- Howard Hotson kommentierte den Erwerb von *De augmentis* durch Heidfeld in einer e-mail an den

- Verfasser (8.2.2013): «(...) *noteworthy: evidence of Bacon`s positive reception this early is scarce.*»
- <sup>85</sup> John Harrison, *The Library of Isaac Newton*, Cambridge 1978, S. 25-27.- Vgl. HBf 468 und HBf 486 im Anhang
- <sup>86</sup> Vgl. Anm. 50.
- <sup>87</sup> Vgl. HBc 158 im Anhang und HBc 245 wie Anm. 80.
- <sup>88</sup> Vgl. HBf 468 und HBf 486.
- <sup>89</sup> Von Johann Conrad Causenius sind Korrespondenzen mit dem Frankfurter Buchhändler Hermann von Sandt und Anweisungen an den Buchbinder Johann Jacob Opfermann für einige Jahre erhalten. Ob wirklich ein planvolles Vorgehen daraus gefolgert werden kann, muss derzeit offen bleiben. Vgl. HHStAW, Abt. 95, Nr. 1788 und Abt. 1063, Nr. 13. Für Heidfeld fehlt eine vergleichbare Überlieferung bislang.
- <sup>90</sup> Vgl. im Anhang HBf 480, HBf 486, HBh 668.
- <sup>91</sup> Vgl. Anhang, hier: HBb 109 und Hbh 735.
- <sup>92</sup> HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022, Bl. 137 r.- Zu Chuno vgl. Anhang unter HBc 158.
- <sup>93</sup> Heinrich Wuttke (Hrg.), *Christian Wolffs eigene Lebensbeschreibung*, Leipzig 1841, S. 116.
- <sup>94</sup> Christian Wolff, *Philosophia prima sive ontologia (...)*, 2.Aufl. Frankfurt a. M. und Leipzig 1736, S. 4/5.
- <sup>95</sup> Wir danken der Kollegin Helena Aspernäs von der Stadtbibliothek Västerås, Schweden, für die Überlassung eines vollständigen Digitalisats dieses Titels.
- <sup>96</sup> *Dutch Culture in a European Perspective: Willem Frijshoff and Marijke Spies*, 1650. *Hard-won Unity*, Assen 2004, S. 281.
- <sup>97</sup> Winfried Schulze, *Wahrnehmungsmodi von Veränderung in der Frühen Neuzeit*, DFG-Kolloquium *Die Entstehung des Neuen. Modelle des Wandels in den Kulturwissenschaften*, Konstanz 2004, *Mitteilungen* 1/2005. S. 16-25, hier: S. 20 (online, urn:nbn:de:bvb:19-epub-13584-2).
- <sup>98</sup> Andreae wie Anm. 31, hier S. 51-53.
- <sup>99</sup> *Die Reformierten haben ja den Namen Calvinisten stets abgelehnt und ihre Abweichungen vom Luthertum nur als Weiterbildung, nicht als Gegensatz empfunden.* Heinrich Schlosser, Johannes Piscator, 1546-1625, in: Rudolf Vaupel (Hrg.), *Nassauische Lebensbilder*, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 10,1), Wiesbaden 1940, S. 74-83, hier: S. 75.
- <sup>100</sup> Horst Dreitzel, *Die Politische Philosophie (Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts, Band 4: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, Nord- und Ostmitteleuropa)*, Basel 2001, S. 609-866 hier: S. 705.
- <sup>101</sup> Die Anmerkung Menks wie Anm. 34, hier: S. 742, Anm. 29, Heidfeld habe (in der Schulkonferenz) angemahnt, dass Clauberg *Respekt und Eintracht nahegebracht werden solle*, muss tatsächlich lauten: *Respekt und Eintracht sind mit Herrn Clauberg, der in Kürze eintreffen wird, zu pflegen*, vgl. HHStAW, Abt. 95, 900, Vorlage zur Schulkonferenz 23.8.1649,

- Bl. 2: *Respectus et concordia cum propediem venturo domino Claubergio foveatur* (...). Dies passt genau zu der Förderung, die Clauberg erfuhr. Er erhielt in Herborn Quartier im Schloss, wo zuvor ein Appartement über dem des Grafen renoviert worden war. HHStAW, Abt. 95, Nr. 494, Bl. 24 (Reisekostenabrechnung von Johann Clauberg) und Abt. 190, Nr. 225 (Renteirechnung 1649), Bl. 228-231 (neuer Anstrich, neuer Ofen aus Eisen mit Kachelaufsatz).
- <sup>102</sup>van der Linde, wie Anm. 43, hier: S. 41.
- <sup>103</sup>HHStAW, Abt. 171, Z 2187 (Testament von Johann Jacob Pasor, 6.3.1661).
- <sup>104</sup>Menk wie Anm. 34, hier: S. 767.
- <sup>105</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 494, Bl. 44: (...) *er wehre propter Cartesianismo abgeschafft worden, que facit fallacia causa fallacissima.*
- <sup>106</sup>Heinrich Christian Henning, *Johannis Claubergii (...) Vita*, in: *Johannis Claubergii Opera omnia philosophica*, Amsterdam 1691, o. S. (zwischen Bogenzählung b3 und d2, hier: auf der Seite vor d, allerdings fälschlich als Prof. in Herborn, vermutlich weil der ebenfalls als Freund genannte Conrad Post zu Claubergs Zeit tatsächlich Prof. für Hebräisch und Ephorus der Stipendiaten in Herborn war und Heidfelds Bruder Gottfried ebenfalls Professor.- Vorlesungsverzeichnis für WS 1650/1651 mit Änderungen für SS 1651, Einblattdruck in: HHStAW, Abt. 95, Nr. 509.
- <sup>107</sup>Verbleib des Stückes derzeit unbekannt.
- <sup>108</sup>Vgl. Zensurgutachten von Conrad Post über *Lentulus, Cartesius triumphatus, recipisse Heidfeld mense Julio 1652*, HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022, Bl. 175b: (...) *dieses seind die theses, so herr Clauberg drucken lasen, dafur die herrn rethe carmina gemacht* (...). Der Druck konnte bisher nicht identifiziert werden.
- <sup>109</sup>Menk wie Anm. 34, hier: S. 746.
- <sup>110</sup>Renkhoff wie Anm. 47.
- <sup>111</sup>Lentulus wie Anm. 44.
- <sup>112</sup>Cyriacus Lentulus, *Nova Renati Des Cartes sapientia, faciliori quam antehac methodo detecta*, Herborn 1651.
- <sup>113</sup>Die Frage zu welchem Zeitpunkt sie die Epigramme für den Thesendruck Claubergs verfassten, stellt sich dringlich, kann jedoch nicht beantwortet werden, vgl. Anm. 108.
- <sup>114</sup>Cyriacus Lentulus, *Cartesius triumphatus et nova sapientia ineptiarum et blasphemiae convicta*, (...), *addida sunt decreta academiaram Belgicarum, novae Cartesii sapientiae adversa*. Frankfurt a. M. 1653.
- <sup>115</sup>Steubing, *Hohe Schule*, wie Anm. 57, hier: S. 152.
- <sup>116</sup>Andreae wie Anm. 31, hier S. 54.- Vgl. HBf 468 im Anhang.
- <sup>117</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022, Bl. 171-176.
- <sup>118</sup>A.a.O., S. 4-16.
- <sup>119</sup>A.a.O., S. 5/6
- <sup>120</sup>Renkhoff, wie Anm. 16, hier: S. 285, Nr. 1600.
- <sup>121</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022, Bl. 171-173a, hier: Bl. 172a

- <sup>122</sup>Lentulus, Cartesius wie Anm. 114, hier: S. 12.
- <sup>123</sup>Lentulus, Cartesius wie Anm. 114, hier: S. 6.
- <sup>124</sup>HBf 468, HBf 486 und HBh 735.
- <sup>125</sup>Zedler/Sommer wie Anm. 11, hier: Pädagog Nr. 2492 (1615), Nr. 2756 (1620), Hohe Schule, Nr. 2057 (1621) *historiarum et linguae Graecae professor in acad. Groningensi*. Vgl. Anm. 12, Andreae und Heidfeld saßen 1620 beide in der Prima. Andreae wurde im Herbst 1621 zum Studium zugelassen, während Heidfeld ab Frühjahr 1622 an der Hohen Schule studierte.
- <sup>126</sup>Zenker wie Anm. 32, hier: S. 72, Anm. 170.
- <sup>127</sup>Johann Clauberg, *Logica vetus et nova*, 2. Aufl., Amsterdam 1658, Widmungstext, o. S. bei Bogenzählung 3.
- <sup>128</sup>HBf 468, hier: S. 50-59.
- <sup>129</sup>Der Groninger Bote verband den Fürsten von Nassau-Diez, der als Statthalter von Westfriesland und Groningen dort oder in Leeuwarden residierte, mit seiner beauftragten Regierung in Diez an der Lahn. Er besorgte auch Post für den Dillenburg Hof, Professoren der Hohen Schule und sicher auch für andere. Vgl. z. B. HHStAW, Abt. 170 III, Nr. 866, Bl. 158, 15.7.1656: (...) *kombt eben der bott von Groningen von Speyer und weill er gleich fortgehtt* (...), so Fürst Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg an den Statthalter v. Hohenfeld in Diez.- Zentralbibliothek Zürich, Msc. D 178, S. 195/196, Samuel Andreae, Herborn an Johann Heinrich Heidegger, Zürich, 6.8.1673: Hat die Antwort von H. erst jetzt bekommen, nachdem der Groninger Bote von einem gefährlichen Gang zurückgekehrt ist (*ex itinere periculoso redux*).
- <sup>130</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 494, Bl. 45/46.
- <sup>131</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 1816.
- <sup>132</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 901.
- <sup>133</sup>Pauline van Vliet, Herborn und die Niederlande – Ausblick auf Staat, Kirche, Schule und Comenius, in Klaus Schaller (Hrg.), Comenius. Erkennen-Glauben-Handeln. Internationales Comenius-Colloquium, Herborn 1984, Schriften zur Comeniusforschung, Bd. 16, Sankt Augustin 1985, S. 115-124, hier: S. 121.
- <sup>134</sup>Menk wie Anm. 34, hier: S. 763//64.- Vgl. oben Anm. 15 und Zedler/Sommer wie Anm. 11, hier: Pädagogium, Nr. 2779 und Hohe Schule Nr. 2089: Andreae, Dauber und Heidfeld zusammen in Prima 1620, Dauber und Heidfeld beginnen das Studium gemeinsam im Frühjahr 1622.
- <sup>135</sup>HHStAW, Abt. 95, Nr. 2022. Bl. 143, Kassel, 30.6.1651: *Il est permis à ceux qui aspirent à la perfection en la philosophie de s`enquerir et d` apprendre les opinions de des Cartes (...) mais la jeunesse n`on doit pas estre imbue (...)*
- <sup>136</sup>Wie Anm. 135: (...) *confusion et guerre civile entre les professeurs et estudians* (...).
- <sup>137</sup>Zedler/Sommer, Matrikel wie Anm. 11, Nr. 183 (1590), *Johannes Deodatus Genevensis, nunc ibid. Profess. Theol. clarissimus.*- Vgl. [www.riforma.net/storia /dioda-](http://www.riforma.net/storia/dioda-)

ti.htm, Giovanni Diodati, teologo riformato italiano, S. 1-9, das Studium Diodatis an der Hohen Schule Herborn wird auf S. 2 hervorgehoben.

<sup>138</sup>Museum Herborn, Einblattdruck aus Anlass seiner Einführung als professor primarius juris in Heidelberg mit Lebenslauf. Der Ruf nach Herborn datierte 1644, der nach Heidelberg 1651.

<sup>139</sup>Vgl. Menk, wie Anm. 1, hier: S. 84, Anm. 30.

<sup>140</sup>D.i. Continuatio appendicis, vgl. N.N. (Johann Hermann Steubing), Versuch einer Nassauischen Geschichts-Bibliothek, Hadamar und Herborn 1799, S. 208.

**Eine Zeitung mit zwei Gesichtern:  
die »Rheinischen Blätter« (1816-1820)**

---

Guntram Müller-Schellenberg

Die<sup>1</sup> Fürstentümer Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg gehörten zu den 16 südwestdeutschen Staaten, die Napoleon 1806 in die »Konföderation deutscher Bundesstaaten«, kurz »Rheinbund« komplimentierte und mit Teilen der aufgelösten Kurstaaten Mainz, Köln und Trier und etlichen kleineren ehemals selbständigen Gebieten und anderen Splintern zum Herzogtum Nassau zusammengewürfelt hatte. Als der ältere der beiden Fürsten wurde Friedrich August von Usingen Herzog, während sein Weilburger Vetter Friedrich Wilhelm gleichberechtigt mitregierte. Das Land hatte auf einer Fläche von 5.520 qkm etwa 330.000 Einwohner und erstreckte sich zwischen Rhein, Main und Sieg.<sup>2</sup> Nach einem Gebietstausch mit Preußen lebten ab 1815 ca. 300.000 Nassauer auf einer Fläche von nun 4.708 qkm.<sup>3</sup>

Die Regierungszeit der beiden Regenten war von deren Bestreben gekennzeichnet, dem Herzogtum eine moderne Prägung zu geben. Epochale Neuerungen sind verfügt worden: Die Reform der Rechtsprechung mit gerichtlichen Instanzen, die Abschaffung der Leibeigenschaft, das Verbot der Prügelstrafe, ein übersichtliches Steuersystem, eine gerechtere Wehrpflicht. Vor allem ist aber die 1814 als erste in Deutschland erlassene Verfassung zu nennen. Sie garantierte die staatsbürgerliche Freiheit der Person, Gleichheit vor dem Gesetz, Meinungsfreiheit einschließlich der absoluten Pressefreiheit und die Errichtung eines Landtags.<sup>4</sup> Aus Untertanen waren Staatsbürger geworden.

Allerdings gährte es vor allem in evangelischen Landesteilen unter den (wenigen) Intellektuellen; auf sie war die vaterländische Begeisterung übergesprungen, die in Preußen durch die Befreiungskriege gegen Frankreich aufgeflammt war. Dem Aufruf Ernst Moritz Arndts folgend gründeten sich in Idstein und Wiesbaden »Teutsche Gesellschaften«. Ihr Bestreben war die Einigung des territorial zersplitterten Deutschlands auf der Basis der »Nation«; das so geschaffene Deutschland sollte nicht nur befreit, sondern auch frei und einig sein.<sup>5</sup> Der Herzog, dem im Falle der Verwirklichung der Ziele der »Teutschen Gesellschaften« Machtverlust drohte, witterte unerlaubte Eingriffe in die Staatsangelegenheiten und ließ die Gesellschaften durch den Regierungspräsidenten Carl Ibell trotz der in der Verfassung gerade erst verbrieften Meinungsfreiheit kurzer Hand verbieten.<sup>6</sup>

#### **4.1 Eine Zeitungsgründung als Instrument der Machtentfaltung**

Innerhalb weniger Monate starben 1816 die beiden Regenten. Dem 23jährigen Weilburger Thronfolger Wilhelm hatten sie ein geordnetes Staatswesen hinterlassen, das im Begriff war, aus den territorialen Splittern zu einem homogenen Gebilde zusammenzuwachsen. Mit dem Minister Ernst Marschall von Bieberstein und dem Regierungspräsidenten Carl Ibell standen zwei außergewöhnlich fähige Staatsmänner an der Spitze der Verwaltung.<sup>7</sup> Der Regierungsantritt des jungen Herzogs markierte aber das Ende des Herzogtums als Musterstaat. Die Landesbewohner wurden vom Regenten, Regierung und den Beamten nun nicht mehr als Staatsbürger angesehen, sondern wie in alten Zeiten wieder als Untertanen behandelt.<sup>8</sup> Mehr als das Wohl des Landes lag dem neuen Herzog das Wohl seiner Familie und deren wirtschaftliche Absicherung am Herzen.<sup>9</sup> Noch bevor er schließlich 1818 die in der Verfassung von 1814 verankerte Ständeversammlung einberief, sorgte er folgerichtig dafür, dass die Domänen nicht Staatseigentum blieben, sondern in das Hausgut der herzoglichen Familie übergingen.<sup>10</sup> Auch nutzte er die Gelegenheit, noch ohne das störende Mitwirken des Landtages Gesetze zu erlassen.<sup>11</sup>



Abbildung 4.1: Carl Ibell (1780 – 1834), nassauischer Regierungspräsident

Diese Zustände und des neuen Herzogs autokratisches, absolutistisches und patriarchalisches Herrschaftsverständnis erbosten das städtische Bildungsbürgertum. In Petitionen verlangte es die in der Verfassung verbriefte Mitwirkung in politischen Angelegenheiten – und sah sich strafrechtlich verfolgt.<sup>12</sup> Nach dem Zusammentritt der Ständeversammlung (am 3. März 1818) betrieben die Reformler eine regelrechte außerparlamentarische Opposition, die sich im Verfassen und Verbreiten von Denkschriften anonym zu Wort meldete. Diese national und liberal gesinnte Bewegung versetzte den äußerlich gefestigt wirkenden Staat in Unruhe.<sup>13</sup>

Aber auch die mediatisierten Standesherrn, die im Zuge von Nassaus Beitritt in den Rheinbund 1806 ihre Hoheitsrechte an das Haus Nassau verloren hatten und entgegen anderer Zusicherungen steuerpflichtig geworden waren, opponierten.<sup>14</sup> Die nassauische Regierung sah sich aber nicht nur von Bürgertum und Adel in die Zange genommen, sondern auch von auswärtigen liberal-demokratisch ausgerichteten Zeitungen angegriffen.<sup>15</sup> So erhoben fast alle deutschen Blätter ihre Stimme gegen Nassau, als das Herzogtum 1814 den Niederlanden ein Regiment Infanterie als Subsidentruppe zur Verfügung stellte. In der deutschen Presse war von einem »Verstoß gegen die Menschenrechte« und von »Menschenhandel« die Rede.<sup>16</sup>

Zur Abwehr dieser Bewegungen und Angriffe und mit der Absicht, eine für Herzog und Regierung positive öffentliche Meinung herzustellen<sup>17</sup>, entschloss man sich zur Gründung einer eigenen Zeitung. Carl Ibell trug – sicherlich im Auftrag der nassauischen Landesregierung – dem bereits angesehenen Journalisten Johannes Weitzel die Redaktion dieses Blattes an.<sup>18</sup>



JOHANNES WEITZEL

Abbildung 4.2: Johannes Weitzel (1771–1837), Publizist, Schriftsteller und Bibliothekar

**Johannes Weitzel**<sup>19</sup> wurde am 24. Oktober 1771 in Johannisberg im Rheingau in bescheidenen Verhältnissen geboren. Sein Dorfschullehrer hatte in dem Jungen schlummernde Fähigkeiten erkannt und ihn in die Kreuznacher Klosterschule vermittelt. Nach dem Besuch des Mainzer Gymnasiums studierte Weitzel in der Gutenbergstadt und kurzfristig auch in Jena und Göttingen vor allem Geschichte und Literatur. Schon damals ging er seinen schriftstellerischen Neigungen nach und konnte noch während der Studienzeit erste Veröffentlichungen feiern.<sup>20</sup> Den Idealen der Französischen Revolution nahestehend nahm er nach dem Studium als Verwaltungsbeamter auf der linken, damals zu Frankreich gehörenden, Rheinseite französische Dienste an.<sup>21</sup> 1801 gründete Weitzel in Mainz eine – allerdings nur kurzlebige – Zeitschrift »für Freunde der Geschichte, Gesetzgebung und Politik« namens »Egeria«.<sup>22</sup> Der 1805 erschienene Roman »Lindau« weist Weitzel als Verehrer Napoleons aus, der er trotz seiner liberal-konstitutionellen Einstellung auch nach dessen Verbannung noch bleiben sollte.<sup>23</sup> Mit der »Egeria« und anderen Schriften hatte sich Weitzel so profiliert, dass ihm die Redaktion der »Mainzer Zeitung« angetragen wurde, der er dann auch zu Ansehen verhalf.<sup>24</sup> Kritische Berichte führten aber zu Konflikten mit der Obrigkeit und schließlich 1811 zum Verlust seiner Stelle als Redakteur des Blattes.<sup>25</sup> Seine seit 1803 bestehende Professur am Mainzer Lyzeum war davon nicht betroffen.<sup>26</sup> Ja, ihm widerfuhr noch im selben Jahr die Ehrungen, von der philosophischen Fakultät der Universität Marburg zu ihrem Ehrendoktor und im Jahr darauf von der Pariser Universität zum Bachelier des lettres ernannt zu werden.<sup>27</sup> Zum Zeitpunkt seiner Berufung als Redakteur der »Rheinischen Blätter« (1816) war Johannes Weitzel, der bereits auch außerhalb seiner engeren Heimat Ansehen erworben hatte<sup>28</sup>, wieder Redakteur der »Mainzer Zeitung«<sup>29</sup> geworden. Nach drei Jahren legte Weitzel den Redaktionsstab der »Rheinischen Blätter« in andere Hände und setzte

seinen Berufsweg bis zu seinem Lebensende (1837) als Leiter der Nassauischen Landesbibliothek fort.<sup>30</sup> Diese ungeliebte Stelle wurde ihm mit dem stattlichen Gehalt von 2.200 Gulden (1.200 Gulden als Revisionsrat und 1.000 Gulden für seine Tätigkeit als Bibliothekar) versüßt.<sup>31</sup>

Heute hält man Johannes Weitzel für einen der ersten modernen deutschen Berufsjournalisten und politischen Schriftsteller, der mit seiner »gewandten Feder«<sup>32</sup> das öffentliche Meinungsbild in besonderer Weise beeinflusst hatte.<sup>33</sup> Er gilt als einer der profiliertesten zeitgenössischen deutschen Kenner Napoleons, den er bewunderte aber auch die Schattenseiten nicht verkannte und dem er einen guten Teil seines umfangreichen schriftstellerischen Wirkens widmete.<sup>34</sup> Die meisten seiner Schriften – neben solchen staatstheoretischen Inhalts auch etliche Romane – erschienen bei Ludwig Schellenberg in Wiesbaden.

In der nassauischen Landeshauptstadt war Johannes Weitzel kein Unbekannter. Seit 1810 wurde nämlich das von ihm und Niklas Vogt herausgegebene »Rheinische Archiv für Geschichte und Litteratur« bei dem Wiesbadener Buchhändler und Buchdrucker Ludwig Schellenberg gedruckt und ab 1813 auch verlegt.<sup>35</sup> Die Zensur erledigte kein Geringerer als der damalige Geheime Regierungsrat Carl Ibell, wobei sich zwischen den beiden Persönlichkeiten ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte.<sup>36</sup>

Was sich für die deutsche Publizistik als herber Verlust erwies, war für das Vorhaben der nassauischen Regierung ein Segen: Zu Beginn des Jahres 1816 hatte nämlich die preußische Regierung<sup>37</sup> Görres' renommierten »Rheinischen Merkur« zum Schweigen gebracht.<sup>38</sup> Dadurch war am Mittelrhein in der Presselandschaft ein Vakuum entstanden. Ohne diesen Markt hätte das nassauische Zeitungsprojekt kaum eine Überlebenschance gehabt, denn bei der politisch wenig regsamen nassauischen

Bevölkerung alleine hätte ein solches Blatt kaum den zum dauerhaften Bestehen notwendigen Absatz gefunden.

Weitzel trat also mit einem Jahresgehalt von 1.200 Gulden (zum Vergleich: Ein Buchdrucker verdiente als bestbezahlter Handwerker jährlich ca. 320 Gulden) und dem Titel Hofrat in nassauische Dienste und gründete die »Rheinischen Blätter«. Die Zeitung musste er auf eigenes Risiko herausgeben, war also Redakteur und Verleger in einer Person. Um sein Risiko zu mindern, verpflichtete die Regierung alle nassauischen Behörden, Städte und größeren Gemeinden, das Blatt zu abonnieren.<sup>39</sup> Den Druck und zumindest einen Teil der verlegerischen Tätigkeit besorgte die Druckerei von Ludwig Schellenberg.<sup>40</sup> Es ist unklar, ob dies eine Entscheidung Weitzels oder der Landesregierung war. Jedenfalls ist die Vorankündigung im »Herzoglich Nassauischen allgemeinen Intelligenzblatt« vom 27. Juni 1816 mit »L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Buchdrucker« gezeichnet.<sup>41</sup> Dieser Ankündigung entnehmen wir auch, dass der Bezugspreis der viermal wöchentlich (sonntags, dienstags, donnerstags und samstags) im Oktav-Format (20,5 x 25 cm) erscheinenden Zeitung pro Quartal ab Poststation Wiesbaden zwei Gulden betrug. Für auswärtige Bezieher konnten die Portokosten beträchtlich zu Buche schlagen; so kostete das Jahresabonnement in Koblenz 11 Gulden 30 Kreuzer und in Freiburg sogar 12 Gulden 24 Kreuzer.<sup>42</sup>

## **4.2 Das eine Gesicht: offiziös und liberal**

Eröffnet wird die Zeitung auf der ersten Seite mit einer auf Mitte stehenden, fast die gesamte Satzbreite einnehmenden Titelvignette. Die figürliche Darstellung zeigt unter einer Ausgewogenheit symbolisierenden Waage zwei Füllhörner, aus denen Blumen und Rispen herausquellen. Über dem linken Füllhorn sind als Zeichen der Staatsmacht Krone, Schwert und Zepter zu sehen.



Abbildung 4.3: Eine Titelseite der »Rheinischen Blätter«

Die Insignien des Merkurs und ein Rechen kennzeichnen das rechte Füllhorn als Symbole der beruflichen Tätigkeiten der städtischen und

ländlichen Bevölkerung.<sup>43</sup> Die Zeitung hat sich also zum Ziel gesetzt, für die Einheit zwischen Herrschaft und Volk einzutreten. Unter dieser figürlichen Darstellung folgt in großer kalligraphischer Schrift die Zeile »Rheinische Blätter«. Darunter steht die individuell gesetzte Zeile mit den Angaben des Wochentages, der Nummer und dem Datum der jeweiligen Ausgabe. Der gesamte Kopf nimmt fast die Hälfte der ersten Seite ein und wird mit einer Englischen Linie<sup>44</sup> vom Textbeginn getrennt.<sup>45</sup> Kurz vor Ende eines Quartals erscheint in mehreren Ausgaben unterhalb des Kopfes eine mehrzeilige Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements mit Angabe von Bezugspreisen und Bezugsquellen.<sup>46</sup> Es folgt der in zwei 84 Millimeter breiten Spalten gesetzte Text. Die ebenfalls zweispaltigen, in kleinerer Schrift gesetzten Anzeigen erscheinen meist einmal wöchentlich in einer separaten Beilage. Eine oder zwei Anzeigen stehen gelegentlich aber auch am Schluss des redaktionellen Textes. Man hat den Eindruck, dass sie dann eine Nummer füllen, wenn der redaktionelle Text nicht ausgereicht hat. Es ist denkbar, dass die Anzeigen-Beilagen nur dem Teil der Auflage beigegeben wurden, der in Nassau vertrieben wurde.

Der Jahrgang 1817 umfasst in 208 Ausgaben 874 Textseiten<sup>47</sup>, von denen insgesamt 42 mit Anzeigen gefüllt sind und 49 Anzeigen-Beilagen mit zusammen 130 Seiten.<sup>48</sup> Insgesamt beträgt der Umfang des Jahrgangs 1817 also 1.004 Seiten. Bei den Anzeigen handelt es sich überwiegend um amtliche Bekanntmachungen, die wortgetreu auch im Intelligenzblatt veröffentlicht wurden. Von den privaten Annoncen nehmen Weinangebote gefolgt von Bücheranpreisungen und vereinzelt Traueranzeigen die Spitze ein.

Der redaktionelle Teil folgt in der Weise einer strengen Gliederung, in dem das Blatt stets mit Nachrichten aus dem Ausland eröffnet wird, und zwar in der Reihenfolge Großbritannien (unter der Rubrik »England«), Frankreich (gelegentlich auch vor England), in der Häufigkeit schon mit großem Abstand gefolgt von den Niederlanden; aus Italien, Polen, Russland, Schweden, der Schweiz, Spanien und den Vereinigten Staaten wird nur gelegentlich berichtet. Erst danach folgen Deutschland betreffende Beiträge.

Was boten die »Rheinischen Blätter« an Lesestoff? Gedankenreiche, in maßvollem Liberalismus gehaltene, meist aus Weitzels Feder stammende Beiträge zu aktuellen Zeitfragen und Kommentierung der Tagesereignisse gaben der Zeitung das Gepräge. Dabei verleugnete Weitzel nicht den Ursprung seiner politischen Anschauungen, die in der Aufklärung wurzelten, aber auch Sympathie für Napoleon – selbst noch nach dessen Abdankung – erkennen lassen.<sup>49</sup> Zahlreiche Artikel und Aufsätze sollen vom Regierungspräsidenten Ibell verfasst oder redigiert worden sein.<sup>50</sup> Viele Beiträge wurden auch aus anderen Zeitungen entnommen, dann aber meistens mit Kommentaren versehen.<sup>51</sup> Nach Eröffnung des nassauischen Landtags im Jahre 1818 brachte Weitzel auch lange Berichte und Kommentare aus dessen Sitzungen. Von der damals oppositionellen Herrenbank (1. Kammer) der Ständeversammlung nimmt Weitzel so gut wie keine Notiz, berichtet zunächst aber ausführlich über die Sitzungen der zu dieser Zeit regierungsfreundlichen Deputiertenkammer. 1819 wurden die Berichte aus der 2. Kammer ebenfalls knapper und frostiger als in ihr (ab März) Bestrebungen erkennbar wurden, die auf Ibells Ablösung zielten.<sup>52</sup>

Weitzel musste sich bei der Redaktion keinen Zwang antun, die Interessen der nassauischen Landesregierung zu vertreten. Ibell und Weitzel waren nicht nur seit etwa 1813 in Freundschaft<sup>53</sup>, sondern auch durch ihre politischen Ansichten verbunden.<sup>54</sup> Energisch verteidigte Weitzel in den »Rheinischen Blättern« Ibells Politik gegen seine parlamentarischen und außerparlamentarischen Kritiker.<sup>55</sup> So warf er sich in den »Rheinischen Blättern« in die Bresche, als eine von zweihundert Personen unterzeichnete Petition mit dem Begehren nach unabhängiger Justizverfassung und Anerkennung der Domänen als Staatseigentum inner- und außerhalb Nassaus für Furore sorgte und Ibell in die Klemme brachte.<sup>56</sup>

### **4.3 Das andere Gesicht: kritisch und oppositionell**

Die »Rheinischen Blätter« hatten aber ein zweites Gesicht. Traten sie rechtsrheinisch als Blatt der Regierung auf, so opponierten sie linksrhei-

nisch gegen die dortige Administration.<sup>57</sup> Mit dieser Haltung fanden die »Rheinischen Blätter« in den nach Napoleons Zusammenbruch im April 1815 preußisch gewordenen Gebieten gute Aufnahme und Verbreitung. Weitzel verstand es nämlich, sich mit seinem Blatt als Sprachrohr der von der preußischen Regierung enttäuschten Bevölkerung zu machen und sich für ihre Interessen einzusetzen.<sup>58</sup> Auf einen Nenner gebracht: Es ging den preußisch gewordenen Menschen am Mittelrhein darum, die in der Französischen Revolution wurzelnden Reformen zu bewahren, die ihnen ihre Zugehörigkeit zu Frankreich (1797 bis 1814) beschert hatte. Man war emanzipierter Staatsbürger geworden.<sup>59</sup> So modern und liberal waren die neuen Landesherren bei weitem nicht, die Preußen waren noch des Königs Untertanen. Nicht ohne Grund befürchteten die Rheinländer also den Verlust der ihnen in der Franzosenzeit zuteil gewordenen freiheitlichen Rechte. Auch war ihnen das evangelische und militärisch geprägte Preußen wesensfremd; ab Ende 1815 artikulierten sich ihr Widerstand.<sup>60</sup> Ungeschicktes Vorgehen der preußischen Regierung bei den Eingliederungsbemühungen verschärfte die Situation.

So strikt Weitzel der nassauischen Regierung gegenüber Loyalität bezogte<sup>61</sup>, so rücksichtslos und freimütig kommentierte er die auf dem linken Rheinufer herrschenden politischen Verhältnisse.<sup>62</sup> Mit der ihm eigenen Beredsamkeit wandte sich Weitzel in den »Rheinischen Blättern« besonders gegen Bestrebungen des Adels und der katholischen Kirche, in Rheinpreußen das Feudalsystem wieder zu errichten.<sup>63</sup> Das Ansprechen dieser Themen führte zu einer Zahl an Lesern, die zusammen mit der Unterstützung durch die nassauische Regierung zur Sicherung der Existenz der »Rheinischen Blätter« ausreichend war.<sup>64</sup> Das führte aber auch zu Anfeindungen – insbesondere durch den Koblenzer Oberpräsidenten v. Ingersleben – gegen die die nassauische Regierung Weitzel aber mehrfach in Schutz nahm.<sup>65</sup> Auch als sogar der preußische Kanzler Karl August v. Hardenberg den »bekannten übelwollenden Geist« der »Rheinischen Blätter« rügte, ließ das die nassauische Regierung kalt.<sup>66</sup> Weitzel selbst hegte v. Hardenberg gegenüber durchaus Sympathien, wie sich seine Kritik überhaupt weniger auf die preußische Regierung in Berlin

als vielmehr gegen die für unfähig gehaltenen Koblenzer Provinzbehörden richtete.<sup>67</sup>

Im Gegensatz zur preußischen Regierung hatte die nassauische Administration aus den oben geschilderten Gründen keinen Anlass zu Klagen gegen Weitzel und seine Zeitung.<sup>68</sup> Auf den ersten Blick verwundert es da, dass ausgerechnet der preußische Staatsminister v. Hardenberg seit 1818 versuchte, den Preußen gegenüber doch kritisch berichtenden Weitzel mit seinen »Rheinischen Blättern« nach Bonn, in preußisches Staatsgebiet also, zu locken.<sup>69</sup> v. Hardenberg hatte allerdings handfeste Gründe, den »Herold der öffentlichen Meinung«<sup>70</sup> mit seiner Zeitung zu vereinnahmen: Zum einen konnte er hoffen, auf diese Weise einen lästigen Kritiker zu zähmen und zum anderen besaß man nach dem gescheiterten Versuch, den »Rheinischen Blättern« mit dem »Neuen Rheinischen Merkur« Paroli zu bieten, keine eigene Presse im rheinpreußischen Gebiet.<sup>71</sup> Zu den Verhandlungen benutzte v. Hardenberg den mit Weitzel befreundeten preußischen Diplomaten Wilhelm Dorow, der sich gerade für längere Zeit zur Kur in Wiesbaden aufhielt.<sup>72</sup> Nachdem Weitzel völlige Zensurfreiheit<sup>73</sup>, ein Gehalt von 1.000 Talern (1.750 Gulden<sup>74</sup>) und der Titel »Geheimer Hofrat« zugesichert waren<sup>75</sup>, schien der Publizist entschlossen, mit der Redaktion der »Rheinischen Blätter« nach Bonn umzuziehen.

Dann kam aber der Sommer 1819 mit der Ermordung des in liberalen Kreisen für reaktionär gehaltenen Lustspielautors und russischen Staatsrates August v. Kotzebue in Mannheim<sup>76</sup> und dem tätlichen Angriff des Idsteiner Apothekers Carl Löhning auf Carl Ibell.<sup>77</sup> Weitzel machte in den »Rheinischen Blättern« die »demagogischen Umtriebe« für Lönings Verbrechen verantwortlich und brachte damit die liberale Presse Deutschlands gegen sich auf, die in dem Attentäter einen verwirrten Einzeltäter sah.<sup>78</sup> Für Weitzel führte das ebenso wie seine auch in den »Rheinischen Blättern« zunehmend erkennbare Annäherung an Preußen<sup>79</sup> und die Verbreitung des Gerüchts, er schreibe im Dienst der nassauischen Regierung eine »Staats- und Hofzeitung«<sup>80</sup> zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit. Viele rheinpreußische Leser kehrten den »Rheinischen Blättern« wohl auch deshalb zunehmend den Rücken, weil die preußi-

sche Regierung ihnen in einigen Fragen entgegengekommen war und so ihren Oppositionsgeist gedämpft hatte.<sup>81</sup> Mit der schrumpfenden Auflage und dem Rückgang von Weitzels Popularität in den linksrheinischen Gebieten<sup>82</sup> reduzierte sich auch v. Hardenbergs Interesse am Umzug der Zeitung nach Bonn.<sup>83</sup> Schließlich war Weitzel so entnervt, dass er am 12. Oktober 1819 als Redakteur und Herausgeber der »Rheinischen Blätter« zurücktrat.<sup>84</sup> Die Einführung der Pressezensur in Nassau hat bei diesem Entschluss allenfalls eine nebensächliche Rolle gespielt. Noch nicht untersucht wurde in diesem Zusammenhang die Frage, ob nicht auch die Politikmüdigkeit des Freundes und Förderers Carl Ibell<sup>85</sup>, die nach dem auf ihn am 1. Juli 1819 verübten Attentat und der in diesem Zusammenhang ausgelösten Pressekampagnen unverkennbar in Erscheinung trat, und die ihn zu einem längeren Aufenthalt auf dem Gut seines Freundes Kommerzienrat Heinrich Koch<sup>86</sup> nahe Köln veranlasste, einen Einfluss auf Weitzels Entscheidung gehabt haben könnte.<sup>87</sup> Jedenfalls konnten die beiden Freunde und Gesinnungsgenossen bei den damaligen Kommunikationsmöglichkeiten kaum kurzfristig in Gedankenaustausch treten.

Konrektor Johann Bernhard Fischer wurde Redakteur der »Rheinischen Blätter«, konnte sie aber nur noch ein Jahr lang, bis zum 1. Oktober 1820, am Leben erhalten. Mit dem Verschwinden der »Rheinischen Blätter« waren auf nassauischem Boden die ersten Ansätze von Meinungsjournalismus erloschen.<sup>88</sup>

Da bei den gegebenen Umständen auch Preußens Interesse an den »Rheinischen Blättern« erloschen war und sich die ins Auge gefasste Bonner Professur Weitzels nicht realisieren ließ<sup>89</sup>, musste sich der Publizist dem Schicksal beugen und die von ihm ungeliebte Stelle des Leiters der Nassauischen Landesbibliothek übernehmen.<sup>90</sup>



Abbildung 4.4: Ludwig Schellenberg (1772–1834), Buchhändler,  
Buchdrucker und Verleger

#### 4.4 Am Tropf des Staates

Wie bereits dargestellt, war der Status der »Rheinischen Blätter« ein merkwürdiger. Für den Bereich des nassauischen Verbreitungsgebietes war das Blatt zweifellos ein offizielles, also ein halbamtliches, das aber den Anschein erweckte, sowohl in merkantiler wie auch in ideeller Hinsicht vom Staat unabhängig zu sein. Die finanzielle Abhängigkeit der Zeitung war jedoch schon durch die Gehaltszahlung an Weitzel und die Verpflichtung zum Bezug durch die Behörden gegeben. Deutlich wird die Unterstützung des Blattes durch den nassauischen Staat auch in der Aufnahme der amtlichen Bekanntmachungen in den Anzeigenteil, wo sie den überwiegenden Raum einnehmen. Wie wir gleich sehen werden, müssen die Bekanntmachungen als Anzeigen bezahlt worden sein. In Ludwig Schellenbergs Cassa-Buch sind 1817 als Einnahmen für Anzeigen 809 Gulden verbucht, bei einem Seitenpreis von knapp zehn Gulden ergibt das 80 Seiten Anzeigenumfang dieses Jahrgangs.<sup>91</sup> Da fast alle privaten Anzeigen aber in einer der folgenden Ausgaben wiederholt wurden, können die Einnahmen hierfür kaum mehr als 300 Gulden betragen haben. Die Bekanntmachungen können also nicht kostenlos aufgenommen worden sein, vielmehr hat sich der Staat diese zusätzliche Subvention der »Rheinischen Blätter« für den Jahrgang 1817 rund fünfhundert Gulden kosten lassen. Gegen eine kostenlose Aufnahme spricht auch, dass sie vor Gründung der »Rheinischen Blätter« in die Frankfurter »Oberpostamtszeitung« eingerückt wurden.<sup>92</sup>

Da der Verkauf der »Rheinische Blätter« über Schellenbergs Cassa-Buch lief, können wir die Entwicklung des Absatzes recht gut verfolgen.<sup>93</sup> Im Jahr 1817 brachte der Verkauf der Zeitung 6.129 Gulden, für Anzeigen wurden 809 Gulden Erlöst. Von diesen 6.938 Gulden bekam der Herausgeber Weitzel 3.111 Gulden, Schellenbergs Faktor (Betriebsleiter) Marienthal für das Erledigen der Expedition 100 Gulden, so dass für Satz, Druck, Binden, Papier und eventuellen Gewinn des Druckers noch 3.827 Gulden blieben. Eine allerdings ganz vage Vorstellung von der Auflagenhöhe bekommt man, wenn man die 6.129 Gulden Jahreseinnah-

men durch die acht Gulden Bezugspreis dividiert, was 766 Exemplare ergeben würde. Die Ungewissheit liegt darin, dass man nicht weiß, was 1816 schon für 1817 und 1817 für 1818 eingezahlt wurde. Außerdem sind Preis und Menge von eventuellen Einzelverkäufen ebenso wenig bekannt wie Portokosten an auswärtige Bezieher.

Aus nicht ersichtlichen Gründen wechselte Weitzel mit der ersten Ausgabe des 2. Quartals 1818 von Schellenberg zu der in Wiesbaden von Friedrich Wilhelm Ludwig Frank neu gegründeten Druckerei. Für den Rest des Jahres erschienen die »Rheinischen Blätter« mit einem schlichten, aus dem Setzkasten geschöpften Kopf. Der Druckstock mit der Titelvignette gehörte wohl dem Drucker Schellenberg, der ihn seinem Konkurrenten zunächst vorenthielt, für die Jahrgänge 1819 und 1820 dann offensichtlich aber doch zur Verfügung gestellt hat.

Wie aus einem Ende 1819 geführten Briefwechsel des inzwischen auf seinem Anwesen in Johannisberg ansässigen Johannes Weitzel mit seinem Freund Wilhelm Dorow hervorgeht, bestand bei ihm die Absicht, die »Rheinischen Blätter« in »total« geänderter Form wieder an sich zu bringen und als Partner Ludwig Schellenberg zu gewinnen.<sup>94</sup> Zu diesem Zeitpunkt hat er also nicht mehr an die preußische Option geglaubt.<sup>95</sup> Bemerkenswert bei diesem – allerdings gescheiterten – Vorhaben, ist auch, dass Weitzel offensichtlich nicht vor der Zensur zurückschreckte, die in Nassau infolge der Karlsbader Beschlüsse am 5. Oktober 1819 eingeführt worden war.<sup>96</sup>

Im Herzogtum Nassau konnte sich die politische Presse erst wieder im Revolutionsjahr 1848 entfalten. Den Anfang machte am 3. März die »Freie Zeitung«, der unter verschiedenen Titeln ein langes Leben beschieden war.<sup>97</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz basiert auf dem Kapitel »Nassaus erste politische Zeitung wird gegründet«. In: Guntram Müller-Schellenberg: Wiesbadens Pressegeschichte, Bd. 1. Wiesbaden 2011.
- <sup>2</sup> Winfried Schüler: Das Herzogtum Nassau 1806–1866. Deutsche Geschichte im Kleinformat. Wiesbaden 2006, S. 7–21, 62, 65; Hartmut Heinemann: Säkularisierung und Mediatisierung. In: Georg Schmidt-von Rhein (Hrsg.): Nassau und Napoleon. Wiesbaden 2006, S. 19–30.
- <sup>3</sup> Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 62–65.
- <sup>4</sup> Zu den Reformen vgl. Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 21–28; Eckhardt Treichel: Nassau und seine Reformen. In: Schmidt-von Rhein: (wie Anm. 2), S. 121–129. Zur Verfassung vgl. Winfried Schüler: 125 Jahre Nassauische Verfassung. Begleitschrift zur Ausstellung. Wiesbaden 1989; Winfried Schüler: Die nassauische Verfassung vom 1./2. September 1814. In: Schmidt-von Rhein: (wie Anm. 2), S. 131–137.
- <sup>5</sup> Wolf-Heino Struck: Das Streben nach bürgerlicher Freiheit und nationaler Einheit in der Sicht des Herzogtums Nassau. In: Nassauische Annalen 77 (1966), S. 151 f.; Guntram Müller-Schellenberg: Die Idsteiner »Teutsche Gesellschaft«. In: Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 64 (2013), S. 103–106.
- <sup>6</sup> In Abwesenheit des Ministers musste Ibell die Verbote ausfertigen. Vgl. Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau Nr. 5 v. 11.2.1815.
- <sup>7</sup> Wolf-Heino Struck: Fürst und Volk im Herzogtum Nassau. In: Nassauische Annalen 91 (1980), S. 109.
- <sup>8</sup> Wolf-Arno Kropat: Staat, Parlament und politisches Leben im Herzogtum Nassau. In: Volker Eichler: Nassauische Parlamentsdebatten. Bd. 1. Restauration und Vormärz 1818 – 1847. Wiesbaden 1985, S. 5, 7, 12.
- <sup>9</sup> Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 65 ff., 88 ff.
- <sup>10</sup> Winfried Schüler: Die Herzöge von Nassau. Macht und Ohnmacht eines Regentenhauses im Zeitalter der nationalen und liberalen Bewegung. In: Nassauische Annalen 95 (1984), S. 160 f. Zu den Domänen vgl. Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 386 (Index). Ein Gesamtverzeichnis der Domänen ist in Verhandlungen der Ständeversammlung 1848, Bd. 3, Anhang S. 1–56 abgedruckt.
- <sup>11</sup> Kropat (wie Anm. 8), S. 12 f.; Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 67 f.; Struck Streben (wie Anm. 5) S. 153 f.; Schüler Verfassung (wie Anm. 3), S. 17.
- <sup>12</sup> Kropat (wie Anm. 8), S. 11 ff.
- <sup>13</sup> Schüler Herzöge (wie Anm. 10), S. 160 f.; Kropat (wie Anm. 8), S. 11 ff.; W[ilhelm] Sauer: Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813 – 1820. Ein Beitrag zur Geschichte der gleichzeitigen politischen Bewegungen in Deutschland. Wiesbaden 1893, S. 31 f., 53 ff., 65, 68–78.

- <sup>14</sup> Statt einer gefügigen Herrenbank war der Regierung in der Ständeversammlung eine hartnäckige Opposition erwachsen, die sich vor allem gegen die Einverleibung der Domänen in die Privatschatulle des Herzogs sträubte. Vgl. Schüler Herzöge (wie Anm. 10), S. 157 f., 160; Sauer (wie Anm. 13), S. 27–32, 38, 46 ff., 49, 51, 98; Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 92 f.; Struck Streben (wie Anm. 5), S. 149; Heinemann (wie Anm. 2), S. 19 ff.
- <sup>15</sup> Heftige Angriffe richtete beispielsweise die Rhein-Mosel-Zeitung gegen Nassau. Vgl. Herbert Schlömann: Johannes Weitzel. Herold der öffentlichen Meinung in den Rheinlanden. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Journalismus. Diss. Erlangen 1950, S. 123; Peter Wacker: Das herzoglich-nassauische Militär 1813–1866. Taunusstein 1998, S. 173.
- <sup>16</sup> Hans Sarholz: Das Herzogtum Nassau 1813–1815. In: Nassauische Annalen 57 (1937), S. 84 f.
- <sup>17</sup> Schlömann (wie Anm. 15), S. 122 f.; Karl Georg Faber: Die rheinischen Probleme in Johannes Weitzels »Rheinischen Blättern« 1816–1819. In: Nassauische Annalen 65 (1954), S. 150.
- <sup>18</sup> Nach Schlömann (wie Anm. 15), S. 92, erschien in der »Mainzer Zeitung« vom 13.6.1816 eine Anzeige, in der der Hofbuchhändler Schellenberg in Wiesbaden die Herausgabe einer viermal wöchentlich zum Preis von 8 Florin (Gulden) erscheinenden Zeitung, die »Rheinischen Blätter«, ankündigt. Weitzel wird als Herausgeber genannt; Struck Streben (wie Anm. 5), S. 150; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 150.
- <sup>19</sup> Zu Weitzels Lebenslauf vgl. Klötzer: Johannes Weitzel. 1771–1837. In: Nassauische Lebensbilder, Bd. 6. Wiesbaden 1961; G[ottfried] Zedler: Der nassauische Publizist Johannes Weitzel. In: Nassauische Annalen 30 (1899), S. 143–192; Schlömann (wie Anm. 15); Karl Esselborn: Johannes Weitzel, Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Darmstadt 1934; Albert Herrmann: Gräber. Berühmte und im öffentlichen Leben bekannt gewordene Personen auf den Wiesbadener Friedhöfen. Wiesbaden 1928, S. 113–118; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 151; Karl Schwartz: Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl von Ibell. In: Nassauische Annalen 14 (1875), S. 42 ff.; Mathias Friedel: Zensur und Zensierte. Hessische Presse zwischen 1806 und 1848. Wiesbaden 2010, S. 101 f.; Otto Renkhoff: Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten. Wiesbaden 1992, S. 859.
- <sup>20</sup> Klötzer (wie Anm. 19), S. 184 f.; Zedler (wie Anm. 19.), S. 145 f.
- <sup>21</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 148 f.
- <sup>22</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 149.
- <sup>23</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 15.; Günter Fuhr: Wie beurteilten Johann Wolfgang von Goethe, Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein und Johannes Weitzel den französischen Kaiser Napoleon? In: Schmidt-von Rhein (wie Anm. 2), S. 109–117; Struck Streben (wie Anm. 5), S. 150 f. Hella Hennessee: Betrachtungen zu Weitzels:

- „Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?“. In: Müller-Schellenberg (wie Anm. 1), S. 222 f.
- <sup>24</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 152 f.
- <sup>25</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 155.
- <sup>26</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 155.
- <sup>27</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 157.
- <sup>28</sup> Schlömann (wie Anm. 15) Vorwort.
- <sup>29</sup> Die »Mainzer Zeitung« war eine kritische Stimme in Rheinhessen. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 150 f. Nach Klötzer (wie Anm. 19), S. 189, schwand Weitzels Interesse, in Mainz zu wirken, weil Mainz mit der Eingliederung in das Großherzogtum Hessen zur Provinzstadt herabgesunken war. Vgl. auch Schwartz (wie Anm. 19), S. 44 ff.
- <sup>30</sup> Zu Weitzels Wirken als Leiter der Nassauischen Landesbibliothek siehe Franz Götting u. Rupprecht Leppla: Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten. 1813–1914. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek. Wiesbaden 1963, S. 49–133.
- <sup>31</sup> Wilhelm Dorow: Erlebtes aus den Jahren 1813–1820. 2. Teil. Leipzig 1843, S. 138.
- <sup>32</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 16; Ludwig Salomon: Geschichte des Deutschen Zeitungswezens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Bd. 3. Oldenburg u. Leipzig 1906, S. 135 hat diese Wertung übernommen.
- <sup>33</sup> Struck Streben (wie Anm. 5), S. 150. Ludwig Börne hielt ihn für den besten politischen Schriftsteller.
- <sup>34</sup> Fuhr (wie Anm. 23), S. 115. Weitzels Werkverzeichnis siehe Herman Haupt (Hrsg.): Hessische Biographien. Bd. 2. Darmstadt 1927, S. 307 f.
- <sup>35</sup> Das »Rheinische Archiv« stellt die unpolitische Fortsetzung der von Niklas Vogt seit 1804 in Frankfurt herausgegebenen »Europäischen Staatsrelationen« dar. Ab 1807 lieferte Weitzel redaktionelle Beiträge für diese Zeitschrift. Vgl. Schwartz (wie Anm. 19), S. 45. In »Allgemeine Deutsche Biographie« heißt es im Eintrag »Weitzel, Johannes«, das Blatt sei 1810 von dem französischen Residenten in Frankfurt, Baron Theobald Bacher, unterdrückt worden. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm. Zum »Rheinischen Archiv« siehe Müller-Schellenberg (wie Anm. 1), S. 31–34.
- <sup>36</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 210/3783 (Dekret vom 22.12.1809). Klötzer (wie Anm. 19), S. 190. Nach Schlömann (wie Anm. 15), S. 121, hatte Weitzel schon während seiner Tätigkeit bei der »Mainzer Zeitung« Verbindungen zur nassauischen Regierung geknüpft.
- <sup>37</sup> Als eines der Ergebnisse des Wiener Kongresses (Deutsche Bundesakte vom 8.6.1815, Schlussakte von 1820) hatte Preußen Territorien am Rhein, darunter Rheinpreußen erhalten. Die Besitzergreifung erfolgte am 5.4.1815.
- <sup>38</sup> Der in Koblenz erscheinende »Rheinische Merkur« spiegelte die Meinung des Herausgebers und Redakteurs Joseph Görres wider, die mit der der meisten Leser

übereinstimmte. Zur Zeit der Befreiungskriege war der »Rheinische Merkur« (erster Erscheinungstag 23.1.1814) ein wirkungsvolles antifranzösisches, national ausgerichtetes Meinungsblatt. Der »Rheinische Merkur« war das Sprachrohr der mit der preußischen Regierung unzufriedenen Bevölkerung. Weil sich Görres nicht von der Regierung beeinflussen ließ, wurde der »Rheinische Merkur« verboten. Vgl. Salomon (wie Anm. 32), S. 33–54; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 9 f.; Karl-Georg Faber: Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. Probleme der rheinischen Geschichte von 1814 bis 1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik. Wiesbaden 1966, S. 23, 32, 45, 354 f.; Schlömann (wie Anm. 15), S. 121 f.; Joseph Hansen: Preußen und die Rheinlande. Hundert Jahre politisches Leben am Rhein. Bonn 1918, S. 36. Ludwig Salomon sieht einen direkten Zusammenhang zwischen dem Verschwinden des »Rheinischen Merkurs« und der Gründung der »Rheinischen Blätter«, die zwar in hohem Grade aufklärend und bildend gewirkt hätten, aber die Qualität des »Rheinischen Merkurs« nicht erreicht hätten. Vgl. Ludwig Salomon: Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907, S. 42 f. Friedel (wie Anm. 19), S. 64, 119 meint, Weitzels »Rheinische Blätter« beruhten auf Görres journalistischem Vorbild.

- <sup>39</sup> Wolf-Heino Struck: Wiesbaden in der Goethezeit. Wiesbaden 1979, S. 23 f.; Zedler (wie Anm. 19), S. 162; Friedel (wie Anm. 19), S. 102; Schlömann (wie Anm. 15), S. 122, 168, gibt an, Weitzels Nachfolger als Redakteur der »Reinischen Blätter« habe festgestellt, Weitzel hätte von seinem Gehalt für die »Rheinischen Blätter« Geld zugeschossen.
- <sup>40</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 150, meint sogar, die »Rheinischen Blätter« seien »in dem Verlag von L. Schellenberg« erschienen.
- <sup>41</sup> Die Anzeige war zuvor in der Frankfurter »Oberpostamtszeitung« erschienen.
- <sup>42</sup> Vgl. »Rheinische Blätter« 1817 Nr. 33 v. 27.2., S. 132 (Anfrage eines Lesers). Es wurde daraufhin mit den Postämtern verhandelt und von einigen »eine billige Behandlung« zugesichert, es gäbe keine Gesetze oder Verordnungen, die die Gebühren regeln würden. Vgl. Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements in Nummer 45 v. 20.3., S. 177. In Wiesbaden und Umgebung wurde der Vertrieb von der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung übernommen. Vgl. Kopf in Nr. 3 v. 5.1.1817. Im Kopf von Nr. 199 v. 14.12.1817 heißt es, für den Mittel- und Unterrhein hätte die Oberpostdirektion Koblenz den Versand übernommen, der Jahrgang würde inkl. Porto 5 Reichstaler 8 Groschen (= 9 fl 13 kr) kosten.
- <sup>43</sup> Mit dem Wechsel von Schellenberg zur Druckerei Frank (April 1818) ist die Titelvignette verschwunden.
- <sup>44</sup> »Englische Linie«: in der Mitte dicke Zierlinie, die sich nach beiden Enden hin verjüngt.
- <sup>45</sup> Leider lässt sich in den Cassa-Büchern (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Depositum 1193) nicht feststellen, wer den Druckstock angefertigt hat. Er muss

aber Schellenberg gehört haben, denn sonst hätte ihn die Druckerei Frank für die von ihr ab dem 2. Quartal 1818 gedruckten Nummern verwenden können.

- <sup>46</sup> Bei Ausgaben, die diesen Hinweis enthalten, steht die den Kopf abschließende englische Linie unter diesem Text.
- <sup>47</sup> Von den 874 Seiten sind die 16 nicht paginierten Seiten der Nummer 41 vom 15. März enthalten, die sich auch durch den einspaltigen Satz vom üblichen Text unterscheiden. Gebracht wird der »Vortrag des dirigirenden Staatsministers den Landes-Exigenz-Etat für das Jahr 1817 betreffend«. Fast alle Nummern haben 4 Seiten redaktionellen Text, nur die Nummern 77, 81, 145, 154 und 157 sind 8 Seiten stark wobei mit Ausnahme der Nr. 154 die letzten ein bis eineinhalb Seiten aber ausnahmsweise von Anzeigen eingenommen werden.
- <sup>48</sup> Die Anzeigen-Beilage erschien zunächst an unterschiedlichen Wochentagen, von Nr. 36–52 dienstags, Nr. 57–61 donnerstags, Nr. 64–72 dienstags, Nr. 77–164 donnerstags, Nr. 171–175 sonntags, Nr. 178–206 samstags.
- <sup>49</sup> Struck Goethezeit (wie Anm. 39), S. 24; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17) S. 151, 121–160. Zedler (wie Anm. 19), S. 159 f.
- <sup>50</sup> Schwartz (wie Anm. 19), S. 48 f.; Klötzer (wie Anm. 19), S. 190. In »Allgemeine Deutsche Biographie« heißt es im Eintrag »Weitzel, Johannes«, Ibell sei Weitzel Rückhalt und Stütze gewesen und habe den redaktionellen Text stark beeinflusst, wobei sich Weitzel der geistigen Überlegenheit Ibells untergeordnet habe. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm. Friedel (wie Anm. 19), S. 103 meint sogar, Weitzel sei »vor allem das Sprachrohr Ibells« gewesen.
- <sup>51</sup> Schlömann (wie Anm. 15), S. 124.
- <sup>52</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 152; Vgl. Sauer (wie Anm. 13), S. 52, 80, 85.
- <sup>53</sup> Schwartz (wie Anm. 19), S. II, 42, 48, 73; Zedler (wie Anm. 19), S. 162; Struck Goethezeit (wie Anm. 39), S. 23; Gunter Cnyrim: Die politische Tagespresse von Hessen-Nassau und Hessen. Worms 1934, S. 24; Sauer (wie Anm. 13), S. 59; Klötzer (wie Anm. 19), S. 190. In »Allgemeine Deutsche Biographie« heißt es im Eintrag »Weitzel, Johannes«, Ibell und Weitzel seien in enger Freundschaft verbunden gewesen. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm.
- <sup>54</sup> Identisch waren ihre politischen Ansichten nicht. Ibell wird als »administrativ liberal« geschildert (Renkhoff (wie Anm. 19), S. 355) während sich Weitzel beispielsweise durch seine 1819 erschienene Schrift »Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?« als Sympathisant der ersten Phase der Französischen Revolution ausweist. Vgl. Hennessee (wie Anm. 23).
- <sup>55</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 164; Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 97; Schlömann (wie Anm. 15), S. 149. Vgl. auch Karl-Georg Faber: »Konservativer Liberalismus« – »Umstürzender Liberalismus« – »Konservatorischer Obskurantismus«. In: Nassauische Annalen 78 (1967), S. 177 f.

- <sup>56</sup> Struck Streben (wie Anm. 5), S. 143; Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 93 f.; Kropat (wie Anm. 8), S. 11 ff.; Sauer (wie Anm. 13), S. 55 ff.
- <sup>57</sup> Für Weitzel waren die Rheingebiete eine Einheit. So ging er auch auf Stimmungen der Bevölkerung in Rheinbayern und Rheinhessen, die nicht zum eigentlichen Verbreitungsgebiet der »Rheinischen Blätter« gehörten, ein. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 152; Dorow (wie Anm. 31), S. 110.
- <sup>58</sup> Friedel (wie Anm. 19), S. 102; Zedler (wie Anm. 19), S. 163.; Fuhr: (wie Anm. 23), S. 115; Klötzer (wie Anm. 19), S. 191.
- <sup>59</sup> Faber Rheinlande (wie Anm. 38), S. 110 f., 118; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 162.
- <sup>60</sup> Hansen (wie Anm. 36), S. 6, 31, 34, 36 f., 161; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 149, 159. Nach Faber Rheinlande (wie Anm. 38), S. 418 ff. opponierten vor allem die Vermögenden und Gebildeten, die Träger der rheinischen Publizistik, Akademiker und der gehobene Mittelstand. Vgl. auch S. 3 ff., 27, 152 f., 163.
- <sup>61</sup> Die nassauische Regierung erwartete von Weitzel publizistische Unterstützung ihrer Aktionen in den »Rheinischen Blättern«. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 152. Andere Zeitungen bezichtigten die »Rheinischen Blätter« deswegen der »Ministerthümlichkeit« oder bezeichneten sie gar als »Staats- und Hofzeitung«. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 163.
- <sup>62</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 157.
- <sup>63</sup> Christopher Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. München 2008. S. 448 ff.; Zedler (wie Anm. 19), S. 164.
- <sup>64</sup> Um bestehen zu können, musste – damals wie heute – der Inhalt einer Zeitung weitgehend mit der Meinung ihrer Leser übereinstimmen, zumindest durfte er nicht im Widerspruch zu ihr stehen. Die Presse war zu dieser Zeit in Rheinpreußen das einzige Mittel, Wünsche und Bestrebungen der Bevölkerung der Obrigkeit zu Gehör zu bringen. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 149.
- <sup>65</sup> Es ging um Artikel in den Nummern 16 und 17 vom Januar 1817, in denen die Organisation der Rheinprovinz scharfer Kritik unterzogen wurde und um einen Beitrag in der Ausgabe vom 21.6.1817, in dem behauptet wurde, die preußische Regierung ginge nicht gegen Preissteigerungen vor. Unter Hinweis auf die in Nassau von der Verfassung geschützte Pressefreiheit wies die Regierung die Anwürfe zurück. Vgl. Zedler (wie Anm. 19), S. 163 f.; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 156 f.; Friedel (wie Anm. 19), S. 104.
- <sup>66</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 157, 159.
- <sup>67</sup> Zwischen v. Hardenberg und den rheinischen Liberalen gab es zahlreiche Berührungspunkte. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 154, 159.
- <sup>68</sup> Weitzel übte strikte Loyalität gegenüber der nassauischen Regierung, aber freimütige und mitunter rücksichtslose Kommentierung vor allem Preußen gegenüber, blieb dabei aber sachlich und besonnen. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 157, 159.

- <sup>69</sup> Schlömann (wie Anm. 15), S. 139 f.; Fuhr (wie Anm. 23), S. 115; Dorow (wie Anm. 31), S. 188.
- <sup>70</sup> v. Hardenberg über Weitzel. Vgl. Salomon (wie Anm. 32), S. 138.
- <sup>71</sup> Friedel (wie Anm. 19), S. 65 f., 101, 104, 114, 119–121; Faber *Rheinische Blätter* (wie Anm. 17), S. 162.
- <sup>72</sup> Zu Dr. Friedrich Ferdinand Wilhelm Dorow siehe Renkhoff (wie Anm. 19), S. 145. Dorow, der als preußischer Diplomat die Protektion des preußischen Staatsministers v. Hardenberg genoss, wurde nach dessen Tod 1822 mit halbem Gehalt aus dem Staatsdienst entlassen. Vgl. Schwartz (wie Anm. 19), S. 52. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Weitzel und Dorow hatten sich über die »Rheinischen Blätter« entwickelt. Vgl. Schlömann (wie Anm. 15), S. 140. In der Allgemeinen Deutschen Biographie heißt es im Eintrag »Weitzel, Johannes«, Dorow sei nicht ohne geheime politische Aufträge nach Wiesbaden gekommen. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm.
- <sup>73</sup> v. Hardenberg hielt 1815 die in Preußen geltenden, von Provinz zu Provinz unterschiedlichen Zensurbestimmungen für nicht mehr zeitgemäß. Vgl. Salomon (wie Anm. 32), S. 25 f., 29, 31 f. Clark (wie Anm. 63), S. 531 f., meint, im gesamten Königreich sei der Umgang der Zensurbehörden schikanös, humorlos und haarspalterisch gewesen.
- <sup>74</sup> 1.000 Taler = 1.750 Gulden. Vgl. Franz Lerner: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nassauer Raums 1816–1964*. Wiesbaden 1965, S. 41.
- <sup>75</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 166.
- <sup>76</sup> Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*. München 2002, S. 73 f.; Schüler *Herzogtum* (wie Anm. 2), S. 96 ff.
- <sup>77</sup> Schüler *Herzogtum* (wie Anm. 2), S. 96 ff.; Dorow (wie Anm. 31), S. 190. Ibells war durch das Attentat, das der Apotheker Carl Löhning am 1.7.1919 in Langenschwalbach (Bad Schwalbach) auf ihn verübt hatte, seelisch vor allem deshalb stark erschüttert, weil der Anschlag politisch motiviert war. Vgl. Albert Henche: *Die Dienstentlassung Ibells*. In: *Nassauische Annalen* 66 (1943), S. 94 f.; Nach Schwartz (wie Anm. 19), S. 73, war Ibells nach dem Attentat psychisch und physisch gebrochen.
- <sup>78</sup> Sauer (wie Anm. 13), S. 106 ff., 141. Bei den freisinnigen Blättern handelt es sich um die »Speyerer Zeitung«, das »Frankfurter Journal«, den »Schwäbischen Merkur«, die »Mainzer Zeitung« und besonders die »Stuttgarter Neuen Hefte«. Vgl. Sauer (wie Anm. 13), S. 97; Zedler (wie Anm. 19), S. 167; Struck *Streben* (wie Anm. 5), S. 155; Klötzer (wie Anm. 19), S. 191 f.
- <sup>79</sup> Weitzels Ton in den »Rheinischen Blättern« war Preußen gegenüber immer milder geworden. Vgl. Faber, *Rheinische Blätter* (wie Anm. 17), S. 164. Nach Karl-Georg Faber: *Görres, Weitzel und die Revolution (1819)*. In: *Historische Zeitschrift* 194

- (1962), S. 56, ist Weitzels Schrift ‚Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?‘ erschienen, um sie v. Hardenberg »als erste Gabe« vorzulegen.
- <sup>80</sup> Beilage 25 zum Oppositionsblatt vom 10.3.1819 (zitiert nach Faber Görres (wie Anm. 79), S. 42); Struck Fürst (wie Anm. 7), S. 113. Die »Rheinischen Blätter« wurden von Joseph Görres auch als »offizieller Moniteur« bezeichnet. Vgl. Faber Görres (wie Anm. 79), S. 5; Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 164.
- <sup>81</sup> Ende 1818 wurde das »Rheinische Recht« per Erlass vorläufig in Kraft gelassen, auch die französische Kommunalordnung blieb erhalten. Vgl. Hansen (wie Anm. 36), S. 37 ff., 43 ff. Vgl. auch Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 19), S. 164–166; Struck Streben (wie Anm. 5), S. 157 f.; Zedler (wie Anm. 19), S. 166. Der Rückgang der Leserschaft der »Rheinischen Blätter« in Rheinpreußen könnte auch mit der positiven Resonanz der Bevölkerung auf die liberale preußische Wirtschaftspolitik, die durch das Zollgesetz vom 26. Mai 1818 die Binnenzölle beseitigt hatte und zu Absatzerleichterung der Erzeugnisse führte, zusammenhängen. Vgl. Andreas Anderhub: Der Weg vom Herzogtum Nassau zum preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden. In: Peter Baumgart (Hrsg.): Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat. Köln u. Wien 1984, S. 212.
- <sup>82</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 153. Nach Schlömann (wie Anm. 15), S. 139 f. setzte der Absatzschwund bereits im September 1818 ein. Das ab 1.1.1818 für Österreich geltende Vertriebsverbot (vgl. Schlömann (wie Anm. 15), S. 127) dürfte sich allerdings nicht wesentlich bemerkbar gemacht haben.
- <sup>83</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 165.
- <sup>84</sup> Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 164 ff.; Sauer (wie Anm. 13), S. 150 f., 311; Zedler (wie Anm. 19), S. 167. Schon im Juli 1819 hatte Weitzel ein Rücktrittsgesuch eingereicht. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 164 f. Es ist nicht zu klären, ob Weitzel durch die freundschaftlichen Bindungen zu Carl Ibell zu diesem Vorgehen veranlasst war. Jedenfalls führten seine Artikel zu scharfen Kontroversen mit liberalen Zeitungen. Vgl. Faber Rheinische Blätter (wie Anm. 17), S. 164; Zedler (wie Anm. 19), S. 167.
- <sup>85</sup> Schon vorher hatte der als »zartfühlend« beschriebene Carl Ibell wegen Überanstrengung wochenlang Urlaub nehmen müssen. Erste Anzeichen von Dienstmüdigkeit haben sich schon 1814 gezeigt. Vgl. Henche (wie Anm. 77), S. 90 ff., 95. Nach Henche, S. 208, war Ibell auch innerhalb Nassaus zwischen alle Stühle geraten: Einerseits galt er als Parteigänger des »Liberalismus« und andererseits als Verteidiger der autoritäreren werdenden Regierungspolitik. Bei Herzog Wilhelm war er wegen seiner Kritik an dessen Domänenpolitik in Ungnade gefallen. So fand sich Ibell zwischen allen Parteien. Vgl. Henche (wie Anm. 77), S. 209 ff.; Schüler Herzogtum (wie Anm. 2), S. 96 f. Vgl. Sarholz (wie Anm. 16), S. 89; Henche (wie Anm. 77), S. 90.

- <sup>86</sup> Koch wurde später Schwiegersohn Carl Ibells. Vgl. Caroline Forst [geb. Ibell]: Erinnerungsblätter aus dem Leben meiner Großältern, Aeltern und meines Bruders. Als Manuscript für Anverwandte. Wiesbaden 1854, S. 87, 102.
- <sup>87</sup> Ibell war schon 1816 amtsmüde, wie sein am 26.6.1816 an v. Marschall gerichteter Brief ausweist. Vgl. Henche (wie Anm. 77), S. 91. Nach. Forst (wie Anm. 86), S. 90 ff. hat Ibell die hier erhaltenen Drohbriefe und verleumderischen Berichte in Zeitungen nicht gleichgültig ertragen. Dorow (wie Anm. 31), S. 192, meint, Ibells Charakter habe sich durch die Anschläge verändert, er sei nicht mehr der kräftige Mann, vielmehr furchtsam und verstört.
- <sup>88</sup> Friedel (wie Anm. 19), S. 66.
- <sup>89</sup> Schlömann (wie Anm. 15), S. 158. Das Scheitern der Pläne, Weitzel nach Bonn zu holen, könnte auch mit der zunehmenden Isolierung v. Hardenbergs als Leitender preußischer Minister in Zusammenhang gestanden haben. Vgl. Schwartz (wie Anm. 19), S. 51 (Fußnote), meint, es sei gar nicht vorgesehen gewesen, Weitzel eine Professur anzubieten.
- <sup>90</sup> Götting (wie Anm. 30), S. 49.
- <sup>91</sup> Berechnung siehe in Müller-Schellenberg (wie Anm. 1), S. 164 (Anm. 476).
- <sup>92</sup> Zedler (wie Anm. 19), S. 162.
- <sup>93</sup> Cassa-Buch der Schellenberg'schen Buchhandlung (in Depositum Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 1193), Einträge 1816–1819.
- <sup>94</sup> Dorow (wie Anm. 31), S. 116 ff.
- <sup>95</sup> Salomon (wie Anm. 32), S. 134–142. Salomon stützt sich weitgehend auf Zedler (wie Anm. 19). Sogar in der schmalen Schrift Ludwig Salomon: Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907, S. 42 f., werden die »Rheinischen Blätter« mit den Worten sie hätten »in hohem Grade aufklärend und bildend gewirkt« lobend erwähnt.
- <sup>96</sup> Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau Nr. 13 v. 5.10.1819, S. 125 f.
- <sup>97</sup> B. Stein: Die Geschichte des Wiesbadener Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart. o. Ort u. o. J. [Wiesbaden ca. 1943]. Maschinenschrift. (Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Signatur Gz 1 I, Präsenzbestand), S. 24.

**»Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.«  
Warum, wie und wo die »Weinlagen-Karte für den nassauischen  
Rheingau« entstand**

---

Daniel Deckers

Der 18. Februar 2011 war ein Freitag - was für die Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain und ihre Mitarbeiter nicht weiter ins Gewicht fiel. Dem Verfasser dieser Zeilen war es indes nicht gleich, um welchen Tag der Woche es sich handelte. Denn weil es Freitag war, konnte er nach Abschluss des Tagewerks in der Politischen Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung noch auf einen Sprung in Wiesbaden vorbeischaun. Die Spannung, die sich in den beiden zurückliegenden Tagen aufgebaut hatte, war kaum noch zu steigern.<sup>1</sup>

Am Mittwoch jener Woche hatte eine dienstliche Verpflichtung den Verfasser nach Trier geführt. Das Gespräch war für den Mittag anberaumt, was die Möglichkeit eröffnete, den Vormittag wieder einmal in der Trierer Stadtbibliothek zu verbringen. Der Verfasser war dort kein Unbekannter, schrieb er doch seit vielen Jahren über die Geschichte der Weinkultur in Deutschland im Allgemeinen sowie der Mosel und ihrer Nebenflüsse im Besonderen.<sup>2</sup> Ihrerseits ließ sich diese Geschichte an keinem Ort besser erforschen als in Trier mit seiner Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und dem unter demselben Dach befindlichen Stadtarchiv. In Trier nämlich war im Jahr 1927 das Deutsche Weilmuseum ins Leben gerufen worden und hatte bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs unter anderem einen einzigartigen Bestand an schriftlichen Quellen zur Weinkulturgeschichte Deutschlands versammelt.<sup>3</sup> Nach der endgültigen Schließung des Museums im Jahr 1940 wurden Bücher, Versteigerungslisten und allerlei

anderes Schriftgut der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und dem Stadtarchiv anvertraut. Dort wartete der deutschlandweit größte Bücher- und Zeitschriftenbestand zum Thema Wein jahrelang darauf, von Historikern und kulturgeschichtlich interessierten Weinfreunden entdeckt zu werden.

Die ersten Expeditionen in die weitgehend versunkene Welt der in Trier aufbewahrten Zeugnisse deutscher Weinkulturgeschichte hatte der Verfasser im Zuge der Rekonstruktion der Geschichte des Trierer »Großen Rings« unternommen. Unter diesem Namen hatten sich im Februar 1910 drei Konsortien von Weingütern zu einem Verein zusammengeschlossen, die seit den 1880er Jahren ihre Naturweine gemeinsam versteigert hatten. Das hundertjährige Jubiläum musste dennoch schon im Jahr 2008 gefeiert werden.<sup>4</sup> Wegen der ewigen Rivalität zwischen den Winzern von der Mosel und der aus der Pfalz konnte es schlicht nicht sein, dass der Verein der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz älter war als sein Gegenstück an der Mosel. Dieser aber war ausweislich aller verfügbaren Quellen wirklich im Jahr 1908 gegründet worden.<sup>5</sup>

Anciennität hin oder her, eines konnte kein Pfälzer den Weingutsbesitzern von Mosel, Saar und Ruwer nehmen: den Stolz auf die älteste Lagenklassifikationskarte der Welt. Denn was Behörden oder Weingutsbesitzer in der bayerischen Rheinpfalz nie zu Wege bringen sollten, war in Trier schon im Jahr 1868 Wirklichkeit geworden. Johann Otto Ferdinand Beck, »Königlicher Regierungs- und Departements-Rath für die Landeskultur und Statistik«, hatte eine »Saar-Mosel-Weinbaukarte für den Regierungsbezirk Trier« anfertigen und in einer Auflage von 500 Exemplaren drucken lassen.<sup>6</sup>

Dabei war Beck mitnichten Moselaner, nicht einmal Rheinländer, geschweige denn Katholik. Beck war 1818 in Schwedt an der Oder geboren worden, hatte Jura studiert und war nach mehreren Stationen in Mitteleuropa im Jahr 1858 in den äußersten Westen der preußischen Rheinprovinz nach Aachen versetzt worden. Drei Jahre später fand er sich in Trier wieder.<sup>7</sup> Anders als die englischen Landschaftsmaler, die um die Jahrhundertmitte Rhein und Mosel bereisten und ein durch und durch romantisches Bild der von Burgen und Rebhängen gesäumten Ufer

zeichneten, hatte Beck – wie ein gleichaltriger Trierer namens Karl Marx – einen Blick für die Not der preußischen Untertanen in Eifel und Hunsrück. In den Flusstälern lag der Weinbau von wenigen großen Gütern abgesehen darnieder, auf den Höhen herrschte trotz aller Anstrengungen der Königlichen Regierung, Ackerbau sowie Viehzucht zu fördern, bittere Armut. Grundlegende Abhilfe war nicht in Sicht. Im äußersten Westen des Reiches gelegen, kämpfte das Trierer Land mit Auswanderung, Cholera und wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit.

Otto Beck focht das nicht an. Bald nach der »50jährigen Jubelfeier der Königlichen Regierung zu Trier« im Jahr 1866 wollte der »Departementsrath« die jahrtausendealte Weinkultur an Mosel und Saar in das rechte Licht zu rücken – und das nicht durch wolkige Sprüche, sondern durch ein »Druck- und Kartenwerk«, das geeignet sei, die »Interessen der hiesigen Weinbergsbesitzer ... zu fördern«, wie er unumwunden schrieb.<sup>8</sup> Am 30. November 1869 konnte die Königliche Regierung, Abteilung des Inneren, vermelden:

»Die Karte ist mit größter Sachkenntnis und Genauigkeit von Herrn Steuerrath Klotten im Maaßstabe 1:50 000 angefertigt worden ... und veranschaulicht in drei Farbtönen die Resultate der Grundsteuerregelung. Alle bekanntere Lagen [sic] sind namentlich bezeichnet und verschiedene Höhenangaben gemacht.«<sup>9</sup>

Beck hatte es nicht bei der Karte von Steuerrat Klotten belassen. In einer annähernd 120 Seiten umfassenden »Beschreibung des Weinbaus an Mosel und Saar« kamen außer ihm selbst weitere Fachleute zu Wort. Zu lesen waren unter anderem eine Abhandlung über die Naturreinheit von Wein, Vorschläge über die Errichtung einer Weinbauschule für die Region und – aus der Feder des Gewinner Distriktarztes Dr. Karl Wilhelm Arnoldi – Vorschläge zur Förderung des Weinbaus an Mosel und Saar. Zugleich sollte den »hiesigen Weinbergsbesitzern« dargelegt werden,

»dass in der vom Winzer betriebenen, sogenannten ‚Weinveredelung‘, oder vielmehr Weinverfälschung, die größte Gefahr für die weitere Entwicklung des hiesigen Weinbaus zu finden ist.«<sup>10</sup>

Gut 150 Jahre später war die »Trierer« Weinbaukarte des Jahres 1868 längst dem Vergessen entrissen. Im Jahr 1991 hatte die Stadtbibliothek Trier gemeinsam mit dem britischen Weinkritiker Stuart Pigott aus Anlass des hundertfünfundsiebzigjährigen Bestehens der Bezirksregierung Trier den Schatz gehoben und sie als mutmaßlich älteste Lagenklassifikationskarte der Welt neu ediert. Gleichwohl umgaben die Karte trotz aller Erläuterungen Becks viele Rätsel. Sollte die Karte wirklich eine Schöpfung aus dem Nichts gewesen sein, ohne irgendein Vorbild? Den Verfasser ließ diese Frage nicht zur Ruhe kommen.

### **5.1 Für den Rheingau - ein Fund in Trier**

Also bestellte er an jenem denkwürdigen Mittwoch jene »Beschreibung des Regierungsbezirks Trier«, die Beck aus Anlass der fünfzigjährigen Jubelfeier der Königlichen Regierung zu Trier in Angriff genommen und deren erster Band (von dreien) im Jahr 1868 im Verlag der Lintz'schen Buchhandlung erschienen war.<sup>11</sup> Das Exemplar, das ihm vorgelegt wurde, war »zerlesen« – offenbar war es als Quelle für die Sozial- und Wirtschaftsge-schichte des Moselraumes während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon oft herangezogen worden. Doch eine entscheidende Passage war bislang von allen übersehen worden.

Die Ahnung, dass sich Beck in seinem monumentalen Werk auch über den Weinbau an Mosel, Saar und Ruwer ausgelassen haben müsste, sollte nicht trügen. In der »Fünften Abtheilung« des ersten Bandes, die die Überschrift »Resultate der 50jährigen preußischen Verwaltung« trug, ging es auf knapp zwei Dutzend Seiten um Weinbau.<sup>12</sup> Doch die Enttäuschung folgte auf dem Fuß. Denn der Text kam dem Verfasser auf den ersten Blick bekannt vor. Bis in den Umbruch hinein schien er identisch mit jenen Passagen aus dem Begleitbuch zu der Mosel-Weinbaukarte, die Beck selbst verfasst hatte. Nichts Neues also in Trier – oder doch?

Warum die Beck'schen Darlegungen der durchaus wechselvollen Ge-schehnisse an Mosel und Saar um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht noch einmal in Ruhe lesen, dachte sich der Verfasser. Die Mühe sollte

belohnt werden. Denn an einer Stelle wichen Becks Darlegungen aus dem Jahr 1868 signifikant von jenen des Jahres 1869 ab. In der jüngeren Fassung war ausgerechnet jener Hinweis getilgt, der sich als Schlüssel für die Entstehungsgeschichte der Mosel-Saar-Weinbaugeschichte erweisen sollte. 1868 hatte Beck zu berichten gewusst, dass man schon seit mehreren Jahren bestrebt sei,

„für die Mosel und Saar eine ähnliche Weinbaukarte herzustellen, wie Dr. Dünkelberg in neuester Zeit für den Rheingau in mustergültiger Form veröffentlicht hat.«<sup>13</sup>

Nach dem Erscheinen der Beck/Klotten-Karte war von dieser Anregung nicht mehr die Rede – aus welchen Gründen auch immer. Konnte womöglich deshalb die Legende entstehen, die Mosel-Saar-Weinbaukarte sei die erste und damit älteste Lagenklassifikationskarte der Welt?

Nicht nur. Denn der Hinweis Becks, dass in den 1860er Jahren eine Weinbaukarte des Rheingaus entstanden und diese das Urbild „seiner« Lagenklassifikationskarten sei, fand bis in die jüngste Zeit hinein in der ohnehin spärlichen Literatur über die Geschichte des Weinbaus im Rheingau keine Stütze. Auch der Name Dünkelberg war nicht vor der Art, dass er bei der Lektüre kulturgeschichtlicher Werke über den Rheingau sofort ins Auge gesprungen wäre. Was also verbarg sich wirklich hinter dem Trierer Hinweis auf Vorgänge im Rheingau?

Am Abend des folgenden Tages verschaffte eine Recherche im Internet Klarheit. Die Bayerische Staatsbibliothek hatte ein Buch unter dem Titel „Der nassauische Weinbau« digitalisiert, das ein gewisser Friedrich Wilhelm Dünkelberg im Jahr 1867 in Wiesbaden veröffentlicht hatte. Das Buch, das sich im Untertitel als ›Skizze der klimatischen, Boden- und Culturverhältnisse des Rheingaus‹, nebst der allgemeinen amtlichen Statistik der Wein-Erträge aus den Jahren 1834, 1846 und 1857-1866« entpuppte, vermochte den staunenden Leser auf den ersten Blick zu fesseln. Offenbar hatte der Verfasser namens Dünkelberg „aus Auftrag des Direktoriums des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte« eine Beschreibung des Weinbaus im Rheingau vorgelegt, die schon bei flüchtiger Durchsicht an Sachkenntnis und Detailreichtum ihresgleichen suchte. Nur



Abbildung 5.1: Die nassauische Weinlagenkarte von 1867

von einer Weinbaukarte war weit und breit nichts zu lesen und auch nichts zu sehen – bis auf einen schmalen Streifen am Ende des Digitalisates, der ein Ausschnitt aus einer Karte hätte sein können. Hatte da jemand nicht begriffen, was er da vor sich hatte? Das Original musste her.

Am nächsten Morgen, es war inzwischen Freitag geworden, fand es sich auf Anrieb im Online-Katalog der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain. Am Nachmittag lag es in der Wiesbadener Rheinstraße zur Ansicht bereit: Ein kleines, schmales Bändchen samt einer perfekt erhaltenen »Weinbaukarte des Nassauischen Rheingau's«. Die Spannung war geschwunden, die Sensation perfekt, die Fachwelt nach einem ersten Bericht in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«<sup>14</sup> sowie einer ausführlichen Darstellung einige Wochen später<sup>15</sup> begeistert – aus verständlichen Gründen ausgenommen die Winzer an der Saar und der Mittelmosel: »Ihre« Lagenklassifikationskarte war fortan nur noch die zweitälteste.

Doch wie konnte es kommen, dass die »Mutter aller Lagenkarten« fast 150 Jahre lang einen Dornröschenschlaf schlief? War das Dünkelbergsche Opus wirklich niemandem zuvor aufgefallen, sei es als solche, sei es in ihrer Bedeutung für den Rheingau, sei es womöglich doch in ihrer Beziehung zu der Mosel-Saar-Weinbaukarte? Auf die beiden Berichte hin gab sich niemand als Kenner der Karte zu erkennen. Im Lauf mehrerer Besuche in der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain ergab sich

folgendes Bild: Zwar war es nicht so, dass Dünkelbergs »Nassauischer Weinbau« den Kennern des Rheingaus und seiner historischen Quellen gänzlich unbekannt war. Der Landeshistoriker und langjährige Direktor des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wolf-Heino Struck (1911-1991) etwa hatte den »Nassauischen Rheingau« immerhin in einer Fußnote seines Überblicksartikels »Der Rheingau im Herzogtum Nassau – Romantik, Weinbau und Politik« erwähnt. Im Text war auch zu lesen, dass das Buch eine Karte enthielte:

»Eine Karte von 1867 unterscheidet die Weinberge nach drei Klassen von rosa für die geringste bis dunkelrot für die erste Klasse.<sup>16</sup>

Doch als erste und damit älteste Lagenklassifikationskarte eines deutschen Weinbaugebiets war die Rheingau-Karte nicht identifiziert worden. Doch damit nicht genug: Sogar den Kuratoren der Ausstellung des Landes Hessen »Herzogtum Nassau 1806-1866. Politik – Kultur – Wirtschaft«, die im Frühjahr 1981 in Wiesbaden gezeigt wurde, war die Dünkelbergsche Karte keiner Erwähnung wert.<sup>17</sup> So musste am Freitag, dem 18. Februar 2011, nicht nur die Geschichte der Lagenklassifikation in Deutschland neu geschrieben werden. Das unscheinbare Buch wanderte auch umgehend in den »Rara«-Bestand der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain. So weit, so gut.

Denn sofort stellten sich neue Fragen. Warum war die Rheingau-Karte angefertigt worden? Welche Wirkung entfaltete sie? Und - vor allem - wer war jener Dr. Dünkelberg, der auf dem Titelblatt des Buches über den nassauischen Weinbau als »Professor am landw. Institut Wiesbaden und Sekretär des Vereins nass. Land- und Forstwirte« vorgestellt wurde? Antworten auf diese Fragen versprach von nun an nicht mehr die Wissenschaftliche Stadtbibliothek Trier. Die nächsten Erkundungsbohrungen in die Tiefenschichten der deutschen Weinkultur mussten in der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain niedergebracht werden.

Die Aussicht auf Erfolg war von Beginn an hoch. Denn was in Trier der Bestand unter der Signatur »3«, das ist in Wiesbaden der Bestand mit der Systematik-Signatur »Gu«: Es steht für »Land- und Forstwirtschaft Nassaus« und umfasst unter anderem eine ungewöhnlich reichhaltige

Sammlung von Werken, die die Geschichte des Weinbaus im Rheingau von den Anfängen bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts dokumentieren. Mit diesem Bestand hatte indes schon der Historiker Wolf-Heino Struck gearbeitet, ohne auf die Bedeutung der Lagenklassifikationskarte aufmerksam geworden zu sein. Dasselbe – so war zu vermuten – galt für das wissenschaftliche Werk und die Bedeutung jenes Dr. Dünkelberg.

## **5.2 Friedrich Wilhelm Dünkelberg – Ein Nassauer als Pionier der Kulturtechnik**

Tatsächlich erscheint in der Weinbauliteratur des gesamten 19. Jahrhunderts der Name Dünkelberg nicht - außer als Verfasser des Buches »Der Nassauische Weinbau«. Ihn in einem Atemzug zu nennen mit den Pionieren der wissenschaftlichen Erforschung der verschiedenen Aspekte des Weinbaus wie Johann Philipp Bronner<sup>18</sup>, Sebastian Englerth<sup>19</sup> oder Freiherr von Babo<sup>20</sup> scheidet demnach aus. War das Buch über den Weinbau in Nassau also ein Solitär, möglicherweise sogar kein Werk aus eigenem Antrieb, sondern eine Auftragsarbeit eines ansonsten des Weinbaus Unkundigen?

Beide Annahmen erschienen aus formalen Erwägungen nicht als von vorneherein grundlos. Denn zieht man die biographischen Daten<sup>21</sup> wie auch die Veröffentlichungen Dünkelbergs heran, dann erscheint das Profil eines Mannes, der sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht auf dem Gebiet des Weinbaus, sondern dem des Wiesenbaus einen Namen gemacht hatte und als Begründer der »wissenschaftlichen Kulturtechnik« bald zu einem der Großen seiner Zeit werden sollte.

Friedrich Wilhelm Dünkelberg (1819-1912) wird wenige Jahre nach dem Ende der Befreiungskriege im Herzen Nassaus geboren, näherhin auf der hoch über der Lahn gelegenen Schaumburg. Von 1841 bis 1844 finden wir ihn als Schüler des Landwirtschaftlichen Instituts in Idstein, einer genuin nassauischen Einrichtung, die 1818 als zentrale Ausbildungsstätte für die Bauern- und Winzersöhne des jungen Herzogtums Nassau gegründet

worden war. Die folgenden Jahre verbrachte er als Student in Gießen (1844 bis 1846), als Mitarbeiter im Chemischen Laboratorium Fresenius in Wiesbaden (1846-1847) sowie als Lehrer an der Agrarbauschule im saarländischen Merchingen. (1847-1849). In derselben Funktion wechselte Dünkelberg 1849 an die Agrarschule Poppelsdorf bei Bonn und nur ein Jahr später von dort zurück in das heimatliche Nassau, als Lehrer und »praktischer Wiesenbautechniker«<sup>22</sup> in Diensten des Landwirtschaftlichen Instituts Hof Geisberg in Wiesbaden.<sup>23</sup> Im Jahr 1850 war Dünkelberg denn auch mit dem in Frankfurt verlegten Buch »Die Ackerbauschule, ein Bild der Wirklichkeit und der Idee, mit besonderem Bezug auf die preuß. Rheinlande«<sup>24</sup> als Wissenschaftler aus dem Schatten seiner Lehrer herausgetreten.

Genau zehn Jahre später publiziert Dünkelberg unter dem Titel »Die Landwirtschaft und das Kapital. Ein Aufruf zur Gründung von Musterpachtungen« seine zweite Monographie. 1860 ist er freilich nicht mehr einfacher Lehrer am Institut Hof Geisberg, sondern lehrt, inzwischen als Professor, Mathematik, Feldmesskunde, Wiesenbau, ländliche Baukunst und landwirtschaftliche Betriebslehre. 1865 und damit weitere fünf Jahre später ist Dünkelberg endgültig zu einer Koryphäe auf dem Feld des Wiesenbaus geworden. In Braunschweig erscheint sein Maßstäbe setzendes Werk »Der Wiesenbau in seinen landwirtschaftlichen und technischen Grundzügen«. Nur ein Jahr später tritt Dünkelberg als Überarbeiter der zweiten Auflage des »Lehrbuchs des Wiesenbaus« von Dr. Fries hervor.<sup>25</sup> Wiederum nur ein Jahr später begründet Dünkelberg, offenbar auf der Höhe seiner Schaffenskraft wie seiner wissenschaftlichen Reputation, eine eigene Zeitschrift. Sie heißt »Der Cultur-Ingenieur«.<sup>26</sup>

Sollte sich Dünkelberg bis dahin ausweislich seiner Veröffentlichungen nicht mit dem Thema Weinbau beschäftigt haben, so wird es nach dem Erscheinen seines Buches »Der Nassauische Weinbau« nicht anders werden. 1866 wird Nassau nach dem deutsch-deutschen Krieg von Preußen annektiert, aus dem Herzogtum übers Jahr der Regierungsbezirk Wiesbaden. Für Dünkelberg eröffnet sich bald ein neuer beruflicher Horizont. Wie aus einem Schreiben des kommissarischen Leiters des königlichen

Gesamtministeriums zu Wiesbaden aus dem Jahr 1866 hervorgeht, das sich in der eher dünnen Akte »Landwirtschaftliches Institut zu Hof Geisberg, 1866« im Bestand »Preußisches Zivilkommissariat für Nassau« erhalten hat, ist die Entlohnung Dünkelbergs so bescheiden, dass um einen Zuschuss in Höhe von 300 Gulden für den Wissenschaftler gebeten wird. Zur Begründung heißt es:

»Professor Dr. Dünkelberg, obgleich eine der hauptsächlichsten Lehrkräfte an dem landwirtschaftlichen Institut, kann bei der gesetzlich beschränkten Zahl der ordentlichen Lehrer der Anstalt nur die Stelle eines Hilfslehrers an derselben einnehmen und daher zur Zeit im Gehalt nicht weiter vorrücken. Hierzu kommt, dass derselbe, in Ermangelung eines technischen Referenten für landwirtschaftliche Angelegenheiten bei der Königlichen Regierung, in allen wichtigeren, in dieses Gebiet einschlagenden Fragen zur Erstattung von Gutachten veranlasst wird, ohne dass für dergleichen besondere, außerhalb seiner regelmäßigen Dienstfunktionen liegende Arbeiten eine etatsmäßige Vergütung ausgesetzt ist.«<sup>27</sup>

Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass Dünkelberg nicht lange zögert, als er im Jahr 1871 einen Ruf an die Königlich-Preussische Landwirtschaftliche Akademie in Bonn-Poppelsdorf erhält, die größte und bedeutendste landwirtschaftliche Ausbildungsstätte in der preußischen Rheinprovinz.<sup>28</sup> Dort wird er bald nicht nur das Amt des Direktors der Landwirtschaftlichen Abteilung bekleiden, sondern weiterhin publizistisch wie auch akademisch in Erscheinung treten. Auf Fragen des Weinbaus indes kommt er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1902 allem Anschein nach nicht mehr zurück.

### **5.3 Eine unerschlossene Quelle – Das »Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte«**

War Dünkelbergs zwanzigjähriges Wirken in Wiesbaden also nur eine Episode und die Abfassung des Buches über den nassauischen Weinbau nur der Tätigkeit in Hof Geisberg geschuldet, wo er sich womöglich aus Pflicht mit Fragen des Weinbaus beschäftigen musste? Zu diesem

Ergebnis muss man zwangsläufig kommen, zieht man ausschließlich die Monographien und den »Nassauischen Weinbau« in Betracht. Ein ganz anderes Bild Dünkelbergs erscheint indes, wenn man – um im Bild des Bergbaus zu bleiben – tiefer bohrt und eine andere Quellenschicht erschließt, zumal eine solche, die für die Rekonstruktion der Geschichte des Weinbaus im nassauischen Rheingau bislang nirgends erschlossen wurde: die Quellenschicht der landwirtschaftlichen Zeitschriften.

Auch von dieser Veröffentlichungstätigkeit wusste Dünkelbergs Professorenkollege Friedrich Carl Medicus (1813-1893) im Jahr 1868 zu berichten: Dünkelberg habe, so führte er in besagter Denkschrift aus, »zahlreiche Abhandlungen«<sup>29</sup> publiziert, vor allem in dem »Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte« sowie den »Monatsheften der königlich-preußischen Annalen der Landwirtschaft«, dazu in der »Zeitschrift der deutschen Landwirte«, im »Journal d'agriculture pratique« (!), der »Großherzoglich-hessischen landwirtschaftlichen Zeitschrift«, der »Zeitschrift des rheinisch-preußischen Landwirtschaftlichen Vereins«, der »Landwirtschaftlichen Zeitung für Westphalen und Lippe« - um nur die wichtigsten zu nennen. An Fleiß mangelte es Dünkelberg anscheinend ebenso wenig wie an Interesse an »seinen« Themen – doch auf ein besonderes Interesse am Weinbau deutet auch auf dieser Ebene nichts hin.

Freilich gilt es an dieser Stelle, sich nicht alleine mit den Titeln der Zeitschriften zu begnügen. Denn dass sie keinen Bezug zum Weinbau aufweisen, darf nicht zu dem Schluss verleiten, dass in ihnen nicht die ein oder andere Frage behandelt worden wäre, die einen Bezug zum Weinbau aufweist: Auch der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen hatte sich seit seiner Gründung im Jahr 1833 immer wieder mit weinbaulichen Themen beschäftigt. Sollte sein Gegenstück in Nassau, der Verein nassauischer Land- und Forstwirte, nicht ähnliche Wege beschritten haben?

Von der – um im Bild zu bleiben - zweiten Sohle aus gilt es nun, einen Streb anzulegen: Kein Weg führt an einer Inhaltsanalyse des Vereinsorgans vorbei, jenem bereits herangezogenen »Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte«, das als »Nassauische Zeitschrift für

Land- und Forstwirte, Weinbauer, Gärtner, Seidenzüchter und Thierärzte« im Jahr 1818 begründet worden war, seit 1849 in neuer Folge erscheint und allen Mitgliedern des Vereins sowie den meisten Gemeinden und Elementarschulen des Herzogtums Nassau zugestellt wird.<sup>30</sup> Nicht nur methodische Sorgfalt gebot dieses Vorgehen. Denn schon ein flüchtiger Blick in die einzelnen Bände lässt erkennen, dass Dünkelberg der Zeitschrift mehr als nur als Autor verbunden ist. Seit 1856 ist er Sekretär des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte und hat mit diesem Amt auch die Aufgabe übernommen, das »Wochenblatt« zu redigieren.

Doch was hat es mit der Autorenschaft Dünkelbergs auf sich? Kaum ist er nach seiner Promotion in den erlauchten Kreis der Wissenschaftler auf Hof Geisberg aufgenommen, publiziert er in der Vereinszeitschrift einen ersten Artikel – über den Weinbau im Rheingau. Doch was weiß Dünkelberg, der an der Lahn und damit – für nassauische Verhältnisse – fern des Rheingaus aufgewachsen ist, vom Rhein und seinem Wein? Die Darlegungen des frisch promovierten Wiesenbauers lassen fachlich nichts zu wünschen übrig. Unter dem Eindruck einer Absatzkrise des Rheingauer Weins empfiehlt Dünkelberg im Jahr 1851 zwecks Eindämmung der Überproduktion, das »Hazardspiel«<sup>31</sup> Weinbau auf die guten Lagen zu beschränken und in minderen Lagen landwirtschaftliche Produkte anzubauen, allen voran den rentablen Tabak. Als mindere Lagen gelten Dünkelberg alle Weinberge, die im nassauischen Steuerkataster in die Klassen III und IV eingeteilt sind – also eben jene, die im Gegensatz zu den Lagen I. und II. Klasse in seiner späteren Weinbaukarte eben nicht namentlich erwähnt werden.

Im Jahresbericht der 35. Allgemeinen Versammlung der Land- und Forstwirte im Jahr 1852, der im folgenden Jahr in mehreren Folgen in der Vereinszeitschrift erscheint, finden sich ebenso wie in fast allen Heften weitere aufschlussreiche Hinweise auf den Stand des Weinbaus im Rheingau. Manche stammen aus der Feder Dünkelbergs, manche Texte verfasst sein älterer Kollege Friedrich Carl Medicus, der auf Hof Geisberg Wein- und Obstbau lehrt.<sup>32</sup> So heißt es (allerdings nicht aus der Feder Dünkelbergs), dass sich der Verein um eine Weinbergs-Polizei-Verordnung



Abbildung 5.2: Bildtafel (1868) zum Jubiläum des Hof Geisberg, mit Porträts u.a. von Fresenius und Dünkelberg

für »das Rheingau« bemühe<sup>33</sup> – also ein wegweisendes, da nicht länger nur auf Gewohnheitsrecht beruhendes und vor allem allgemeinverbindliches Reglement für die Rechte und Pflichten von Weinbergsbesitzern.<sup>34</sup> Des Weiteren wird von der Existenz von Versuchs-Weingärten zu Hof Geisberg berichtet, aus denen Wurzel- und Blindreben abgegeben worden seien. Der Hebung der Qualität des Weinbaus dienen offenbar 26 Geldpreise in Höhe von je zehn Gulden, die »zur Ermuthigung braver Weinbergs-Arbeiter« ausgeschrieben worden waren.

Sodann wird mit Erleichterung davon berichtet, »die im südlichen Europa aufgetretene Traubenkrankheit« habe »Gott sei Dank bei uns noch keine Ausdehnung gewonnen, welche Befürchtungen erregen dürfte«. Um welche Krankheit es sich handelt und an welchen Symptomen sie zu erkennen ist, wird nicht erläutert. Es heißt nur, die »weicheren Traubensorten an Planken und Spalieren, besonders in den Treibereien in Glashäusern und Mistbeeten,« seien teilweise befallen. Diese Beschreibung lässt vermuten, dass sich die Wiesbadener Wissenschaftler erstmals mit dem echten Mehltau (*Oidium*) konfrontiert sehen. Dünkelberg erscheint in jenem Jahr im Übrigen erstmals als »Führer« der Wirtschaft von Hof Geisberg.<sup>35</sup>

Auch im Jahr 1856 lohnt sich für die Rheingauer Weinproduzenten die Mitgliedschaft im Verein der Land- und Forstwirte. Denn das Vereinsorgan tritt im September jenes Jahres in einem mit L.D. gezeichneten Artikel mit einem geradezu visionären Vorschlag an die Öffentlichkeit, nämlich dem gemeinsamen Ausbau der Weine in einem »Vereins-Weinkeller« zum Zweck der gemeinsamen Vermarktung und der Garantie der »Aechtheit der Weine«. <sup>36</sup> Der Jahrgang 1857 wiederum gibt einen bemerkenswerten Einblick in die Internationalität der Wissenschaft, wie sie in jener Zeit gepflegt wurde. Dünkelberg, der des Französischen mächtig zu sein scheint, nimmt im Jahr 1857 einen Beitrag in »Journal d'agriculture pratique« über das Pfropfen von Reben zum Anlass, sich näher mit dieser Technik zu beschäftigen und deren Vorzüge für den Weinbau im Rheingau zu erörtern.<sup>37</sup>

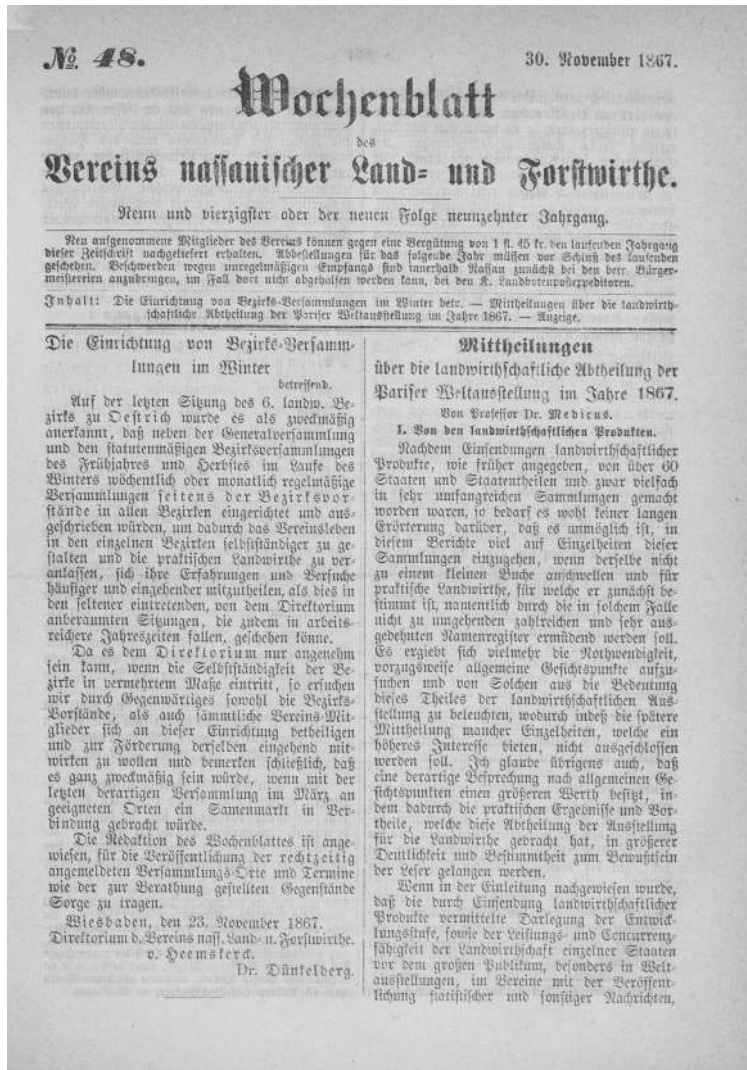


Abbildung 5.3: Das »Wochenblatt« informiert über die Pariser Weltausstellung von 1867

Nicht in jeder Ausgabe, doch in jedem Jahrgang des »Wochenblatts« kommt die Rede also auf Fragen des Weinbaus. Dünkelberg selbst, der Fachmann für Landwirtschaftliche Buchführung und Baukunde, trägt nur selten direkt etwas dazu bei. Doch ist seine ordnende und anregende Hand immer wieder zu spüren – etwa im Jahr 1858. Damals steht das Herzogtum Nassau dank der Versammlung deutscher Wein- und Obstbauproduzenten in Wiesbaden im Zentrum der Aufmerksamkeit auch des Weinbaus. Die Weinbausektion, die wie immer zahlreiche praktische Fragen erörtert, wird geleitet von keinem geringeren als dem Weingutsbesitzer Jordan aus Deidesheim, einem »der bedeutendsten wie intelligentesten Weinbauproduzenten der Rheinpfalz«. <sup>38</sup>

Als Sekretäre dienen der ebenfalls angesehene Weinbauproduzent Golsen aus Zweibrücken sowie – gewissermaßen als Reverenz an den genius loci – Dünkelberg selbst. Welchen Beitrag er zu den Beratungen geleistet hat, geht aus dem Bericht nicht hervor – auch wenn ihn nicht er selbst, sondern ein gewisser v. Trapp angefertigt hat. Es ist jedoch zu vermuten, dass jene Empfehlung auf Dünkelbergs Einfluss zurückgeht, wonach die Drainage der Weinberge als sehr wichtig für die Weinkultur anzusehen sei. <sup>39</sup>

Im Jahr 1860 hat Dünkelberg die ehrenvolle Aufgabe, als einer von 375.000 Besuchern vom 17. bis zum 25. Juni die nationale landwirtschaftliche Ausstellung in Paris anzusehen - es ist der verdiente Lohn für den Sekretär des Vereins, der die Beteiligung von Nassau an der ersten Weltausstellung sicherstellt. Es kommt das Jahr 1866, das für den Weinbau im Rheingau wie für Nassau insgesamt einen Einschnitt markiert. Nachdem Herzog Adolf sich im deutsch-deutschen Krieg an die Seite Österreichs-Ungarns, Sachsens und anderer deutscher Staaten (und damit gegen Preußen) gestellt hatte, besiegelte die Niederlage das Ende des Herzogtums. Kaum fünfzig Jahre nach seiner Gründung wird das Herzogtum von Preußen annektiert und von der politischen Landkarte getilgt. Der Herzog geht ins Exil, Wiesbaden wird Sitz eines preußischen Regierungspräsidenten.

Der Schock scheint sich in Grenzen zu halten - jedenfalls in Hof Geisberg. Zwar führen die Ereignisse des Jahres 1866 dazu, dass die übliche Generalversammlung der nassauischen Land- und Forstwirte ausfällt.<sup>40</sup> Außerdem wird aus Hof Geisberg das Königlich-preußische Landwirtschaftliche Institut zu Wiesbaden. Eine Umbenennung des Vereins erfolgt indes nicht. Also erscheint das Vereinsorgan im Jahr 1867 unter dem gewohnten Namen und in gewohnter Form. Unverändert ist offenbar auch das Vereins-Direktorium mit seinem Sekretär Dünkelberg. Jedenfalls hat dieser nichts von seinem Tatendrang eingebüßt – was nun in das Buch »Der nassauische Weinbau« mündet. Doch wie kam es dazu?

#### **5.4 Der nassauische Weinbau – Die Entstehung eines Meisterwerks**

In Kenntnis der politischen Ereignisse des Jahres 1866 lassen sich gleich mehrere Hypothesen aufstellen. So erscheint es als denkbar, dass das Direktorium des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte in dem Moment den Plan fasste, ein Buch über den Weinbau im nassauischen Rheingau zu verfassen, als dieser preußisch wurde. Demnach wäre das Buch ein Ausdruck altnassauisch-trotziger Selbstbehauptung, vielleicht sogar ein wissenschaftlich verbrämtes Signal, in Preußen von nun an in Sachen Wein die erste Geige spielen zu wollen.

Haltlos erscheint diese Spekulation nicht. In keiner der zeitgenössischen Beschreibungen des Weinbaus in Deutschland werden die Prärogative des Rheingaus als dem »Edelweinbaugebiet« schlechthin bestritten. Mehr noch: Durch die Annexion Nassaus ist der Preußenkönig selbst in den Kreis der Weinproduzenten von Weltgeltung aufgestiegen. Aus der herzoglich-nassauischen Domäne, die 1806 durch Säkularisation aus dem Weinbergbesitz der Zisterzienser von Kloster Eberbach hervorgegangen war, wird 1866 die königlich-preußische Domäne mit Weinbergbesitz in vielen herausragenden Lagen des Rheingaus.

Den mit den landwirtschaftlichen Verhältnissen vertrauten Männern von Hof Geisberg dürfte auch nicht verborgen geblieben sein, dass zu den ersten Unternehmungen der Preußen in ihrer neuen Herrschaft rechts des

Rheins die »Landesaufnahme« gehörte. Das Militär ist schließlich auf präzise Karten angewiesen, der Fiskus nicht minder. Was liegt näher, als die neuen Daten für die Anfertigung einer Weinbalkarte zu nutzen und den Preußen den Rheingau im Allgemeinen und dem Preußenkönig seine neue Domäne in Wort und Bild anschaulich nahezubringen?

Wer indes das Dünkelbergsche Buch in der Erwartung liest, es spiegele an der einen oder anderen Stelle die neuen politischen Verhältnisse im ehemaligen Herzogtum, der wird enttäuscht. An keiner Stelle lässt Dünkelberg durchscheinen, dass sich vor Jahresfrist Dinge ereignet haben, die einer Revolution von oben gleichgekommen sind. Für den Rheingau, so könnte man meinen, habe sich durch den Anschluss an Preußen nichts geändert, jedenfalls nichts zum Negativen. Oder um mit Dünkelberg sprechen:

»Aus dem engen Rahmen des Herzogthums Nassau herausgetreten, sind wir Bürger eines nachbarlichen Königreichs geworden, dem auch wir als Landwirthe durch die Segnungen des Zollvereins und dadurch aufgeschlossene Handelsverbindungen schon seit Jahren eng verbunden gewesen waren; es ist unser Verein in jene große Zahl landwirthschaftlicher Gesellschaften eingetreten, welche sich innerhalb Preußens die Förderung der Landwirthschaft zum Endzweck gesetzt haben. Daher möge sich das Wort des deutschen Dichters: ‚Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken‘ auch an uns und unseren Maßnahmen bewähren . . . wir unsrerseits haben die Wandlungen des Vorjahres als vollendete Thatsache unparteiisch gewürdigt und sind der neuen Ordnung der Dinge entgegen gekommen; denn unser Wirkungskreis ist auf dem national-öconomischen und socialem Gebiete der Gegenwart bestimmt vorgezeichnet, er kann nur im Frieden und unter den Segnungen des Friedens in einem geordneten staatlichen Gemeinwesen ausgebaut und in seinen verschiedenartigen Hilfsquellen entwickelt und gefördert werden.«<sup>41</sup>

In dieses Bild passt, dass das Direktorium des Vereins der nassauischen Land- und Forstwirte sich anscheinend nicht aus der Ruhe bringen lässt. Jedenfalls wird im Jahr 1868 in aller Form des fünfzigjährigen Bestehens von Hof Geisberg gedacht, die Erstellung diverser Festschriften unter

Mitwirkung Dünkelbergs eingeschlossen.<sup>42</sup> Was aber hat es dann mit dem Buch »Der nassauische Weinbau« auf sich? Könnte es so gewesen sein, dass dieses erste im modernen Sinn wissenschaftliche Werk über die Weinkultur des Rheingaus aus Anlass des Jubiläums des Instituts Hof Geisberg entstanden ist? Etwa so, dass sich das Direktorium dieses Werk (nebst der darin beschriebenen Weine) selbst zum Geschenk gemacht hat? Wer aber nun das Dünkelbergsche Buch auf diese Hypothese hin betrachtet, der wird gleichfalls enttäuscht. An keiner Stelle wird auf das Landwirtschaftliche Institut als solches oder auch nur auf irgendein Thema verwiesen, das direkt mit der Arbeit von Dünkelberg und seinen Kollegen zusammenhängt.

Des Rätsels Lösung enthält wiederum das »Wochenblatt« – wenn auch bei flüchtiger Durchsicht kaum erkennbar. Denn nicht in einem Hauptartikel, sondern gewissermaßen im Kleingedruckten findet sich Anfang des Jahres 1867 der entscheidende Hinweis auf den Entstehungszusammenhang des Buches: In der Wiedergabe des Protokolls der ersten Sitzung des Direktoriums im neuen Jahr heißt es unter II – Laufende Geschäfts-Angelegenheiten, 2) Vorbereitung für die Pariser Weltausstellung:

»Es wird vorgeschlagen, eine Broschüre über den nass. Weinbau auszuarbeiten, drucken und in Paris vorlegen zu lassen, um darin namentlich statistische Mitteilungen zu geben und solche durch den Buchhandel commissionsweise zu verbreiten.«<sup>43</sup>

Wer »es« ist, auf den der Vorschlag zurückgeht, ergibt sich aus dem folgenden Absatz:

»Das Direktorium geht auf die zweckmäßigen Vorschläge des Sekretärs ein und beschließt, die Königl. Regierung zu ersuchen, auf öffentliche Kosten eine Karte des Rheingaus anfertigen zu lassen, um damit die Broschüre zu illustrieren.«<sup>44</sup>

Will sagen: Buch und Karte werden im Blick auf die bevorstehende Pariser Weltausstellung des Jahres 1867 angefertigt.<sup>45</sup> Friedrich Wilhelm Dünkelberg ist nicht nur der Verfasser, sondern auch der Initiator dieses Projektes. Der neue Landesherr wird kurzerhand in Dienst genommen, um den Ruhm des nassauischen Rheingaus auf öffentliche, sprich preußische

Kosten um so heller erstrahlen zu lassen – zumal das Königlich-Preußische »Vermessungsbureau« unmittelbar nach der Inbesitznahme Nassaus ganze Arbeit geleistet<sup>46</sup> und damit die Grundlage für die Erstellung der Lagenkarte gewissermaßen frei Haus geliefert hatte.

Doch Genialität hin, Schlitzohrigkeit her: Die Zeit drängt. Denn die zweite Weltausstellung in Paris nach der ersten im Jahr 1855 und die erste Weltausstellung nach der in London des Jahres 1862 (die Dünkelberg besucht hatte), soll ihre Pforten auf dem Champ de Mars am 1. April 1867 öffnen und Ende Oktober schließen. Den neupreußischen Nassauern bleiben also nicht einmal drei Monate bis zur Eröffnung und gut neun Monate bis zum Ende der Weltausstellung.

Dünkelberg scheint keine Zeit verlieren zu wollen. Auf seiner zweiten Sitzung des Direktoriums im Jahr 1867, die am 20. März stattfindet, nimmt das Direktorium nachträglich billigend zur Kenntnis, dass die Anfertigung der Karte, die dem in Paris auszugehenden Buch über den Weinbau im Rheingau beigelegt werden soll, »in 1000 Exemplaren Herrn Kartographen Ravenstein jun. in Frankfurt zum Preis von 250 Fl. zur Anfertigung übertragen worden«<sup>47</sup> sei. Von dem Buch ist einstweilen nicht die Rede.

Als die Pariser Weltausstellung am 1. April wie vorgesehen ihre Pforten öffnet, ist von einer Weinbaukarte des Rheingaus nichts zu sehen. Auch der Leser des »Wochenblatts« tappt monatelang im Dunklen. Am 22. Juni 1867 indes wird der Bericht veröffentlicht, der der Generalversammlung am 17. Juni vorgetragen worden war. Darin heißt es:

»Wir selbst haben, insbesondere veranlaßt durch die Pariser Ausstellung, geglaubt, im Interesse der Produzenten eine Broschüre über den nassauischen Weinbau ausarbeiten lassen zu sollen, welche hier zur Einsichtnahme vorliegt und mit einer Karte des Rheingaus und Angabe der hauptsächlichsten Weinberglagen illustriert ist.«<sup>48</sup>

In der Tat: Das Buch liegt im Druck vor, das Vorwort Dünkelbergs ist auf den Mai 1867 datiert.

Über den Fortgang des Projektes informiert das Protokoll der 4. Direktorial-Sitzung vom 6. August 1867:

»Es wurde angeregt, die aus Auftrag des Vereins-Directoriums von dem Sekretär verfasste Schrift ‚Der nassauische Weinbau‘ Seiner Majestät dem Könige zu widmen. Auf eine desfallsige Anfrage bei Sr. Excellenz dem Minister von Selchow wurde die Allerhöchste Genehmigung erteilt und das eingesandte Widmungs-Exemplar von dem Herrn Geh. Kabinetts-Rath von Mühler in Allerhöchsten Auftrage verdankt.«<sup>49</sup>

Will sagen, das Buch war fertig, denn, so war zu lesen, »Der über den Verlag der Schrift mit Herrn Buchhändler Limbarth dahier abgeschlossene Vertrag wird verlesen und genehmigt.«<sup>50</sup> Dieser hatte sich, wie man aus diesen Worten schließen muss, dem Ansinnen des Directoriums gebeugt und »gegen Übernahme von 3/5 der Kosten 700 Exemplare«<sup>51</sup> übernommen.

Mit diesem Protokollvermerk endet die Geschichte der Entstehung der Rheingau-Karte und des dazugehörigen Buches. Ein entscheidender Aspekt – der Entstehungskontext – ist geklärt: Die Pariser Weltausstellung wirkte als Katalysator, um im Interesse der Produzenten, aber auf Kosten des neuen Landesherren ein Buch und eine Karte über den Weinbau im Rheingau zu erstellen.

Wieder bleiben Fragen. Weder lässt sich den kurzen Hinweisen entnehmen, warum Dünkelberg und nicht etwa sein für Weinbau zuständiger Kollege Medicus der Verfasser ist, noch, nach welchen Vorgaben die Karte angefertigt wurde, geschweige denn, ob Buch und Karte überhaupt ihren Weg nach Paris gefunden haben, nicht zu reden von der Wirkung, die Karte und Buch wenn schon nicht in Paris, so doch im Rheingau und seiner Umgebung entfaltet haben.

Doch wie diese Fragen beantworten? Wo nach Spuren von Karte und Buch suchen? Die Recherche nimmt allmählich Ausmaße an, die – um nochmals im Bild des Bergbaus zu bleiben – auf ein kleines untertägiges Bergwerk mit einer Vielzahl von Schächten, Streben und Flözen hinauslaufen. Denn über die Pariser Weltausstellung des Jahres 1867 liegen gewaltige Berichte, Chroniken und Ausstellungskataloge vor. Die Suche nach dem Echo, das die Karte gefunden haben könnte, gleicht der sprichwörtlichen Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen, wobei

es nicht einmal sicher ist, dass es die »Stecknadel« überhaupt gegeben hat. Wenn die Karte aber nicht in Paris gezeigt wurde, dann lag das sehr an der späten Fertigstellung. Das wiederum gibt das Rätsel auf, warum die Arbeit an Buch und Karte erst begonnen wurde, als die Eröffnung der Weltausstellung mehr oder weniger bevorstand? War die Weltausstellung womöglich nur ein Vorwand, um die Preußen für ein urnassauisches Projekt zu begeistern?

Ausschließen sollte man diese Möglichkeit nicht. Denn eine Sichtung der wichtigsten Berichte über die Ausstellung von Karten und über die Präsentation der weinbautreibenden Länder in Paris führen zu dem Ergebnis, dass Buch und Karte wohl niemals in Paris angekommen sind. Die offiziellen Berichte über die 13. Klasse »Karten«<sup>52</sup> noch über die 73. Klasse »Gegohrene Getränke«<sup>53</sup> enthalten nicht den leisesten Hinweis darauf, dass der Rheingau außer mit wie immer herausragenden Weinen auch mit einer Innovation in Gestalt einer Lagenklassifikationskarte von sich reden gemacht hätte. War womöglich Missgunst oder auch nur Ignoranz am Werk? Wohl kaum.

Denn wer nach Abschluss der Weltausstellung nach dem Echo suchte, das der Rheingauer Weinbau gleich welcher Form in Paris gefunden hatte, der wurde nicht enttäuscht. Professor Medicus selbst publizierte 1868 einen ausführlichen Bericht über die Landwirtschaftliche Abteilung der Weltausstellung, in dem er mit Lob nicht sparte.<sup>54</sup> Als »besonders bemerkenswert« hob er aus den Exponaten Preußens und anderer norddeutscher Staaten hervor die »Weine aus dem Rheingau, die ebenso, wie auf anderen Ausstellungen die Siegespalme errungen haben«.<sup>55</sup>

Dass es außer Weinen aus dem Rheingau auch ein Buch und eine dazugehörige Karte gab, wusste Medicus nicht zu berichten. Wer aber, wenn nicht der Professor am Institut Hof Geisberg, hätte von der sicher günstigen Aufnahme des neuartigen Werkes berichten sollen?



Abbildung 5.4: Traubenlese im Weinberg »Klause«  
(Johann Klein, Johannisberg), ca. 1900

## 5.5 Ein sicherer Führer? – Das Erbe Friedrich Wilhelm Dünkelbergs

Wenn aber die Antwort auf die Frage, ob die Rheingau-Karte in Paris gezeigt wurde, unter Hinweis auf die späte Fertigstellung eindeutig mit Nein beantwortet werden muss, dann bleibt zum vorläufigen Schluss die Frage, ob Dünkelberg und seine Mitstreiter ihrer Karte dieses Schicksal hätten ersparen können, wenn sie sich früher und nicht erst zu Beginn des Jahres 1867 an deren Erstellung gemacht hätten. Diese Frage ist keineswegs hypothetisch, hatte doch die Vorbereitung der Pariser Ausstellung mehrere Jahre in Anspruch genommen.

Wieder bleibt nur die akribische Lektüre der zeitgenössischen Quellen, vor allem der »Berichte über den landwirthschaftlichen Theil der Pariser Welt-Ausstellung von 1867«, herausgegeben von dem »Geheimen Regierungs-Rath und Generalsecretair des Königlichen Landes-Oekonomie-Kollegiums« Carl von Salviati im Auftrag des Königlich Preußischen Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten.<sup>56</sup> In diesem Bericht ist an nicht allzu versteckter Stelle unter Verweis auf einen gewissen Dr. Koch zu lesen:

»Die kaiserliche General-Kommission der internationalen Industrie-Ausstellung in Paris hatte im Anfange 1867 den Beschluss gefasst, auch den Weinbau als einen der Gegenstände ihres Programms aufzunehmen.«<sup>57</sup>

Will sagen: Zwar war das »Generalreglement« der Ausstellung schon Mitte Juli 1865 veröffentlicht worden, doch der Weinbau wurde erst wenige Monate vor dem Beginn der Ausstellung in das Programm aufgenommen.

Wieder einmal steht der unbefangene Historiker vor einem Paradox, denn Koch schreibt erläuternd: »Frankreich ist bekanntlich das erste Weinland und musste hierbei ein besonderes Interesse haben«<sup>58</sup> – ohne dass damit verständlich würde, warum die Entscheidung zugunsten des Weinbaus so spät fiel, dass an eine gründliche Vorbereitung nicht mehr zu denken war. So jedenfalls scheint es den ehemaligen Nassauern mit ihrer Karte gegangen zu sein – und den Moselanern mit ihren Weinen.

»Da mir von Seiten der preußischen Central-Kommission für die Pariser Ausstellung diese erst angeregte Sektion des Weinbaues (Viticulture) speziell zur Erledigung übertragen worden war, so suchte ich zunächst die Weingegenden des Norddeutschen Bundes dafür zu gewinnen und setzte mich zu gleicher Zeit auch mit den Süddeutschen in Verbindung, um eine möglichst allgemeine Betheiligung, insoweit diese noch möglich war, in Deutschland herbeizuführen.«<sup>59</sup>

schreibt Koch und fährt fort:

»Leider trat alsbald das höchst ungünstige Wetter ein, welches die in aller Eile gemachten Vorbereitungen mehr oder minder überflüssig machte. Die Weinbauer [sic] der meisten Weingegenden traten damit allmählich wieder zurück, so dass schließlich nur 2 Weingäue, allerdings gerade die wichtigsten, der Rheingau und das Mosel- mit dem Saarthale, übrig blieben und Beiträge nach Paris sendeten« - letztere allerdings »nachträglich in der ersten Hälfte des Oktober«.

Über den Rheingau heißt es sodann:

»Der Rheingau war durch eine Sammlung einheimischer Trauben, welche wiederum der General-Konsul Lade eingesendet hatte, vertreten. Auch diese Sammlung erfüllte die Sachverständigen und Laien um so mehr mit Interesse, als die Rheingau-Weine, wie bei den früheren internationalen Industrie-Ausstellungen, auch jetzt bei ihrer Prüfung im Frühjahr von Seiten der betreffenden Jury aufs Neue die höchste Anerkennung erhalten hatten. Die Trauben-Sammlung des General-Konsul Lade erhielt gemeinsam mit der Birnen-Kollektion eine silberne Medaille zugesprochen.«<sup>60</sup>

So weit, so gut – für den Rheingau, der seine Weine immerhin schon im Frühjahr in Paris präsentiert hatte, ohne auf die Fertigstellung der Karte zu warten. Und gut auch, dass der Aufwand, der für die Karte getrieben wurde, nicht vergebens war. Denn sicher wurden die 1000 Exemplare (von denen sich sicher einige erhalten haben) bald an den Mann gebracht. Auch daran hatte Dünkelberg gedacht: Die »schöne und genaue Darstellung« des Rheingaus sollte keineswegs der Selbstbespiegelung der Rheingauer dienen, sondern »für den Touristen sowohl, wie für Alle, welche das

Rheingau und seinen Weinbau näher kennen lernen wollen, einen sicheren Führer« abgeben.<sup>61</sup>

Gut schließlich auch (und das nicht nur für den Rheingau), dass die Dünkelbergsche Weinbaukarte mittlerweile dem Vergessen entrissen ist und als älteste Lagenklassifikationskarte Deutschlands, wenn nicht der Welt, allgemeine Anerkennung genießt.<sup>62</sup> Weniger gut aber, dass sich viele Fragen, die sich um die Karte und ihre Geschichte ranken, noch immer ohne Antwort geblieben sind - vielleicht für immer, vielleicht aber auch nur für eine kleine Weile.

Denn noch immer harren viele Quellen, die über die Weinkulturgeschichte Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Auskunft geben könnten, ihrer Auswertung. Daher wäre es töricht, wollte man die Suche nach Spuren, die Dünkelbergs Karte in Deutschland hinterlassen haben könnte, von vornherein für aussichtslos erklären: Otto Beck etwa hat auf irgendwelchen Wegen umgehend von der Existenz der Karte für den nassauischen Rheingau erfahren. Sollten sich diese Wege partout nicht rekonstruieren lassen?

Freilich gibt es ein Faktum, das jeden entmutigen könnte, der sich dieser Detektivarbeit unterziehen wollte. Denn im Jahr 1885 und damit kaum zwanzig Jahre nach dem Erscheinen von Dünkelbergs »Nassauischem Weinbau« erscheint in Wiesbaden ein weiteres als epochal zu bezeichnendes Werk über den Weinbau im Rheingau: »Statistik und Karte des Weinbaues im Rheingau und sämtlicher sonstigen weinbautreibenden Orte im Gebiete des vormaligen Herzogtums Hessen sowie der Großherzoglich hessischen Gemeinden Kastel und Kostheim.«<sup>63</sup> Der Verfasser dieser zweiten Monographie über den Weinbau im Rheingau binnen weniger als zwanzig Jahren ist niemand geringeres als der am 17. Dezember 1853 in Lorch am Rhein geborene Heinrich Wilhelm Dahlen. Im Jahr 1885 ist er - nach dem Studium der Chemie in Wiesbaden bei Professor Fresenius, in Poppelsdorf sowie in Karlsruhe am Önologischen Institut von Adolph Blankenhorn - seit annähernd zehn Jahren Generalsekretär des 1873 gegründeten Deutschen Weinbau-Vereins.<sup>64</sup> So weit, so gut - für den Rheingau.

Doch was ist aus der Dünkelberg-Karte geworden? War sie nach knapp zwanzig Jahren überholt? Immerhin beschränkt sich Dahlen wie sein Vorläufer Dünkelberg nicht darauf, eine Beschreibung des Weinbaus vorzulegen und diese in einer für Deutschland einmaligen Weise mit statistischen Angaben über Fläche und Rebsorten in den einzelnen weinbautreibenden Orten zu unterlegen. Dahlen lässt eine neue Weinbaukarte erarbeiten, und das gleich für den gesamten Regierungsbezirk Wiesbaden. Dieser ist so groß, dass es zweier Blätter bedarf, um die gesamte Rebfläche vom Main bei Flörsheim den Rhein entlang bis nach Niederlahnstein und die Lahn hinauf bis hinter Limburg abzubilden.

Bemerkenswert an dieser Karte ist indes nicht allein ihre schiere Größe, sondern auch ihre Ausführung. Denn Dahlen orientiert sich nicht an der zweifarbigen Systematik der Dünkelbergschen Karte. In der farblichen Abstufung der einzelnen Weinberge nimmt er Maß an der dreifarbigen, auf dem Grundsteuer-Reinertrag beruhenden Systematik der Mosel-Saar-Karte Becks – ergänzt um die Farbe Rot als Signal dafür, dass die Wertschöpfung in den besten Rheingauer Lagen die der besten Lagen an der Mosel bei weitem übersteigt.<sup>65</sup> In einem Punkt übertrifft die Dahlen-Karte jedoch alle anderen Klassifikationskarten, seien es die beiden Vorgängerkarten von Dünkelberg und Beck/Klotten, seien es die späteren »preußischen« Karten für die Nahe, den Rhein sowie die Mosel in den Grenzen des Regierungsbezirks Koblenz: Jede einzelne Lage wird von Dahlen mit einer Zahl versehen, die auf ausführliche Erläuterungen in dem Buch verweist – je Ort die besten zuerst, die geringsten zuletzt<sup>66</sup>, also wiederum eine Neuerung, gar nicht zu reden von der Angabe der Rebfläche und der Hauptrebsorten jedes Ortes.

Doch wer meint, Dahlen würde sich bei seinen Vorläufern mit dankenden Worten erkenntlich zeigen, dass sie ihm den Weg gewiesen haben, der irrt. Mit keinem Wort verweist Dahlen auf Beck oder auch auf Dünkelberg, wiewohl (oder gerade weil?) letzterer in Poppelsdorf einer seiner akademischen Lehrer gewesen sein könnte.

Was bleibt? Für jetzt so viel (oder so wenig): Die Dünkelberg-Karte sollte auf der Pariser Weltausstellung dazu beitragen, die schon damals



Abbildung 5.5: Druckhaus der »Rheingauer Weinzeitung« in Oestrich  
(Marktstr. 9)

sattsam bekannte Glorie des Rheingauer Weinbaus durch optische und namentliche Hervorhebung der besten und besseren Weinbergslagen des deutschen »Edelweinbaugebiets« schlechthin zu visualisieren. Dazu kam es vermutlich nicht, weil die Karte erst kurz vor dem Ende der Ausstellung fertig wurde. Welche Wirkung sie in Deutschland über die Inspiration Otto Becks hinaus entfaltet haben könnte, bedarf weiterer Recherchen – nicht nur, aber nicht zuletzt in der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.

Denn dort finden sich nicht nur die meisten Monographien über den Weinbau im Rheingau. Auch die einschlägigen Zeitschriften sind im Überfluss vorhanden, allen voran die »Deutsche Weinzeitung«, die von 1864 an erschien. Als Quelle für die Geschichte der Weinkultur im Rheingau unab-

dingbar ist auch die von Heinrich Wilhelm Dahlen redigierte Zeitschrift »Weinbau und Weinhandel«, die erstmals im Jahr 1884 erschien und dem 1873 ins Leben gerufenen Deutschen Weinbau-Verein als offizielles Organ diente. Vom Jahr 1903 an verfügten Weinbau und Weinhandel des Rheingaus sogar – wie die Mosel mit der Zeitschrift »Weinmarkt« schon seit 1881 – über ein eigenes Organ: die in Oestrich verlegte »Rheingauer Weinzeitung«.<sup>67</sup> Im selben Jahr erschien in Neustadt in der Pfalz auch die erste Ausgabe der Zeitschrift »Weinblatt«, dem Sprachrohr des Weinbaus und Weinhandels in der bayerischen Rheinpfalz.

Doch die Geschichte der Zeitschriften ist nach der Geschichte der Lagenklassifikationskarten ein weiteres Feld der deutschen Weinkulturgeschichte, das seiner Vermessung harret.

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Die folgenden Darlegungen schreiben im Abstand von zwei Jahren den ersten Bericht des Verfassers über die Wiederauffindung der Weinbau-Karte für den nassauischen Rheingau fort, der unter dem Titel „Von hoher kulturhistorischer Bedeutung. Die älteste Weinlagen-Klassifikationskarte im Rheingau entdeckt« in: *Fine. Das Weinmagazin* 3 (2011), S. 44-46 erschien. Siehe auch Oliver Bock, *Weinberge erster Klasse*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 18. März 2011, S. 10 u. 57. Bei der fraglichen Monographie handelt es sich um Friedrich Wilhelm Dünkelberg, *Der nassauische Weinbau, Wiesbaden 1867*. In der HLB zu finden unter der Signatur Rara Gu 4073.
- <sup>2</sup> Vgl. Daniel Deckers (Hg.), *Zur Lage des deutschen Weins. Spitzenlagen und Spitzweine*, Stuttgart 2003; ders., *Im Zeichen des Traubenadlers. Eine Geschichte des deutschen Weins*, Mainz 2010 sowie *100 Jahre Großer Ring Mosel-Saar-Ruwer, Trier 2008*, darin: Daniel Deckers, *Zurück in die Zukunft. Eine kurze Geschichte des Trierer Vereins von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer*, S. 27-47.
- <sup>3</sup> Siehe dazu ausführlich Daniel Deckers, *Versonnte Weinstadt. Impressionen aus dem preußischen Trier*, in: *Fine. Das Weinmagazin* 5 (2013), S. 122-127.
- <sup>4</sup> Deckers, *Zukunft* (Anm. 2).
- <sup>5</sup> Ludger Tekampe/Markus Knecht (Hg.), *Wein.Kultur.Erbe. 100 Jahre VDP Pfalz*, Landau 2008.
- <sup>6</sup> Otto Beck (Hg.), *Der Weinbau an der Mosel und Saar nebst einer vom k. Katasterinspektor Steuerrath Clotten zu Trier angefertigten Weinbaukarte*, Trier 1869.
- <sup>7</sup> Siehe Rheinland-Pfälzische Personendatenbank (RDDP), s.v. Johann Otto Ferdinand Beck (<http://www.rlb.de/cgi-bin/wwwalleg/goorppd.pl?db=rnam&index=1&s1=pta0061-&zeilen=1>)
- <sup>8</sup> Beck, *Weinbau* (Anm. 6), Vorwort.
- <sup>9</sup> Otto Beck, *Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. Zweiter Band, Erste Abtheilung*, Trier 1869, S. 456.
- <sup>10</sup> Beck, *Weinbau* (Anm. 6), Vorwort.
- <sup>11</sup> Beck, *Beschreibung* (Anm. 9).
- <sup>12</sup> Ebd., S. 453-474.
- <sup>13</sup> Ebd., S. 473f.
- <sup>14</sup> Bock, *Weinberge* (Anm. 1)
- <sup>15</sup> Deckers, *Bedeutung* (Anm. 1)
- <sup>16</sup> In: *Nassauische Annalen* 94 (1983), S. 137-168, hier S. 150. Streng genommen werden nur die Weinberge I. und II. Klasse hervorgehoben. Der Rest der Rebfläche ist ohne »Klassifizierung« blassrosa eingezeichnet.

- <sup>17</sup> Paul Claus, Der Weinbau an Main, Rhein und Lahn, in: Herzogtum Nassau 1806-1866. Politik-Wirtschaft-Kultur, Wiesbaden 1981, S. 197-209.
- <sup>18</sup> Im Jahr 1856 erscheint eine Zusammenfassung eines Beitrags aus der »Hessischen Zeitschrift«, in dem »Ökonomierat Bronner zu Wiesloch« das Lob des Weißburgunders singt: Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirthe 38 (1856), S. 204
- <sup>19</sup> Auch der Pionier des fränkischen Weinbaus ist in Wiesbaden kein Unbekannter, vgl. Wochenblatt 37 (1855), S. 291.
- <sup>20</sup> Wochenblatt 40 (1858), S. 108.
- <sup>21</sup> Friedrich Wilhelm Dünkelberg, in: Otto Renkhoff, Nassauische Biographie, Wiesbaden 1985, Nr. 834. Siehe auch Alfred Herrmann, Gräber berühmter und im öffentlichen Leben bekanntgewordener Personen auf den Wiesbadener Friedhöfen, Wiesbaden 1928, S. 374.
- <sup>22</sup> Wochenblatt 3 (1851), 60 sowie 7 (1855), 289.
- <sup>23</sup> Den jüngsten Überblick über die Geschichte des Landwirtschaftlichen Instituts bietet die Jubiläumsschrift 150 Jahre Landwirtschaftsschule Hof Geisberg Wiesbaden 1818-1968, Wiesbaden 1968. Eine umfassende, aus Akten rekonstruierte Geschichte von Hof Geisberg wird wohl nicht mehr zu schreiben sein. Laut einer freundlichen Auskunft von Diplom-Archivarin Ina Herge (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden) vom 20. Oktober 2011 »gelten die wahrscheinlich aussagekräftigsten Akten zu Dünkelberg und dem Hof Geisberg als Landwirtschaftsschule im Bestand der Herzoglich-Nassauischen Landesregierung als Kriegsverluste«. Man ist hier auf die wenigen veröffentlichten Dokumente (etwa Jahresberichte) angewiesen, die sich in der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain finden.
- <sup>24</sup> Ich beziehe mich auf das Schriftenverzeichnis Dünkelbergs bei Friedrich Carl Medicus, Das landwirthschaftliche Institut Geisberg zu Wiesbaden, Denkschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens, Wiesbaden 1868, S. 17f.
- <sup>25</sup> Siehe die Ankündigung in Wochenblatt 49 (1867), S. 11; allerdings bearbeitet von Dr. W.F. Dünkelberg.
- <sup>26</sup> Näheres dazu Wochenblatt 49 (1867), S. 256.
- <sup>27</sup> HHStAW Abt. 402, Nr. 202. Der Dank für die Auffindung dieser Quelle gebührt Diplom-Archivarin Ina Herge, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.
- <sup>28</sup> Über die Wirksamkeit Dünkelbergs in Bonn vgl. Armin Rieser, Friedrich Wilhelm Dünkelberg. Begründer der wissenschaftlichen Kulturtechnik, in: Bonn – Universität in der Stadt, Bonn 1990, S. 127-138.
- <sup>29</sup> Medicus, Institut (Anm. 24), S. 17f.
- <sup>30</sup> So erläutert im Jahrgang 35 (1853), S. 101.
- <sup>31</sup> Wochenblatt 33 (1851), S. 29.
- <sup>32</sup> Wochenblatt 35 (1853), S. 103.
- <sup>33</sup> Wochenblatt 32 (1850), S. 33ff.

- <sup>34</sup> Ausführlich Friedrich Carl Medicus, Studien über die Weinculturgeetzgebung zunächst für das Nassauische Rheingau, Wiesbaden 1855.
- <sup>35</sup> Wochenblatt 37 (1855), S. 289. Diese Aufgabe hatte Dünkelberg 1851 noch abgelehnt (Wochenblatt 33 [1851], S. 60). Die Buchhaltung der Gutswirtschaft hatte Dünkelberg schon 1850 übernommen.
- <sup>36</sup> Wochenblatt 39 (1857), S. 157-159.
- <sup>37</sup> Ebd., S. 46-47 u. S. 50-51.
- <sup>38</sup> Wochenblatt 41 (1859), S. 37.
- <sup>39</sup> Ebd.
- <sup>40</sup> Wochenblatt 49 (1867), S. 121.
- <sup>41</sup> Wochenblatt 49 (1867), S. 122.
- <sup>42</sup> Vgl. Medicus, Institut (Anm. 24) sowie Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des landwirthschaftlichen Institutes zu Wiesbaden am 17. Oktober 1868. Den Zöglingen der Lehr-Anstalt gewidmet von Professor Friedrich Wilhelm Dünkelberg, Wiesbaden 1868.
- <sup>43</sup> Wochenblatt 49 (1867), S. 10.
- <sup>44</sup> Ebd. S. 10f.
- <sup>45</sup> Zur Geschichte der Weltausstellungen aus zeitgenössischer Sicht siehe C. von Salviati, Berichte über den landwirthschaftlichen Theil der Pariser Welt-Ausstellung von 1867, Teil 1, Berlin 1868, Einleitung S. 1ff..
- <sup>46</sup> Dünkelberg, Weinbau (Anm. 1) Einleitung, VII.
- <sup>47</sup> Wochenblatt (49) 1867, Beilage Nr. 5 zu Nr. 27, S. 17
- <sup>48</sup> Ebd., S. 122.
- <sup>49</sup> Ebd. Beilage Nr. 10 zu Nr. 46, S. 87.
- <sup>50</sup> Ebd.
- <sup>51</sup> Ebd.
- <sup>52</sup> Berichte über die Allgemeine Ausstellung zu Paris im Jahre 1867, erstattet von den für Preußen und die Norddeutschen Staaten ernannten Mitgliedern der Internationalen Jury, Berlin 1868, S. 149-160 (Prof. Dr. Dove, Berlin).
- <sup>53</sup> Ebd. S. 503-508 (D. Leiden, Köln).
- <sup>54</sup> Friedrich Carl Medicus, Mittheilungen über die Landwirtschaftliche Abteilung der Pariser Weltausstellung 1867, Wiesbaden 1868, (Separatdruck aus dem Wochenblatt des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte von 1867 und 1868).
- <sup>55</sup> Ebd. S. 9
- <sup>56</sup> Salviati, Berichte (Anm. 45).
- <sup>57</sup> Ebd. S. 147.
- <sup>58</sup> Ebd. S. 147f.
- <sup>59</sup> Ebd.
- <sup>60</sup> Ebd. Die Darstellung bei Salviati/Koch wird ergänzt durch die Darstellung des Geheimen Kommerzienrates Leiden (Köln) über die 73. Klasse (Anm. 53), wonach die Mosel mit ihren »im Katalog ... aufgeführten Kollektiv-Ausstellungen gar nicht

erst erschienen« war. Immerhin war die Ahr mit einem Rotwein vertreten, wie auch die bayerische Rheinpfalz mit Weinen zweier Aussteller aus Deidesheim, »die sich den besten Rheingauer Weinen ebenbürtig stellen«. (Ebd. S. 504f.) Recht ansehnlich war wohl auch die Präsentation des Großherzogtums Hessen, »welches mit sehr vorzüglichen Proben aus Nierstein, Bodenheim, Oppenheim, Worms (Liebfraumilch) vertreten war. Lobende Worte findet Leiden auch für die Weine der Bergstraße (hessisch wie badisch) sowie für das Königreich Württemberg.

<sup>61</sup> Dünkelberg, Weinbau (Anm.1) Einleitung S. VII.

<sup>62</sup> Vgl. die Publikationen in Anm. 1.

<sup>63</sup> Mainz 1885 (<http://www.dilibri.de/rlb/content/titleinfo/94715>).

<sup>64</sup> Die ausführlichste Biographie Dahlens enthält der Nekrolog, den Professor Hermann Müller-Thurgau während des Deutschen Weinbau-Kongresses im Herbst 1904 in Konstanz auf den Frühverstorbenen hielt. Vgl. Weinbau und Weinbehandlung 22 (1904), Beilage zu Nr. 39.

<sup>65</sup> Dahlens Vierfarbigkeit findet sich wieder in der Rhein-Weinbau-Karte für die Strecke Bingerbrück/Rüdesheim-Koblenz einschließlich des Lahnthales, Koblenz 1902 (<http://www.dilibri.de/rlb/content/titleinfo/116463>).

<sup>66</sup> Dahlen, Statistik (Anm. 63), 1.

<sup>67</sup> Die seltene Zeitung ist in der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain nahezu komplett vorhanden (4° und 2° Gu 4002) und neuerdings auch digital verfügbar.





Markant stadtbildprägende Fassade der Hochschul- und Landesbibliothek in der Rheinstrasse, gezeichnet von Prof. Rudolf Deil im Jahr 1999 während seiner Lehrtätigkeit an der Hochschule RheinMain.



## 1913

---

Martin Mayer

Die zweiten hundert Jahre der Bibliothek begannen mit einer bedeutenden Verbesserung: Man verließ das zu eng gewordene Erbprinzenpalais und zog am 17. Juli 1913 in einen großzügigen Neubau an der Rheinstraße. Der erste Beitrag nähert sich dem Bauwerk aus architekturhistorischer Perspektive und beschreibt damit auch die Arbeitsumgebung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Die Weiterentwicklung der Bibliothek in den Jahren 1914-1945 dokumentiert ein Aufsatz, der vor allem auf Material aus dem internen Archiv zurückgreift. Er zeigt auf, wie schnell die Euphorie des Neubeginns verflog, als mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine Epoche voller Entbehrungen und Unsicherheiten begann.

Bereits seit ihrer Gründung sammelte die Bibliothek auch Autografen, vor allem von Künstlern und Schriftstellern von der Klassik bis zur Moderne. Einen besonderen Höhepunkt erlebte diese Tradition unter der Leitung des Germanisten Franz Götting (Direktor 1945-1970). Wie an- und aufregend, ja „abenteuerlich“ die Beschäftigung mit den hier aufbewahrten Original-Briefen etwa von Liebermann, Goethe oder Benn ist, schildert ein Essay, der diese wenig bekannten Schätze der Bibliothek in den Mittelpunkt stellt.

Im Jahr 1971 wurde die Fachhochschule Wiesbaden und damit auch deren Bibliothek gegründet. Die Geschichte der Hochschulbibliothek, die seit 2011, durch die Integration der Landesbibliothek in die Hochschule RheinMain, eine gemeinsame Geschichte von Hochschul- und Landesbibliothek ist, wird in einem weiteren Aufsatz lebendig. Bereits im Jahr 2004 erfolgte Angliederung der die Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken an die Landesbibliothek. Auch deren Geschichte und Aufgaben, die das

Gesamtprofil der Bibliothek zum beiderseitigen Vorteil erweitern, werden beleuchtet.

Ein weiterer Jubilar des Jahres 2013 ist die »Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek e.V.«, die seit inzwischen zwanzig Jahren die Bibliothek tatkräftig unterstützt.

## Klassizistische Moderne. Das Gebäude der Landesbibliothek in Wiesbaden von 1913

---

Klaus Nohlen

»Die Landesbibliothek will kein Prunkbau sein wie die amerikanischen Riesensbüchereien, sie hat auch nicht den Ehrgeiz, so wie die Heidelberger Universitäts-Bibliothek mit dem Schloß dort rivalisiert, etwa mit dem Kurhaus wetteifern zu wollen; aber die Landesbibliothek will auf der anderen Seite auch nicht einem Getreidespeicher gleichen, wie es hier und da bei neueren Bibliotheksbauten der Fall ist. Diese neue Landesbibliothek ist ihrem Äußeren nach ein Zweckmäßigkeitbau, der ehrlich und schlicht seine wahre Bestimmung jedem Beschauer offenbart. Weder im Innern noch auch am Äußeren ist gespart. Wie der ganze Bau in edlem Haustein errichtet wurde, so haben im Innern sich Architekten und bildende Künstler die Hand zum Bunde gereicht.«<sup>1</sup> Mit diesen Worten positioniert der Direktor vor 100 Jahren die Bibliothek in ihrem Umfeld als schlichten und qualitätvollen Bau. Liesegang gibt wenig später eine äußerst genaue Beschreibung der Bibliothek, von der Lage über das Gebäude selbst, von der Fassade (Abb. 6.2 unten), die sich über einer Sockelschicht aus Basalt hoch in hellem Sandstein erhebt, bis hin zur »behaglichen« Ausstattung mit Ledersesseln, »schönen Tischdecken« und »prachtvollen Fenstervorhängen«.<sup>2</sup>

### 6.1 Wer hat die Bibliothek entworfen?

Über die Geschichte der Wiesbadener Bibliothek und ihres Gebäudes ist andernorts vieles gesagt.<sup>3</sup> Dennoch bleiben einige Fragen, wie z.B.

die, wer und in welchem Umfang Urheber dieses Werks war. Gewiss, es wird – zum Teil mit enthusiastischem Lob – Bauinspektor Friedrich Grün genannt<sup>4</sup>; daneben auch (unter anderen Mitarbeitern und Helfern) der Architekt Bruno Engels<sup>5</sup>, der aber etwa im Inventarband nicht erwähnt wird<sup>6</sup>, obwohl er es ist, der alle bekannten Pläne unterzeichnet hat (Abb. 6.2 oben). Der Entwurf ist wohl als Leistung einer Baubehörde, des Hochbauamts der Stadt, zu werten, nicht aber als die Schöpfung eines einzelnen Architekten. Ähnlich gelagert scheint der Fall beim Bau der Universitätsbibliothek in Marburg, für deren Ausführung in den Jahren 1897-1900 neben dem Ministerium für Öffentliche Arbeiten lediglich ein »Baurath Zölffel« genannt ist.<sup>7</sup> In Wiesbaden sehen wir zur gleichen Zeit eine stattliche Zahl bekannter Architekten an öffentlichen Gebäuden tätig. Für dieses kollegiale Umfeld seien hier nur einige Exponenten unterschiedlicher Baugesinnung erwähnt, die zudem in sehr verschiedenen Phasen ihres Architektenlebens tätig sind : Fritz Klingholz am Hauptbahnhof (1904-1906), Friedrich Werz & Paul Huber am Landeshaus (1904-1907), Friedrich von Thiersch am Kurhaus (1904-1907), Paul Bonatz an der Sektkellerei Henckell (1907-1909), Friedrich Pützer an der Lutherkirche (1908-1911), Theodor Fischer am Museum (Planung seit 1908, 1913-1914)<sup>8</sup>, oder auch weniger bekannte Architekten wie Hermann Stiller, der neben anderen Reichsbankgebäuden auch dasjenige in der Luisenstraße baut.<sup>9</sup> Die Spannweite der »Stile« reicht in diesem kurzen Zeitraum vom historisierenden Neo-Rokoko bis zu Entwürfen mit Einflüssen von Jugendstil und neuer Sachlichkeit. Das Alter der Architekten variiert zur jeweiligen Bauzeit zwischen 30 und 53 Jahren<sup>10</sup>; Grün war bei Baubeginn 45 Jahre alt<sup>11</sup>, Engels 38. Es ist nicht auszuschließen, dass außerdem eine andere bestimmende Persönlichkeit Einfluss auf den Entwurf der Bibliothek genommen hat: der Bibliotheksdirektor Liesegang selbst, der bei der Bibliothek in \-Posen an der Planung beteiligt war.<sup>12</sup>

Was wissen wir über die beiden genannten Architekten? Von Engels, der Bauschulen in Stuttgart, Zürich und München besucht hat, ist lediglich bekannt, dass er als Mitarbeiter von August O. Pauly auch an Bauten auf dem Wiesbadener Südfriedhof beteiligt war.<sup>13</sup> Grün hat seine Ausbildung

und Karriere innerhalb der preußischen Bauverwaltung gemacht.<sup>14</sup> Vor der Landesbibliothek hatte er in Wiesbaden zwei Schulen in malerischen Formen mit Elementen der »neuen Sachlichkeit« gebaut.<sup>15</sup>

## **6.2 Die Stellung der Bibliothek in ihrer Umgebung**

Die Wahl des Bauplatzes an Stelle der ehemaligen Artilleriekaserne erfolgte erst, nachdem die Unterbringung der Bibliothek gemeinsam mit den drei Sparten des Museums aufgegeben worden war.<sup>16</sup> Der Grund war, dass das vorgesehene Gelände des ehemaligen Ludwigsbahnhofs nicht genügend Platz für später nötige Erweiterungen böte; eine Argumentation, die merkwürdigerweise nicht für den Bauplatz an der Rheinstraße angewendet wurde, der ja nun ebenfalls jede spätere Erweiterung ausschließt. Auch andere Grundstücke oder Umbaumöglichkeiten waren in Betracht gezogen worden<sup>17</sup> – und die schließlich getroffene Entscheidung für die Lage an der Rheinstraße scheint so etwas wie eine zweite Wahl gewesen zu sein. Darauf lässt die Bemerkung Liesegangs von dem »herrlichen Gelände« des hessischen Ludwigsbahnhofs schließen, die im Zusammenhang mit Museum und Bibliothek gefallen ist.<sup>18</sup>

Dafür, dass nicht der gesamte Baublock für die Bibliothek in Anspruch genommen werden konnte, haben in erster Linie die Kosten eine ausschlaggebende Rolle gespielt; es waren aber auch ohnehin die zur Schwalbacher Straße gelegenen Grundstücke bereits bebaut.<sup>19</sup> Somit konnten einige der üblichen Anforderungen an den Bau einer Bibliothek nicht erfüllt werden, wie sie in einem grundlegenden Werk zum Bibliotheksbau formuliert waren, im Handbuch der Architektur, dessen Band zu »Bibliotheken« 1883 erschienen ist und 1906 zum zweiten Mal aufgelegt wurde.<sup>20</sup> In diesem enzyklopädischen Werk, das den Erbauern der Wiesbadener Bibliothek sicher bekannt war, kann man lesen: »Die Gebäude stellt man möglichst frei oder an oder in die Nähe von Hauptstraßen, um sie leicht erkenntlich zu machen.«<sup>21</sup> Der Bibliotheksbau in der Rheinstraße weicht nicht nur in diesem Punkt von den dort niedergelegten Vorstellungen ab.

Nach dem Herauslösen der Bibliothek aus der Gesamtheit mit den Museen wurde sie zwar als Institution selbstständig, ist aber eine der wenigen in dem genannten Zeitraum gebauten Bibliotheken in Deutschland, die nicht freistehend auf einem eigenen Grundstück errichtet wurde. Mit Einschränkungen gilt das für die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen<sup>22</sup>, bei der bedauert wird, dass das Gebäude, das dem Palais-Typ entspricht, leider nicht richtig frei stehe, sondern lediglich durch zwei Toreinfahrten von der Nachbarbebauung abgegrenzt werden konnte. Auch die Mainzer Bibliothek schließt an Nachbarbebauung an, weist aber eine Betonung der Symmetrie durch Mittelrisalit und Giebelfeld auf.<sup>23</sup> Für die übliche Freistellung einer Bibliothek sprechen ja, außer der dadurch gegebenen Repräsentation, auch Gründe der Licht- und Luftzufuhr, der Erweiterungsfähigkeit und der Feuersicherheit.<sup>24</sup>

Vor allem die vollständige Einbindung in die Blockrandbebauung ist ungewöhnlich für einen Bibliotheksbau jener Zeit. Bei Gebäuden mit repräsentativem Anspruch wird auch noch nach der Jahrhundertwende die freie Stellung auf dem Grundstück bei weitem bevorzugt. Anders als in anderen Großstädten des Reichs stehen in Wiesbaden jedoch häufig wichtige Bauten nicht isoliert, sondern sind in ein *Alignement* einbezogen. Das mag auf das Vorbild des Stadtschlusses und der Ministerialbauten (Friedrichstraße und Luisenplatz) zurückzuführen sein. Zur Zeit der Erbauung der Bibliothek wurden weitere öffentliche Gebäude wie die Hauptpost<sup>25</sup>, das Telegraphenamt<sup>26</sup> und – auf der Nordseite des Baublocks der Bibliothek – das Residenztheater<sup>27</sup> in Häuserzeilen eingebunden.

»Mit Rücksicht auf den Lärm und Staub der Straße«<sup>28</sup>, in der Hauptsache wohl eher, um dennoch ein gewisses Maß an räumlicher und gestalterischer Eigenständigkeit zu schaffen, wurde die Fassade um wenige Meter zurückgenommen. Die damit geschaffene kleine Freifläche vor dem Gebäude fällt jedoch im Zug der Rheinstraßenflucht kaum ins Auge (zumal sie heute als Bushaltestelle und als Parkplatz für Dienstfahrzeuge benutzt wird). Dieses Einziehen der hohen Baumasse ermöglichte überdies, den asymmetrisch angelegten Haupteingang durch eine vorgelegte Freitreppe zu markieren.

Die ruhige Baumasse der in zehn Fensterachsen gegliederten Landesbibliothek fügt sich trotz ihrer Höhe unauffällig in die nachbarliche Bebauung ein, an die sie bündig mit kleinen, flankierenden Treppentürmen anschließt. Ganz deutlich wird im Bauvolumen auf die seitlich anschließenden Häuser Bezug genommen (Abb. 6.1 Modell)<sup>29</sup> : die größere Höhe des Dachfirsts wird durch Abwalmungen optisch verringert. Im Westen ist die Bibliothek an ein bereits bestehendes Wohn- und Geschäftshaus angebaut<sup>30</sup>; im Osten wurde – wie das Entwurfsmodell deutlich macht – Rücksicht genommen auf eine ungefähr der Höhe des westlichen Nachbarn entsprechende zukünftige Bebauung; jedoch blieb das zweigeschossige Eckgebäude der ehem. Artillerie-Kaserne zur Kirchgasse hin bestehen, bis es nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Hochhaus der ESWE ersetzt wurde.<sup>31</sup>

### **6.3 Die Landesbibliothek im Kontext des zeitgenössischen Bibliotheksbaus**

Bibliotheken waren lange Zeit – vom Mittelalter bis zum Barock – in einen größeren Bauzusammenhang integriert, d.h. sie waren Räume in einem Schloss oder Kloster und bildeten keine eigenständigen Baukörper. Mit dem Übergang von der Hof- oder Klosterbibliothek zur öffentlichen Einrichtung und besonders mit dem Aufkommen der Nationalbibliotheken wurden sie zu eigenständigen, repräsentativen Baukörpern. So stand der Bibliotheksbau in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s ganz unter dem beherrschenden Einfluss des Bautyps »Palais«: frei auf seinem Bauplatz und symmetrisch aufgebaut. In der inneren Organisation vollzieht sich der Übergang von der Saalbibliothek zur Magazinbibliothek seit Beginn des 19. Jh.s, 1821 wird eine erste Magazinbibliothek in Karlsruhe erbaut.<sup>32</sup> Mitte des 19. Jh.s setzt sich schließlich mit der Bibliothek des British Museum und der Bibliothèque Nationale in Paris dieses System durch.<sup>33</sup> In der Folge erhält das Magazin häufig einen eigenen »Bücherbau«.

In den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende wurde in Deutschland eine große Anzahl von Bibliotheken neu gebaut, die hier nicht aufgezählt

werden sollen.<sup>34</sup> Doch ist es aufschlussreich, die Wiesbadener Bibliothek im Zusammenhang mit zuvor gebauten, entsprechend organisierten Bibliotheken zu betrachten. Vergleiche waren, wie eingangs zitiert, bereits bei der Eröffnungsfeier vom Direktor der Bibliothek angesprochen worden, wo er der bescheidenen Gediegenheit des Wiesbadener Baus den Prunk früher gebauter Bibliotheken gegenüberstellt. Bei der angeführten Heidelberger Bibliothek ist es – von der Ausdehnung über einen großen Baublock einmal abgesehen – vor allem die städtebauliche Auszeichnung mit der Betonung durch einen Turm, die sie von der Wiesbadener Bibliothek unterscheidet. In Wiesbaden war auch an eine Heraushebung im Stadtbild durch aufwändige Ecklösungen, wie sie die Bibliotheken in Gießen, Freiburg oder Danzig aufweisen<sup>35</sup>, nicht zu denken. Wie Liesegang ausführt, war die »beliebte Form des T« wegen des Grundstückszuschnitts ebenfalls nicht möglich.<sup>36</sup> In der Anordnung: Verwaltungsbau mit Lesesaal als Vorderbau, das Magazin mittig nach hinten anschließend, waren als Beispiele vor Augen die Bibliotheken von Königsberg und Posen<sup>37</sup>, aber auch die unmittelbar vor dem Wiesbadener Gebäude in Tübingen und im benachbarten Mainz entstandenen.<sup>38</sup>

#### **6.4 Das Magazin als Fassade**

Für eine repräsentative Fassade eigneten sich die (niedrigen) Magazingeschosse nicht; deshalb waren im 19. Jh. an der Hauptfassade zumeist Lesesäle, Schausammlungen und Verwaltungsräume angeordnet. Da die Bücherspeicher aber das größte Bauvolumen ausmachen, ging man schon früh daran, sie in der Architektur des Hauptbaus zu präsentieren.

Das Zeigen der Magazine als wichtigen Bestandteil des Baukörpers beginnt um 1880 bei den Bibliotheken in Halle, Greifswald und Kiel<sup>39</sup>, es folgt Stuttgart mit der 1885 fertig gestellten Königlich-öffentlichen Bibliothek<sup>40</sup>. Sie vertritt zwar den erwähnten T-Grundrisstyp, jedoch schließen Verwaltungstrakt und Lesesaal rückwärtig an. Bei den an die Fassade gerückten Magazinen verschleiern die hohen Bogenstellungen der

Fenster die dahinter liegende Geschossteilung und damit den Zweck des Baukörpers.

Dagegen zeichnen sich bei der 1893 erbauten Stadtbibliothek in Augsburg<sup>41</sup> die Magazinebenen über dem im Erdgeschoss liegenden Lesesaal und der Verwaltung als schmale Teilungen in den hohen Bogenfenstern ab. Ähnlich ist der Grundriss der frei auf dem Grundstück stehenden Bremer Stadtbibliothek<sup>42</sup>, auf die Liesegang, als nicht übertragbar, Bezug nimmt. Anders als bei der Augsburger Bibliothek sind die drei Speichergeschosse nicht zusammengefasst, sondern zeigen nach außen hin zwei Geschosse.

Bei der etwa gleichzeitig gebauten Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg<sup>43</sup>, die als freistehender, repräsentativer Baukörper errichtet wurde, sind die Magazine ausgeprägter Teil des Entwurfs. Sie sind hinter dem symmetrischen, zum Platz ausgerichteten Repräsentationsflügel um den in der Mitte liegenden Lesesaal angeordnet. Die Magazine, bei denen ebenfalls mehrere niedrige Geschosse zu einer vertikalen Einheit zusammengefasst werden, bilden die übrigen Seiten des Gebäudes (Abb. 6.3). Da die Südseite zur breiten Prachtstraße zur Universität liegt, haben auch die Magazintrakte eine anspruchsvolle architektonische Gliederung und Durcharbeitung erfahren, bis hin zu Skulpturenschmuck, der denjenigen der Hauptfassade ergänzt.

Mit einem ähnlichen Hintergrund wie die Bibliothek in Straßburg, die nach 1870 als »Vitrine« deutscher Kultur in Richtung Westen dienen sollte, wurde nur wenige Jahre vor der Wiesbadener Bibliothek diejenige in Posen gebaut<sup>44</sup>: um das »Deutschtum in den Ostmarken« zu fördern.<sup>45</sup>

Wir hatten bereits zu Anfang erwähnt, dass E. Liesegang beim Bau der Posener Bibliothek beratend tätig war. Das mag sich in der gleichartigen Ausprägung des Lesesaals mit einseitiger Belichtung und einer den Fenstern gegenüber liegenden Galerie bemerkbar machen; allerdings ist der Lesesaal dort nicht als eigener Baukörper ausgebildet, sondern befindet sich im Hauptbau; die Magazine sind, dem verbreiteten T-Grundriss entsprechend, in einen eigenen Flügel gelegt.

Auch wenn Wiesbaden mit der Annexion Nassaus 1866 von Preußen einverleibt wurde, kann man in diesem Fall sicher nicht (wie in Straßburg

oder Posen) davon ausgehen, dass hier ein Gebäude zur Darstellung preußischer Überlegenheit geplant war. Angesichts der Tatsache, dass sich der preußische Staat 1900 seinen Verpflichtungen gegenüber der Bibliothek weitgehend entzogen hat<sup>46</sup>, ist es ein Zeichen von Weitsicht der Stadt Wiesbaden – und ihr großes Verdienst –, diese Verpflichtung übernommen und dem Büchererbe des Landes eine angemessene Unterbringung verschafft zu haben.

Daseinszweck des Magazins ist selbstverständlich nicht seine Außenseite, sondern seine Fähigkeit, Bücher zu speichern. Dafür wurde das damals hochmoderne, bis zum heutigen Tag unverändert funktionierende System »Lipman« gewählt, das bereits in den Bibliotheken von Straßburg und Marburg verwendet worden war.<sup>47</sup> Diese über sechs Geschosse selbsttragend ausgeführte Stahlkonstruktion übernimmt außer den Lasten der Bücher auch weitgehend die des Dachs. Die Regale sind zur günstigen Belichtung mit den Mittelgängen auf die Fenster ausgerichtet; insgesamt bleibt aber die Konstruktion des Bücherspeichers von dessen Außenseite unabhängig. Mit dem Magazin als wesentlichem äußerem Element bietet diese Bibliothek keine auftrumpfende Schauseite.

## **6.5 Vorbilder für die Bibliotheksfassade**

Der Typus des symmetrisch aufgebauten Palais war, lange vor dem Wiesbadener Bau, im angelsächsischen Bereich unter dem Eindruck von Arts and Crafts aufgegeben worden.<sup>48</sup> In Deutschland folgen historistischemalerische Universitätsbibliotheken<sup>49</sup>, bei denen das Gesamtvolumen in unterschiedlich komponierte Baukörper aufgelöst wird.

Die für das Wiesbadener Gebäude bestimmende vertikale Gliederung findet sich zu Beginn des 19. Jh.s in den von Liesegang angesprochenen Speicherbauten. Durchgehende Fensterbahnen weisen auch Bauten von Karl Friedrich Schinkel auf, wie die durch ihre Schlichtheit und ausgewogenen Proportionen bestechende Berliner Bauakademie (1832-35) oder auch dessen Entwurf zu einer Königlichen Bibliothek.<sup>50</sup>

Geradezu notwendigerweise entwickelt sich eine vertikale Gliederung bei den in Nordamerika entwickelten Hochhausbauten; als Beispiel sei dafür das 1894/95 gebaute Guaranty Trust Building in Buffalo angeführt.<sup>51</sup> Auch in Deutschland treten wenig später stark vertikal gegliederte Gebäude wie das Bankhaus Homburger in Karlsruhe auf.<sup>52</sup>

Die Analogie zu Warenhäusern wird schon von Liesegang direkt angesprochen: »...wie es gelungen ist, für Warenhäuser und andere Zweckmäßighkeitsbauten einen Typ zu schaffen, der allseits befriedigt und – ohne zu extravaganten Kosten zu führen – auch dem verwöhnten Geschmack genügt, so muß es auch möglich sein, Bücherspeicher so auszugestalten, daß sie das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu scheuen brauchen, selbst wenn man nicht zu alten Stilen seine Zuflucht nimmt.«<sup>53</sup> So hat bereits 1896 Alfred Messel<sup>54</sup> beim Warenhaus Wertheim in Berlin die Fassade in strengem Vertikalismus mit durchgehenden Pfeilern gegliedert.

Von besonderem Einfluss scheint mir jedoch die Haltung eines Peter Behrens zu sein<sup>55</sup>, eines wichtigen Vertreters des 1907 von ihm mit gegründeten Werkbunds. Sowohl bei der langen Fassade der seitlich eingebauten AEG-Kleinmotorenfabrik in Berlin<sup>56</sup> als auch beim Mannesmann-Gebäude in Düsseldorf<sup>57</sup> benutzt er durchgehend vertikale Gliederungen.

In Wiesbaden selbst weisen zwei unmittelbar vor der Landesbibliothek errichtete Bauten Gemeinsamkeiten in der Behandlung der Fassade auf, mit dem Unterschied allerdings, dass dort jeweils eine strenge Symmetrie eingehalten ist: die vertikale Fenstergliederung und der Steinschnitt der Lisenen am Hauptbau der Sektkellerei Henkell & Co. von Paul Bonatz<sup>58</sup> und die Fassadengliederung des Kaiser-Friedrich-Bads von A. O. Pauly.<sup>59</sup>

Die erhaltenen Vorprojekte aus den Jahren 1910 und 1911 zeigen, dass für die Fassade auch durchaus Ausführungen in Frage kamen, die einer repräsentativen Symmetrie näher standen.<sup>60</sup> Der als »Variante« bezeichnete Grundriss vom Juni 1910 weist, neben dem asymmetrisch positionierten Eingangsvorbau, ein solches Streben nach Symmetrie der Fassade auf, indem die an die Treppentürme anschließenden Wandpartien durch kleinteiligere Gliederungen im Untergeschoss und zusammengenom-

mene Fensterachsen betont sind (Abb. 6.5 oben).<sup>61</sup> Auf den im Februar 1911 vorgelegten Plänen ist die Fassade schließlich mit den in gleichem Rhythmus durchlaufenden Achsen egalisiert.

Das zurückhaltend modern, in gleichmäßig vertikaler Gliederung ausgeführte Magazin, das über der Horizontale einer Balustrade auf den Untergeschossen aufsitzt, bestimmt mit seinen fünf niedrigen Geschossen die Fassade. Sein Zweck ist deutlich durch kleine, übereinandergesetzte Fenster ausgedrückt, die in ihrer früheren Sprossenteilung ursprünglich flächiger, d.h. als Teil der Wand, gewirkt haben. Je zwei benachbarte Fensterbahnen sind zu Einheiten zusammengefasst, die durch neun Pilaster mit einfachen Basen und niedrigen Kapitellen gerahmt werden (Abb. 6.4 unten links). Diese folgen keinem klassischen Kanon, lassen aber mit ihrer Volutenornamentik an die Pilasterkapitelle des Apollon-Tempels in Didyma denken; zwischen den Kapitellen zieht sich, in gleicher Höhe, über die Fensterstürze ein skulptierter Fries, genau wie das in Didyma der Fall ist. Es ist die Frage, die sich bei genauer Betrachtung zur Gewissheit verdichtet, dass der gesamte Wandaufbau der Rheinstraßenfassade ein Zitat der Innenwände auf der Längsseite (des Sekos) des genannten Apollo-Tempels ist (Abb. 6.4 unten rechts), dessen Erforschung seit 1906 durch den Architekten Hubert Knackfuß im Auftrag der Königlichen Museen in Berlin betrieben wurde.<sup>62</sup> Das Interesse der Architekten an archäologischen Ergebnissen war um diese Zeit ungeheuer groß<sup>63</sup>; nicht auszuschließen ist auch, dass eine direkte Verbindung zwischen dem Landbauinspektor Knackfuß und Bauinspektor Grün bestand : Beide sind Jahrgang 1866, beide haben ihre Ausbildung im preußischen Staatsdienst absolviert.<sup>64</sup> Aber ganz unabhängig von einem denkbaren, jedoch rein spekulativen persönlichen Austausch, gibt es durchaus auch öffentlich zugängliche Informationen: 1909 erscheint im Archäologischen Anzeiger die Notiz, dass »an der inneren Südwand der Cella (...) die Basen der Wandpilaster (...) aufgedeckt« sind.<sup>65</sup> Der Leiter der Ausgrabungen, Theodor Wiegand, präzisiert 1911 in seinem Bericht vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die Pilasterprofile der Wand seien »in sehr gutem Zustande und mit einer lichtgelben Patina überzogen, die dem Ganzen eine vor-

treffliche, warme Wirkung verleiht«. <sup>66</sup> Außerdem sei die Höhenlage der Pilasterkapitelle identisch mit der der Säulenkapitelle; Greifenkapitelle und Ornamentkapitelle bekrönten die Pilaster im Wechsel. Die Parallelen zwischen den beiden Bauten gehen noch weiter: wie in Didyma ist das Wandfeld (zwischen den Ecken bzw. den Treppen) durch neun Pilaster gegliedert; das Verhältnis von Höhe zu Breite der Pilasterzone beträgt in Didyma 1 : 2,46 – in Wiesbaden 1 : 2,47. Die Pilasterwand des Didymaions ist, ohne die Sockelzone, als einer der »quasi herauslösbare Prospekte« <sup>67</sup> auf die Bibliotheksfassade übertragen <sup>68</sup>. Deren oberstes Geschoss ist zur Einhaltung der Proportionen als Architrav geschlossen, über dem ein weit ausladendes Konsolgesims zur Dachfläche überleitet. Auf der Rückseite reichen die Fenster bis hinauf in das oberste Geschoss (Abb. 6.4 oben), der Ausdruck der Zweckhaftigkeit wird durch verputzte Wände und durch das Fehlen von Gliederungselementen verstärkt.

Der Bücherspeicher ist mit seiner ausgeprägten Reihung eindeutig das Hauptthema der Fassade. Aus der Fläche springt nur die breit gelagerte, zwei Geschosse übergreifende Portikus leicht vor, die mit Freitreppe, Gutenbergstatue und Giebel den asymmetrisch in der Front liegenden Eingang markiert.

## **6.6 Die Treppe : Raum oder Durchgang?**

Die vorgelegte Treppe mit fünf Stufen zwischen flachen Beischlagwangen (geplant, möglicherweise auch ausgeführt waren sieben) führt den Passanten zum Eingang, der von einem Pfeiler in zwei Zugänge geteilt wird, zwischen denen sich, in Art eines Trumeau, die Gutenbergstatue (von W. Bierbrauer) erhebt. Das Problem des Eingangs ist genau diese Zweiteilung, d.h. der Verzicht auf eine offene Mitte, eine Achse, die auf eine im Zentrum des Raums liegende Treppe führen könnte (Abb. 6.2 links oben). Diese Treppe muss das Souterrain überwinden, hinauf zum Hochparterre, in dem in Art eines »piano nobile« die Verwaltungsräume und vor allem der Lesesaal untergebracht sind. Zu dessen Anordnung wird im nächsten Absatz gehandelt, hier wollen wir die merkwürdig um-

weglose Erschließung betrachten.<sup>69</sup> Wie lässt sich diese fast abweisende Zugangsarchitektur erklären?

Gehen wir noch einmal zurück zum Eingang: Auf eine knappe ebene Fläche hinter den Türen von nur etwa einem Meter folgt eine überraschend steile, einläufige Treppe, die die gesamte Breite des Raumes einnimmt (Abb. 6.2 links oben). In dem ungefähr quadratischen Raum (je ca. 5 m Seitenlänge) führt die Treppe mit 12 Steigungen ohne Podest von den unteren Türen zu den oberen; der obere Austritt ist ebenfalls schmal bemessen. Zwar sind die Stufen und die Seitenwände mit braungrauem nassauischem Marmor bekleidet<sup>70</sup>, so dass bei der Einweihung von einem »marmorschimmernde[n] Treppenhaus« gesprochen wird.<sup>71</sup> Doch stellt sich die einfache, trockene Ausführung in Gegensatz zur Tradition des Treppenhauses als Repräsentationsraum, auch in Bibliotheken. Den Beginn der Ausformung dieses Raumelements zur Überwindung eines Halbgeschosses mag man bei der Treppe der Laurenziana in Florenz sehen, wo die Stufen als geradezu plastischer Körper in den sie frei umgebenden Raum eingefügt sind. Diese Disposition sehen wir auch bei Bibliotheksgebäuden des 19. Jh.s, geradezu als Kopie, beim Vestibül in Posen<sup>72</sup>, aber auch in Münster und der Königlichen Bibliothek in Berlin. Eine körperhafte Treppe kann aber nur in der Mitte des Raumes eingebaut werden; und die Mitte ist in Wiesbaden, wie wir gesehen haben, durch den Pfeiler, der die Lasten aus dem Magazin nach unten führt, verstellt.

Dass der Eingang und die Haupttreppe schwierige Bereiche des Entwurfsprojekts darstellten, lässt sich an den erhaltenen Vorprojekten nachvollziehen.<sup>73</sup> Die erste erhaltene Variante (Abb. 6.5 oben) zeigt einen längsrechteckigen Treppenraum, der schmaler ist als der später ausgeführte, wodurch die angrenzenden Räume von Bücherausgabe und Direktion an Platz gewinnen. Von der Straße aus führt eine breite Freitreppe zwischen Beischlagwangen zu nur einer Zugangsöffnung, die von eingestellten Säulen flankiert ist. Am oberen Ende der Treppe liegt die große Öffnung ins Vestibül in derselben Mittelachse wie der einzige Zugang in den Lesesaal.

In einem weiteren Entwurfsstadium zu Beginn des Jahres 1911 verändert sich im Äußeren des Gebäudes außer dem Umriss der flankierenden, jetzt abgefasten Treppentürme, die nun eine Wendeltreppe erhalten, auch die Freitreppe, die ringsum mit Stufen versehen wird und zu einem zweitorigen Eingang führt. Das Haupttreppenhaus erhält seine annähernd quadratische Form und die beiden oberen Türen zur Halle, weist aber in diesem Plan eine Mittelstütze auf, die offenbar Kreuzgewölbe tragen sollte.<sup>74</sup>

In der verwirklichten einfacheren Ausführung erscheint die Treppe in Wiesbaden wenig überzeugend und eingezwängt; sie stellt lediglich eine notwendige Verbindung auf dem direkten Weg dar (Abb. 6.5 unten), hat eher Hindernischarakter und bildet keinen selbstständigen Raum.

## **6.7 Lesesaal**

Der Lesesaal ist als eigener Baukörper freigestellt, ohne Auflasten weiterer Geschosse und »möglichst entfernt vom Straßengeräusch angeordnet«<sup>75</sup> (Abb. 6.5). Die »beliebte Form« eines T-Grundrisses war durch die Grundstückdisposition ausgeschlossen<sup>76</sup>; ursprünglich sollte der Lesesaal mit dem Hauptbau ein L bilden. Jedoch musste er – wegen Einspruchs des Nachbarn – um 6 m von der westlichen Grundstücksgrenze abgerückt werden. Damit war auch die bescheidene Möglichkeit zu einer Erweiterung im Hof durch Bau des zweiten Flügels des U erschwert.<sup>77</sup>

Die oft angewandte Belichtung durch Oberlicht oder hoch liegendes Seitenlicht, was zu einer gewissen Sakralisierung des Raumeindrucks führt, ist in Wiesbaden in eine einseitige Belichtung an einer Längsseite abgewandelt, wie das in Posen (unter dem Einfluss Liesegangs?<sup>78</sup>) vorgebildet war; allerdings liegt der Posener Lesesaal im Obergeschoss des Hauptgebäudes an der Straßenseite. Bis heute bietet in Wiesbaden »... der pompöse Lesesaal, ... der seinesgleichen weit und breit sucht«<sup>79</sup>, mit seinen guten Proportionen – trotz einiger Vereinfachungen der Ausstattung – ein angenehmes Arbeitsumfeld.

## 6.8 Würdigung, stilistische Einordnung, Nachfolge

Die Landesbibliothek fügt sich in eine Strömung des Bauens zu Beginn des 20. Jh.s ein, die von schlichter Monumentalität geprägt ist. Beispiele dieser Richtung finden sich z. B. in den schon genannten frühen Bauten von Peter Behrens, aber auch bei seinem Continental-Verwaltungsbau in Hannover<sup>80</sup>, der über hohem Rustika-Sockel eine durch Pilaster gegliederte Werkstein-Fassade aufweist.

Die Wiesbadener Bibliothek nimmt in der Mischung von städtebaulich zurückhaltender Einfügung, von Bescheidenheit in der architektonischen Gestaltung (besonders bei der die Funktion des Gebäudes widerspiegelnden schlichten Fassade) auf der einen Seite und der »gediegenen« Ausstattung andererseits eine Sonderstellung im zeitgenössischen Bibliotheksbau ein. Sie »lehnt sich in ihrer äußeren Form nur leise an die Bauweise der italienischen Renaissance an«, heißt es 1913<sup>81</sup>, der Jugendstil weiche einer »klassizistischen Färbung« lesen wir 1984<sup>82</sup> und 2005 wird sie als »vom Sezessionsstil geprägt« beschrieben.<sup>83</sup> Der »in vornehmer Schlichtheit und harmonischer Linienführung gehaltene Bau«<sup>84</sup> spiegelt das Ziel des 1907 gegründeten Werkbunds, die »Wiedereroberung einer harmonischen Kultur« wider<sup>85</sup>, bei der »auf Echtheit des Materials Wert gelegt« wird.<sup>86</sup> Gegenüber der Sachlichkeit des Äußeren steht die Sehnsucht nach »freundlichem Behagen«.<sup>87</sup> Und schließlich ist die Fassade, als Zitat einer ganz frisch bekannt gewordenen antiken Wandgliederung, im besten Sinne klassizistisch.

In der Nachfolge Wiesbadens kann man, mehr in der Anordnung als in der architektonischen Haltung, die Deutsche Bücherei in Leipzig sehen.<sup>88</sup> Vertikalisierung und Reihung der Fassade wird in einem Entwurf von Otto Wagner 1910, der allerdings nicht verwirklicht wurde, bis zur letzten Konsequenz getrieben.<sup>89</sup> Eine expressionistische Weiterentwicklung des Fassadenprinzips der Wiesbadener Bibliothek, mit jeweils zwei von durchlaufenden Pfeilern zusammengefassten Fensterbahnen, bietet der 1931 gebaute Bibliotheksturm der Stadtbibliothek Hannover, bei dem

fünf Magazingeschosse über die Lese- und Verwaltungsräume gestapelt sind.

Dem Gebäude der Wiesbadener Landesbibliothek eignet – zwischen Traditionsbewusstsein und Moderne – eine gewisse Unauffälligkeit.<sup>90</sup> Was Bonatz über die Tübinger Bibliothek schreibt, könnte, mutatis mutandis, auch für Wiesbaden gelten: »die ich ... 1910-1912...– als ein nicht bombastisches Beispiel [gebaut habe], wie sie in jener Zeit beliebt waren, ...«. <sup>91</sup>

Das »bemerkenswert ... fortschrittlich gedachte Bauwerk«<sup>92</sup> mit modernster Technik, mit handwerklich-traditioneller Ausstattung, eingebunden in das Stadtgefüge und ohne »Prunk« – kann es, um zum Anfang zurückzukehren, als eine Art »Anti-Kurhaus« gelten?

## 6.9 Abbildungen

Wenn nicht anderweitig benannt, beziehen sich die Abbildungen auf das Gebäude der Hochschul- und Landesbibliothek Wiesbaden in der Rheinstraße.

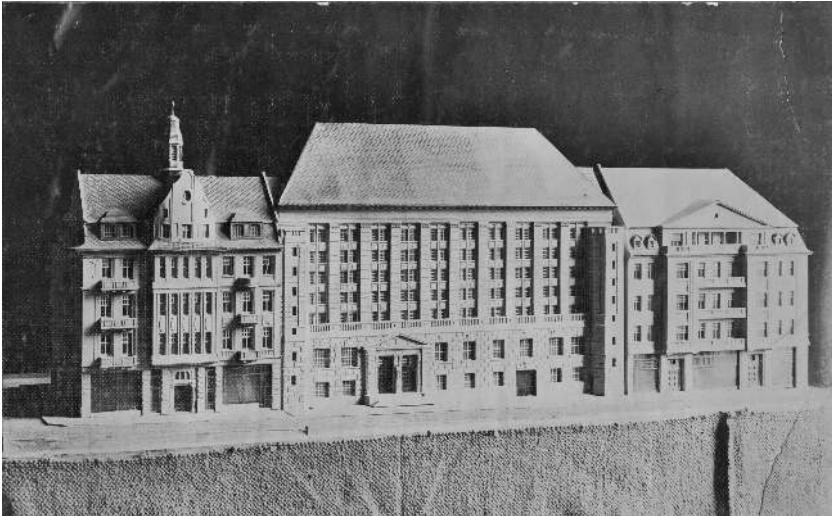


Abbildung 6.1: Modellphoto zum Baugesuch vom 6. April 1911

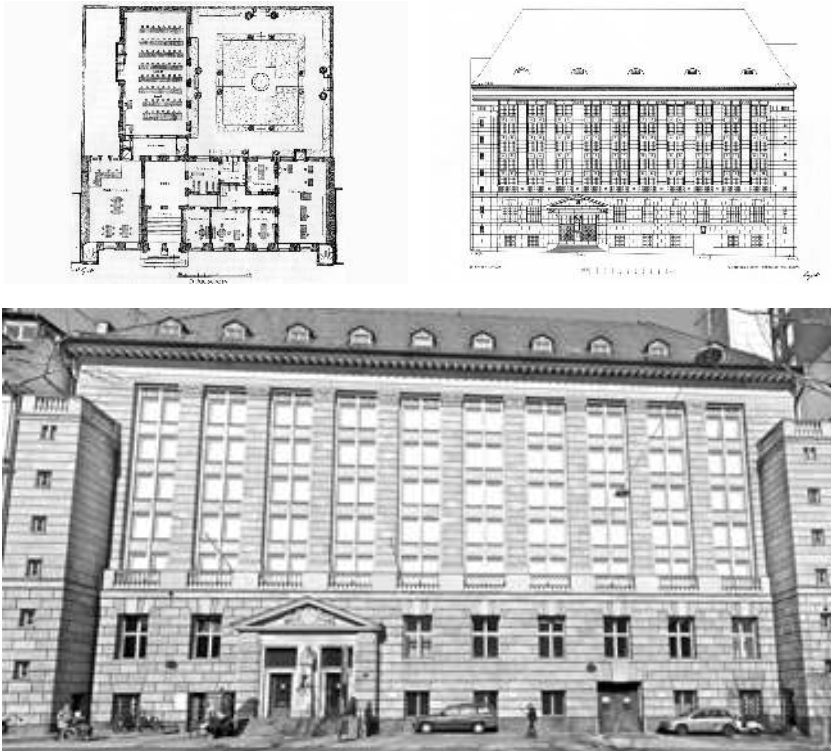


Abbildung 6.2: links oben: Grundriss des Erdgeschosses;rechts oben: Ansicht von der Straße aus; unten: Die Fassade zur Rheinstraße hin



Abbildung 6.3: Straßburg. Universitäts- und Landesbibliothek

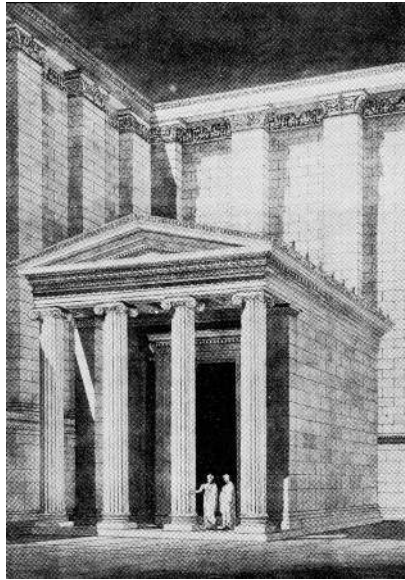


Abbildung 6.4: oben: Die Pilasterwände des Sekos am Apollo-Tempel in Didyma;  
unten links: Fassade Rheinstraße: Oberes Wandfeld mit ornamentiertem Band (Fensterstürze) und Pilasterkapitell;  
unten rechts: Pilasterkapitell mit Eule (der Weisheit); dreimal verwendet, neben je drei Darstellungen mit Füllhorn oder Voluten



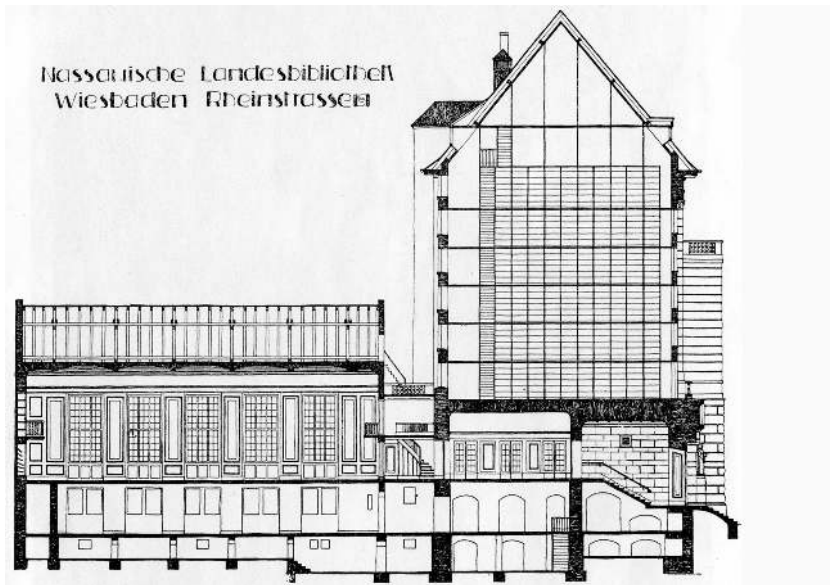


Abbildung 6.6: Längsschnitt durch den Lesesaal  
und das Eingangs-Treppenhaus

---

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Erich Liesegang, (1860-1931, Direktor der Bibliothek von 1899-1929) : Rede zur Eröffnung, Wiesbad. Tagblatt 1913, S. 3; Heidelberger Universitäts-Bibliothek 1901-1905, von Joseph Durm (1837-1919); amerikanische Bibliotheken: etwa Peabody Library in Baltimore (1878; Kortüm 1906, S. 70), Public Library in Boston (1892; Pevsner 1976, S. 105, Abb. 7.38) oder, als größte, Library of Congress (1897; DBZ 1898, S. 393; Kortüm 1906, S. 70); zu vertikal gegliederten Speicherbauten s. z. B. New Quay in Liverpool (um 1835/40; Abb. bei A. Åmann, „Architektur“, in: R. Zeitler, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Propyläen Kunstgeschichte Bd. 11, Berlin 1966, Abb. 421) oder spätere Beispiele auch in Deutschland.

<sup>2</sup> Liesegang 1914, S. 10

- <sup>3</sup> Wiesbad. Zeitung. Rheinischer Kurier, Jahrg. 67, 17. Juli 1913; Nachrichtenblatt 1913; Lüstner 1913; Leppla 1963; Crass 1976; Jesberg 1984; Russ 1988; Russ 2005/1, 342 f., 366 f., 436 f.; s. auch: Internetauftritt »Unser Gebäude«, o.D. (2013)
- <sup>4</sup> Grün: 1866-1939; Amtsantritt am 15. März 1903; Neues Bauen 1984, S. 9; Liesegang 1914, S. 16: »Der Bau wurde ausgeführt von dem Hochbauamt der Stadt Wiesbaden unter der Oberleitung des Herrn Bauinspektors Grün. ... Als hauptsächliche Mitarbeiter sind zu nennen Herr Baumeister Conrady, der den Herrn Bauinspektor vertrat, und Herr Architekt Deiters, in dessen Hand die Bauleitung lag. Von Herrn Architekten B. Engels rühren die Entwurfsarbeiten und Detaillierungen her:«
- <sup>5</sup> Engels: 1873-1953; seit 1. Aug. 1907 im Bauamt tätig, Neues Bauen 1984, S. 9; die Pläne der Landesbibliothek (z.B. bei Jesberg 1984, S. 128, 130) sind von ihm unterzeichnet.
- <sup>6</sup> Russ 2005/1, S. 436; ebenso wenig bei Lüstner 1913, Crass 1976 oder G. Kiesow, Architekturführer Wiesbaden, Bonn 2006 (Übernahme aus: G. Kiesow, Das verkannte Jahrhundert, Bonn 2005)
- <sup>7</sup> ZBB 1900, S. 226; ein Vorname wird nicht genannt...
- <sup>8</sup> Lebensdaten (alle in Neues Bauen 1984): F. Klingholz (1861-1961), Fr. Thiersch (1852-1921), P. Bonatz (1877-1956), Fr. Pützer (1871-1922), Th. Fischer (1862-1938)
- <sup>9</sup> H. Stiller (1850-1931), Nohlen 2008, S. 32 f., Abb. 12; Russ 2005/1, Abb. S. 359, S. 360
- <sup>10</sup> Bonatz war mit 30 Jahren der Jüngste; Thiersch der Älteste (53)
- <sup>11</sup> Grün, »Stadtbaupinspektor Regierungsbaumeister a.D.«, hatte bereits 1910 vom preußischen König den Roten Adler-Orden verliehen bekommen; ZBB, Nr. 85, 22. Okt. 1910
- <sup>12</sup> R. Leppla, »Erich Liesegang, 1860-1931«. In: K. Wolf (Hrsg.): Nassauische Lebensbilder Band 4, Wiesbaden 1950, S. 253-263, hier S. 258 (freundlicher Hinweis von Martin Mayer)
- <sup>13</sup> Neues Bauen 1984, S. 9; Russ 1988, S. 582
- <sup>14</sup> Neues Bauen 1984, S. 9
- <sup>15</sup> 1908-1910 die Mittelschule an der Lorcher Straße unter dem Einfluss des Heimatschutz'; 1910-1912 die Schule in der Manteuffelstraße, mit horizontalen Fensterbändern, Russ 2005/2&3, S. 632; Russ 2005/2&3, S. 521; später werden ihm das Lyzeum II (1913-1916, Russ 2005/2,3, S. 304 f.) und die Volksschule an der Lahnstraße (1914-1916; Russ 2005/2&3, S. 804 ff.) verdankt.
- <sup>16</sup> Ministerielle Genehmigung vom 10. Mai 1907: für Landesbibliothek auf dem Gelände der ehem. Artillerie-Kaserne an der Rheinstraße, für die Museen an der Ecke Rhein- und Kaiserstraße; zum Bauplatz Liesegang 1914, S. 2 ff.
- <sup>17</sup> ausführlich Liesegang 1914, S. 2 ff.
- <sup>18</sup> Wiesb. Tagblatt 1913, S. 17; in diesem Zusammenhang wird ausgeführt, dass »das Paulinenschlösschenprojekt endgültig erledigt« gewesen sei und Liesegang »den

- Plan, die Bibliothek im alten Landgericht unterzubringen ... für völlig verfehlt hielt«.
- <sup>19</sup> Chr. Spielmann / J. Krake, Historischer Atlas der Stadt Wiesbaden 1799-1910, Wiesbaden 1912, Plan 1900
- <sup>20</sup> Kortüm 1906
- <sup>21</sup> Kortüm 1906, S. 75
- <sup>22</sup> 1899-1902, von Karl Hinkeldeyn; Crass 1976, S. 66 f., Abb. 104-108; ZBB 1902, S. 518-521
- <sup>23</sup> 1911-1912, Adolf Gelius, Crass 1976, S. 90 ff.
- <sup>24</sup> Kortüm 1906, S. 73
- <sup>25</sup> ehem. Hauptpost, Rheinstraße, 1904-1905, durch die Reichspostverwaltung, Russ 2005/1, S. 427 f.; Russ 2005/2,3, S. 509
- <sup>26</sup> ehem. Telegraphenamnt, Luisenstr. 10-12, 1904-1905, ebenfalls durch die Reichspostverwaltung, Russ 2005/1, S. 417
- <sup>27</sup> Residenztheater an der Luisenstraße, eröffnet Sept. 1910, Architekt Carl Moritz (1863-1944; von ihm auch die Erweiterung der Nass. Sparkasse 1914-1916); Abb. bei Baumgart / Reiß 2006, S. 15
- <sup>28</sup> Liesegang 1914, S. 5
- <sup>29</sup> Modellphoto in: Jesberg 1984, S. 127
- <sup>30</sup> Russ 2005/1, S. 438, 513; Liesegang 1914, S. 17: »Das schon fertige, links vom Neubau gelegene Wohnhaus geht im Stil zur Not mit der Landesbibliothek zusammen ; auch hat die Stadt vorbehalten, bei der Bebauung des Platzes zur Rechten die Pläne zu begutachten oder aber einen Fassadenentwurf als Unterlage zu geben.«
- <sup>31</sup> Baumgart / Reiß 2008, S. 12 mit Abb., S. 14 f.; Luftbild bei Russ 2005/2,3, S. 7, 376; Neues Bauen 1984, S. 34
- <sup>32</sup> Schon 1817 Entwurf von Beyerbach für Frankfurt; Pevsner 1976, S. 100
- <sup>33</sup> Kortüm 1906, S. 70
- <sup>34</sup> Bester Überblick bei Crass 1976
- <sup>35</sup> 1901-1904, August Becker, Crass 1976, S. 72 ff.; 1902, Carl Schäfer, Crass 1976, S. 63 ff.; 1903-1905, Kleefeld, Crass 1976, S. 76 ff.
- <sup>36</sup> Liesegang 1914, S. 5
- <sup>37</sup> 1901, Architekt unbekannt, Crass 1976, S. 67 ff.; zu Posen (1899-1902) s. Anm. 22
- <sup>38</sup> 1910-1912, P. Bonatz, Crass, S. 86 ff.; zu Mainz s. Anm. 23
- <sup>39</sup> Crass 1976: Halle (1880, Abb. 65-67), Greifswald (1882, Abb. 68/69), Kiel (1883, Abb. 70-72); Halle und Greifswald, Kortüm 1906, S. 94; Wochenbl. für Architekten und Ingenieure, 1880, S. 341
- <sup>40</sup> 1878-1885, von Theodor von Landauer, (abgerissen); Crass, 1976, S. 40 f., Abb. 56-59
- <sup>41</sup> 1892-1893, von Fritz Steinhäuser (Fassade von Martin Dülfer); DBZ 1894, S. 237; Crass 1976, S. 56 f., Abb. 104-108

- <sup>42</sup> 1894-1896 von Johann G. Poppe; Vergleich von Liesegang 1914, S. 5; Crass 1976, S. 59-61, Abb. 113-115
- <sup>43</sup> K. Nohlen, Baupolitik im Reichsland Elsass-Lothringen 1871-1918, Berlin 1982; zur Bibliothek S. 121-143; Das auch in Wiesbaden verwendete »System Lipman« (Liesegang 1914, S. 15) war von dem örtlichen Schlosser Robert Lipman für die Straßburger Bibliothek entwickelt worden; s. Anm. 47
- <sup>44</sup> s. Anm. 22
- <sup>45</sup> ZBB, 1902, S. 518; anlässlich der Einweihung. Umso merkwürdiger, dass die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek mit symmetrischer Front und Giebel Anklänge an die Bibliothek der Familie Raczyński (1829) erweckt, die wiederum deutlich von Perraults Ostfassade des Louvre geprägt ist...
- <sup>46</sup> Vertrag vom 19. März 1900 zwischen der Königl. Staatsregierung und der Stadt Wiesbaden
- <sup>47</sup> <http://www.hs-rm.de/hlb/ueber-uns/geschichte/landesbibliothek/das-gebäude/das-magazin/index.html> am 19.3.2013; hergestellt wurde die Konstruktion von der »Strassburger Patent-Büchergestell-Fabrik, System Lipman, Wolf Netter & Jacobi« (Katalog der Firma im Archiv der Landesbibliothek unter der Signatur I Bc: »Büchergestelle«, freundlicher Hinweis von Martin Mayer); s. auch Anm. 43
- <sup>48</sup> z. B. bei der Crane Memorial Library, Quincy Mass. 1880-1883, von H.H. Richardson, Abb. bei Pevsner 1976, S. 105
- <sup>49</sup> z. B. in Marburg 1900, Baurath Zölffel; ZBB, 1900, S. 224 ff., oder Heidelberg s. Anm. 1
- <sup>50</sup> 1835, Abb. bei Crass 1976, Abb. 23; Schumacher 1935, Abb. Taf. 5, 6; Modell abgebildet bei W. Nerdinger (Hrsg.), Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken, München u.a. 2011, Kat. Nr. 30
- <sup>51</sup> von Louis H. Sullivan und Dankmar Adler, bei Tafuri / Dal Co 1988, Abb. S. 65
- <sup>52</sup> 1899-1901 von R. Curjel & K. Moser; Tafuri / Dal Co 1988, Abb. S. 79
- <sup>53</sup> Liesegang 1914, S. 17
- <sup>54</sup> Alfred Messel 1853-1909; als »eingebaute« Pilaster-Architektur ist von ihm die Landesversicherungsanstalt in Berlin (1903-1904) zu nennen.
- <sup>55</sup> Peter Behrens, 1868-1940
- <sup>56</sup> 1910-1011; H.-R. Hitchcock, Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1994, Abb. 279, S. 452
- <sup>57</sup> 1911-1912; Schumacher 1935, S. 138 f.; Abb. bei Tafuri / Dal Co 1988, S. 87
- <sup>58</sup> 1907-1909, Neues Bauen 1984, S. 109-126; Bubner 1993, S. 161 f.
- <sup>59</sup> 1909-1913, Symmetrie durch Grundriss eigentlich nicht gegeben; durch Zurücksetzen des Flügels im Osten weist der verbleibende Hauptbau Symmetrie auf), Neues Bauen, S. 133 ff.
- <sup>60</sup> Im Fundus der Landesbibliothek befinden sich acht Pläne (unter der Signatur Hs. 185), auf deren Vorhandensein mich freundlicherweise Martin Mayer hingewiesen und sie mir elektronisch zur Verfügung gestellt hat:

Stadt Wiesbaden, Neubau Landesbibliothek Rheinstrasse,  
Untergeschoss Variante Plan 8,  
Hauptgeschoss Variante Plan 7,  
beide: Juni 1910, Städtisches Hochbauamt (ohne Blattnummern und Signatur);  
Stadt Wiesbaden, Neubau Landesbibliothek Rheinstrasse,  
Kellergeschoss, Blatt 2 Plan 5,  
Untergeschoss, Blatt 3 Plan 4,  
Hauptgeschoss, Blatt 4 Plan 3,  
Obergeschosse, Blatt 5 Plan 2,  
Schnitt - AB, Ansicht Lesesaal, Blatt 6 Plan 1  
Längsschnitt, Blatt 8 Plan 6  
alle: Wiesbaden, Februar 1911, Städt. Hochbauamt, Engels, zum Schreiben vom  
21. II. 1911

- <sup>61</sup> vgl. Anm. 60, Untergeschoss Variante <Plan 8>, Hauptgeschoss Variante <Plan 7>,  
<sup>62</sup> H. Knackfuß (1866-1948); s. E. Altenhöfer, »Knackfuß, Hubert«, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), S. 150 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116243627.html> am 20. 3. 2013  
<sup>63</sup> Im Zentralblatt der Bauverwaltung wurde regelmäßig über Ergebnisse der großen Grabungs-Unternehmungen von Olympia, Pergamon oder Milet (wozu Didyma gehört) berichtet. Die unmittelbaren Übernahmen dieser »neuen« Architekturformen, wie sie z.B. auch am Berliner Dom nachweisbar sind (Nohlen 2008, S. 35 ff., Abb. 16-18), können hier nicht vertieft werden, sondern sollen einer späteren Publikation vorbehalten sein.  
<sup>64</sup> zu Grün s. Anm. 4 und 14; Knackfuß: Ausbildung als Regierungsbauführer in Kassel, 1895-99  
<sup>65</sup> Archäologischer Anzeiger 1909, »Archäologische Funde im Jahre 1908. Türkei« (G. Karo), Sp. 90.  
<sup>66</sup> Theoder Wiegand, Siebenter vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen, Abhandl. der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Berlin 1911, S. 51 f.; Auszüge daraus in: Archäologischer Anzeiger 1911, Sp. 433-443  
<sup>67</sup> H. Lauter, Die Architektur des Hellenismus, Darmstadt 1986, S. 184  
<sup>68</sup> Nach Abschluss des Manuskripts wurde ich von Wolf Koenigs, dem ich dafür sehr dankbar bin, auf eine weitere Benutzung des Didymaions als Vorbild aufmerksam gemacht: A. Grüner, »Von Didyma zur Reichskanzlei. Eine Ikone des Nationalsozialismus und ihr hellenistisches Vorbild«, in: Pegasus 6, 2004, S. 133-148. Grüner hebt indes weniger auf die Übernahme architektonischer Details ab. Ihm ist vielmehr bei seinem – in meinen Augen in vielen Punkten etwas bemühten Vergleich, was Einzelformen und Höhenverhältnisse angeht – die »machtbetonte Wirkung« wichtig, die der Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei und der Sekos als der »gewaltigste aller

- antiken Säle« (G. Gruben, Griechische Tempel und Heiligtümer, München 2001, S. 409) gemeinsam haben; ein Aspekt, der den Erbauern der Wiesbadener Bibliothek sicher fern gelegen ist.
- <sup>69</sup> Das folgt möglicherweise wiederum einer Maxime des Handbuchs, Kortüm 1906, S. 75. Lese- und Ausleihezimmer »sind so anzuordnen, daß das Publikum sie tunlichst unmittelbar von der Straße aus erreichen kann.«
- <sup>70</sup> von Balduinstein an der Lahn, Liesegang 1914, S. 9
- <sup>71</sup> Lüstner 1913, S. 186
- <sup>72</sup> Das große Treppenhaus in Posen, das zum Lesesaal im Obergeschoß führt, ist ein gutes Beispiel für einen repräsentativen Raum mit großzügig angelegter mehrläufiger Treppe, wie das z.B. auch in Augsburg der Fall ist.
- <sup>73</sup> vgl. Anm. 60
- <sup>74</sup> s. Anm. 60: Hauptgeschoss, Blatt 4 Plan 3,
- <sup>75</sup> Vorgabe bei Kortüm 1906, S. 75
- <sup>76</sup> Liesegang 1914, S. 5
- <sup>77</sup> zur Grundrissdisposition s. Liesegang 1914, S. 6
- <sup>78</sup> vgl. Anm. 12
- <sup>79</sup> Lüstner 1913, S. 186
- <sup>80</sup> 1912-1914
- <sup>81</sup> Liesegang 1914, S. 17
- <sup>82</sup> Neues Bauen 1984, S. 8
- <sup>83</sup> Russ 2005/1, S. 366
- <sup>84</sup> Lüstner 1913, S. 185
- <sup>85</sup> Schumacher 1935, S. 114
- <sup>86</sup> Liesegang 1914, S. 16
- <sup>87</sup> Liesegang 1914, S. 12
- <sup>88</sup> 1914-1916; Crass 1976, S. 94-98 mit Abb.; E. Waldow (1844-1921), Leiter des sächsischen Hochbauwesens (Thieme-Becker, Allg. Lexikon der Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 35, 1942, S. 79); O. Pusch (1877-1970), Bauamtmann, Bautwürfe für Leipzig, Crass 1976, S. 94
- <sup>89</sup> Crass 1976, S. 119, Abb. Entwurf von O. Wagner 1910, S. 223
- <sup>90</sup> Unter wichtigen Wiesbadener Bauten nicht aufgeführt : Bubner 1993
- <sup>91</sup> Brief an Bibliothekar V. Burr, 1946 aus dem Exil in Ankara ([www.uni-tuebingen.de/einrichtungn/universitaetsbibliothek/überuns/veranstaltungen-ausstellungen/ausstellungen/jubilaeumsausstellung/Rundgang/paul-bonatz/htm](http://www.uni-tuebingen.de/einrichtungn/universitaetsbibliothek/überuns/veranstaltungen-ausstellungen/ausstellungen/jubilaeumsausstellung/Rundgang/paul-bonatz/htm) am 15.2.2013)
- <sup>92</sup> Crass 1976, S. 118

## **6.10 Abkürzungen**

DBZ: Deutsche Bauzeitung

ZBB: Zentralblatt der Bauverwaltung

## 6.11 Literatur

- Baumgart / Reiß** 2008: Gretel Baumgart / Thorsten Reiß, »Von der Kaserne zum Konsumtempel : das Luisenforum und seine Vorgänger«, in: Wiesbaden gestern, heute, morgen: Magazin für Stadtgeschichte, Kunst, Kultur, Stadtentwicklung 8 (2008), S. 10-17
- Bubner** 1993: Berthold Bubner, Wiesbaden. Baudenkmale und historische Stätten, Wiesbaden 1993
- Crass** 1976: Hanns Michael Crass, Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland, München 1976
- Jesberg** 1984: P. J. (= Paulgerd Jesberg), »Nassauische Landesbibliothek«, in: Neues Bauen in Wiesbaden 1900-1914, Wiesbaden 1984, S. 127-132
- Kortüm** 1906 : Albert Kortüm, »Bibliotheken« in: Handbuch der Architektur, Viertes Teil, 6. Halbband, 4. Heft, Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen, Stuttgart 1893, 2. Aufl. 1906
- Leppla** 1963: Rupprecht Leppla, »Der Neubau«, in: Franz Götting und Rupprecht Leppla, Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813-1914, Festschrift zur 150-Jahresfeier der Bibliothek am 12. Oktober 1963 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XV) Wiesbaden 1963, S. 356-365
- Liesegang** 1914: E(rich) Liesegang, »Der Neubau der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden«, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 31 (1914), Heft 1, S. 1-17
- Lüstner** 1913: Lothar Lüstner, »Das neue Landesbibliotheksgebäude zu Wiesbaden«, Nassovia 14 (1913), S. 185ff.

- Nachrichtenblatt** 1913: »Der Neubau der nassauischen Landesbücherei in Wiesbaden« (signiert »Ki«), Nachrichtenblatt des Architekten und Ingenieurvereins Wiesbaden 1913, Nr. 8
- Naumann** 2008: Ulrich Naumann, »Geschichtliche Entwicklung des Bibliotheksbaus«, in: [http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Bibliotheksgeschichte\\_2008.pdf](http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Bibliotheksgeschichte_2008.pdf) (Aufruf 12. Febr. 2013)
- Neues Bauen** 1984: Neues Bauen in Wiesbaden 1900-1914, Hrsg. Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden, Red.: Paulgerd Jesberg, Wiesbaden 1984
- Nohlen** 2008: Klaus Nohlen, »Ausgraben in Pergamon – Bauen in Preußen.« Zur Biographie der ersten Grabungsarchitekten, in: Markus Kohl (Hrsg.), Pergame. Histoire et archéologie d'un centre urbain depuis ses origines jusqu'à la fin de l'antiquité, Lille 2008, S. 23–52
- Pevsner** 1976: Nikolaus Pevsner, A History of Building Types, A.W.Mellon Lectures in the Fine Arts, Bd. 19 (Bollingen series), London 1976; deutsch unter dem Titel: Funktion und Form. Die Geschichte der Bauwerke des Westens, Hamburg 1998 (mit weiterführender Literatur)
- Plassmann/Seelbach/Mayr** 2010: Engelbert Plassmann / Christoph Seelbach / Philipp Mayr, »Das Buch und sein Haus, Mitteleuropäische Bibliotheksbauten«, in: <http://www.bibliotheksbauten.de/> 2010 (Aufruf 12. Febr. 2013)
- Russ** 1988: Sigrid Russ, Wiesbaden. II: Die Villengebiete, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen, Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Wiesbaden 1988
- Russ** 2005/1: Sigrid Russ, Wiesbaden I, Bd 1: Historisches Fünfeck, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen, Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Wiesbaden 2005

- Russ** 2005/2,3: Sigrid Russ, Wiesbaden I, Bde 2 und 3: Stadterweiterungen, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen, Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2005
- Schumacher** 1935: Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800, Leipzig 1935
- Tafari/Dal Co** 1988[2028?]: Manfredo Tafuri / Francesco Dal Co, Klassische Moderne, Weltgeschichte der Architektur. Stuttgart 1988 (ital. Originalausgabe 1978)
- Unser Gebäude** o.D.: Hochschule Rhein-Main. Landesbibliothek. Unser Gebäude – Ein Beispiel für die Architektur des Historismus;[2028?] <http://www.hs-rm.de/landesbibliothek/ueber-uns/das-gebäude/index.html> (aufgerufen 19. Jan. 2013)
- Wiesbad. Tagblatt** 1913: »Zur Einweihung der neuen Landesbibliothek«, Wiesbadener Tagblatt 61 (1913), Nr. 328, Abendausgabe vom 17.7.1913, S. 3-4.



## Unbeschadet durch drei schwierige Jahrzehnte? Die Landesbibliothek von 1914 bis 1945

---

Martin Mayer

### 7.1 Vorbemerkung

»Die Geschichte der Landesbibliothek zwischen den beiden Weltkriegen ist ohne Höhe- und Glanzpunkte«, urteilte 1988 der damalige Direktor Helmut Schwitzgebel in einem Aufsatz.<sup>1</sup> Schon ein Vierteljahrhundert zuvor, in der großen Jubiläumsschrift zur älteren Geschichte des Hauses (1813 bis 1914), hatte Verfasser Rupprecht Leppla festgestellt, die weitere Entwicklung (ab 1914) könne man erst »mit größerem zeitlichem Abstand« befriedigend darstellen.<sup>2</sup> Der zeitliche Abstand ist inzwischen gegeben; die weitere Geschichte, in der Leppla selbst ja eine der tragenden Rollen spielte, kann also geschrieben werden. Was in der Landesbibliothek von 1914 bis 1945 geschah, ist tatsächlich »ohne Höhe- und Glanzpunkte« - dazu war die Epoche nun auch wirklich nicht geeignet. Die Geschichte dieses Zeitraums liefert statt »Glanzpunkten« Beispiele von mühevoller und bewundernswert ertragreicher Arbeit unter widrigen Umständen, aber auch von Verwilderung und zuletzt Pervertierung des bibliothekarischen Betriebs.

Dieser Aufsatz soll keine erschöpfende und umfassende Gesamtdarstellung nach dem Vorbild und als Fortsetzung von Göttings und Lepplas bereits erwähntem Standardwerk sein. Eher möchte er Grundlinien skizzieren und dabei auch Wege zu den Quellen zeigen. Die vielen einschlägigen Akten des Bibliotheksarchivs<sup>3</sup>, Hauptgrundlage dieser Studie, wurden nicht bis ins letzte Detail ausgewertet und könnten in Einzelfragen noch

so manche Überraschung bergen. Für den Zeitraum nach dem Übergang an den Bezirksverband Nassau 1938 ist die Quellenlage aufgrund von Kriegsverlusten schwieriger; ertragreich waren hier am ehesten noch die überregional gesammelten Personal- und Spruchkammerakten<sup>4</sup> der wichtigsten Akteure. In geringerem Umfang fand sich Relevantes auch im Stadtarchiv Wiesbaden sowie in der erst nach 1945 beginnenden Überlieferung des Bezirkskommunalverbands Wiesbaden.<sup>5</sup>

## **7.2 Notbetrieb im Neubau: Der Erste Weltkrieg**

Bei Ausbruch des Weltkriegs im August 1914 war die Landesbibliothek eine Einrichtung der damals sehr reichen und weltläufigen Kurstadt Wiesbaden. Nur wenige Monate zuvor, im Sommer 1913, hatte sie ihr altes Domizil im Erbprinzenpalais verlassen und residierte seither in einem modernen und repräsentativen Neubau in der Rheinstraße. Von der vorher auf dem Grundstück befindlichen Artilleriekaserne war nur ein kleiner Teil übrig (Ecke Kirchgasse), in den nun - dem Ruhegebot im Lesesaal nicht immer zuträglich — der städtische Fuhrpark eingezogen war.<sup>6</sup> Im Westen hatte man als Nachbarn die ebenfalls neu erbauten mehrstöckigen Mietshäuser an der Schwalbacher Straße, im Norden grenzte direkt das Residenztheater an. Nur etwa 180.000 Bände<sup>7</sup> verloren sich im hohen Magazinturm, die meisten Stockwerke waren noch völlig leer.<sup>8</sup> In den wenigen schon belegten Verwaltungsräumen, so etwa dem großen Inkunabel- und Handschriftensaal rechts von der Toreinfahrt, waren Dekorationen und Materialien zu bewundern, die fast dem Standard im außerordentlich repräsentativen Lesesaal entsprachen.<sup>9</sup>

Auch in städtischer Trägerschaft (seit 1900) hatte die Landesbibliothek ihre Aufgaben als Regionalbibliothek für das Gebiet des früheren Herzogtums Nassau beibehalten; ihr Zuständigkeitsbereich war jetzt der Regierungsbezirk Wiesbaden in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, der 16 Landkreise zwischen Montabaur im Westen, Biedenkopf im Norden, Wetzlar und Bad Homburg im Osten und der Rhein-Main-Linie im Süden umfasste. Kurioserweise gehörte dazu aber neben der Stadt Wiesbaden

auch die einst freie Reichsstadt Frankfurt. Über das auch damals schon geltende Pflichtexemplarrecht hat sich deshalb bis heute ein nicht unbedeutender Bestand an Frankfurtersien erhalten.<sup>10</sup> Ab 1908 erstellte die Bibliothek regelmäßig eine »Nassauische Bibliographie«, die - heute in der »Hessischen Bibliographie« aufgegangen — inzwischen auf eine mehr als 100jährige Tradition zurückblicken kann.<sup>11</sup> Das Erwerbungsprofil aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts spiegelt das Selbstverständnis der Bibliothek als Hort der Allgemeinbildung, aber auch — und das war noch neu — als Ort der Weiterbildung für alle Berufsgruppen.<sup>12</sup>

Der Krieg brach in das großbürgerliche Idyll Wiesbadens, und damit auch in die Landesbibliothek, im August 1914 unvermittelt ein. Weil die Stadt dem Festungsbereich Mainz zugerechnet wurde, mussten innerhalb weniger Tage alle Ausländer — auch Angehörige neutraler Staaten — die Stadt verlassen. Zehntausende russischer, französischer, amerikanischer oder niederländischer Kurgäste verschwanden plötzlich aus dem Stadtbild und wurden mit fortschreitendem Krieg ersetzt durch die wesentlich weniger zahlungskräftigen verwundeten Soldaten, die in den Erholungsheimen untergebracht wurden. Die Stadt verlor fast über Nacht ihr wichtigstes finanzielles Standbein, der Rückgang der Einnahmen war gewaltig.<sup>13</sup> Die Verarmung ihres finanziellen Trägers sollte auch die Landesbibliothek dauerhaft hart treffen; einstweilen gingen zunächst einmal nur ihre Benutzerzahlen zurück. Da der Großteil davon noch aus männlichen Lesern bestand, machte sich die Massenmobilisierung der Wehrfähigen hier sofort bemerkbar.<sup>14</sup> Auch viele Bibliothekare fanden sich an der Front wieder, und schon an Allerheiligen 1914 musste das Haus mit dem zweiten Buchbinder Wilhelm Jakob Rock den ersten Gefallenen verzeichnen.<sup>15</sup> Die im Sommer 1914 gerade erst erweiterten Öffnungszeiten wurden aus Personalmangel wieder eingeschränkt.<sup>16</sup> Die nicht an die Front verpflichteten Bibliothekare begannen derweil, wie fast alle ihre deutschen Kollegen, mit dem Aufbau einer »Weltkriegssammlung«, einer »Bibliothek in der Bibliothek«, die nach Idee und Systematik der Preußischen Staatsbibliothek in Form von Fachliteratur das gesamte Kriegsgeschehen von der Geheimdiplomatie bis zum Sanitätshund abbilden sollte. Das Ergebnis

dieser aus unserer Sicht etwas bizarren Sammlungswut hat sich bis heute erhalten und umfasst knapp 70 Regalmeter.<sup>17</sup>

Doch wer waren diese Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die in den Mauern des neuen Gebäudes an der Rheinstraße die Härten der Kriegszeit erlebten? Ihr Direktor Erich Liesegang hatte 1914 gerade die Hälfte seiner langen Amtszeit im Haus (1899-1929) absolviert und prägte die Bibliothek wie nach ihm erst wieder Franz Götting (ab 1945).<sup>18</sup> Der gebürtige Duisburger, als Historiker ein Schüler Heinrich von Treitschkes und Schwiegersohn des einflussreichen Bibliothekars Otto Hartwig, hatte sich in der preußischen Bildungspolitik längst einen Namen gemacht. Er beeinflusste von 1899 bis 1902 maßgeblich die Gründung und Planung einer Universitätsbibliothek im westpreußischen Posen, die deshalb noch heute in Bau und Anlage der Wiesbadener Bibliothek auffällig ähnelt.<sup>19</sup> Liesegang war ein glühender Verfechter des Gedankens der »Volksbildung« und stand gerade in den Kriegsjahren in Briefkontakt mit den Spitzen der Politik wie beispielsweise dem preußischen Kultusminister Friedrich Schmidt-Ott.<sup>20</sup> Eine ganzes Konvolut von Feldpostbriefen, Postkarten und Fotos seiner eingezogenen Mitarbeiter an den väterlichen »Herrn Professor« zuhause in Wiesbaden zeigt, dass er auch dort nicht ganz unbeliebt gewesen sein kann.<sup>21</sup>

»Seine Hauptstütze bei der Reform der Bibliothek«<sup>22</sup> war Gottfried Zedler. Der Pfarrerssohn aus dem bremischen Vegesack war schon 1895 im Alter von 34 Jahren aus Göttingen an die Landesbibliothek gewechselt und hat sich vor allem durch die völlige Neuerschließung der Bestände in einem 247 Bände umfassenden *systematischen* Katalog große Verdienste erworben.<sup>23</sup> Sein Wirken war durch den Kriegsausbruch unterbrochen, wurde er doch schon bald als Hauptmann der Landwehr nach Niederlahnstein eingezogen.<sup>24</sup> Die *alphabetische* Neukatalogisierung in Form eines neuartigen Kapselkatalogs<sup>25</sup> wurde forciert durch den Mecklenburger Paul Jürges (geb. 1863 in Wismar), der mit seinem Dienstantritt 1901 die damals noch kaum gebräuchlichen Schreibmaschinen in die Geschäftsgänge einführte.<sup>26</sup> Seine technische Begabung zeigte sich auch in der Weiterentwicklung der Straßburger Lipman-Regale für den Neubau von

1913.<sup>27</sup> Da er fließend Schwedisch sprach, war er ab 1917 parallel zu seinem Bibliotheksdienst bei der Presseabteilung des XVIII. Armeekorps in Frankfurt am Main als Übersetzer tätig.<sup>28</sup>

Leiter der Benutzungsabteilung war 1914 der Koblenzer Oberstabsarzt Paul Henrici (geb. 1868), der 1904 seine Laufbahn als Sanitätsoffizier aus gesundheitlichen Gründen beendet hatte und 1906 in die Bibliothek eingetreten war.<sup>29</sup> Seine (nicht näher charakterisierte) Krankheit hat wohl auch einen Kriegseinsatz verhindert, jedenfalls finden sich in seiner Personalakte aus der Kriegszeit lediglich Schreiben über eine Kur im Odenwald.<sup>30</sup>

Henrici war seit 1911 verheiratet mit der ebenfalls in der Bibliothek tätigen Tilly Heß, der Tochter des Oberbürgermeisters Johannes Heß.<sup>31</sup> Tilly Heß war lange nicht die einzige weibliche Bibliothekarin in der Landesbibliothek: Schon ungewöhnlich früh war 1901 aufgrund ihrer Schreibmaschinenkenntnisse mit Marie Eschke die erste Frau eingestellt worden, der in den Jahren bis 1914 immer mehr folgten.<sup>32</sup> Wie Tilly Heß waren dies anfangs meist Töchter aus wohlhabendem Hause, die sich offenbar vorwiegend aus Idealismus oder Wissensdurst meldeten, denn eine Vergütung bezogen sie entweder gar nicht (als »Volontärin«), oder sie lag bei etwa einem Viertel des Salärs von männlichen Bibliothekaren mit vergleichbaren Tätigkeiten.<sup>33</sup> Der vom Krieg verursachte Mangel an männlichen Arbeitskräften hat die Rolle der Wiesbadener Bibliothekarinnen wesentlich verändert, denn als »weibliche Kriegshilfskräfte« besetzten sie nun auch die verwaisten Arbeitsplätze im Magazin, in der Buchbinderei oder als Pedell.<sup>34</sup>

Insgesamt arbeiteten 1914 in der Bibliothek 12 Personen und »mehrere Volontärinnen«; die Zahl veränderte sich bis 1918 kaum.<sup>35</sup> Es kann hier nicht auf einzelne Personen eingegangen werden; ihre Personalakten sind jedoch fast vollständig erhalten.<sup>36</sup> Eine 1913 erschienene scherzhafte »Jubiläumsschrift« für den internen Gebrauch mit zahlreichen (heute zum Teil unverständlichen) Anspielungen, bietet zudem einen Einblick in das — in den Akten ja nicht wirklich greifbare — Betriebsklima.<sup>37</sup>

*Martin Mayer*



Abbildung 7.1: links oben: Erich Liesegang; rechts oben: Paul Henrici  
unten: Noch leeres Büchermagazin nach dem Umzug, etwa 1920

In den Kriegsjahren fiel die Zahl der Entleiher durch die Massenmobilisierung bis 1918 um fast ein Drittel, während die der entliehenen Bände im gleichen Zeitraum sich fast verdoppelte.<sup>38</sup> Das krasse Missverhältnis dürfte nicht zuletzt der Tatsache geschuldet sein, dass die Leser insgesamt ärmer wurden und Bücher deshalb eher entliehen als kauften. Noch deutlicher manifestierte sich die neue Armut allerdings an der Korrespondenz der Bibliothek mit ihren städtischen Trägern, die aufgrund der leeren Stadtkassen immer gereizter ausfiel. Insbesondere auf das schicke neue Gebäude bezogen sich Begehrllichkeiten des Magistrats. 1915 fragte die Stadt an, ob nicht Lesesaal und Foyer für die städtische Brotausgabe zur Verfügung gestellt werden könnten; 1917 forderte man Liesegang auf, die beiden noch völlig leeren Obergeschosse des Büchermagazins als Kleiderkammer zur Verfügung zu stellen. Beides lehnte er zum Unmut der Stadtoberen ab.<sup>39</sup> Der Personalmangel machte der Bibliothek immer mehr zu schaffen; für längere krankheitsbedingte Ausfälle (wie 1916 des Pedells) gab es keinen Ersatz mehr, ab 1916 konnte man nicht einmal mehr eine durchgehende Lesesaalaufsicht während der Öffnungszeiten bereitstellen.<sup>40</sup> Im Hungerwinter 1916/17 stellte wie alle öffentlichen Anstalten Wiesbadens auch die Landesbibliothek für mehrere Wochen den Betrieb aus Mangel an Kohle ganz ein.<sup>41</sup>

Über Waffenstillstand und Revolution 1918 schließlich gibt es wenig zu berichten. Anders als Kurt von Mutzenbecher, der Intendant des Hoftheaters, trat Erich Liesegang jedenfalls nicht aus Protest gegen den Umsturz von seinem Posten zurück, als am 9. November gegen Mittag der Leutnant der Reserve Karl Joseph Schlitt mit dem Wiesbadener Soldatenrat auf dem nahe gelegenen Garnisonskommando (Oranienstr. 5) erschien und für die neue Regierung die Militärgewalt übernahm.<sup>42</sup>

### **7.3 Erfolge unter widrigen Bedingungen (1919-1933)**

Die erste Nachricht, die wir aus der Landesbibliothek nach dem Waffenstillstand im November 1918 erhalten, zeigt recht dramatisch die chaotischen Zustände, mit denen man in der ersten Nachkriegszeit zu

kämpfen hatte.<sup>43</sup> Direktor Liesegang bat im Februar 1919 das Städtische Bauamt dringend um die Installation einer Schranke in der Ausleihe, um der »wahre[n] Völkerwanderung« Herr zu werden, die Tag für Tag in die Räumlichkeiten an der Rheinstraße einsetze. Ohne Schranke müsse man den vermehrt auftauchenden Dieben tatenlos zusehen, die die Überfüllung ausnutzten.<sup>44</sup> In der Tat stiegen von 1918 bis 1920 die Benutzer- wie auch die Ausleihzahlen um etwa 150 Prozent an.<sup>45</sup> Zum Einen sicherlich, weil die Kaufkraft für Bücher mit anziehender Inflation noch weiter sank; zum Zweiten wurde jetzt auch der unnatürliche Benutzerrückgang von 1914 wieder ausgeglichen: Die wehrpflichtigen Männer waren alle wieder zurück — und dazu meist arbeitslos.<sup>46</sup> Und zum Dritten war der Lesesaal auch im Winter beheizt...<sup>47</sup>

Mit einer anderen massiven Veränderung musste die Landesbibliothek sich außerdem arrangieren: Im Dezember 1918 marschierten französische Besatzungstruppen in Wiesbaden ein; es begann die Zeit der Rheinlandbesetzung als Ergebnis des Waffenstillstands. Die Franzosen legten ihren Auftrag viel strikter und repressiver aus als etwa die Briten, was viel böses Blut verursachte. Sie besaßen aber auch eine sehr genaue Vorstellung von Kulturpolitik in ihrer Besatzungszone, die sich insbesondere in Wiesbaden stark bemerkbar machte; im Jahr 1921 fand hier sogar eine aufwändige mehrmonatige Ausstellung französischer Kunst statt.<sup>48</sup> Die französische Sprache wurde stark gefördert; neben Sprachkursen für Schüler<sup>49</sup> machte sich das auch in den Buchläden bemerkbar: In deren Schaufenstern in der Innenstadt lagen nun Klassiker wie Molière oder Balzac im Original aus.<sup>50</sup> Goutiert wurden Ausstellungen wie Buchangebote aber eher von den französischen Kurgästen, deren Anteil in jenen Jahren sprunghaft anstieg<sup>51</sup>, während unter den Einheimischen große Zurückhaltung zu verzeichnen war.<sup>52</sup>

Auch »französische Lesesäle« eröffnete man allerorten<sup>53</sup> — und konkurrierte damit unmittelbar mit einer Einrichtung wie der Landesbibliothek. Viel grundlegender wirkte sich für diese allerdings aus, dass ihr die Besatzungsbehörde schon im Januar 1919 verbot, Veröffentlichungen aus dem nicht von den Alliierten besetzten Teil des Reiches zu beziehen. Damit

war ein vernünftiger Bestandsaufbau praktisch unmöglich geworden.<sup>54</sup> Persönlich getroffen dürfte Direktor Liesegang gewesen sein, als er mit ansehen musste, wie die Franzosen die von ihm redigierten überaus populären »Wiesbadener Volksbücher« (mehr dazu weiter unten) auf politische Inhalte hin abklopften und dann einige ihnen nicht genehme Bände verboten.<sup>55</sup> Auch der auswärtige Leihverkehr kam durch die Einschränkungen nahezu völlig zum Erliegen.<sup>56</sup>

Einmal wurde die Bibliothek — oder eigentlich ihr Nachbargebäude — sogar zum Schauplatz der Zeitgeschichte: Wiesbaden war im Oktober 1923 eines der Zentren von separatistischen Unruhen; deutsche Putschisten brachten mit französischer Unterstützung Teile der Administration unter ihre Kontrolle, um eine unabhängige »Rheinische Republik« auszurufen. Der Spuk währte kurz, verlief aber turbulent; am 24. Oktober dürfte in der Bibliothek große Unruhe geherrscht haben, denn der städtische Fuhrpark, in dessen Hof man durch die Fensterfront des Lesesaals blickte, war von Separatisten besetzt. Vormittags rasten zwei Löschwagen der Feuerwehr an der provisorischen Wache vorbei in den Innenhof des Fuhrparks und verjagten die selbsternannten Vertreter der »Rheinischen Republik«. Die Feuerwehrleute wurden am Nachmittag dann ihrerseits von einer französischen Militärpatrouille von dem Gelände verwiesen.<sup>57</sup>

Die weniger konfrontative Zeit der britischen Besatzung (ab 1925) hat sich in den Akten der Bibliothek nicht niedergeschlagen. Nicht unerwähnt bleiben soll hier aber die »Cologne and Wiesbaden Times«, die Zeitung für die — in Wiesbaden vorwiegend schottischen — Besatzungssoldaten. Aufgrund des Pflichtexemplarrechts wurde das Blatt in seinem kompletten Erscheinungszeitraum (1926-1929) von der Landesbibliothek gesammelt und ist heute eine seltene und überaus anschauliche Quelle zum Wiesbadener (und Kölner) Alltag während der Rheinlandbesetzung.<sup>58</sup>

»Wiesbaden hat eigentlich keinen besonderen Charakter. Der der monarchischen Zeit ist vergangen, und einen republikanischen besitzt es nicht«, urteilte Außenminister Gustav Stresemann, als er 1928 im »Hotel Rose« am Kochbrunnenplatz abstieg.<sup>59</sup> In der Tat traf der Kriegsausgang die Stadt besonders hart, denn mit dem kaiserlichen Glanz war auch die

Internationalität zunächst verfliegen. Durch den Rückgang der Kur sanken die städtischen Einnahmen um 53 %.<sup>60</sup> Es überrascht deshalb nicht, dass die Mittel für die Landesbibliothek lange nicht mehr so großzügig flossen wie in den Goldenen Zeiten vor 1914. Im Sommer 1920 erhob die Stadt die Forderung, dass ihr finanzielles Engagement sich auch im Namen der Bibliothek widerspiegeln müsse. Weil die Bibliothekare sich unter Verweis auf den landesbibliothekarischen Auftrag dagegen aussprachen, fand man einen etwas hilflosen Kompromiss: Per Magistratsbeschluss hieß das Haus seit 11. August 1920 »Nassauische Landesbibliothek, übernommen und verwaltet von der Stadt Wiesbaden«. <sup>61</sup>

Mehr Geld gab es trotzdem nicht, und der Personalabbau bei der Stadtverwaltung machte auch vor der Landesbibliothek nicht halt. Schon 1921 verlangte der Magistrat von Liesegang die Freigabe seiner beiden Führungskräfte Paul Henrici und Paul Jürges für andere kommunale Aufgaben.<sup>62</sup> Obwohl dies abgewehrt werden konnte, zeigte sich hier nicht zum ersten Mal, welche Nachteile eine nicht an eine höhere Bildungseinrichtung angebundene Landesbibliothek in Kauf nehmen musste. Der Stadtrat nämlich verglich Henrici oder Jürges nicht, wie sie sich selbst, mit Fachkollegen an den Bibliotheken in Tübingen, Marburg oder Heidelberg, sondern mit den örtlichen (kommunalen) Hochbau- oder Finanzbeamten. Dass es eine reichsweite Laufbahnregelung für Bibliothekare gab, geriet da schnell in Vergessenheit. Ein trauriges Ergebnis war, dass Jürges schon 1924 aufgrund des Beamtenabbaugesetzes (früh-)pensioniert wurde.<sup>63</sup>

1925 erreichte der Personalstand der Bibliothek mit 10 Personen den Tiefpunkt der hier untersuchten 30 Jahre<sup>64</sup>— und das zu einem Zeitpunkt, als mit der öffentlichen Auslage der Reichspatente in ihren Räumen noch eine zeitraubende Aufgabe hinzugekommen war.<sup>65</sup> Die finanzielle Not veranlasste die Bibliothek, nun verstärkt Hilfe von außen zu suchen (über einen 1922 geplanten »Freundeskreis« wird an anderer Stelle berichtet<sup>66</sup>), als 1923 über das in Berlin verabschiedete Finanzausgleichsgesetz endlich auch staatliche Gelder der Bibliothek zukamen. Hintergedanke dieser staatlichen Umverteilung war, dass die Institutionen gerade in den besetz-



Abbildung 7.2: »Vorzimmerdame« seit 1923: Elly Renker

ten Gebieten, gestärkt durch zusätzliche Geldspritzen, ein Gegengewicht gegenüber den kulturellen Bemühungen der Siegermächte bilden sollten.<sup>67</sup>

Auch die Bibliothekare selbst versuchten, durch einen ungewöhnlichen Schritt die schwierige finanzielle Situation des Hauses zu lindern: Man führte Ende der Zwanziger Jahre eine Benutzungsgebühr ein — zunächst zeitlich (als Pauschaltarif) auf ein halbes Jahr, dann sogar zuzüglich einer Einzelgebühr pro Band.<sup>68</sup> Dabei erhob man für »schöne Literatur« generell den doppelten Satz. Diese Neuerung fand ein riesiges Echo, wie die lebhaften Reaktionen aus anderen Bibliotheken zeigen.<sup>69</sup> Angesichts der im klammen Haushalt kaum noch zu stemmenden Kosten für externe Buchbinder<sup>70</sup> sollten damit offenbar besonders die notorischen Roman(zer)leser in ihre Schranken gewiesen werden.<sup>71</sup> Diese Spezies war auch in anderen wissenschaftlichen Bibliotheken nicht unbekannt: Der einflussreiche Walther Schultze, der sich damit 1928 in einem Aufsatz beschäftigte, nannte die Gebühr einen »eigenartigen und interessanten Ausweg«<sup>72</sup>, und noch auf dem Bibliothekartag 1937 löste diese inzwischen sogenannte »Wiesbadener Lösung« eine kontroverse Diskussion aus.<sup>73</sup>

Ab 1924 verbesserte sich die Beziehung zum Magistrat wieder etwas, auch weil man ein bauliches Zugeständnis machte: Das nebenan liegende Residenztheater (auf der Fläche des heutigen Luisenforums zu beengt untergebracht) durfte fortan den riesigen Magazinsaal unter dem Lesesaal, der bisher in der Landesbibliothek zur Unterbringung von Zeitungen gedient hatte, für sich nutzen. Theaterseitig wurde ein feuersicherer Zugang geschaffen (heute Ausgang Buchbinderei); der Zugang von der Bibliothek her wurde hingegen versiegelt, so dass man (letztlich bis 1935) Kulissen und Dekorationen dort lagern konnte.<sup>74</sup> Auch dem Stadtarchiv stellte die Bibliothek 1924 Räumlichkeiten zur Verfügung; im Zuge dessen wurde es auch organisatorisch eingegliedert<sup>75</sup> und Archivar Lothar Lüstner in der Folge sofort in das Tagesgeschäft der unterbesetzten Bibliothek eingebunden.<sup>76</sup>

Noch in einem anderen Bereich war die Landesbibliothek in den Zwanziger Jahren sehr eng mit der Stadt verbunden: dem Volksbildungswesen. Liesegang, reichsweit eine der Leitfiguren dieser Bewegung, wurde schon

1904 Herausgeber der »Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen« dem in Leipzig erscheinenden führenden Beratungs- und Rezensionsorgan für öffentliche Bibliotheken.<sup>77</sup> Seit 1920 war er zudem Leiter des neu gegründeten Wiesbadener Volksbildungsamts, das über die städtischen Zuschüsse in Sachen Bildung entschied.<sup>78</sup> Von 1924 bis 1932 führte er darüber hinaus den von seinem Freund Georg Feldhausen ins Leben gerufenen Volksbildungsverein.<sup>79</sup> Sein liebstes Kind in Sachen Volksbildung aber waren die von ihm mit herausgegebenen »Wiesbadener Volksbücher«, eine überregional verkaufte belletristische Heftreihe »für jedermann«, die insbesondere im Weltkrieg als »Tornisterliteratur« sagenhafte Popularität genöß: Bis 1931 wurden von diesem frühen Vorläufer des Taschenbuchs 13 Millionen Exemplare verkauft.<sup>80</sup>

Die Versorgung mit Volksbibliotheken (also Bibliotheken ohne Zugangsbeschränkungen) war im kaiserlichen Wiesbaden exzellent gewesen; bis 1914 wurden über die Stadt verteilt fünf (meist von Lehrern geleitete) Volksbibliotheken, eine Musikbücherei und eine Kinderbücherlesehalle eröffnet. Alle zusammen verzeichneten im Stichjahr 1914 sehr bemerkenswerte 100.000 Ausleihen (zum Vergleich: die Landesbibliothek brachte es im gleichen Jahr auf 36.000). In dieser Menge und Vielfalt gab es das auch in den ganz großen Städten nicht.<sup>81</sup> Aber auch der ansonsten verheerende Krieg verschlechterte die Lage nicht erheblich. Im Gegenteil: 1916 zog in unmittelbarer Nähe der Landesbibliothek, im Lyzeum II am Boseplatz (heute Elly-Heuss-Schule am Platz der Deutschen Einheit) die »Volkslesehalle« ein. Dort gab es einen weitläufigen und immer beheizten Lesesaal mit elektrischem Licht und einer besonders gut ausgestatteten Zeitungsauslage. Die Institution wurde vor allem von Berufstätigen, Schülern und in wachsendem Maße von Frauen genutzt, in schlechten Zeiten diente sie auch als Wärmehalle.<sup>82</sup>

Die Raumnot der Besatzungszeit zwang die Stadt Wiesbaden im Jahre 1922, eine der fünf Volksbibliotheken direkt in der immer noch recht leeren Landesbibliothek unterzubringen. Es war die vorher in der Gutenbergschule aufbewahrte »Philipp-Abegg-Bibliothek«. Durch die politische und wirtschaftliche Dauerkrise verzögert, konnte die Bibliothek erst im

Martin Mayer



Abbildung 7.3: oben: Ausleihe. Stehend an der Theke ihr Leiter Paul Jürges  
unten: Zwei Hefte aus der Erfolgsreihe »Wiesbadener Volksbücher«

Oktober 1924 im Tiefparterre der Landesbibliothek (damals: Reserve-Zeitungsraum, heute: Ausleihe) wiedereröffnet werden. Sie profitierte von den kärglichen Zuwendungen der Stadt noch am meisten und wuchs bis 1932 immerhin auf 7.000 Bände.<sup>83</sup> Weil 1925 noch die Bezirkswanderbücherei mit 6.000 Bänden hinzukam<sup>84</sup>, füllte sich das Haus nun doch langsam.

Die Volksbibliotheken der Stadt verloren im Laufe des Jahrzehnts an Lesern, denn inzwischen wurden zunehmend auch von den Parteien und den Kirchen ähnliche Angebote gemacht.<sup>85</sup> Dass die Säle 1931 wieder voller wurden (wie übrigens auch der Lesesaal der Landesbibliothek selbst), war nicht eigenen Leistungen zu verdanken, sondern vor allem der steigenden Arbeitslosigkeit: Viele Wiesbadener verbrachten ihre unfreiwilligen Mußestunden noch am liebsten in einer Bibliothek — und viele, die aufgrund finanziellen Abstiegs in kleinere Wohnungen umziehen mussten, beschenkten aus eigenem Platzmangel gerade die Landesbibliothek damals reichlich mit Büchern.<sup>86</sup> Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde das humanistische Ideal der Volksbildung und mit ihm die Lesehallen dann zugunsten des »Volkstums« aufgegeben; von den »Wiesbadener Volksbüchern« blieb nur der Name als Hülle. Von Liesegangs Bildungsnetzwerk war schon Mitte der Dreißiger Jahre nicht mehr viel übrig.<sup>87</sup>

Nahezu alle Errungenschaften aus dieser Epoche, die den Bereich des Mittelmaßes hinter sich ließen und auch heute noch Geltung beanspruchen dürfen, sind mit dem Namen Gottfried Zedler verbunden. Es ist beeindruckend, wie der durch seine einflussreichen Aufsätze zur Gutenbergforschung prominente Buchhistoriker die Zeit fand, neben seinen Studien am Bestand auch Mammutunternehmen wie die Sachkatalogisierung zum Erfolg zu führen. Die 1901 begonnene Neuverzeichnung in einem Katalog von 247 Foliobänden kam 1923 mit dem Band »Chemie« zum Abschluß; zu diesem Zeitpunkt war keine deutsche wissenschaftliche Bibliothek sachlich so gut erschlossen wie die Landesbibliothek.<sup>88</sup> Der gleichzeitig entstandene Kapselkatalog aus Schlagwörtern hat ebenfalls Maßstäbe gesetzt.<sup>89</sup> Neu war vor allem, wie Zedler 1925 auf dem Frei-

burger Bibliothekartag selbst ausführte, dass nun die Benutzer selbst befähigt wurden, die Signaturen auf den Bestellscheinen einzutragen, was erhebliche Zeitersparnis beim Ausleihvorgang bedeutete.<sup>90</sup>

In einem Punkt der Sacherschließung war Zedler seiner Zeit sogar um mehrere Jahrzehnte voraus: Er plädierte auf eben diesem Freiburger Bibliothekartag vehement für eine systematische Anordnung der Bücher in der — damals ganz ungewöhnlichen — »Freihandaufstellung«, d.h. durchgehende Aufstellung **aller** Bücher in einem für das Publikum zugänglichen Bereich. Zur Erläuterung der Idee schilderte er seine Erfahrungen mit einem Benutzer, dem Wiesbadener Germanisten Karl Euling, der zu seiner Freude mit Sondergenehmigung Zedlers Recherchen auch direkt am Regal im ansonsten geschlossenen Magazin machen durfte. Noch viel weiter allerdings reichte seine Vision einer »zentralisierten« Systematik, die man in allen deutschen Bibliotheken als Grundlage der Aufstellung verwenden würde können. Der einflussreiche Tübinger Direktor Georg Leyh verhöhnte dies in der anschließenden Diskussion als »eine der größten Utopien [...] der Bibliotheksverwaltung«.<sup>91</sup> Aus heutiger Sicht, wo die Regensburger Verbundklassifikation (RVK) als Freihand-Systematik dank Vernetzung und Fremddatenübernahme einen deutschlandweiten Siegeszug angetreten hat, wirkt der Gedanke durchaus visionär.

Auf seine alten Tage, nach der Pensionierung von Liesegang, wurde Gottfried Zedler im Oktober 1929 sogar noch selbst Direktor der Landesbibliothek.<sup>92</sup> In diese Spätzeit fiel seine Vollendung des noch heute maßgeblichen Handschriftenkatalogs aus dem Jahre 1931, aber auch die schrittweise Übernahme der hochwertigen Bibliothek des Gymnasiums zu Weilburg (2.000 Bände, 70 Inkunabeln), die seinen Nachfolgern noch zermürbende juristische Auseinandersetzungen bescheren sollte.<sup>93</sup> Nach mehrmaliger Verlängerung des Dienstverhältnisses ging Gottfried Zedler am 31. März 1933 im Alter von stolzen 72 Jahren dann doch in den Ruhestand. Seine lange geplanten Memoiren hat er leider nicht mehr verfasst. Er wurde in den Dreißiger Jahren noch häufig in der Bibliothek gesehen, zog dann zu seiner Familie nach Schneidemühl in Pommern und erfreute sich an seinen kleinen Enkeln, den später als Schauspieler sehr bekannt



Abbildung 7.4: oben: Gottfried Zedler  
unten: an seinem Arbeitsplatz im Katalograum, etwa 1933

gewordenen Brüdern Peter und Jochen Striebeck. Zuletzt gesehen wurde er im Januar 1945 bei der Evakuierung in einem Lazarettzug, der später der Roten Armee in die Hände fiel.<sup>94</sup>

In der Amtszeit Zedlers bestand am Schulberg (Haus Nr. 5) bereits eine als »Völkische Bücherstube« bekannte Niederlassung der NSDAP, wo man neben Braunhemden, Mützen und der dort produzierten Parteizeitung »Nassauer Beobachter« (später in »Rheinwacht« bzw. »Nassauer Volksblatt« umbenannt) auch Bücher kaufen oder ausleihen konnte.<sup>95</sup> Diese neue Konkurrenz beim Lesepublikum mag man in der Landesbibliothek zunächst übersehen haben. Sicher nicht übersehen hat die Wiesbadener literarische Welt allerdings den Zwischenfall im November 1929, als Kurt Tucholsky nach einem Vortrag in der Casino-Gesellschaft auf der Wilhelmstraße in einen von Nationalsozialisten dirigierten Mob geriet. Ein »Demonstrant« ohrfeigte dabei den zufällig hinzugekommenen jüdischen Arzt Walter B. Meyer, den er fälschlich für Tucholsky hielt. Hans Olden, der Vorsitzende der »Literarischen Gesellschaft«, die den Schriftsteller eingeladen hatte, geriet in der aufgeheizten Stimmung in die Defensive und wurde zu einem absurden »Schuldeingeständnis« in der Tagespresse getrieben.<sup>96</sup> Wie diese Schlagzeilen auf den Fluren der Landesbibliothek aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. Wenige Wochen vor seinem Dienstenende erhielt Zedler einen Brief von der Murhardschen Bibliothek in Kassel, der von veränderten Zeiten kündete: Per Fragebogen ermittelte da ein beflissener junger Kasseler Kollege namens Gustav Struck im Geiste der NS-Ideologie reichsweit die Bestände an »mundartlicher« Literatur.<sup>97</sup> Von ihm würde man bald noch mehr hören.

#### **7.4 Die Ruhe vor dem Sturm: Städtische Einrichtung im Nationalsozialismus, 1933-1938**

Während im Frühjahr 1933 die NS-Machtergreifung ihre Wirkung zeigte, veränderte sich in der Landesbibliothek zunächst wenig. Und es sei gleich vorweggenommen: Die folgenden fünf Jahre besitzen den Charakter einer seltsamen Übergangszeit. Ungeachtet der Umwälzungen ringsumher

konnte das immer noch von der Stadt finanzierte Haus im Schatten von »wichtigeren« Einrichtungen und mangels Anbindung an eine größere Bildungseinrichtung relativ lange ein gewisses Eigenleben führen. Der eigentliche Umbruch sollte erst 1938 erfolgen — dann dafür umso radikaler.

Gottfried Zedler selbst hatte bei seinem Ausscheiden dem Wunsch Ausdruck verliehen, dass man — zumindest übergangsweise — seinen langjährigen Mitstreiter, den bisherigen Benutzungsleiter Paul Henrici, zum neuen Direktor ernennen solle, was dann am 1. April 1933 auch geschah.<sup>98</sup> Für den bereits fünfundsechzigjährigen Henrici war eine Verlängerung seines Dienstes durchaus erstrebenswert, musste er doch das Studium seines Sohnes finanzieren.<sup>99</sup> Offenbar war aber das Nervenkostüm des Ex-Stabsarztes bereits lädiert, denn das einzige aktenkundige Ereignis aus seiner kurzen Amtszeit wirft kein gutes Licht auf ihn:

Kurz nach der Machtergreifung wurde der politisch missliebige Magistratsschulrat Karl Helwig seines Amtes enthoben. Nach einigen Monaten der totalen Ächtung wollte man Helwig offenbar dann doch irgendwo »unterbringen« und empfahl ihn der Landesbibliothek als Mitarbeiter — was Paul Henrici empört mit dem Hinweis ablehnte, Helwig habe keine bibliothekarische Ausbildung, der Vorschlag sei deshalb eine »Schande«. Oberbürgermeister Schulte übte daraufhin in einem Einzelgespräch Druck auf Henrici aus und schickte Helwig wenig später gegen den Willen des Direktors kurzerhand zum Dienstantritt in die Bibliothek. Bei einem Telefongespräch am 7. Dezember eskalierte die Situation; Henrici, der offenbar die Beherrschung verloren hatte, wurde danach von Schulte mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Durch Vermittlung des Ministeriums konnte die Angelegenheit allerdings in letzter Minute bereinigt werden.<sup>100</sup> Paul Henrici starb schon wenige Monate später an einem Schlaganfall.

Da sich nun erneut die Frage nach dem Direktorenposten stellte, witterte ein junger Kollege seine Chance. 1930 war aus der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden Rupprecht Leppla nach Wiesbaden gewechselt, ein sehr begabter, erst 30jähriger Germanist mit hugenottischen Wurzeln, dessen Vater Professor August Leppla als nassauischer Landesgeologe

eine bekannte Persönlichkeit vor Ort war. Schon beim Führungswechsel 1933 war er trotz seiner jungen Jahre als Alternative zu Henrici im Gespräch gewesen.<sup>101</sup> Auch jetzt standen seine Chancen nicht schlecht, allerdings war Leppla wohl auch klar, dass eine Affinität zu den neuen Machthabern hilfreich für Bewerbungen war. Er trat am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein<sup>102</sup> und engagierte sich auch im Bibliotheksalltag im Sinne der neuen Ideologie: So bat er im Sommer 1933 den Oberbürgermeister um eine Erhöhung des Erwerbungssetats zugunsten von einschlägiger NS-Literatur, um »dem Gedanken der nationalen Erhebung zu einem raschen Durchbruch zu verhelfen«.<sup>103</sup> Auch verfasste er für die Verwaltung ein mehrseitiges geheimes Gutachten über die politische Haltung des wenig später ausgewanderten Schriftstellers Hermann Kesser.<sup>104</sup>

In seinem Entnazifizierungsprozess wurde Leppla zwischenzeitlich auch von dem zuvor in der Ausleihe beschäftigten Hans Alkan vorgeworfen, für seine Entlassung am 10. Oktober 1933 (er war Halbjude) verantwortlich zu sein; ein Vorwurf, den dieser später aus unbekanntem Gründen zurücknahm.<sup>105</sup> Wie dem auch sei: Der Begriff »Konjunkturritter«, den der Nachkriegs-Ermittler Kohlmann gebrauchte, dürfte auf Leppla recht genau zutreffen, denn wie noch zu sehen sein wird, war seine vermeintliche Linientreue viel eher Opportunismus als ideologische Überzeugung. Sie half ihm dennoch nicht, seine Karriere voranzubringen, denn er kam bei der Neubesetzung der Direktorenstelle letztlich nicht zum Zuge. Vielleicht stimmt seine eigene Vermutung<sup>106</sup>, dass ihm der 1923 entstandene Ruf seines Vaters als »vaterlandsloser« rheinischer Separatist hier im Wege stand.

Stattdessen holte man zu Jahresbeginn 1935 aus Bonn den aus dem mansfeldischen Gerbstedt stammenden Richard Sander.<sup>107</sup> Schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt nahm das Wiesbadener NS-Organ, das »Nassauer Volksblatt«, in einem längeren Artikel sein Wirken in der Landesbibliothek unter die Lupe<sup>108</sup> und bemängelte dabei zu lange Schlangen an der Ausleihe und das Fehlen einiger wichtiger Periodika wie des »Völkischen Beobachters«, des »Stürmers« und der NS-Satirezeitschrift »Die Brennessel«. Tatsächlich abonnierte die Landesbibliothek auf diesen Wink



Abbildung 7.5: oben links: Rupprecht Leppla 1935,  
oben rechts: Richard Sander 1936,  
unten links: Georg Vogel 1935, unten rechts: Paul Jürges

mit dem Zaunpfahl hin kurz danach den »Völkischen Beobachter«<sup>109</sup> und erwarb die zurückliegenden Jahrgänge der »Brennessel« (mehr kam allerdings von da an nicht mehr hinzu)<sup>110</sup>; der Stürmer« findet sich gar nicht. Einige Wochen später wurde neben demjenigen in der Ausleihe nun auch im Direktorenzimmer ein Porträt Adolf Hitlers angebracht.<sup>111</sup>

Der Kurs des neuen Direktors war, wie diese Beispiele zeigen, recht ambivalent; der NS-Ideologie wollte er die Bibliothek sicher nicht verschreiben. Sander öffnete sie zwar für staatliche Kulturprogramme; so nahm die Bibliothek im Herbst 1935 erstmals an der »Woche des deutschen Buches« teil, die von der NS-Freizeitorganisation »Kraft durch Freude« ausgerichtet wurde.<sup>112</sup> Während er seinem Festvortrag den Titel »Das zeitlose Buch« gab, referierte einer seiner Mitarbeiter wesentlich zielgerichteter über »Buch und Schrifttum im nationalsozialistischen Staat«. Es handelte sich um den früheren Lehrer Otto Schmitz, einen Parteigenossen der ersten Stunde, von dem später noch zu reden sein wird.

Die Öffnung der Landesbibliothek hatte durchaus auch ihre Vorteile: Sander konnte schon im Sommer 1935 die Leitung der Ausleihe/Betreuung der Nassau-Sammlung neu besetzen; eingestellt wurde ein mit dem jungen Leppla fast gleichaltriger Berufsanfänger, der aus dem unterfränkischen Marktbreit stammende Georg Vogel (geb. 1902), der nach anfänglicher Tätigkeit am Frankfurter Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte (Heinrich Voelcker) die Bibliothekslaufbahn eingeschlagen hatte.<sup>113</sup> Und auch in Sachen Raumbedarf ergaben sich Fortschritte, denn im Herbst wurde der Bibliothek das bisher an das Residenztheater vergebene Geschoss unter dem Lesesaal zurückgegeben.<sup>114</sup>

Noch günstiger wirkte sich für die Bibliothek allerdings ein Umbau aus, der erst durch die Rückgabe der besagten großen Flächen überhaupt möglich wurde: Von dem neu hinzugewonnen, jetzt als Zeitungs- und Magazin dienenden Stockwerk unter dem Lesesaal trennte man einen beträchtlichen, dem großen Innenhof zugewandten Bereich ab, um ihn zum »Ausstellungs- und Vortragsraum« umzugestalten.<sup>115</sup> Dazu musste zunächst die Holzterrasse im Vorraum zum Lesesaal nach unten verlän-

gert werden; der neue Zugang war so vom Platz der Aufsicht einsehbar. Es wurden in dem neu geschaffenen Raum zwölf Pultvitrinen aus Holz aufgestellt, in denen man in Wechselausstellungen die mittelalterlichen Handschriften und Inkunabeln des Hauses präsentieren konnte — wobei die beiden Hildegard-Codices aus Sicherheitsgründen vorerst außen vor blieben.<sup>116</sup>

Diese Fortschritte allerdings musste man durch erste politisch motivierte Einschränkungen im Bibliotheksbetrieb bezahlen. Auf der einen Seite war schon 1933 eine Liste von »erforderlicher« (also NS-)Literatur abzuarbeiten und die noch fehlenden Werke zu erwerben.<sup>117</sup> Viel heikler war jedoch der umgekehrte Fall, nämlich das Vorhandensein von beim Regime unerwünschter Literatur. Wissenschaftliche Bibliotheken sollten, so das Kalkül der NS-Ideologen, nicht wie die öffentlichen Bibliotheken Bücher vernichten, sondern hatten sie wegzusperren (zu »sekretieren«) — man musste die feindlichen Lehren schließlich kennen, um gegen sie bestehen zu können.<sup>118</sup> In der Landesbibliothek wurden deshalb nun rote Punkte auf die Rücken solcher Bücher geklebt.<sup>119</sup> Obwohl der Anteil von jetzt geächteter »Systemliteratur« aus der Weimarer Zeit nicht unerheblich war<sup>120</sup>, wurde diese Sekretierung, wie eine Antwort Lepplas auf eine Umfrage der Deutschen Bücherei Ende 1934 zeigt, zunächst eher lauwarm betrieben: Aus Personalmangel könne man einstweilen nur provisorisch den Bestand mit den kursierenden Verbotslisten abgleichen.<sup>121</sup> Nicht nur der schon beträchtlich erlahmte Arbeitseifer von Rupprecht Leppla für die »nationale Sache« ist hier bemerkenswert. Auch was die Benutzungsbeschränkungen für bestimmte Personen und Gruppen angeht, lassen sich bis etwa 1937 überraschend wenige Veränderungen nachweisen.<sup>122</sup>

Wenn die Bibliothek im Jahre 1937 noch relativ selbstbestimmt agieren konnte, zeigte das Auftauchen eines gewissen Hermann Premm schon das, was noch bevorstand: Premm war Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront und mischte sich als »Anwalt« der Beschäftigten zunehmend in die Belange des Hauses ein. Neben den von ihm abgehaltenen Betriebsappellen war es vor allem Premms aufdringliche Parteinahme für einen überaus »national« gesinnten, aber seine Arbeit in der Katalogabteilung

nur sehr unbefriedigend erledigenden Mitarbeiter, der die Führungsriege der Bibliothek vor den Kopf stieß.<sup>123</sup> 1937 wurde von Premm am Treppenaufgang zum Foyer das Schild »Dieser Betrieb steht geschlossen in der Deutschen Arbeitsfront« prominent angebracht.<sup>124</sup>

### **7.5 Der Übergang an den Bezirksverband (1938-1940)**

»So wurde die finanzielle Erleichterung durch Verlust der inneren Freiheit teuer erkaufte.« Damit fasste der Nachkriegsdirektor Franz Götting mit einigem Abstand (1959) zusammen, was sich ab 1938 ereignete.<sup>125</sup> Mit dem Übergang an den Bezirksverband kamen für die Landesbibliothek das Ende der Geldnöte, aber auch »Zustände, die selbst unter dem Nazi-Regime wohl kaum an einer anderen deutschen wissenschaftlichen Bibliothek anzutreffen waren.«<sup>126</sup> Warum der anfangs selbst so regimiefreundliche Rupprecht Leppla bei seinem Entnazifizierungsprozess das so drastisch formulierte, wird jetzt zu erkunden sein. Er übertrieb nicht.

Der Reihe nach: Noch 1937 machte sich der Sparkurs der Stadt unter Oberbürgermeister Erich Mix massiver denn je bemerkbar, es wurden Einrichtungen geschlossen oder eben auch schon an den Bezirksverband abgetreten.<sup>127</sup> Diesbezügliche Verhandlungen über die Landesbibliothek begannen 1937; und obwohl die endgültigen Verträge erst im Jahre 1940 unterzeichnet wurden, fand doch faktisch 1938 der Übergang statt.<sup>128</sup> Wie schon angedeutet, war die Bibliothek bis dahin auf seltsame Art »staatsfern« geblieben. Noch als 1934 die Gestapo die Bibliothek der Freireligiösen Gemeinde Wiesbaden in der Rheinstraße 83 beschlagnahmte, übergab man diese zur Aufbewahrung nicht etwa der naheliegenden Landesbibliothek, sondern der — offenbar in NS-Kreisen als wesentlich »vertrauenswürdiger« geltenden — Universitätsbibliothek Marburg. Dieser Status sollte sich nun radikal verändern.

Der Bezirksverband (hier von Nassau) ist eine Besonderheit der preußischen Regierungsbezirke Kassel und Wiesbaden. Als kommunaler Selbstverwaltungsverband war er schon seit 1867 zuständig für so unterschiedliche Aufgaben wie Unterhaltung der Staatsstraßen, Betreiben von Kran-

kenanstalten oder Beaufsichtigung der Nassauischen Landesbank, ab 1933 kamen auch Wirtschaftsförderung und Kulturpflege im nationalsozialistischen Sinne hinzu.<sup>129</sup>

1938 war der Bezirksverband Nassau bereits eine Hochburg der Partei — und zudem mit beachtlichen Geldmitteln ausgestattet. Landeshauptmann Wilhelm Traupel förderte wie kein anderer Regionalfürst die Kultur und erwartete sich davon die Stärkung der lokalen Identität im Geiste der Volkstumsideologie.<sup>130</sup> Am 1. April 1938 wurde deshalb im Bezirksverband eine Abteilung »Kulturpflege« ins Leben gerufen, die über die Mittelzuweisungen u.a. auch an die Landesbibliothek entscheiden konnte. Traupel, der selbst aus dem Verlagswesen kam, hatte 1934 höchstpersönlich die Hausbibliothek des Landeshauses im nationalsozialistischen Sinne umgekrempelt und erweitert.<sup>131</sup> Mit der Leitung der neuen, für die Landesbibliothek zuständigen Abteilung wurde der junge Carl Sommer beauftragt, ein Parteigenosse der ersten Stunde, SD-Mitglied und Protégé des Gauleiters Sprenger.<sup>132</sup>

Bibliotheksdirektor Richard Sander scheint eher Chancen als Risiken gesehen zu haben, als er im März 1938, also noch dem Amtsantritt Sommers, die Beitrittsgespräche mit Traupel aufnahm. Ausführlich schildert er seine Pläne von Sammelschwerpunkten »Südwestdeutsche Territorialgeschichte«, »Niederlande« oder auch »Internationale Bäderkunde« — angesichts der Bestände der Bibliothek war das auch aus heutiger Sicht gar nicht abwegig. Aus der nassauischen Tradition leitete er auch eine besondere Rolle des niederländischen Kulturkreises für den Bestandsaufbau ab.<sup>133</sup> Noch konkreter und euphorischer wurde er kurz darauf in seinem ersten Brief an den neu ernannten Kulturreferenten Sommer: Er legte ihm als Begrüßungsgeschenk ein Bändchen mit einem Drama des Amsterdamer Barockdichters Jost van den Vondel bei, das seine Frau gerade übersetzt hatte<sup>134</sup>, und spekulierte dabei auf Verbindungen »zwischen dem holländischen Klassiker und altem germanischen Erbgut«(!)<sup>135</sup> Wieder war von dem Niederlande-Schwerpunkt die Rede, Sander plante aber auch eine Dauerausstellung der Hildegard-Codices und eine Schmuckbordüre im Ausstellungsraum mit den faksimilierten Scivias-Miniaturen<sup>136</sup>, weiter

auch ein »Riehl-Zimmer« — mit der Tochter Wilhelm Heinrich Riehls habe man zwecks Überlassung von Nachlass und Möbeln bereits Kontakt aufgenommen.

Es scheint dann ein ausführliches Gespräch zwischen Sommer und Sander stattgefunden zu haben, denn Ende Mai stehen Sanders Lieblingsthemen Niederlande und Bäderwesen plötzlich im Konjunktiv, neu hinzugekommen sind hingegen wie aus dem Nichts die zu fördernden Sammelgebiete Vorgeschichte und Volkskunde.<sup>137</sup> Der betreffende Brief, der direkt an den Oberpräsidenten Prinz Philipp von Hessen ging, lässt also schon den (noch) sanften Druck des Ideologen Carl Sommer erkennen. Bei allem möglichen Opportunismus von Sander: Diese stark NS-affinen Fächer hätte er wohl niemals aus freien Stücken vorgeschlagen.

Im September 1938 zogen dann engültig dunkle Wolken über der Landesbibliothek auf. Es ging an sich nur um einen einzigen Ausleihvorgang, aber dieses Mal kam die Einmischung von höchster Stelle: Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung teilte dem Regierungspräsidenten von Hessen-Nassau, Pfeffer von Salomon, mit, dass Joseph Goebbels das in der Landesbibliothek befindliche Buch »La vie de famille« von Pascal Pia<sup>138</sup> »in die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« eingereicht habe. Der Regierungspräsident, vertreten durch Oberregierungsrat Alfred von Baerensprung, verlangte sofortige Sekretierung des Werks, das, wie ein der Akte beiliegender Leihschein zeigt, offenbar kurz zuvor tatsächlich noch ohne weiteres ausgeliehen worden war.<sup>139</sup> Von Seiten der Bibliothek beeilte man sich zu versichern, das Buch sei bereits sekretiert.<sup>140</sup> Schon damals wird man den Wink mit dem Zaunpfahl verstanden haben: Das kleine Romanbändchen des französischen Linksintellektuellen Pia, auf den sich später Camus berufen sollte, kann schwerlich der eigentliche Grund für diese Rüge gewesen sein. Es ging einfach darum, der Landesbibliothek die Grenzen ihrer Freiheiten aufzuzeigen. Man kann nicht ausschließen, dass die Ausleihe des Buches sogar von Seiten des Bezirksverbands inszeniert war, um gezielt ein »Fehlverhalten« zu provozieren.

Ein wirklich tiefer Einschnitt kam dann Anfang November, in den Tagen der — auch in Wiesbaden nicht ausbleibenden — Novemberpogrome. Wieder einmal fand die »Woche des deutschen Buches« statt, im Kurhaussaal trat Gertrud Fussenegger auf, und im »Nassauer Volksblatt« erschien ein mit »Das gute Buch« überschriebener Artikel, der nichts Gutes ahnen ließ.<sup>141</sup> Dort hieß es, die Landesbibliothek habe unter der »Systemzeit gelitten«, erhalte jetzt aber von Landeshauptmann Traupel die Mittel, die sie »in absehbarer Zeit zur führenden Bibliothek Westdeutschlands [!] machen« würden. Von besonderer Bedeutung sei dabei »eine vollständige Sammlung des gesamten nationalsozialistischen Geistesgutes«. Dies war der Wendepunkt. Die fehlende Anbindung an eine Hochschule, die der Bibliothek in guten Zeiten eine relative Freiheit beschert hatte, rächte sich nun, konnte doch der Bezirksverband ohne Einmischung eines Senats oder einzelner Professoren den Betrieb nach eigenem Gutdünken umbauen.

Was in jenen Tagen parallel zu diesem programmatischen Zeitungsartikel hinter den Kulissen geschah, kann man nur erahnen: Alle drei leitenden Bibliothekare (Sander, Leppla und Vogel) erhielten jedenfalls ein Dienststrafverfahren, weil sie sich gegen die Einmischung des Bezirksverbands in den internen Betrieb gestellt hatten. Es wurde ihnen nahegelegt, sich anderswo zu bewerben.<sup>142</sup> Speziell Sander, der gegenüber Landesrat Fritz Bernotat offen kundtat, er halte das Fach Vorgeschichte »für eine Modeangelegenheit und die übrigen [neuen] Sammelgebiete für zweitrangig, da er an dem universellen Charakter der Bibliothek festhalten müsse«, wurde hart bestraft: Der Bezirksverband entzog ihm die Bibliotheksleitung und ernannte den Kulturreferenten Sommer kurzerhand zum kommissarischen Direktor. Bei einem großen Betriebsappell am 7. November wurde er darüber hinaus zusammen mit Leppla und Vogel vor allen Mitarbeitern gemäkelt.<sup>143</sup>

Der neue »Direktor« Carl Sommer ließ im Folgenden keine Gelegenheit aus, die drei Unbotmäßigen auch weiterhin zu schikanieren. Leppla durfte 1939 wegen »Arbeitsrückständen« nicht zum jährlich stattfindenden Bibliothekartag fahren.<sup>144</sup> Vogels Abteilung, die Ausleihe, wurde wegen

eines Fehlbetrags in der Kasse im Kollektiv des Diebstahls verdächtigt und entsprechend behandelt; und wieder war eine Zurechtweisung beim Betriebsappell die Folge.<sup>145</sup> Sander konnte sich mit dem anmaßenden jungen Parteigenossen Sommer, den man ihm vor die Nase gesetzt hatte, überhaupt nicht abfinden und suchte nach einer anderen Anstellung.<sup>146</sup> Ab September 1939 durfte er aufgrund »feindseliger Einstellung« gegen Sommers Adlatus Otto Schmitz nicht mehr das Bibliotheksgelände betreten<sup>147</sup>; wenige Wochen später wechselte er an die Universitätsbibliothek Halle in eine schlechter bezahlte Position.<sup>148</sup>

Der Name von Studiendirektor Otto Schmitz ist gefallen. Mit ihm als »rechter Hand« Carl Sommers erreichte das Treiben in der Landesbibliothek seinen vorläufigen Tiefpunkt. Als Direktor der damals aufgelösten Höheren Mädchenschule Biebrich trat er 1930 in den Dienst der Landesbibliothek und übte als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter zunächst verschiedene Funktionen aus, unter anderem wirkte er bei der 1935 neu dort angesiedelten »Staatlichen Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen« mit.<sup>149</sup> Weil sich nach dem radikalen Umbruch von 1938 Sommer als kommissarischer Leiter nicht oft im Hause aufhielt und er in die Stammkräfte Vogel und Leppla überhaupt kein Vertrauen hatte, übertrug er dem fast siebzjährigen Ex-Lehrer die »praktische Durchführung der Geschäfte des Direktors«.<sup>150</sup> Dass Schmitz für den neuen Ausstellungsraum eine Schau mit dem bei der Partei sehr beliebten Thema »Fridericus Rex« konzipieren ließ<sup>151</sup>, ist bezeichnend, aber harmlos im Vergleich zu seinen weiteren Amtshandlungen.

Man kann (und will) sich nicht jede von Schmitz' kruden Handlungsanweisungen im Detail vergegenwärtigen. Als Beispiel mag dennoch seine »Neuregelung« der Benutzungsbedingungen vom 20. März 1939 dienen.<sup>152</sup> Darin heißt es etwa, die »Unterhaltungsliteratur« müsse nach und nach eingestellt werden, der Lesesaal dürfe »keineswegs Wärmestube« oder »eine freundliche Gelegenheit zum seichten Schmökern« sein. Was die Ausleihbedingungen für wissenschaftliche Literatur anging, forderte der überzeugte Nationalsozialist Schmitz in schlechtem Deutsch: »Keinen Juden verleihen, wenn er auf dem betreffenden Gebiet durch einen Nicht-

juden ersetzt werden kann«; von Juden verfasste »schöne Literatur« solle gar nicht mehr ausgeliehen werden. Die Willkür dieser »Benutzungsordnung« hat selbst im nationalsozialistischen Deutschland nur wenige Parallelen, wurden doch in den meisten Bibliotheken die Ausflüsse der NS-Ideologie wenigstens durch die in Resten immer noch vorhandene Organisationskultur einer übergeordneten Hochschule gedämpft. In Wiesbaden gab es diese Zwischeninstanz nicht: Der Parteifunktionär wandte sich hier ohne Filter an den Benutzer.

Irgendwann im Frühjahr 1940 muss Otto Schmitz einen Unfall gehabt haben, denn am 1. Juni schied er »infolge eines sehr schweren Schädelbruchs und einer sehr schweren Hirnverletzung« aus seinem Amt aus. Die Kriegsjahre verbrachte er dann noch als Direktor der Karl-Ernst-Oberschule in Amorbach im Odenwald.<sup>153</sup>

Offenbar sah man im Bezirksverband nach dem Weggang von Richard Sander und dem Unfall von Otto Schmitz nun doch die Notwendigkeit, die Direktorenstelle offiziell neu auszuschreiben. Für die Stelle nicht mehr verfügbar war der berüchtigte Hans Peter des Coudres. Der Bibliothekar der Wewelsburg, eines SS-Verwaltungssitzes bei Paderborn, hatte sich in der Hoffnung auf die geplante Ausrichtung auf die Blut-und-Boden-Fächer Vorgeschichte und Volkskunde im Sommer 1938 an Wiesbaden interessiert gezeigt<sup>154</sup>, sich dann aber für die Leitung der Landesbibliothek Kassel entschieden. Immer noch lebhaft an dem Posten interessiert war auch Rupprecht Leppla. »Im Felde« erfuhr er im Frühjahr 1940 von Schmitz' Unfall und bat den Bezirksverband, die Stelle einstweilen nur vorläufig zu besetzen<sup>155</sup> — vergeblich, wie sich bald herausstellte.

Man entschied sich letztlich für einen, der sich schon Monate vorher ins Gespräch gebracht hatte. Der 50jährige gebürtige Rostocker Gustav Struck, bisher Direktor der Lübecker staatlichen Bibliotheken, fragte schon 1939 beim Bezirksverband Hessen-Nassau an, ob er nicht um der Gesundheit seiner Frau willen in die Kurstadt Wiesbaden wechseln könne, und brachte dabei einen Tausch mit dem damals noch offiziell amtierenden Direktor Sander ins Spiel. Traupel sah seine Chance, den missliebigen Sander zügig loszuwerden, bekam aber von Lübeck eine Absage auf den

Tauschvorschlag.<sup>156</sup> Auch dort war nämlich durchgesickert, dass es mit Sander große Probleme gab; gegen den seit seinem Amtsantritt 1933 immer loyalen und ideologiekonformen Struck<sup>157</sup> war das aus Sicht der Lübecker Verwaltung eine klare Verschlechterung. Mit dem Weggang Sanders allerdings wurde der Weg dann doch noch frei für den selbst etwas kränklichen<sup>158</sup> Musikwissenschaftler aus dem Norden.

Die Amtseinführung Strucks war voller Symbolik. Schon im Vorfeld hatte ihm Traupel nahegelegt, mit Kulturreferent Carl Sommer, aber auch mit dem schon mehrfach erwähnten Kasseler Direktor, SS-Hauptsturmführer des Coudres »engste Verbindung [zu] halten«. <sup>159</sup> So war es nur folgerichtig, dass Struck bei seinem Dienstantritt am 1. August 1940 zunächst im Landeshaus bei Landesrat Kranzbühler vorstellig wurde, um von diesem und Carl Sommer dann in die Bibliothek geleitet zu werden.<sup>160</sup> Alle drei hielten Reden bei der folgenden Festveranstaltung.<sup>161</sup> Gustav Struck beendete seinen Vortrag mit einem Motto, welches uns Heutigen die Hybris, den Selbstbetrug oder auch die Arglosigkeit eines Bibliothekars offenbart, der bei großer Begabung auch große Skrupellosigkeit an den Tag legte. Er mahnte im gut besuchten Lesesaal: »Bei gediegenster Wissenschaftlichkeit immer ganz volkstümlich sein!«. »Volkstümlich« war 1940 ein sehr schillerndes Wort.

## 7.6 Exkurs: Auslandseinsätze (1940-1944)

Von den drei leitenden Beamten der Landesbibliothek war für die Dauer des Zweiten Weltkriegs nur einer ständig vor Ort: Georg Vogel. Selbst der »Daheimgebliebene« wurde allerdings, wie im letzten Kapitel noch zu sehen sein wird, vorübergehend anderweitig in der Stadt eingesetzt. Rupprecht Leppla und Gustav Struck hingegen brachte der Krieg ins Nachbarland Frankreich — wenn auch auf sehr verschiedene Art und Weise.

Der zweisprachig aufgewachsene Rupprecht Leppla wurde zu Kriegsbeginn als Mannschaftsdienstgrad an den Westwall eingezogen und war nach dem deutschen Einmarsch in Paris 1940 für die in Wiesbaden ta-

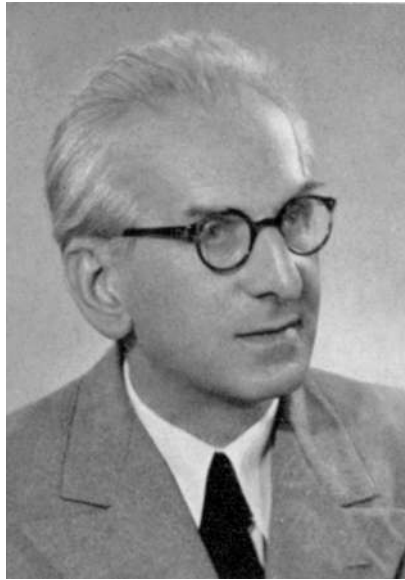


Abbildung 7.6: oben: Gustav Struck; unten: Zum Amtsantritt Strucks festlich geschmückter Katalograum, 1. August 1940

gende deutsch-französische Waffenstillstandskommission im westlichen Nachbarland unterwegs.<sup>162</sup> Er fand dabei offenbar auch Gelegenheit, Bibliotheken zu besichtigen. So ließ er sich etwa in Lyon von Direktor Henry Joly die bedeutende Stadtbibliothek zeigen und verfasste einen Fachaufsatz darüber; wenig später folgte ein Aufsatz über die Stadtbibliothek von Bordeaux.<sup>163</sup> Im November 1942 wechselte er dann nach Berlin in die Rundfunkpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes, wo er bis mindestens Ende 1944 verblieb.<sup>164</sup>

Diese oft auch »Kult R« (Kulturabteilung Rundfunk) genannte Stelle hatte die Aufgabe, die von der Reichsrundfunkgesellschaft gesteuerten Ausstrahlungen in den besetzten Gebieten im Sinne des Auswärtigen Amtes zu prüfen und zu redigieren. Da der Rundfunk spätestens seit Kriegsbeginn unter starkem Einfluss des Propagandaministeriums stand, spielte sich hier auch eine Privatfehde zwischen den zuständigen Ministern Goebbels und Ribbentrop ab. An der Nahtstelle zwischen den beiden konkurrierenden Auffassungen saß der junge Kurt Georg Kiesinger. Er war stellvertretender Leiter von »Kult R« und somit Vorgesetzter auch von Rupprecht Leppla, der seinerseits die Länderreferate für die frankophonen besetzten Gebiete betreute.<sup>165</sup> Gerade in Frankreich hatte sich Kiesinger für Kult R schon bei der Organisation einer Korrespondentenreise 1940 als Gegenspieler des Goebbels-Ministeriums hervorgetan, und etwa zu der Zeit von Lepplas Amtsantritt Ende 1942 flammte der Streit erneut auf, weil das Auswärtige Amt den Senderbetreuungstrupps der Reichsrundfunkgesellschaft wochenlang die Tätigkeit in Vichy-Frankreich verbot.<sup>166</sup> Leider erwähnt der in seiner Autobiographie sonst redselige Kiesinger die Abteilungsleiter von »Kult R« nur als Gruppe, von ihm erfahren wir deshalb nichts Näheres über Leppla.<sup>167</sup>

Wie Kiesinger richtig anmerkt, schrumpfte die Bedeutung von »Kult R« mit schwindendem deutschem Kriegsglück und zunehmender Dominanz von Gegenspieler Goebbels.<sup>168</sup> 1943 wurde die Abteilung teilweise nach Schlesien verlagert und Anfang 1945 mit nur noch wenigen Mitarbeitern nach Bad Berka in Thüringen evakuiert.<sup>169</sup> Leppla ging diesen letzten Schritt nicht mehr mit: Er wurde zum Volkssturm eingezogen, geriet

in britische Kriegsgefangenschaft und kam erst im Herbst 1945 nach Wiesbaden zurück.<sup>170</sup> Zur Landesbibliothek, in die er später zurückkehren sollte, hatte er also über die gesamte Dauer des Krieges keine Verbindung. Es sei zu Rupprecht Leppla noch abschließend angemerkt, dass er auch nach dem Krieg nicht Direktor wurde, sich aber dennoch in den vielen Jahren seiner weiteren Tätigkeit um das Haus sehr verdient gemacht hat.

Sehr viel enger mit der Landesbibliothek und seinem Beruf verbunden blieb der neue Direktor Gustav Struck bei seinen Auslandseinsätzen. Anders als bei Leppla sind bei Struck nur zwei relativ kurze Gastspiele in Frankreich und Österreich zu verzeichnen, die aber im Kontext der Bibliotheksgeschichte ungleich bedeutender waren. Schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt erhielt Struck einen Anruf von Regierungsrat Kranzbühler aus dem Landeshaus. Kranzbühler lag ein Schnellbrief der Reichsleitung der NSDAP vor, in dem Gustav Struck von Alfred Rosenberg als »besonderer Fachkenner« für seinen Einsatzstab »in den besetzten westlichen Gebieten« angefordert wurde.<sup>171</sup> Rosenberg habe zwei »Sonderaufträge des Führers« erhalten, nämlich 1) »die Erfassung des über Juden und Freimaurer [...] erreichbaren Materials« und 2) »d[es] herrenlose[n] jüdische[n] Kulturgut[s]«.

Struck waren die Aktivitäten des »Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg« (ERR) offenbar wohlbekannt, denn seine erste Gegenfrage am Telefon war »Muss ich denn da hingehen?«<sup>172</sup> In der Tat findet man sich hier ganz unvermittelt in einem der dunklen Kapitel der deutschen Besatzungspolitik wieder. Der völkische Ideologe Alfred Rosenberg hatte im November 1938 die »Hohe Schule der NSDAP« gegründet, eine Art nationalsozialistische Paralleluniversität mit mehreren Standorten und »Fakultäten«, deren größte bezeichnenderweise das in Frankfurt angesiedelte »Institut zur Erforschung der Judenfrage« war. Als Grundstock diente dabei die beeindruckende alte Judaica-Sammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek. Gewünscht war bei diesem bizarren Sondersammelgebiet allerdings Vollständigkeit. So lag es im Sommer 1940 nur allzu nahe, in den gerade überfallenen und besetzten Ländern wie Frankreich

weitere einschlägige Buchbestände zu »akquirieren«. Mitte Juli wurde deshalb der französische Arm des »ERR« ins Leben gerufen.

Wichtig — auch für die Rolle Strucks — ist nun der oben schon skizzierte doppelte Auftrag (»Erfassung des Materials über Juden/herrenloses jüdisches Kulturgut«), denn eines lief auf eine rein bibliographische Tätigkeit hinaus, das andere auf handfeste Beschlagnahmungen. Bei ersterem stand man in direkter Konkurrenz zur Berliner Staatsbibliothek, die ebenfalls die vorhandenen Buchbestände nach für Deutschland wichtigen Unterlagen zu durchforsten beabsichtigte und auf deren Einwirken hin die Militärverwaltung die **öffentlichen** Bibliotheken vor Übergriffen seitens des ERR sogar einstweilen ausdrücklich schützte.<sup>173</sup> Ohne Konkurrenz war der ERR nur bei seinem zweiten Vorhaben, dem **nichtstaatlichen** (»herrenlosen«) Buchbestand von Juden und Freimaurern. Von Anfang an wurden deshalb die Bibliotheken religiöser Einrichtungen und Logen beschlagnahmt, die größte davon (30-50.000 Bände) war im August 1940 die Bibliothek der jüdischen Kulturorganisation Alliance Israélite Universelle.<sup>174</sup> Immer mehr ging man aber auch dazu über, größere Bibliotheken von Privatpersonen — etwa der Familie Rothschild — auszuräumen und nach Frankfurt zu transportieren. Dabei half zunächst die Heeresgruppe A<sup>175</sup>; nachdem im November die gesammelten französischen Kulturgüter im Jeu de Paume ausgestellt worden waren, wurde auch die Luftwaffe für die Logistik eingespannt, denn ihr Oberbefehlshaber Göring hatte einige der Gemälde für sich reklamiert und ließ im Gegenzug die weniger spektakulären Bücher gerne für Rosenberg nach Frankfurt befördern.<sup>176</sup>

Dass Gustav Struck Ende 1940 nach Paris beordert wurde, »verdankte« er seinem Kasseler Ex-Kollegen Walther Grothe, der zu dieser Zeit als Leiter der Zentralbibliothek der »Hohen Schule« nach Paris aufbrach und sich neben dem Frankfurter Bibliothekar Wuthenow auch Struck als Begleiter auserkor.<sup>177</sup> Schon im Sommer hatte er mehrere Wochen an der Seine verbracht und dabei den Abtransport der Bibliotheken der Ecole Rabbinique und der schon erwähnten Alliance Israélite beaufsichtigt.<sup>178</sup> Der leergeräumte moderne Bibliotheksbau der »Alliance Israélite« in der

Rue La Bruyère wurde bereits als Sammelstelle für geraubte Bücher aller Art genutzt, als Gustav Struck Anfang Januar 1941 vor Ort ankam.

Leider lässt sich aufgrund der eingesehenen Quellen nicht sagen, was genau Struck nun getan hat in dem guten halben Jahr, das er in Paris verbrachte. Er selbst behauptete später, er habe ausschließlich bibliographiert, kopiert und durch Antiquariatskäufe Bestandsaufbau betrieben; was von dem nach 1945 von den Briten ausführlich verhörten Grothe mehrfach bestätigt wurde.<sup>179</sup> Obwohl ein damals entstandenes Pariser Akzessionsbuch tatsächlich erhalten ist<sup>180</sup>, sind doch Zweifel erlaubt, ob sich Struck tatsächlich darauf beschränkte. Zu dieser Zeit nahm der ERR zahlreiche Enteignungen von jüdischen Privatpersonen vor und beschlagnahmte deren Bibliotheken.<sup>181</sup> So etwa geschah es Mitte April Louise Weiss, Redakteurin der Wochenzeitschrift »L'Europe nouvelle«. Mit eindringlichen Worten schilderte sie später in ihren Memoiren, wie ihre Wohnung zunächst versiegelt und wenige Tage später ihre 6.000 Bände umfassende Büchersammlung abtransportiert wurde. Ort des Geschehens war ein Haus in der Avenue du Président Wilson, nur etwa 500 Meter vom Hauptquartier des ERR (54, avenue d'Iéna) entfernt.<sup>182</sup>

Gustav Struck mag an solchen Unternehmungen nicht selbst teilgenommen haben: Entgangen sein werden sie ihm aber sicher nicht. Auch die ständig wachsenden Bücherstapel in der früheren Alliance-Israélite-Bibliothek wird er wahrgenommen haben. Und auch wenn er nur in staatlichen Bibliotheken oder Antiquariaten unterwegs war: Es gab auch subtilere Formen der Beteiligung am großen Bücherraub. So durchforstete der ERR in den großen Bibliotheken nicht nur Bücherkataloge, sondern auch Benutzerkarteien. Ziel war die Ermittlung von jüdischen oder freimaurerischen Besitzern von größeren Privatbibliotheken; anhand der gefundenen Adressen konnte man dann direkt zu Tat schreiten.<sup>183</sup>

Anfang Juli 1941 kehrte Struck nach Wiesbaden zurück und übernahm wieder die Geschäfte in der Landesbibliothek. Er fiel allerdings den ganzen Winter wegen einer »Blutvergiftung« aus.<sup>184</sup> Wesentlich später, im Juli 1944, wurde Struck noch ein weiteres Mal vom Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg abkommandiert, jetzt allerdings nach Österreich.<sup>185</sup> Diesmal

dauerte sein Einsatz zwar nur halb so lange wie in Paris, dennoch lohnt sich ein Blick auch darauf. Es handelte sich nämlich gewissermaßen um die Fortsetzung seines Auftrags unter erschwerten Bedingungen. Die Bibliothek der »Hohen Schule«, weiterhin unter Führung von Walther Grothe, war inzwischen aufgrund der Kriegssereignisse aus Frankfurt in ein vermeintlich sicheres ehemaliges Grandhotel in Annenheim am Ossiacher See/Kärnten umgezogen. Ihre Bibliothek umfasste inzwischen mehr als 400.000 Bände, fast die Hälfte davon aus Frankreich. Aus heutiger Sicht gespenstisch mutet an, dass sie im »Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken« von 1943 lapidar mit der Anmerkung »im Aufbau — vorerst keine allgemeine Nutzung«<sup>186</sup> aufgeführt wurde.

Dorthin wurde nun Struck beordert. Und wieder fällt auf, dass in dem wenigen, was über seine Tätigkeit erhalten ist, lediglich von »Handschriftenermittlung« die Rede ist. Ein Teil seiner Arbeitsergebnisse von Paris sei »einem Terrorangriff zum Opfer« gefallen, er könne sie aber »mit Hilfe des noch vorhandenen Materials« rekonstruieren.<sup>187</sup> Als der an Personalnot leidende Wiesbadener Bezirksverband ihn für unabkömmlich erklärte, intervenierte Struck selbst und bot an, seinen Urlaub für die Aufgabe zu opfern, was dann auch angenommen wurde. So verbrachte er zwei Monate in der Zentralbibliothek der Hohen Schule im Kärntner Grandhotel, um »an den Rekonstruktionen [zu] arbeiten«.<sup>188</sup>

Struck erlebte hier mit, wie die Bibliothek ein weiteres Mal umgesiedelt wurde. In den Septembernächten 1944 (tagsüber war das wegen Tieffliegern nicht mehr möglich) brachten Lastwagen die Büchermassen in das etwa 50 km entfernte Schloss Tanzenberg bei St. Veit an der Glan, das schon zuvor als Ausweichmagazin genutzt worden war.<sup>189</sup> Transportiert wurden da unter anderem die Bibliotheken der Pariser Rothschilds, etwa die von James de Rothschild aus dem Schloss Ferrières-en-Brie.<sup>190</sup> Über eine dieser Sammlungen wird später in anderem Zusammenhang noch zu sprechen sein. Inwieweit Struck mit dem Raubgut in Kärnten zu tun hatte, muss offen bleiben. Näheres würde man sicherlich aus den Nachkriegsverhören von Strucks Kollegen Grothe entnehmen können, der noch Jahre später »seine« Bibliothek rühmte und ihre Geschichte seinem britischen

Gegenüber sehr ausführlich und ohne Unrechtsbewusstsein schilderte. Die Protokolle befinden sich im Londoner Public Record Office.<sup>191</sup>

Aufgrund der ansonsten dürftigen Quellenlage kann man die beiden ERR-Intermezzi von Gustav Struck nur schwer abschließend beurteilen. »Es hatte doch nichts mit Rosenberg zu tun, es war doch nur angegliedert«, so rechtfertigte er selbst Jahre später seine Handlungen vor der Spruchkammer in Wiesbaden. Außerdem habe es ihn »wissenschaftlich gereizt«. <sup>192</sup> Das muss man ratlos so stehen lassen. Zumindest der Kärntner Einsatz 1944 kann aber zum Teil auch eine regelrechte Realitätsflucht gewesen sein, denn zurück in der Landesbibliothek wartete — nicht nur auf ihn — ein trister, ja düsterer Alltag.

### **7.7 Der Weg in den Keller (1940-1945)**

In doppelter Hinsicht kann man in den letzten Jahren unseres Betrachtungszeitraums von einem Weg in den Keller sprechen. Metaphorisch meint das den Niedergang der bibliothekarischen Praxis; aber auch rein physisch verlagerte sich vieles zunehmend in die unteren Stockwerke, wo dicke Mauern Schutz vor Luftangriffen boten. Tatsächlich überstand das Gebäude ja die Bombennächte am Ende fast unbeschadet; in seinem Wesen jedoch war das Haus bei Kriegsende nur noch eine groteske Parodie einer Bibliothek.

Nehmen wir den Faden beim Amtsantritt Strucks im Sommer 1940 wieder auf. Nachdem der geschasste Sander am Kleinkrieg mit den Bezirksverbandsvertretern Sommer und später dem »Aufpasser« Otto Schmitz gescheitert war, sollte der neue Mann aus Lübeck eigentlich den Bibliotheksbetrieb auf Parteilinie bringen. Offenbar wurde sogar Struck auf die Dauer als nicht zuverlässig genug eingeschätzt, denn auch ihm stellte man schon bald einen Vertreter des Landeshauses zur Seite. Es handelte sich um Georg Kleinz, einen 1892 in Wiesbaden geborenen Verwaltungsspektor, der sich einen Namen als treuer Parteigenosse gemacht hatte, als er 1935 im Landeshaus als Vertrauensmann eine Verleumdungskampagne gegen den zentrumsnahen und damit politisch missliebigen Kollegen Jo-

hann Weckbecker koordiniert hatte. Diese war in in einem Ausbruch des »Volkszorns« kulminiert: Weckbecker wurde in seinem Büro angegriffen und verprügelt. Als Zeuge im folgenden Prozess sagte Kleinz zynisch aus, er habe die wütende Menge in die Schranken weisen müssen.<sup>193</sup>

Der neue »Aufpasser« ordnete zunächst das Archiv der Landesbibliothek bis zum Stichjahr 1938 neu, verlagerte die **aktuelle** Aktenführung aber fast ganz in das Landeshaus. Der Verlust der Autonomie wurde so noch offensichtlicher.<sup>194</sup> Wie schon in den Zeiten von Sander und Schmitz mussten auch jetzt wieder die Bücheranschaffungen von der Abteilung IV b des Landeshauses abgeseget werden<sup>195</sup>; bei der Benutzung der Bücher wurde ebenso Einfluss genommen. Franz Götting, der Ende 1945 Struck als Direktor beerbte, kam aufgrund der Akten und der Verhältnisse vor Ort zu der Einschätzung, »dass die Leitung der Bibliothek in den letzten Jahren im weitestgehenden Maße durch Kleinz ausgeübt wurde. Offenbar ist es Direktor Struck nicht gelungen, sich mit seiner persönlichen Kraft in allem durchzusetzen«. <sup>196</sup>

Die Haltung von Gustav Struck erscheint auch hier doppeldeutig, denn obwohl die Spruchkammerakten zeigen, dass seine Mitarbeiter/innen ihn, ganz anders als den wirklich unbeliebten Kleinz, nicht als überzeugten Nationalsozialisten erlebt haben und er wohl versucht hat, seine Arbeit (aus Selbstschutz?) auf das rein Wissenschaftliche zu reduzieren, pflegte er nach außen hin doch wie schon zuvor in Lübeck die »offizielle« NS-Sprache und war weit davon entfernt, den Entscheidungen des Bezirksverbands zu widersprechen. »Meine Billigung wurde dabei stillschweigend vorausgesetzt«, und »Gelegentlich habe ich daher dabei vermittelnd eingegriffen«, hat er 1950 über seine Leitungspraxis in Kriegszeiten erklärt<sup>197</sup> — bezeichnenderweise in einer gerichtlichen Aussage **zugunsten** von Georg Kleinz!

Ein Beispiel aus dem Ausleihbetrieb verdeutlicht ungewöhnlich treffend die Beziehung von Struck zur NS-Verwaltung. Erhalten ist ein von ihm unterzeichneter Brief aus dem Herbst 1940<sup>198</sup> an den prominenten Rechtsphilosophen und zeitweiligen Weimarer Justizminister Gustav Radbruch (1878-1949). Dieser hatte sich über die offenbar für seine Bücher in der

Landesbibliothek geltende Ausleihsperr beschriftet, die ihm, wie er an anderer Stelle meinte, in anderen Bibliotheken sogar in diesen düsteren Zeiten noch nicht begegnet sei. Tatsächlich war Radbruch zwar aus dem Staatsdienst entlassen worden; sein Werk zählte aber niemals wirklich zum von Goebbels definierten engeren Kanon der zu verbietenden Literatur. Struck zeigt denn auch in seinem Antwortschreiben durchaus Verständnis für Radbruch, ja rudert sogar etwas zurück (man könne das Buch auf Antrag vor Ort im Lesesaal ja einsehen), nur um ihn fast im gleichen Satz wieder höhnisch zu den »Männern [...] der Systemzeit« zu zählen, an denen die geschichtliche Entwicklung vorbeigegangen sei.

Durch einen glücklichen Zufall ist uns eine Reaktion darauf von Radbruch selbst erhalten. In seinem Nachlass findet sich ein Brief aus dem März 1941 — noch Monate später beschäftigte ihn der Vorfall also — an seinen Schulfreund Hermann Stolterfoht.<sup>199</sup> Aus Wiesbaden habe er »auf eine höfliche Anfrage einen schnöden, absichtlich verletzenden Brief [erhalten], der mit dem Namen Dr. Struck unterzeichnet« sei. Als Lübecker Bibliothekar<sup>200</sup> könnte der Adressat Stolterfoht den lange dort tätigen Struck sogar persönlich gekannt haben, leider ist seine Antwort nicht erhalten. Trotz seiner Empörung über den Inhalt fiel dem geschulten Auge von Radbruch an Strucks Schreiben allerdings noch etwas auf: »Wenn man den Brief mit philologischer Textkritik liest, meint man jedoch, dass in einem ursprünglich höflichen Text nachträglich die schnöden Sätze eingefügt sind, — wie ich vermute: auf Veranlassung eines radikalen Mitarbeiters von Dr. Struck.« Was Radbruch, der von »Mitarbeiter« Georg Kleinz sicher nie gehört hatte, hier so brillant beobachtete, ließe sich, wären die Akten nicht größtenteils vernichtet, eventuell auch anderswo bestätigen.

Als zweiter Mann nach Struck (Leppla war ja kriegsdienstverpflichtet) leitete Georg Vogel die Bibliothek während dessen Einsatz in Paris und dessen längerer Krankheit. Weil auch der Leiter der Stadtbibliothek eingezogen wurde, betreute Vogel »fachfremd« auch die Büchersammlung für die Wehrmacht.<sup>201</sup> Solche kriegsbedingten Sonderaufgaben gewannen ständig an Bedeutung, während gleichzeitig die normale Benutzung

dramatisch schrumpfte.<sup>202</sup> Auch Vogel scheint sich gegenüber Kleinz nicht behauptet zu haben, denn während im Sommer 1942 noch er selbst einige der wertvollsten Handschriften der Landesbibliothek in den Safe der Sächsischen Girozentrale in Dresden brachte<sup>203</sup>, um sie vor den sich häufenden alliierten Bombenangriffen zu schützen, wurde für eine weitere Auslagerungsaktion von Handschriften genau ein Jahr später nicht mehr er, sondern eine nicht fachlich qualifizierte Verwaltungsangestellte aus dem Landeshaus namens Hilde Krejci ausgewählt.<sup>204</sup> Die verantwortungsvolle Mission dürfte sie der Tatsache zu verdanken haben, dass sie die Lebensgefährtin von Georg Kleinz war.

1942/43 hatte, wie anderswo auch, die Stunde der Auslagerungen von Kulturgut geschlagen, denn allzu deutlich war die Bedrohung aus der Luft geworden. Mit der schon erwähnten Sächsischen Girozentrale Dresden (im weniger bombardierten Ostdeutschland) für die wertvollsten Handschriften hatte man sich einen unglücklichen Aufbewahrungsort ausgesucht: Ende 1945 wurden die noch intakten Safes des ansonsten völlig zerstörten Bankhauses von der sowjetischen Besatzungsmacht gesichtet.<sup>205</sup> Mit dem »Riesencodex« Hildegards von Bingen kam nur eine einzige der dort verwahrten Wiesbadener Handschriften später zurück in die Landesbibliothek; alle anderen sind seither verschollen. Darunter befand sich auch der ebenfalls von Hildegard von Bingen verfasste und schon 1814 von Goethe bewunderte »Scivias« (»Wisse die Wege«)-Codex, eine der faszinierendsten illuminierten Handschriften des 12. Jahrhunderts überhaupt.<sup>206</sup> Der kleine Vortrag über die Wiesbadener »Handschrift 1« und ihre Miniaturen, gehalten von Georg Vogel am 27. Juni 1942 vor den versammelten Herren Dresdner Bankdirektoren direkt vor dem Einschließen in den Tresor<sup>207</sup>, ist die letzte verbürgte Nachricht, die die Wissenschaft von diesem Kleinod der Buchmalerei hat.<sup>208</sup>

Weitere wertvolle Stücke brachte man in den Bunker »Am Breiten Hagen« nach Bad Wildungen, den unter anderem auch die Universitätsbibliothek Marburg nutzte und von wo aus nach 1945 alles reibungslos zurück nach Wiesbaden gelangte. Als ebenso sichere Aufbewahrungsorte sollten sich im Kriegsverlauf das Kloster Schönau/Strüth und die Zweig-

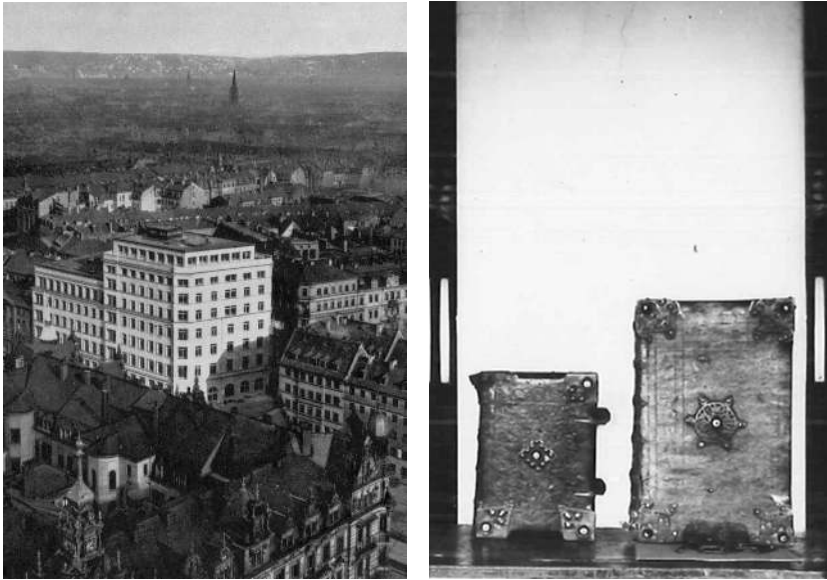


Abbildung 7.7: links: Girozentrale Sachsen in Dresden, ab 1942  
Aufbewahrungsort für die wertvollsten Handschriften;  
rechts: Das einzige bekannte Foto des im Zweiten Weltkrieg verschollenen  
illuminierten »Scivias«-Codex der Hildegard von Bingen (aufgenommen um  
1933). Rechts davon der bis heute in der Bibliothek aufbewahrte wesentlich  
größere »Riesencodex«

stelle Nastätten der Nassauischen Landesbank erweisen. Etwa 20.000 Bände wanderten in (nicht näher bezeichnete) Landgemeinden der Region; darüber hinaus begann man mit dem Umräumen von etwa 50.000 Bänden aus dem extrem brandanfälligen hohen Magazinbau in den Keller.<sup>209</sup>

Nun gab es allerdings nicht nur eine Richtung der Bücherbewegung — die von eigenen Beständen nach draußen — sondern auch eine umgekehrte: Fremde Bücher wanderten in die Bibliothek. Dass zahlreiche Wiesbadener Bürger ihre Privatbibliotheken in Zeiten von Luftangriffen den dicken Mauern der Landesbibliothek vorübergehend anvertrauten<sup>210</sup>, ist die harmlose Variante davon. Wichtiger und wesentlich fragwürdiger sind die unfreiwilligen Buchbewegungen, die den nationalsozialistischen Raubzügen in Bibliotheken im In- und Ausland geschuldet waren. Auch für solchen »herrenlosen Besitz«, wie es im NS-Jargon hieß, bot sich die Wiesbadener Bibliothek mit ihren geräumigen und sicheren Kellern geradezu an.<sup>211</sup>

Man muss hier aus Nachkriegsakten Vorgänge während des Kriegs rekonstruieren und kann oft nur mutmaßen, wann die 1945 in der Landesbibliothek lagernden Bücher dorthin gekommen sind. Ausgangspunkt ist eine 1946 entstandene Aufstellung, die auf einem an alle größeren Bibliotheken verschickten Fragebogen der amerikanischen Militärregierung beruhte.<sup>212</sup> Dort werden zum Beispiel die Bibliotheken der zwischenzeitlich aufgelösten Franziskanerklöster von Kamp-Bornhofen, Kelkheim und Hadamar sowie des St. Vincenzstifts in Aulhausen genannt. Des weiteren befand sich im Keller die Bibliothek der Wiesbadener Freimaurerloge »Plato«. Das Logengebäude war schon Ende 1934 versiegelt und aller Besitz beschlagnahmt<sup>213</sup>, der etwa 100 Bände umfassende Buchbestand aber erst zur Amtszeit Strucks von der Gestapo an die Landesbibliothek übergeben worden.

Irgendwann im Krieg begaben sich Struck und Vogel dann auch in den Keller des Finanzamts Wiesbaden (damals direkt nebenan in der Herrngartenstraße 1-5), wo der Hausrat von deportierten Juden eingelagert war. Sie fanden dort »eine große Anzahl Bücher aus jüdischem Besitz, die vernichtet bzw. eingestampft werden sollten«<sup>214</sup> und ließen nach

eingehender Inspektion etwa 220 Werke, die sie für »erhaltungswürdig« hielten (v.a. Kult- und Gebetbücher, eine detaillierte Liste ist erhalten), in die Landesbibliothek bringen. Es ist nicht auszuschließen, dass Struck auch hier im Auftrag des Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg handelte, der sich auch für diese Art von Raubgut interessierte.<sup>215</sup>

Eine weitere Büchersammlung, die während des Krieges in die Rheinstraße kam, verweist sogar ganz deutlich auf Strucks ERR-Tätigkeit in Paris. Im Fragebogen von 1946 werden »Bücher aus der »Alliance Israélite Universelle« in Paris genannt, die Struck »aus obigem Institut entnommen« und nach Wiesbaden gebracht habe. Dies scheint merkwürdig, war doch die Bibliothek der »Alliance Israélite Universelle« schon vor Strucks Ankunft in Paris, nämlich im August 1940, unter Leitung von Walther Grothe komplett fotografiert, verpackt und nach Frankfurt zum »Institut zur Erforschung der Judenfrage« transportiert worden.<sup>216</sup> Es ist deshalb wahrscheinlicher, dass Struck bei seinem Aufenthalt 1944 in Tanzenberg/Kärnten, wohin ein Teil der Bibliothek gelangt war, die Bände entnommen hat. Ein dem bearbeiteten Fragebogen beiliegendes Verzeichnis zählt 197 Titel in mehr als 400 Bänden auf. Teile der AIU-Bibliothek galten sehr lange als verloren, bis sie 1992 in Moskau auftauchten<sup>217</sup>; der »Wiesbadener« Anteil hingegen wurde schon im Juni 1946 an die zentrale Raubgut-Umschlagstelle für Bücher in Offenbach abgegeben.<sup>218</sup>

Noch mehr Rätsel gibt ein letzter illegal im Keller der Landesbibliothek gelagerter Bestand auf. Im Jahre 1941 oder 1942 übergab der aus Wiesbaden stammende Oberst der Luftwaffe Eberhard von Selasen-Selasinsky der Landesbibliothek eine Büchersammlung aus einem Schloss namens Reux. Es seien »geographische und militärwissenschaftliche Werke [...] aus dem Nachlass des französischen Generals Coulaincourt (Adjutant Napoleons I.)«. <sup>219</sup> Coulaincourt ist hier falsch geschrieben, es kann sich nur um Armand Augustin Louis de Caulaincourt (1773-1827) handeln, dessen Erinnerungen an seine Taten als rechte Hand von Napoleon Bonaparte in viele Sprachen übersetzt wurden. Schloss Reux, gelegen im Hinterland des berühmten Badeorts Deauville in der Normandie, war einer der Landsitze von Edouard de Rothschild, dem nach dem deutschen

Einmarsch die französische Staatsbürgerschaft aberkannt worden war und dessen Besitz beschlagnahmt wurde.<sup>220</sup> Im März 1941, also während des Aufenthalts von Struck in Paris, wurden im Schloss Reux 360 Kisten mit wertvollen Objekten gepackt und nach Deutschland gebracht<sup>221</sup> — neben den Kunstwerken wird hier auch die Bibliothek enthalten gewesen sein.

Hier kommt nun auch der mysteriöse Eberhard von Selasen-Selasinsky (1878-1974) ins Spiel, damals im Stab des Luftwaffen-Bau-Regiments 3/XII, das bis Ende 1942 tatsächlich in Westfrankreich stationiert war. Der turbulente Lebenslauf dieser schillernden Figur wäre einen näheren Blick wert (sein Nachlass ist im Freiburger Militärarchiv erhalten); in diesem Zusammenhang sei nur erwähnt, dass er 1914-1918 Ordonnanzoffizier der Heeresgruppe »Kronprinz« war, zwischenzeitlich als Kurdirektor von Baden-Baden fungierte, im Zweiten Weltkrieg einen Spionagering in Paris unterhielt und im September 1945 verhaftet und wieder freigelassen wurde, um wenig später unter obskuren Umständen in die Geschäftsführung der Wiesbadener Spielbank einzusteigen.<sup>222</sup> Zu erwähnen ist auch noch, dass von Selasen-Selasinsky neben der Bibliothek aus Reux auch noch etwa 20 Ölgemälde im Keller der Landesbibliothek deponiert hatte, die 1945 die amerikanische Militärregierung beschlagnahmte und um die er noch 1947 beim Amt für Vermögenskontrolle erfolgreich prozessierte, da sie angeblich aus seinem Privatbesitz stammten.<sup>223</sup>

Struck könnte, wenn man die enge logistische Zusammenarbeit zwischen ERR und Luftwaffe (der der Oberst ja angehörte) bedenkt<sup>224</sup>, auch den Transport dieser geraubten Büchersammlung nach Wiesbaden initiiert haben. Obwohl er sich nach Kriegsende auf seine nur »wissenschaftliche« Leitung des Hauses berief und damit die Verantwortung an die Kollegen von der Verwaltung im Landeshaus übergab, war er als Direktor damit nicht mehr tragbar. Im Juni 1945 wurde er beurlaubt und wegen Verdunkelungsgefahr für die Dauer der Beurlaubung mit Hausverbot belegt.<sup>225</sup> Die Bibliothek aus Schloss Reux sollte nach Ankündigung eines französischen Offiziers, der im Dezember 1945 in der Rheinstraße vorsprach, »in kürzester Frist abgeholt« werden. Als dies im Juni 1946 nicht geschehen

war, wanderte auch diese etwa 500 Bände starke Bibliothek (mit Titeln vorwiegend des 18. Jahrhunderts) in 8 Kisten nach Offenbach.<sup>226</sup>

Es bleibt ganz zuletzt zu schildern, wie sich der Zusammenbruch der NS-Herrschaft auf den Alltag der letzten Monate des Krieges auswirkte. Auch Georg Vogel wurde im Herbst 1943 noch kriegsdienstverpflichtet, allerdings nicht an die Front, sondern in die der Wehrmacht unterstellte Wehrkreisbücherei XII (Langgasse 21, davor Friedrichstr. 35), die jetzt den höchsten Stellenwert innehatte, und kam erst nach dem Einmarsch der Amerikaner wieder in die Rheinstraße zurück.<sup>227</sup> Für seine weiterhin dort beschäftigten Kolleginnen und Kollegen wurde die ideologisch forcierte Teilnahme am Betriebssport des Landeshauses auf dem Kleinfeldchen<sup>228</sup> immer mehr abgelöst durch die Bereitschaftsdienste im Luftschutz. Im Herbst 1943 stand alles der Bibliothek verbliebene Personal im Bereitschaftsdienst, hatte sich also bei Fliegerangriffen sofort im Gebäude zu melden.<sup>229</sup> Es waren noch 13 Personen — nach zuvor stetigem Wachstum ist also zum Ende unseres Zeitraums fast genau wieder den Wert von 1914 erreicht.

Die Stimmung in der Wiesbadener Bevölkerung wandelte sich innerhalb eines Jahres (Herbst 1943 bis Herbst 1944) nach wachsendem Beschuss grundlegend von relativer Sorglosigkeit zu müder Resignation, bis beim verheerenden Luftangriff vom 2./3. Februar 1945 die unmittelbare Umgebung der Landesbibliothek weitgehend zerstört wurde.<sup>230</sup> Die Extremsituation des Zusammenbruchs scheint den »Gesinnungsterror«, den Georg Kleinz auf die Mitarbeiter/innen ausübte, noch verstärkt zu haben; bis hin etwa zur willkürlichen Abkommandierung des nicht willfähigen Hausmeisters und Buchbinders Hermann Just zu Erdarbeiten an den erbittert verteidigten »Westwall«.<sup>231</sup> In den letzten Wochen des Krieges war die Landesbibliothek weniger eine Bildungseinrichtung als viel mehr ein Laboratorium für menschliche Schicksale. Während der Anfang Februar ausgebombte Direktor Gustav Struck nun mit seiner vierköpfigen Familie auf den Empire-Möbeln des Direktorenzimmers kampierte und im Frühjahr begann, die Grünfläche im Hof als Hausgarten zu bewirtschaften<sup>232</sup>, feierten Georg Kleinz und seine Kollegen aus dem Landeshaus,



Abbildung 7.8: oben: Bombenschäden 1945 am Nachbarhaus der Landesbibliothek, 1954 abgerissen und durch das ESWE-Hochhaus ersetzt;  
unten: Der Bibliotheksinnenhof als Gemüsegarten, Frühjahr 1945

mit Hilde Krejci und zuweilen auch anderen Damen in den inzwischen üppig möblierten Kellern feucht-fröhliche »Luftschutzwachen«. Es flossen Wein und Sekt aus Beständen, die eigentlich für Lazarette bestimmt waren.<sup>233</sup> Dennoch lief der Benutzungsbetrieb unverdrossen weiter; einzig am Mittwoch, den 28. März, als vormittags die ersten amerikanischen Verbände die Biebricher Allee herauf an verwaisten Panzersperren vorbei in die Innenstadt zogen, war die Bibliothek geschlossen.<sup>234</sup> Über Nacht wurde einem Spuk ein Ende gesetzt, der die Landesbibliothek in seinem vollen Ausmaß später als andere Einrichtungen, aber dann umso intensiver heimgesucht hatte.

Die Bilanz der drei Jahrzehnte seit dem Kriegsausbruch war auf der einen Seite ernüchternd: Schon nach einem Jahr war der anfängliche Glanz des Neubaus in der Not des Ersten Weltkriegs verlorengegangen und das Verhältnis zum kommunalen Träger stark belastet. Die unverdrossenen und zuweilen sehr zukunftsweisenden Bemühungen der Bibliothekare in den Zwanziger Jahren wurden durch Sparmaßnahmen und Personalabbau des Magistrats in einer Zeit knapper Kassen über viele Jahre hinweg behindert; und als das Geld mit dem Übergang in den Bezirksverband endlich wieder floss, war ein seriöser und ideologiefreier Geschäftsbetrieb nicht mehr erwünscht.

Immerhin: Inmitten der umliegenden Trümmer ragte noch immer die beeindruckende Sandsteinfassade auf der einst so prächtigen Rheinstraße empor. Obwohl das Bibliotheksgebäude leichten Schaden erlitt — mehrere Zwischenwände im Erdgeschoß waren eingedrückt und fast alle Fenster bis hinauf in die Magazingeschosse durch Druckwellen geborsten — ist doch erstaunlich, wie wenig Zerstörung hier trotz der Innenstadtlage zu beklagen war. Auch der Buchbestand wurde mit Ausnahme der nach Dresden ausgelagerten Handschriften und höchstens 1.000 gerade ausgeliehener Bände praktisch überhaupt nicht dezimiert.<sup>235</sup> Bei allem Unerfreulichen, was sich innerhalb der Wände des Hauses abgespielt hatte: So glimpflich waren nur wenige Bibliotheken dieser Größenordnung davongekommen.

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Helmut Schwitzgebel, 175 Jahre Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, in: Wiesbaden International 19 (1988), Heft 11, S. 10-11, hier S. 11
- <sup>2</sup> Franz Götting und Rupprecht Leppla: Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten [im folgenden: »Götting/Leppla«], Wiesbaden 1963 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XV), hier S. 365. Die hier zitierten Stellen befinden sich ausschließlich in dem von Rupprecht Leppla verfassten chronologisch späteren Teil (ab 1867).
- <sup>3</sup> Im Hause bis 1938 aufgebautes eigenes Archiv, im folgenden »BA« abgekürzt. Dank gebührt in diesem Zusammenhang Frau Kerstin Müller/München, die im Rahmen eines Praktikums im Jahre 2009 eine erste Sichtung des in Frage kommenden Aktenmaterials vorgenommen und seine Benutzung damit wesentlich erleichtert hat.
- <sup>4</sup> Sämtlich aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, im folgenden »HH-StAW«
- <sup>5</sup> Heute Bestand 3 des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in Kassel
- <sup>6</sup> Gretel Baumgart/Thorsten Reiß, Von der Kaserne zum Konsumtempel: Das Luisenforum und seine Vorgänger. In: Wiesbaden gestern, heute, morgen 8 (2008), S. 10-17. Ein Blickfang im Innenhof waren ab 1922 sicherlich die damals noch sehr wenig verbreiteten doppelstöckigen Daimler-Benz-Omnibusse, die für die neu geschaffene Verbindung vom Luisenplatz nach Schierstein eingesetzt wurden (Klaus Kopp, 125 Jahre Wiesbadener Verkehrsbetriebe, 1875-2000, Wiesbaden 2000, S. 78-79)
- <sup>7</sup> Götting/Leppla S. 342
- <sup>8</sup> Erst im Jahr 1938 wurde — von unten ausgehend — der vierte von sechs Magazinböden erreicht, wie ein Artikel im »Nassauer Volksblatt« vom 25.2.1938 verrät.
- <sup>9</sup> Einen regelrechten Spaziergang durch die Räumlichkeiten des Neubaus kann man bei der Lektüre von Erich Liesegangs umfassendem Aufsatz aus der Zeit der Eröffnung machen: Der Neubau der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 31 (1914), S. 1-17. Zur architekturgeschichtlichen Einordnung des Gebäudes vgl. den Beitrag von Klaus Nohlen in diesem Band.
- <sup>10</sup> Es handelt sich um den Signaturenbereich Gf 3001 bis Gf 8700 in der alten Systematik.
- <sup>11</sup> Die »Nassauische Bibliographie« wurde 1908 von Gottfried Zedler initiiert und 1917-1931 weitergeführt von Wilhelm Hofmann; 1932-35 von Max Ziemer, ab 1936 von Georg Vogel. Näheres über die landesbibliothekarische Arbeit der Zeit in BA VI A 10, Zedler an Magistrat 12.8.30
- <sup>12</sup> Vgl. Götting/Leppla S. 327f.

- <sup>13</sup> Herbert Müller-Werth, Geschichte und Kommunalpolitik der Stadt Wiesbaden unter besonderer Berücksichtigung der letzten 150 Jahre. Wiesbaden 1963, hier S. 135; Kulturdenkmäler in Hessen, Wiesbaden I, 1 (Historisches Fünfeck), bearb. v. Sigrid Russ, Stuttgart 2005, S. 58; Volker Eichler, Ulrich Kirchen (Hrsg.): Umbruch in Hessen. Ende des Kaiserreichs und Revolution 1918 im Regierungsbezirk Wiesbaden. Fuldata 1991, S. 30
- <sup>14</sup> Götting/Leppla S. 344f.
- <sup>15</sup> Götting/Leppla S. 333
- <sup>16</sup> Verwaltungsbericht der Residenzstadt Wiesbaden 1914/15 (1916), S. 9
- <sup>17</sup> In der alten Systematik der Signaturbereich von Ei bis Eo. Grundlegend zum zuletzt stark beachteten Typus der »Weltkriegssammlungen« der Ausstellungskatalog: Christophe Didier, Christian Baechler (Hrsg.): In Papiergewittern/Orages de papier. Die Kriegssammlungen der Bibliotheken, 1914-1918. Paris u. Strasbourg 2008.
- <sup>18</sup> Zur Person Liesegangs Leppla, »Erich Liesegang« in: Alexandra Habermann u. a. (Hrsg.): Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 192f., Götting/Leppla S. 320-323
- <sup>19</sup> Vgl. den Beitrag von Klaus Nohlen in diesem Band.
- <sup>20</sup> BA XVII 2 sowie HS. 330 (Nachlass Liesegang) passim
- <sup>21</sup> BA II Ag
- <sup>22</sup> Leppla, Liesegang S. 259
- <sup>23</sup> Rupprecht Leppla, Gedenkblatt Gottfried Zedler in Zentralblatt für Bibliothekswesen 64 (1950), S. 121-126
- <sup>24</sup> BA VI A 8, Denkschrift Liesegang an Magistrat 6.7.20 sowie BA II B b12 (Personalakte Zedler), woraus hervorgeht, dass er zu Neujahr 1916 wieder in die Bibliothek zurückkehren konnte.
- <sup>25</sup> Anders als beim verbreiteteren Zettelkatalog wurden beim Kapselkatalog die je ein Buch beschreibenden Karteikarten nicht in Kästen, sondern in metallenen Kapseln fixiert.
- <sup>26</sup> Alexandra Habermann u.a (Hrsg.): Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 149, Götting/Leppla S. 329f.
- <sup>27</sup> Vgl. auch sein damals oft benutztes Werk »Die modernen Systeme von Büchergestellen mit verstellbaren Legeböden«, Leipzig 1895 und Ndr. Wiesbaden 1969 sowie die direkt im Kontext des Neubaus entstandene Studie »Das Buchgestell der Panzer-Aktiengesellschaft«, Sonderdruck aus. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 11 (1910), Heft 11/12
- <sup>28</sup> BA II Bb 14 (Personalakte Jürges)
- <sup>29</sup> Götting/Leppla S. 330-332; Alexandra Habermann u. a. (Hrsg.): Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 121
- <sup>30</sup> BA II Bb 15
- <sup>31</sup> Götting/Leppla S. 335
- <sup>32</sup> Götting/Leppla S. 335f.

- <sup>33</sup> Götting/Leppla S. 336
- <sup>34</sup> BA II Ae, Liesegang an Magistrat 11.3.18
- <sup>35</sup> Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jahrgang 1914-1920 passim
- <sup>36</sup> BA II Bb-Bg; eine gute Übersicht über das Personal im Stichjahr 1913 liefern auch Götting/Leppla S. 332-336
- <sup>37</sup> Hs. 248
- <sup>38</sup> Vgl. Statistik im Anhang.
- <sup>39</sup> BA I J, Magistrat Wiesbaden an Liesegang 15.6.15 und 6.7.17; zum Alltag beim Schlangestehen in Wiesbaden auch Karl Korn, Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, Frankfurt/M. 1975, S. 24f. Als Lebensmittelausgabe diente damals auch das inzwischen »verwahrloste« Erbprinzenpalais.
- <sup>40</sup> Verwaltungsbericht der Residenzstadt Wiesbaden 1915/16 (1917), S. 51 und 1918, S. 59
- <sup>41</sup> Verwaltungsbericht der Residenzstadt Wiesbaden 1916/17 (1918), S. 48
- <sup>42</sup> Die Novemberrevolution in der Stadt Wiesbaden wurde bisher kaum einmal dargestellt, am ausführlichsten: Wolf-Heino Struck, Die Revolution von 1918/19 im Erleben des Rhein-Main-Gebietes, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 19 (1969), S. 368-438, hier S. 388-392.
- <sup>43</sup> Volker Eichler, Ulrich Kirchen (Hrsg.): Umbruch in Hessen. Ende des Kaiserreiches und Revolution 1918 im Regierungsbezirk Wiesbaden. Fuldata 1991, S. 35 (Plünderungen von Läden im Dezember 1918) u. S. 116 (Dokument über Tumulte bei der Kleiderausgabe für entlassene Soldaten unter anderem in der Oranienschule, 8.12.18)
- <sup>44</sup> BA I Ba 2, Liesegang an Baurat Grün, 19.2.19. Die Ausleihe lag ursprünglich im Hochparterre links vom Foyer, die Schranke wurde vermutlich an der Durchgangstür installiert.
- <sup>45</sup> Vgl. Statistik im Anhang.
- <sup>46</sup> Eichler/Kirchen, Umbruch in Hessen S. 40
- <sup>47</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1918/19 (1919), S. 59 und 1919/20 (1920), S. 61. Im kalten Winter 1919/20 öffnete man die Ausleihe nur stundenweise, ohne aber zu heizen. Einen überaus plastischen Einblick in den Lesesaal-Alltag der »La-Bi« in den frühen Zwanziger Jahren liefert in seinen Lebenserinnerungen der damalige Oberstufenschüler an der nahegelegenen Diltheyschule und spätere FAZ-Herausgeber Karl Korn. (Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, Frankfurt/M. 1975, S. 100-102).
- <sup>48</sup> Alexandre Kostka, Les Beaux-Arts et la "pénétration pacifique" des esprits — l'Exposition d'art français de Wiesbaden 1921. In: Études germaniques 64 (2009), Heft 4, S. 977-996
- <sup>49</sup> Gerhard Brunn, Französische Kulturpolitik in den Rheinlanden nach 1918 und die Wiesbadener Kunstausstellung des Jahres 1921, in: Franzosen und Deutsche am

- Rhein, 1789 — 1918 — 1945, hrsg. v. Peter Hüttenberger, Essen 1989, S. 219-241, hier S. 225
- <sup>50</sup> Peter Hartmann, *Französische Kulturarbeit am Rhein*, 2. A., Leipzig 1921, S. 45
- <sup>51</sup> Marius Munz, *Wiesbaden est boche, et le restera*. Die alliierte Besatzung Wiesbadens nach dem Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 2012, S. 82
- <sup>52</sup> Brunn, *Kulturpolitik* S. 225, Anm. 19
- <sup>53</sup> Brunn, *Kulturpolitik* S. 228
- <sup>54</sup> BA V F 17.1.19 Liesegang an Stadtverwaltung und folgende Korrespondenz, vgl. auch Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1918/19 (1919), S. 58. Auch die Beschaffung von Pflichtexemplaren litt hierunter, denn ein Teil des zugewiesenen Pflichtgebietes lag im nichtbesetzten Deutschland. Zur verwaltungsrechtlichen Abtrennung der französischen Gebiete vgl. auch Volker Eichler, Ulrich Kirchen (Hrsg.): *Umbruch in Hessen. Ende des Kaiserreichs und Revolution 1918 im Regierungsbezirk Wiesbaden*. Fulda 1991, S. 42f.
- <sup>55</sup> Ursula Brunn-Steiner, *Der Volksbildungsverein Wiesbaden*. Bibliothekarische Bildungsarbeit im Kaiserreich und in der Weimarer Zeit. Wiesbaden 1997, S. 130
- <sup>56</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1924/27 (1927), S. 69
- <sup>57</sup> Herbert Müller-Werth, *Die Separatistenputsche in Nassau unter besonderer Berücksichtigung des Stadt- und Landkreises Wiesbaden*, in: *Nassauische Annalen* 79 (1968), S. 245-328, hier S. 297
- <sup>58</sup> Signatur: 2° Fi 4471/25
- <sup>59</sup> Henry Bernhard (Hrsg.), *Gustav Stresemann, Das Vermächtnis*. Bd. 3: *Von Thoiry bis zum Ausklang*, Berlin 1933, S. 522. Ein Stimmungsbild über die Stadt in den Zwanziger Jahren liefert auch ein Jubiläumsband des »Wiesbadener Tagblatts« (75 Jahre Wiesbadener Tagblatt. Jubiläums-Ausgabe, 1.10.1927) mit Beiträgen u.a. von Alfons Paquet oder Hermann Rauch. Liesegang stellte darin auch die Landesbibliothek vor (»Die Nassauische Landesbibliothek«, S. 25).
- <sup>60</sup> *Kulturdenkmäler in Hessen, Wiesbaden I*, 1 (Historisches Fünfeck), bearb. v. Sigrid Russ, Stuttgart 2005, S. 58
- <sup>61</sup> BA VI A 8 allg. Verwaltung, *Denkschrift vom 6.7.20, Liesegang an Magistrat; sowie ebenda, Magistratsbeschluss v. 11.8.20*
- <sup>62</sup> BA II B b 14 Jürges
- <sup>63</sup> Alexandra Habermann u. a. (Hrsg.): *Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980*, Frankfurt a. M. 1985, S. 149. Die Unverträglichkeit mit städtischen Stellenstrukturen zeigt sich auch im Fall von Hans Georg Sommer (1866-1934) der 1920 von Liesegang zum »Hilfsbibliothekar« ernannt wurde und dann bis zu seiner Pensionierung 1932 darum kämpfte — zuletzt sogar vor Gericht — mit den wissenschaftlichen Beamten gleichgestellt zu werden (Götting/Leppla S. 333)
- <sup>64</sup> Vgl. *Statistik im Anhang*.
- <sup>65</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1924/27 (1927), S. 68 und 1929/30 (1930), S. 72

- <sup>66</sup> BA IX O und Aufsatz von Brigitte Rechberg in diesem Band
- <sup>67</sup> BA VI A 9, Stellungnahme des Regierungspräsidenten Konrad Haenisch gegenüber dem preußischen Wissenschaftsministerium, 27.10.23
- <sup>68</sup> Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 20 (1929), S. 143 und 21/22 (1931), S. 159
- <sup>69</sup> BA XVII 2, enthält Briefe aus ganz Deutschland an Liesegang
- <sup>70</sup> BA X Buchbinderei passim (v.a. die Zeit von 1930 bis 1933)
- <sup>71</sup> Vgl. dazu auch einen anonymen Protestbrief mit Polemik gegen Belletristiker in BA III J (undatiert)
- <sup>72</sup> Walther Schultze: Wissenschaftliche Bibliotheken und moderne schöne Literatur, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 45 (1928), S. 594-617, hier S. 609
- <sup>73</sup> Richard Sander: Die Landesbibliotheken und ihre Aufgaben, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 54 (1937), S. 487-498, hier S. 493
- <sup>74</sup> BA I Ba 2 Sander an Oberbürgermeister Schulte, 24.9. und 25.11.35 sowie Stadtarchiv Wiesbaden WI/2 Nr. 904 (Bau-Registrier-Akten) Magistrat am 7.3.24, mit Bauplänen
- <sup>75</sup> Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 16 (1925), S. 100; vgl. auch die Akte BA XIII »Stadtarchiv« sowie Jochen Dollwet: Das Stadtarchiv Wiesbaden. Geschichte, Aufgaben, Bestände. Wiesbaden 1990, S. 7. Die Bestände des Stadtarchivs wurden 1933 dem heutigen Hauptstaatsarchiv übergeben.
- <sup>76</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1929/30 (1930), S. 73
- <sup>77</sup> Leppla, Liesegang S. 260
- <sup>78</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 32
- <sup>79</sup> Leppla, Liesegang S. 261
- <sup>80</sup> Leppla, Liesegang S. 254; zu den Wiesbadener Volksbüchern mehr in der Akte BA IX, 5 »Wiesbadener Volksbücher und Volksbildungswesen«; Alexandra Habermann u.a (Hrsg.): Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980, Frankfurt a.M: 1985, S. 192
- <sup>81</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 87, S. 122; Götting/Leppla S. 325
- <sup>82</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 105, S. 109-111, S. 122-123; vorheriger Standort der Volkslesehalle war das Eckhaus Hellmundstraße/Wellritzstraße. Was mit dem großen Buchbestand nach der Auflösung des Volksbildungsvereins in der NS-Zeit geschah, ist ungeklärt.
- <sup>83</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 47 (Vorgeschichte) und S. 91
- <sup>84</sup> Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 18 (1925/26), Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1924/27 (1927), S. 68; vgl. auch BA XII: »Bezirkswanderbücherei«
- <sup>85</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 99, BA VI A 10 Verwaltungsbericht 1.4.33-31.3.34
- <sup>86</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1930/31 (1931), S. 55 (auch Namen werden genannt)
- <sup>87</sup> Brunn-Steiner, Volksbildungsverein S. 122-123. Bemerkenswert ist dabei, dass auch die NS-Version von Liesegangs Idee, die »Staatliche Beratungsstelle für das

- volkstümliche Büchereiwesen« wieder an der Landesbibliothek angesiedelt wurde (Stadtarchiv Wiesbaden WI/2 Nr. 3777, vgl. auch den Beitrag von Alexander Budjan in diesem Sammelband)
- <sup>88</sup> Über die Neukatalogisierung ausführlich Götting/Leppla S. 345-355
- <sup>89</sup> Leppla, Zedler S. 123
- <sup>90</sup> Die Aufstellung der Bücher und die Sachkatalogisierung unserer deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken. Vortrag beim Bibliothekartag 1925 in Freiburg, Zentralblatt für Bibliothekswesen 42 (1925), S. 427-442, hier S. 429; Zedler berichtet hier auch vieles über den Wiesbadener Alltag
- <sup>91</sup> Ebenda (Georg Leyhs Wortmeldung in der Abschlussdiskussion), S. 442
- <sup>92</sup> BA II Bb 12 Zedler
- <sup>93</sup> Eugen Caspary, 300 Jahre Bibliothek des Gymnasiums zu Weilburg, Weilburg 1985, S. 27 sowie zum Rechtsstreit: Ders., Weilburger Gymnasialbibliothek contra Wiesbadener Landesbibliothek, in Wilinaburgia 61 (1986), S. 655-657. Stark abweichende Bandzahlen in: Verwaltungsbericht der Stadt Wiesbaden 1928/29 (1929), S. 68
- <sup>94</sup> BA II Bb 12 Zedler, Aktennotiz Götting 30.4.48; Leppla, Zedler S. 125-126.
- <sup>95</sup> Claudia Zenker-Oertel, Die Wiesbadener NSDAP in der Weimarer Republik bis 1933, Leipzig 2005 (CD-ROM), S. 99 und S. 190 Anm. 610
- <sup>96</sup> Lothar Bembenek und Horst Dickel, »Bringt Tucholsky zum Schweigen« — Schlagende Argumente auf der Wilhelmstraße, in: Gerhard Honekamp (Hrsg.): Wiesbaden. Hinterhof und Kurkonzert. Eine illustrierte Alltagsgeschichte von 1800 bis heute, Gundersberg-Gleichen 1996, S. 85-87.
- <sup>97</sup> BA XVII 2, Struck an Zedler 22.2.33
- <sup>98</sup> HHStAW Abt. 808 Kart. 77 Personalakte Leppla, Bl. 52-54, Zedler 20.12.32
- <sup>99</sup> BA II Bb 15 Henrici
- <sup>100</sup> BA II Bb 15 Henrici und II Bb 18 Helwig
- <sup>101</sup> HHStAW Abt. 808 Kart. 77 Personalakte Leppla, Bl. 52-54 Zedler 20.12.32
- <sup>102</sup> Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 29
- <sup>103</sup> BA VI A 10, Leppla an Schulte 2.8.33
- <sup>104</sup> BA XVII 2, Leppla an Moll 7.11.33. Interessant in diesem Zusammenhang ist der möglicherweise aus dieser Zeit stammende handschriftliche Nachtrag »Hermann Kesser« in einer undatierten Autorenliste, die sich als Beilage zu Alice Krüger: Verzeichnis der für Leihbüchereien verbotenen Bücher, Leipzig 1934 unter der Signatur 4° Am 90 findet. Zum Autor selbst (1880-1952) und auch zur Aufführung seiner Bühnenstücke am Staatstheater Wiesbaden in den Zwanzigern s. Thomas B. Schumann: Über Herrmann Kesser, in ders. (Hrsg.): Plädoyers gegen das Vergessen. Hinweise zu einer alternativen Literaturgeschichte. Berlin 1979, S. 33-35
- <sup>105</sup> Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 26 und Bl. 65-66
- <sup>106</sup> Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 30

- <sup>107</sup>Richard Mummendey: Die Bibliothekare des wissenschaftlichen Dienstes der Universitätsbibliothek Bonn 1818-1968, Bonn 1968, S. 92-93
- <sup>108</sup>Nassauer Volksblatt 8.2.35, S. 7
- <sup>109</sup>Signatur: 2° O 153
- <sup>110</sup>Signatur: 2° A 5841/40; die Jahrgänge 1-4 (1931-1934) wurden alle auf einmal erworben und dann nicht fortgesetzt.
- <sup>111</sup>BA I Ba 2 Briefwechsel Schulte/Sander 11./13.3.35
- <sup>112</sup>BA V P; zur Rolle von »Kraft durch Freude« in Wiesbaden vgl. auch Kulturdenkmäler in Hessen, Wiesbaden I, 1 (Historisches Fünfeck), bearb. v. Sigrid Russ, Stuttgart 2005, S. 44f.
- <sup>113</sup>Rupprecht Leppla, Nachruf auf Georg Vogel, Nassauische Annalen 89 (1978), S. 418
- <sup>114</sup>BA I Ba 2 Sander an Schulte, 24.9. und 25.11.35
- <sup>115</sup>Der erste Ausführungsplan dazu findet sich im Stadtarchiv Wiesbaden WI/2 Nr. 904, datiert vom 19.12.36
- <sup>116</sup>Notiz von Rupprecht Leppla in Zentralblatt für Bibliothekswesen 55 (1938), S. 91; Wiesbadener Tagblatt 3.11.1937; Nassauer Volksblatt 3.11.1937
- <sup>117</sup>BA III J; mit handschriftlichen Nachträgen der Signaturen in der Landesbibliothek
- <sup>118</sup>Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin. Frankfurt a.M. 2010, S. 356-358
- <sup>119</sup>Franz Götting, Bibliothek und Zeitgeist (Festvortrag zur 150-Jahr-Feier der Landesbibliothek), in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 11 (1964), S. 195-210, hier S. 207
- <sup>120</sup>Vgl. etwa die Beschwerde des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes (Ortsgruppe Biebrich) schon aus dem Jahre 1921: Die Bibliothek verweigere völkische Anschaffungswünsche, während jüdische Titel immer gekauft würden (BA V F, Schreiben vom 21.12.21)
- <sup>121</sup>BA V Ah: Umfrage des SS-Bibliothekars Hans Peter des Coudres, damals noch Volontär bei der Deutschen Bücherei, für die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums; am 11.12.34: Fragebogen über den Umgang mit verbotener Literatur, Antworten von Leppla anbei. Leppla richtete sich nach den Mitteilungen über verbotene Schriften im Börsenblatt sowie nach Alice Krüger: Verzeichnis der für Leihbüchereien verbotenen Bücher, Nachtrag 1, Leipzig 1934 (noch heute vorhanden unter der Signatur 4° Am 90); die dort genannten (und nur diese) würden überhaupt gar nicht verliehen.
- <sup>122</sup>BA V Ah (Benutzung) passim. Im April 1935 wurde durch einen Runderlass des Reichserziehungsministeriums die Sekretierung verpflichtend (Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin. Frankfurt a.M. 2010, S. 356)
- <sup>123</sup>Leppla, Spruchkammerakte HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 30f. und Bl. 39 (Carlheinz Boldt)
- <sup>124</sup>Vogel, Spruchkammerakte HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 2

- <sup>125</sup>Nassauische Landesbibliothek, Bericht über die Geschäftsjahre 1952/53 bis 1958/59 (ersch. 1959), S. 1
- <sup>126</sup>Leppla Spruchkammerakte HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 32
- <sup>127</sup>Müller-Werth, Geschichte und Kommunalpolitik S. 186f.
- <sup>128</sup>Stadtarchiv Wiesbaden WI/2 Nr. 3776 (Vorverhandlungen) und Nr. 4830 (Vertrag selbst)
- <sup>129</sup>Zur allgemeinen Geschichte und den Funktionen des Bezirksverbandes (auch vor 1933) vgl. Peter Sandner: Verwaltung des Krankemordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus, Gießen 2003, S. 21-184.
- <sup>130</sup>Peter Sandner: Verwaltung des Krankemordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus. Gießen 2003, S. 167
- <sup>131</sup>Sandner, Verwaltung S. 156f.
- <sup>132</sup>Sandner, Verwaltung S. 164
- <sup>133</sup>BA VI A 10, Sander an Traupel 1.3.38
- <sup>134</sup>Jost van den Vondel: Die Löwendaler (»Leeuwendalers«). Land-Spiel. Deutsch von Erna Sander-Rindtorff. Bonn 1938. Signatur in der Landesbibliothek: L 6338/10.
- <sup>135</sup>BA VI A 10, Sander an Sommer 22.4.38 (auch das folgende)
- <sup>136</sup>Die Miniaturen wollte Sander darüber hinaus mit dem Bonner Professor Alfred Stange bei Röhrscheid veröffentlichen (BA VI A 10 Sander an den Oberpräsidenten Prinz Philipp von Hessen 27.5.38)
- <sup>137</sup>BA VI A 10, Sander an Oberpräsident Philipp von Hessen 27.5.38
- <sup>138</sup>Pascal Rose (Pseud.): La vie de famille. Paris 1935. Signatur Lu 2976
- <sup>139</sup>BA V Ah, v. Rottenburg (Propagandaministerium) an Pfeffer von Salomon 22.9.38, ebd. Pfeffer von Salomon an Sander 4.10.38
- <sup>140</sup>BA V Ah, Sander an Pfeffer von Salomon 7.10.38
- <sup>141</sup>Nassauer Volksblatt 6.11.38, »Das gute Buch«
- <sup>142</sup>Sandner, Verwaltung S. 165f. (auch das folgende); Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 13 Traupel an Leppla 4.11.38
- <sup>143</sup>Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 87f.; Spruchkammerakte Vogel HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 3
- <sup>144</sup>HHStAW Abt. 808 Kart. 77, Personalakte Leppla Bl. 84
- <sup>145</sup>Spruchkammerakte Vogel HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 10, Sommer an Philipp von Hessen 7.3.39
- <sup>146</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 85f., Traupel an Wolff (Lübecker Stadtrat) 3.5.39
- <sup>147</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 96: Traupel an Sander 26.9.39
- <sup>148</sup>Richard Mummendey: Die Bibliothekare des wissenschaftlichen Dienstes der Universitätsbibliothek Bonn 1818-1968, Bonn 1968, S. 93. Sander kehrte nach seiner Pensionierung nach Wiesbaden zurück, um 1947/48 die Bibliothek des Hauptstaatsarchivs mit aufzubauen (HHStAW Abt. 404, Nr. 1934)

- <sup>149</sup>Stadtarchiv Wiesbaden WI/P Nr. 2393 passim; vgl. auch Aufsatz von Alexander Budjan in diesem Band.
- <sup>150</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 96: Traupel an Sander 26.9.39
- <sup>151</sup>Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 31 (1940), S. 99
- <sup>152</sup>Diese Anweisung an die Abteilung hat sich erhalten in der Spruchkammerakte Vogel HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 12
- <sup>153</sup>Stadtarchiv Wiesbaden WI/P Nr. 2393, vgl. auch Klaus Igel (Hrsg.): Zweihundert Jahre Karl-Ernst-Gymnasium Amorbach. Amorbach 2007, S. 30
- <sup>154</sup>Des Coudres an Wolfram Sievers 10.8.38, zitiert nach Gerd Simon, Chronologie Hans Peter des Coudres, <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrCoudres.pdf> (Stand 11.12.2012), S. 22
- <sup>155</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 105 Leppla an Traupel 14.3.40; vgl. auch Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 91 (Initiativbewerbung Lepplas schon im November 1939)
- <sup>156</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Schriftwechsel 1939-1940 passim
- <sup>157</sup>Zur Lübecker Zeit von Struck vgl. Jörg Fligge, Stadt und Bibliothek. Literaturversorgung als kommunale Aufgabe im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Das Bibliothekswesen der Freien und Hansestadt Lübeck in den Jahren 1870 bis zum Beginn des Nationalsozialismus. In: Stadt und Bibliothek. Wiesbaden 1997, S. 61-178, hier S. 157 Anm. 226. Zur Vorgeschichte Strucks auch Konrad Wiedemann, NS-Raubgut in der Landesbibliothek Kassel, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59 (2009), S. [119]-134, hier S. 133f.
- <sup>158</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 5, Helwig an Militärregierung 27.6.45 mit amtsärztlichem Zeugnis (Diagnose Herzklappenfehler von Jugend an); ebd. Bl. 137-140, mehrmonatige Krankmeldung wegen »Blutvergiftung«
- <sup>159</sup>Personalakte Struck LWV Kassel Archiv, 100-11, Bl. 38 Traupel an Struck 25.7.40
- <sup>160</sup> Personalakte Struck LWV Kassel Archiv, 100-11, Bl. 39
- <sup>161</sup>Wiesbadener Tagblatt 1.8.40 Abendausgabe, Nassauer Volksblatt 2.8.40
- <sup>162</sup>Telefoninterview des Autors mit Wolfram Leppla (Sohn von Rupprecht Leppla), 12.12.2012
- <sup>163</sup>Rupprecht Leppla: Die Stadtbibliothek von Lyon Zentralblatt für Bibliothekswesen 59 (1942), S. 494-498. Ders.: Die Bibliothek der Stadt Bordeaux. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 60 (1943), S. 214-219.
- <sup>164</sup>Biographisches Handbuch des Auswärtigen Dienstes Bd. 3, L-R (Bearb. Gerhard Keiper, Martin Kröger), Paderborn 2008, S. 54-55; Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 92, Kult R an Bezirksverband 28.11.42; HHStAW Abt. 808 Kart. 77, Personalakte Leppla Bl. 116: AA, Rundfunkpol. Abt., 28.11.42. Letztes Aktenstück (Bl. 120) datiert vom 28.12.44

- <sup>165</sup>Philipp Gassert: Kurt Georg Kiesinger, 1904-1988. Kanzler zwischen den Zeiten. München 2006, S. 115-129. Abteilungsleiter, also auch Kiesingers Vorgesetzter, war der früh in die Partei eingetretene Gerd Rühle, der 1949 Selbstmord beging (ebd. S. 117)
- <sup>166</sup>Gassert, Kiesinger S. 112-114; Boelcke, Macht des Radios S. 189
- <sup>167</sup>Kurt Georg Kiesinger, Dunkle und helle Jahre. Erinnerungen 1904-1958. Stuttgart 1989, S. 227f.
- <sup>168</sup>Kiesinger, Dunkle und helle Jahre S. 214-216; Gassert, Kiesinger S. 129
- <sup>169</sup>Gassert, Kiesinger S. 159
- <sup>170</sup>Telefoninterview mit Wolfram Leppla (Sohn von Rupprecht Leppla), 12.12.2012
- <sup>171</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 122 Reul an Kranzbühler 21.11.40; Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 72, Aussage Kranzbühlers 11.3.48
- <sup>172</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 68 und Bl. 72, Aussagen Struck und Kranzbühler 11.3.48
- <sup>173</sup>Heuß, Kulturgutraub S. 105f., zur Rolle der Berliner Staatsbibliothek ebd. S. 269-273
- <sup>174</sup>Sem Sutter, Looting of Jewish Collections in France by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, in: Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Frankfurt a. M. 2006, S. 123-126, Heuß, Kulturgutraub S. 103, Nicolas Reymes, Le pillage des bibliotheques appartenant des Juifs pendant l'occupation, in: Revue d'histoire de la Shoah 168 (2000), S. 31-56, hier S. 41; Frits J. Hoogewoud (Hrsg.): Auf Transport! Deutsche Stationen »sichergestellter« jüdischer und freimaurerische Bibliotheken aus Frankreich und den Niederlanden (1940-1949). Hameln 2005, S. 26-27
- <sup>175</sup>Heuß, Kulturgutraub S. 103
- <sup>176</sup>Jacob Kurz, Kunstraub in Europa, 1938-1945, Hamburg 1989, S. 156
- <sup>177</sup>Heuß, Kulturgutraub S. 102 Anm. 22; Konrad Wiedemann: NS-Raubgut in der Landesbibliothek Kassel, 1933-1945. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59 (2009), S. 119-134, hier S. 132-134, Evelyn Adunka, Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien 2002, S. 126 (sehr ausführlich zur Person Grothe), Maria Kühn-Ludewig: Johannes Pohl (1904-1960). Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs. Eine bibliographische Dokumentation. Hannover 2000, S. 122, Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 51
- <sup>178</sup>Adunka, Raub S. 18, J(oseph) Billig (Hrsg.): Alfred Rosenberg dans l'action idéologique, politique et administrative du Reich hitlérien: Inventaire commenté de la Collection de Documents conservés au C. D. J. C. provenant des Archives du Reichsleiter et Ministre A. Rosenberg. Paris 1963, hier Dok. Nr. 133a
- <sup>179</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 22f. (Stellungnahme seines Rechtsanwalts Dittmar 19.6.46); Grothe: Spruchkammerakte Struck

- HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 54f. (2.1.47) sowie Bl. 62f. eidesstattliche Erklärung 29.2.48
- <sup>180</sup>Adunka, Raub S. 24
- <sup>181</sup>Reymes S. 38 schildert einen Zeitplan der Enteignungen nach Dokumenten in den Archives nationales (AN F17 17996 und 17978); Heuß, Kulturgutraub S. 131f.
- <sup>182</sup>Heuß, Kulturgutraub S. 132; Sem S. 132; Louise Weiss: La résurrection du chevalier. Juin 1940 — Août 1944. Paris 1975, S. 301f.
- <sup>183</sup>Reymes, Pillage S. 39 Anm. 1
- <sup>184</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 137 u. Bl. 140; Krankmeldung am 9.12.41, Rückmeldung am 16.3.42
- <sup>185</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 151 Wagner an Schlüter 6.7.44 und Bl. 152 Schlüter an Hohe Schule 12.7.44
- <sup>186</sup>Gabriela Stieber: Die Bibliothek der »Hohen Schule des Nationalsozialismus« in Stift Tanzenberg. In: Carinthia 185 (1995), S. 343-362, hier S. 352; Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 33 (1943), S. III; Adunka, Raub S. 28; eine Aufstellung der in Paris beschlagnahmten Bibliotheken: Adunka, Raub S. 38-42
- <sup>187</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 151 Wagner an Schlüter 6.7.44
- <sup>188</sup>Personalakte Struck HHStAW Abt. 504, Nr. 10249, Bl. 159 Wagner an Kraus 21.8.44
- <sup>189</sup>Adunka, Raub S. 30; grundlegend Gabriela Stieber: Die Bibliothek der »Hohen Schule des Nationalsozialismus« in Stift Tanzenberg. In: Carinthia 185 (1995), S. 343-362
- <sup>190</sup>Stieber, Bibliothek S. 352; Patricia Kennedy Grimsted: Roads to Ratibor: Library and Archival Plunder by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. In: Holocaust Genocide Studies 19 (2005), S. 390-485, hier S. 415f.
- <sup>191</sup>PRO/FO 1020/2548, Hinweis bei Stieber S. 347 Anm. 20; ebenso interessant wären die Ausführungen von Grothes und Strucks Mitstreiter Adolf Trende aus dem August 1945 (PRO FO 1020/2793, auszugsweise zitiert von Stieber, Bibliothek S. 346 Anm. 17)
- <sup>192</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 69, Struck am 11.3.48
- <sup>193</sup>Sandner, Verwaltung S. 172-175
- <sup>194</sup>Aktennotiz Götting am 28.12.45, »Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, III D 4, Einlagerungen und Leihgaben Allgemeines, 1945-31.3.53; Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 32
- <sup>195</sup>Spruchkammerakte Kleinz (HHStAW Abt. 520/ W; Nr. W 2423) I Bl. 12 Basting an Landeshauptmann 16.11.46
- <sup>196</sup>Aktennotiz Götting am 28.12.45, »Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, III D 4, Einlagerungen und Leihgaben, Allgemeines, 1945-31.3.53

- <sup>197</sup>Spruchkammerakte Kleinz (HHStAW Abt. 520/ W; Nr. W 2423) II Bl. 113 Eidesstattliche Erklärung Struck 25.4.50
- <sup>198</sup>Personalakte Struck LWV Kassel Archiv, 100-11, Bl. 210, Struck an Radbruch 13.11.40
- <sup>199</sup>Gustav Radbruch, Gesamtausgabe Bd. 18, Briefe II (1919-1949), bearb. v. Günter Spindel, Heidelberg 1995, S. 170, Radbruch an Hermann Stolterfoht 6.3.41
- <sup>200</sup>Ebenda S. 599
- <sup>201</sup>Spruchkammerakte Vogel HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 3; über die Büchersammlung, auch bekannt als »Bücherspende Rosenberg« vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin. Frankfurt a.M. 2010, S. 363f.
- <sup>202</sup>Vgl. Statistik im Anhang; von 1941 auf 1942 fiel die Zahl der Entleihungen von 25.000 auf den historischen Tiefstwert von 18.000. Zu Zeiten von Liesegang und Zedler hatte sich die Zahl zwischen 50.000 und 60.000 bewegt.
- <sup>203</sup>»Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, hier: Auslagerungen Dresden, Reisebericht Vogels vom 6.7.42
- <sup>204</sup>»Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, hier: Auslagerungen Dresden, Struck an Girozentrale Sachsen, 29.7.43: Krejci übergab der Girozentrale die HS. 3, 5, 32, 34, 37, 38, 41 zur Aufbewahrung
- <sup>205</sup>»Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, hier: Auslagerungen Dresden, Girozentrale Sachsen an Götting, 5.1.46
- <sup>206</sup>Genaue Beschreibung zuletzt bei Michael Embach: Die Schriften Hildegards von Bingen, Berlin 2003, S. 89-93. In den Jahren von 1927 bis 1933 — also nur wenige Jahre davor — wurde im Benediktinerinnenkloster Eibingen ein handgefertigtes Pergamentfaksimile hergestellt, das neben einer Schwarz-Weiß-Kopie aus dem Jahre 1927 allen späteren Editionen zugrundelag.
- <sup>207</sup>»Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, hier: Auslagerungen Dresden, Reisebericht Vogels vom 6.7.42, Bl. 1
- <sup>208</sup>In Dresden verschwunden sind auch die wertvollsten Handschriften des Klosters Schönau/Strüth (vgl. dazu den Beitrag von Hans-Walter Stork in diesem Band)
- <sup>209</sup>Georg Leyh, Bibliotheken nach dem Kriege, S. 194f.; Swantje Kleinicke, Göring und die 15 Bunker. Das Hauptquartier der Luftwaffe in Bad Wildungen. Marburg 2009, S. 43-46; Archives and Libraries Questionnaire: National Library of Nassau, Wiesbaden (Washington, National Archives and Records Administration [NARA] M 1947 (Records concerning the Central Collecting Points), S. 47ff.). Für die Zusendung einer Kopie dieser Akte danke ich herzlich Jane Lawson, Emory University, Atlanta
- <sup>210</sup>Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau« III D 4, Einlagerungen und Leihgaben, Allgemeines, Basting Aktennotiz am 4.5.46
- <sup>211</sup>Zum Thema NS-Raubgut in der Landesbibliothek Wiesbaden ausführlich Martin Mayer, Raubgut in der Landesbibliothek Wiesbaden 1945. Eine Bestandsaufnahme.

In: Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen (im Druck)

- <sup>212</sup>Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, III D 4, Einlagerungen und Leihgaben, Allgemeines, 1945-31.3.53, Basting an Militärregierung 11.4. und 31.5.46 (auch im folgenden).
- <sup>213</sup>Horst Stange, Freimaurer in Wiesbaden, Wiesbaden 2002, S. 306
- <sup>214</sup>Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau«, III D 4, Einlagerungen und Leihgaben, Allgemeines, 1945-31.3.53, Basting an Militärregierung 31.5.46. Zur Rolle des Wiesbadener Finanzamts bei der Enteignung der Juden vgl. Susanne Meinel/Jutta Zwilling: Legalisierter Raub. Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen. Frankfurt u. New York 2004, S. 397f.
- <sup>215</sup>Ebd. S. 160
- <sup>216</sup>Heuß, Kulturgutraub S. 103; Hoogewoud, Auf Transport S. 26/27; Stieber, Bibliothek S. 346 Anm. 17; Reymes, Pillage S. 41 Anm. 1; Alfred Rosenberg dans l'action idéologique, politique et administrative du Reich hitlérien: inventaire commenté de la Collection de Documents conservés au C. D. J. C. provenant des Archives du Reichsleiter et Ministre A. Rosenberg, hier Dok Nr. 133a, Grothe an ERR 26.1.42; Sem C. Sutter. weist darauf hin, dass die AIU-Bibliothek noch im Juli 1943 unausgepackt in Frankfurt stand (Sem Sutter, Looting of Jewish Collections in France by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, in Regine Dehnel (Hrsg.): Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Frankfurt a. M. 2006, S. 120-134, hier S. 134)
- <sup>217</sup>Sutter, Looting S. 126
- <sup>218</sup>NARA M1947, 47ff.
- <sup>219</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 230, Bericht vom 10.6.45; Akten des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau« III D 4, Einlagerungen und Leihgaben, Allgemeines, Bericht Bastings an Militärregierung vom 9.4.46
- <sup>220</sup>Yves Lecoutourier, Les Juifs en Normandie, Rennes 2011, S. 17f.
- <sup>221</sup>Rose Valland, Le front de l'art. Défense des collections françaises. Paris 1997, S. 73. Dazu im Widerspruch steht die Aussage bei Jakob Kurz (Kunstraub in Europa, 1938-1945. Hamburg 1989, S. 153), dass die Kunstsammlung von Schloß Reux schon im November 1940 bei der großen Ausstellung der erbeuteten Kunstschätze im Jeu de Paume gezeigt wurde.
- <sup>222</sup>»Prussian Baron seized in Reich«, in »The Sun« (New York), Ausgabe vom 20.9.45; »Ich bin nicht bestochen“, in: Der Spiegel vom 10.11.49, S. 9f.; vgl. auch Todesanzeige in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 27.7.74, S. 17 (»Sein Leben galt den Seinen, dem Vaterland und vielfältigen Aufgaben«)
- <sup>223</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 231; HHStAW Abt. 519 Nr. 247 Selasen-Selasinsky an Amt für Vermögenskontrolle 11.6.47, mit Liste der Objekte

- <sup>224</sup>Über die enge Zusammenarbeit zwischen ERR und Luftwaffe in Sachen Logistik vgl. u.a. Ernst Piper: Alfred Rosenberg, Hitlers Chefideologe. München 2005, S. 493
- <sup>225</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 231, Bericht vom 10.6.45
- <sup>226</sup>NARA M1947, S. 47f. Ausführlich zum Thema NS-Raubgut in Wiesbaden vgl. den im Druck befindlichen Artikel von Martin Mayer (wie Anm. 212)
- <sup>227</sup>Spruchkammerakte Vogel HHStAW Abt. 520/W Nr. 2433, Bl. 3 und Bl. 26; Personalakte Vogel HHStAW Abt. 808, Kart. 77, Bl. 96
- <sup>228</sup>Spruchkammerakte Leppla HHStAW Abt. 520/W Nr. 1897, Bl. 32
- <sup>229</sup>Personalakte Vogel HHStAW Abt. 808, Kart. 77, Bl. 95 Schlüter an Ortsgruppe Sonnenberg der NSDAP, 6.9.43
- <sup>230</sup>Philipp Kratz, Die Luftangriffe auf Wiesbaden während des Zweiten Weltkriegs, in: Nassauische Annalen 117 (2006), S. 467-485, hier S. 473; Müller-Werth, Geschichte S. 203
- <sup>231</sup>Spruchkammerakte Kleinz (HHStAW Abt. 520/ W; Nr. W 2423) I Bl. 12, Basting an Landeshauptmann 16.11.46. Über die Zwangsverpflichtungen an den »Westwall« vgl. Hermann Otto Vaubel: Hessische Schanzarbeiter am Westwall, Herbst 1944, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, N.F. 63 (1978), S. 211-219
- <sup>232</sup>Spruchkammerakte Struck HHStAW Abt. 520/BW Nr. 6109, Bl. 163, Basting an Regierungspräsident 20.7.45
- <sup>233</sup>LWV Bestand 3 Nr. 83, Unregelmäßigkeiten in der Landesbibliothek (1945), passim
- <sup>234</sup>Georg Leyh, Die Lage der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Kriege, Tübingen 1947, S.195
- <sup>235</sup>Ebenda S. 194f.

## 7.8 Anhang

Tabelle 7.1: Benutzungsstatistik 1914-1943 Alle Zahlen aus Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, Jahrgänge 12(1914) bis 33(1943). Offizielle Statistiken über die letzten Kriegsjahre sind nicht erhalten.

Statistik für	Beschäftigte	Buch-Etat in RM	Gesamtbestand	Entliehene Bände	Entleiher
1912/13	12	15.000	172.211	54.285	2.460
1913/14	15	15.000	181.165	36.874	2.760

*Martin Mayer*

1914/15				40.417	2.285
1917/19	14	20.250	192.243	54.162	1.902
1918/19				64.466	2.508
1920/21	13	93.750	201.000	72.046	2.831
1923/24	10	20.000	205.000	64.606	26.454
1924/25	11	24.000	210.500	56.316	24.908
1925/26	11	25.300	215.250	57.568	2.462
1926/27	11	28.000	220.000	55.735	2.571
1927/28	12	29.000	225.000	53.555	2.529
1928/29	14	34.000	225.000	52.463	2.546
1929/30				52.103	2.427
1930/31	13	24.300	225.000	52.271	2.550
1931/32		23.920		48.145	2.621
1932/33	13	21.940	230.000	40.903	2.397
1933/34	17	21.500	250.000	38.168	2.616
1934/35		21.200		39.695	2.425
1935/36	17	21.200	250.000	41.766	2.380
1936/37				41.151	2.356
1937/38	17	33.600	255.000	37.899	2.448
1938/39	16	28.600	260.000	31.051	2.340
1939/40	18	18.600	263.000	23.517	11.567
1940/41	18	19.375	264.500	25.215	12.253
1941/42	18	25.000	265.500	18.693	8.973

---

Alexander Hildebrand

*À la mémoire de Pierre Grappin*

### 8.1 Exposition. Auf Augenbeute aus

Unvermutet wird die Bibliothek zu einem Ort, der Fundstücke parat hält.<sup>1</sup> Im Handumdrehen, was sich buchstäblich versteht, ist man mit einer Terra incognita konfrontiert. Es betrifft ein Gebiet, das im Verborgenen liegt und dessen Existenz kaum präsent ist – was Tradition hat. Als ein, wie es den Anschein gibt, von den regulären »Bibliotheksgesetzen« separiertes Ressort behauptet sich die Abteilung der Handschriften und Autographen, topographisch ein wenig im Abseits. Hier manifestiert sozusagen *live* die Schrift ihre Dominanz als kultureller Code. Entdeckerlust und Enthusiasmus inspirieren das experimentelle Handeln; denn in dem konkreten Materialfeld der Autographen, dem an dieser Stelle die alleinige Reflexion gelten soll, will der ambitionierte Erkunder produktiv werden. Dieser Eigenbezirk aus beredtem Schweigen wirkt *prima vista* museal. Er lässt in der das kulturelle Gedächtnis durch Schrift und Wissen instituierenden und organisierenden Bibliothek an eine Klausur denken, an einen besonders gesicherten und eigens zu diesem Zweck eingerichteten abgeschlossenen Ort. Wenn man so will, assoziiert man mit diesem peripheren Memorial-Magazin das Relikt einer kleinen Kunstkammer voller Rara, jedenfalls einen *locus conclusus*, allemal ein imaginäres Gehäus, und in der Tat geht der Forscher in Klausur. *Avant la lettre* denkt er an einen roten Faden, noch *Closing* von Philip Glass im inneren Ohr, bevor

*Alexander Hildebrand*

er sich sammelt in einem temporären Habitat, an einem kargen Ort, der den Zielbewussten zunehmend absorbiert und vice versa, an einem Ort, der seine Geschichte erzählt.

Binnen kurzem registriert er als disziplinierter Proband, zu dem er sich selber erklärt hat, in diesem Laboratorium eine rational-irrationale Polarität bei dem, was so völlig ins Wort lebt. - Ein Abdruck, ein Abglanz wovon?

*Das Autograph ist die Physiognomie des Denkens*

Alphonse de Lamartine

*Sammler sind Physiognomiker der Dingwelt*

Walter Benjamin

Je intensiver der radikale Sucher bei seiner in gewisser Weise archäologischen Praxis vordringt, desto größer scheint der Reichtum an Problemen zu werden, sich selber einbegreifend. Anstelle von Erhellung ist er, darauf gefaßt, häufig mit Blindheit geschlagen. Die Prämissen bei der Lektüre beginnen sich zu potenzieren: erhöhte Konzentration, präzise Observanz, wachsendes Wissen, analytischer Esprit, Kombinationstalent, stringente Exegese, dazu in jeder Hinsicht Fingerspitzengefühl fordern ihn heraus, den Stimmungen, Reize, Empfindungen überwältigen wollen, der sich indes der Suggestivkräfte entledigen muss. Mit jedem Blatt legt er Lebenszeit ab. Für anregende Ruhestörung, zumal in einem Raum verordneter Stille, ist gesorgt.

Die Motivation für diesen Lernprozeß kann ein Diktum des Märchen- und Sagensammlers Ludwig Bechstein eminent aktivieren:

*Handschriften berühmter Männer und Frauen haben deshalb einen so eigentümlichen Reiz, weil sie deren Denkweise uns nicht nur geistig vergegenwärtigen, sondern weil dieselbe an etwas Körperliches gefesselt erscheint durch die eigne Hand, die schreibende Feder. Wir erfreuen uns mit Recht eines Blattes, das in der Hand eines berühmten Verstorbenen oder Zeitgenossen lag; das Auge ruht forschend auf den verehrten Schriftzügen, wir denken uns den Schreibenden dazu, und es entsteht in uns ein weit lebhafteres Bild desselben, als wenn wir gedruckt dieselben Worte und Gedanken lesen, so dass ein Autographon oft weit besser wirkt als ein Portrait.*

Es soll nicht verhehlt werden, dass manches Autograph geradezu das Herz aufgehen lässt. Dann ist nicht länger die graphische Gebärde die ausschließliche Attraktion; zum *essential* wird, was sie spielerisch bis abgründig auslöst. Nicht selten will sich der Blick den intendierten Unsterblichkeitswünschen Einzelner widersetzen, um in anderen Fällen ein immenses Spannungsfeld unter den säkularen Reliquien aufzuwerfen. Wiederholt gerät man in die Rolle eines Eindringlings, der zu sichten anfängt, was für die Augen Anderer nicht vorgesehen war, eine Indiskretion, über die er schweigt.

Quintessenz: Einsicht und Erkenntnis nehmen zu, die Urteilskraft schärft sich, um daraufhin um so leichter und sicherer prüfen zu können, worauf es ankommt. Bekanntlich haben sich die Wertskalen verschoben, Relativismus und Skepsis machen sich breit. Die Materie taucht den Betrachter in Alltag, Freundschaft, Wissenschaft. Resultativ beschäftigen ihn geschichts-, kunst- und lebensauthentische Aspekte. Er mäandert in diesem *Collecting Point* durch die Konvolute, deren einzelne je unverwechselbare Dokumente auf irgendeine spezifische Weise vom jeweiligen Zeitgeist berührt sind: Mentalitätsgeschichte pur.

*Die Neigung, kleine Dinge für wichtig zu halten,  
hat sehr viel Großes hervorgebracht*

Georg Christoph Lichtenberg

Per definitionem bedeutet *αὐτόγραφον* das Selbstgeschriebene, *manu propria*, was sich grosso modo auf die Briefkultur bezieht: *manuscripts épistolaires*. Das Autograph ist extremer Kontrast zum vereinheitlichenden, entpersönlichenden (Buch-)Druck und seiner Derivate. Aber was wäre das gedruckte Wort ohne das Geschriebene?

Autograph verbaliter: ein Werk der Hand, Werk und Hand, Hand-Werk, wie das mit der Hand Geschriebene: *manu scriptum*, Hand und Wort, also Geist, der ein *corpus* benötigt. Die Schrift hebt sich körperhaft aus dem Papier heraus und erzeugt Raum um sich. Lesen beginnt ex momento mit dem Anschauen.

Autographen schaffen unmittelbar persönliche Kontakte zu einer Menge Menschen, wie sie wohl so rasch kein zweites Mal möglich sein dürften. Keinem anderen Sammelgegenstand wohnt eine so intime Note inne, und mit keinem formiert sich ein so hoher Gefühlswert wie mit dem Autograph.

Der aus dem Griechischen stammende Begriff lautet, da von den Römern entlehnt, im Französischen, von wo das Autographensammeln ausging, im Englischen und Italienischen gleich: *l'autographe, the autograph, il autografo*. Das trug ihm transnationale Relevanz ein und ließ die Sammlerzirkel global agieren, wobei das Autographensammeln à jour kein Privileg der Vermögenden ist. Kennerschaft macht's.

Autographen, Zeugnisse des Geisteslebens *comme il faut*, bilden ein Kosmopolis en miniature ab, was auch der zu bewältigende Fundus vorzeigen kann. Versessene Vorliebe für sie galt als ein Signet intellektueller Nobilität. So erbringen die Autographen einen obligaten Beitrag zur Geistesforschung, oder es schöpfen, wie man summiert hat, die Profan-, Kultur-, Geistes- und Wissenschaftsgeschichte, in Sonderheit die Literatur-, Kunst- und Musikgeschichte, die Soziologie sowie weitere historisch orientierte

Filialrichtungen dieses Segment einer materialen Kultur in ihrem Quellenmaterial aus.

Anlässlich seiner Aufenthalte in den Rhein-Main-Gegenden 1814 und 1815 konsultierte Goethe auch die Wiesbadener Bibliothek, die in ihm wohl ihren jemals prominentesten Besucher und Benutzer hatte. *Hier ist in gedachter Rücksicht schon viel geschehen, und mehrere aus Klöstern gewonnene Bücher in guter Ordnung aufgestellt. Ein altes Manuskript, die Visionen der heiligen Hildegard enthaltend, ist merkwürdig.* Das war das Juwel der Bibliothek, die illuminierte Scivias-Handschrift-Hs. Nr. 1, 1942 nach Dresden verbracht und verschollen seit 1945.

In Winkel elektrisierte den Dichter die Hausherrin Antonie Brentano, als sie ihm zwei ererbte Sammelalben mit mehr als 3500 handschriftlichen Einträgen vorführte. Hoherfreut schrieb Goethe am 21. September 1814 aus Wiesbaden an seine Frau Christiane: *Geschenck des Stammbuchs aller Stammbücher. Ein Baron Burkana, aus Aleppo in Syrien, reist die Kreuz und quer durch Europa und nöthigt alle die ihm aufstoßen ihm etwas zu schreiben. Die Zeit seiner Wanderschaft dauert von 1748 bis 1766, wo er in Wien 70 Jahr alt starb. In zwey dicke Octavbände hat man die hinterlassenen Blätter zusammen gebunden, die ich mitbringe. Unter manchen unberühmten Nahmen stehen die Berühmtesten: Voltaire und Montesquieu an der Spitze. Übrigens ist auch diese Sammlung wegen der Handschriften verschiedener Nationen und Regionen merckwürdig Es ist eine große Acquisition.*

Dergestalt muss die Philologie, um nur eine Disziplin zu apostrophieren, von handschriftlichen Zeugnissen als messbaren Symptomen und Faktoren akribisch Notiz nehmen. Eine kritische Edition, ob die eines Dichters, Philosophen, Komponisten hat en détail praktisch (und pragmatisch) alles Erreichbare an Werkmanuskripten und Korrespondenzen mit zu berücksichtigen. Selbst jedes Fragment verdient fürs erste kom-

plexe Beachtung, handelt es sich doch um das sichtbare Zeichen einer je individuellen Verfasstheit ihres Urhebers, das heißt auch, dass sich im Autograph über seinen Inhalt hinaus Ureigenes widerspiegelt. So führt das wortwörtliche *paperwork* ein Persönlichkeitsdokument vor, das oft die Glorie einer historischen Reliquie besitzt. Anders gesagt: Einem Autograph ist auch ein Gran Memento mori inhärent. *Sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt*: »Tränen liegen in der Natur der Dinge, und Vergänglichkeit berührt das Herz«, steht bei Vergil.

*Erinnere dich der Vergessenen –  
eine Welt geht dir auf*

Marie von Ebner-Eschenbach

Eine Autographensammlung mit der Aura einer gewaltlosen Macht zieht Zeit, Raum und reisenden Leser in einen Schwebzustand hinein. Es verräumlicht sich die Zeit, wenn Kästen, Mappen und Umschläge, in denen sich ihr Inhalt x-mal nicht fügen will, vor dem couragierten Aspiranten sich auftürmen, gemessen ex usu nach laufenden Metern.

Wer sich einem solchen Ensemble forschend zuwendet, stellt sich auch den störrischen Mühen detektivischer Entzifferung. Natürlich verliert sich der furchtlose Streiter bisweilen in den Schriftlandschaften auf je ungleichen Papieren und mit den so divergierend züngelnden Buchstaben. Er wird, *expressis verbis*, zum *homme de lettres*: häufig mit seiner Dechiffrierkunst am Ende und einmal mehr an seinem Know-how zweifelnd – unweit des Scheiterns. Aufgeben ist keine Option, spirituelle Fantasie kündigt an. Nicht zu übersehen ist, dass in jeder Epoche ein konstitutiver Handschriftentyp durchdringt.

Verzeihliche Wildnis in der Sammlung mag aufschrecken, schmälert aber das intellektuelle Vergnügen bei dieser Expedition keinesfalls. Ins Abenteuer vertieft, scheint, wie gesagt, die Zeit stillzuhalten, nur man selber braucht und verbraucht sie. »Jedes Lesen, Betrachten und Genießen«, so der Semiotiker Umberto Eco, stellt eine, wenn auch stumme und

private Form von Ausführung dar.« Notabene: Irregularität dürfte selbst bei höchst penibler Ordnung jeder großen Sammlung immanent sein.

*Jede Leidenschaft grenzt ja ans Chaos,  
die sammlerische Leidenschaft aber an das der Erinnerungen*

Walter Benjamin

Daß auch das öffentliche Sammeln Moden und Ideologien unterworfen war und bleibt, ist explizit zu eruieren.

Einen maßgeblichen Impetus bei seinen Recherchen empfängt der Forscher durch (noch) geläufige Namen und Ereignisse. Aber er weiß, wie mit diversem Wandel der Bekanntheitsgrad selbst von exponierten Personen garantiert sinkt und steigt; infolgedessen gebührt es zweifelsohne den zu Unrecht Vergessenen, wiederentdeckt zu werden. »Namenlose« erhalten ihre Identität zurück, und mancher Verfemte hatte wenigstens in diesem abgeschiedenen Winkel Asyl gefunden. Andererseits bleibt der unhierarchische Horizont geöffnet: Dafür ist ein Instrumentarium in puncto qualitativer Selektierung zu schaffen, damit neue physiognomische Tiefblicke virtuell werden können. Mit differenzierender und emotionaler Insistenz kann der Spurensucher auf seiner Fahndung nach Highlights fündig werden.

Dem Freund des Hauses ist bewusst, dass die letzte offizielle Publikation über die heterogenen Handschriftenbestände der Wiesbadener Bibliothek, eines vom Image her universitären Instituts, über acht Dezennien zurückliegt. Notate über die Zugänge sind seitdem, es sei ironisch angemerkt, entsprechend bloß handschriftlich vorgenommen.

Phasenweise geriet der Prozess des Sammelns zu einer An-Sammlung - nach der Devise: zur Kenntnis nehmen und archivieren . Ein Depositem büßt an Substanz ein, wenn es zum Arsenal wird und sich nicht auf das Verstehen, Lernen und Kommunizieren platziert.

Autoritative Neuerwerbungen und souveräne Forschungen halten eine Sammlung lebendig. Was erstarrt, dorrt.

Handschriften heutzutage zeitgemäß? Gewiß.

Vielleicht ist man ein Ruhestörer in einer - nur positiv formuliert - abgeschirmten Welt. *Dust is not shocking.*

## 8.2 Attraversare lo specchio

*Ich begehre weder Ehren noch Reichtum,*

*sondern nur die Handschrift der Meister*

Mi Fu

Absolut nicht verstaubt noch passé sind die Positionen zweier Pioniere in der Autographen-Provinz mit dem Blick hinter den Spiegel. Wie zu erwarten ist auch in diesem Kontext an Goethe, dem »Vater der deutschen Autographensammler«, achtlos vorbeizukönnen unausdenkbar, und an Stefan Zweig, der ihn auf diese Weise rühmt, ebenfalls nicht.

Sammler und Deuter in einer Person, schlugen diese Koryphäen für die Objekte ihrer unstillbar kolossalen Begierde stilbildende Töne an. Wer sich im Autographenfeld müht, kann ihnen als Mentoren Glauben schenken, um sich auch durch sie mit präparieren und testieren zu lassen. Aus ihrer jeweiligen Perspektive zu fassen, sollte man sie nicht unkritisch idealisieren. Immerhin werden diese Protagonisten der Autographophilie von der Forschung gern als profunde Stichwortgeber herbeizitiert, so dass sie für die aktuelle Debatte modellhaft taugen.

Am besten, man hört auf Goethes und Zweigs Aperçus in leicht verändertem Originalton.<sup>2</sup>

Goethe:

*Ich mag die Geister der Entfernten und Abgeschiedenen gern auf jede Weise hervorrufen und um mich versammeln.*

*Da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf magische Weise vergegenwärtigt.*

*Solche Dokumente ihres Daseins sind mir, wo nicht eben so lieb als ein Portrait, doch gewiss als ein wünschenswertes Supplement oder Surrogat desselben.*

*Man sieht in wunderliche Zustände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menschen immer interessanter, ja zuweilen furchtbar. Man wird in ein vergangenes Leben als ein gegenwärtiges versetzt, und wird verleitet, das gegenwärtige als ein vergangenes anzusehen.*

*Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und dass man daran wenigstens eine Ahnung von seiner Art zu sein und zu handeln empfinden könne, ist wohl kein Zweifel.*

*Das Alter, das denn doch zuletzt an sich zu zweifeln anfängt, bedarf solcher Zeugnisse, deren anregende Kraft der Jüngere vielleicht nicht ertragen hätte.*

*Zweig:*

*Die Welt der Autographen ist keine unmittelbar sichtbare unsinnliche Welt: sie ist fühlbar einzig durch Phantasie, erkenntlich erst durch Bildung und die nicht allzu häufige Begabung zur Ehrfurcht.*

*Das Sammeln von Autographen erfordert geistige Kenntnis, wissende Neigung, forschende und nachforschende Mühe.*

*Eine Sammlung Autographen bietet dem Auge zunächst soviel wie nichts. Was ist ihr Anblick anders als ein gehäufter Wust, verstaubter, gebräunter, zerfallener, beschmutzter Papierblätter? Ein raschelndes Durcheinander von Briefen, Akten und Dokumenten. Etwas scheinbar so Wertloses, dass man sich denken könnte, blieben sie zufällig liegen, eine eilige Hand würde sie wegwerfen als etwas Lästiges und Unnotwendiges.*

*Der erste Blick auf ein beschriebenes Blatt starker Persönlichkeiten verleugnet selten ein inneres Wesensbild.*

*Eine Sammlung zum Kunstwerk zu steigern bedarf es der beiden Tugenden des Künstlers: Leidenschaft und Geduld.*

### 8.3 Reprise. Moments créateurs

*Wer Gedanken liebt, wiederholt sich*

*Wer das Denken liebt, widerspricht sich*

Hans Kudszus

Aus Liebe zur Sache, nämlich das Sammeln als Wissen(schaft), als Kunst zu internalisieren, namentlich in dieser Sammlung ohne Sammler, sollte der Forscher mit Widerwort und Witz emphatischer und provokanter werden. Zumal er sich öfter als genehm abermals am Anfang sehen muss, weil Autographen so, aber auch anders in der Ordnungsstruktur hätten rubriziert werden können. Oder sie sind ganz einfach aus dem Schema desertiert. Dadurch ist er, außer Kontrolle, zur Sprunghaftigkeit gezwungen, was aber die Freude an den handhabbaren Formaten nicht mindert. Die Überlegungen zu einer Sammlung erschöpfen sich nicht in den Kontroversen über Theorie und Inventarisierung – woran auch Goethe nicht sonderlich gelegen war –, sondern sie wollen jenseits instrumenteller Vernunft auch epistemische Fragestellungen in die Freiheit der Diskussion entlassen.<sup>3</sup> Beliebiges Anhäufen dieser materialen Objekte entkoppelte sich von der einst wissenschaftlichen Sammlung. Die abgelegten Exemplare sollten lediglich nicht verlustig gehen.

Das Autograph erweist sich eigenwillig und konsequent inkommensurabel. Es ist, seinem Wesen nach, ein Atopon. Es findet sich an einem Zufallsort. Vagabundierend ist es unterwegs, bis ein Insider das meist Unspektakuläre (für sich) erkennt, es besitzen will, es gegebenenfalls später freigibt und der Zirkularität überantwortet. In einer öffentlichen Sammlung wird es nie Fetisch des Besitzes, sondern bleibt generell der Rotation entzogen.

Viele Autographen verschleiern ihren Weg, bis sie es als unaufdringliche Objekte in die unauffällige Enklave der Bibliothek gebracht haben. - Eine Absage an die Welt?

Im Gegenteil: Jedes Unikat tritt mit der Aura eines Ich-Anspruchs auf. Und das in einem Denkraum, in dem, wie man sagt, Brüchigkeit und Anfälligkeit des Materials vorherrschen. Das Spektrum reicht von Faltungen, Knitterungen, Rissen, Ausfransungen, Druckstellen bis zu Abheftelöchern mit Textverlust, gar mit verletzter Unterschrift, durch Klebstoff durchgefetteten Stellen, verblassten oder schlichtweg unlesbaren Schriftzügen, Streichungen, Klecksen, Korrekturen und Notizen des Autors oder von fremder Hand, was die Sache per se verkompliziert und den Appeal prompt intensiviert.

Dieser Morbidezza und Fragilità haftet kreativ Anarchisches an. Für Momente fällt dem Betrachter in seinem Element ein Wort von Novalis zu: »Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge.«

Aber es wäre ungerecht, es bei diesen Feststellungen, die nicht pars pro toto stehen, zu belassen. Es ist lediglich die halbe Wahrheit, und sie illustriert nur einen Detailbefund des Status quo ante. Überdies bedeuten diese genannten Marginalien überhaupt keinen Makel. Auch Autographen werden alt.

Mit einem Faible für das Unberechenbare und Absichtslose ist der Künstler im Wissenschaftler richtig in dieser Szenerie surreal metaphysischer Schönheit der zunächst schweigenden Dinge, wobei Bruchstücke dem Formenvokabular von Concept oder Minimal Arts ähneln können. Dem Zerstreuten, Ubiquitären, Durcheinander, dem Willkürlichen und Zufälligen lässt sich Sinn entlocken. Vor dem Auge tauchen dem Spurenleser Semiographen wie Paul Klee, Max Ernst, Henri Michaux und Pablo Picasso auf. Bei Horaz findet sich das Zitat: *Invenias etiam disiecti membra poetae*, in der kongenialen Übersetzung Wielands: Ihr werdet auch in den zerstückelten Gliedern den Dichter wiederfinden.

Die Ästhetik der Objekte lässt den Kenner offen bleiben für das Unerwartete und Spontane, das aus Fatalität und Sachzwang herausführt.

Das ganz direkte Studium der Zeugnisse, zuweilen kalligraphische Kompositionen aus ars et scriptura, hebt das in Ausstellungen dekretierte, strikt distanzierende Objekt-Betrachter-Verhältnis auf. Um so unmittelbar erlebt man im sinnlich-taktilen Umgang die Papiere, die mit

Alexander Hildebrand

Sympathie oder Antipathie vor den wachen oder müden Augen erscheinen. So dass sich auch bei dieser Gelegenheit Schreiber als Personen in einem anderen Licht offenbaren. Abermals hält sich Goethe bereit: »Denken ist interessanter als Wissen, aber nicht als Anschauen.«

Die Hand lernt sehen, anschauen, sie denkt, spricht, handelt, wird eine erkennende Hand, und die Finger werden zu Fühlern auf den zumeist papiernen Schriftträgern.

En passant wird man zu einem Experten für Papiere. Papier ist geduldig.

Gesammelt hat sich der Philolog neu er-lesen.

*Man heilt Leidenschaften nicht durch Verstand,  
sondern nur durch andere Leidenschaften*

Ludwig Börne

*Geduld ist mit Dulden und Duldung verwandt  
wie Mut mit seiner höheren Form: Demut*

Carl Jakob Burckhardt

Der Diskurs über Autographen bedarf der Passion und Patience in gleicher Weise fundamental. Mit seiner Leidenschaft sollte der investigante Leser in der polygonen Ebene der privaten Briefwechsel, wo die zwischen komisch und bedrohlich rivalisierenden Autographen der vergangenen Seelen ihm en masse haptisch durch die Hände gehen und das Auge zum Richter wird, nicht ermatten. Nach dieser *tour de force* strapaziöser Geduldspuben an den Blatt-Werken winkt dem Homo faber auf dem Plateau Heureka-Heiterkeit.

Klartext hat sich eingestellt: Vorwissen wird Wissen. Zukunft braucht Herkunft.

Zu Goethes Lebzeiten begannen die Handschriften von Künstlern, vorzugsweise von Dichtern und Musikern, die Sammlungen zu nobilitieren, was das Ethos des Bewahrens par force evozierte. Gegen einhundert Jahre ging es um die Handschrift als ästhetische Form, ehe der Inhalt den Kurs bestimmte.

Diese Entwicklungslinie können die Sammler-Souveräne und –Popularisierer Johann Wolfgang Goethe und Stefan Zweig als zentrale Bezugspersonen markieren.

Goethe, der Weltliteratur schuf, repräsentierte in seinem Sammlertum ein Totalitätskonzept mit der Priorität auf Gelehrte und Wissenschaftler.

Zweig, der von europäischem Geist beseelt war und den die NS-Diktatur zum heimatlosen Weltbürger exilierte, hatte sich auf Meisterhandschriften von Weltrang eingeschworen, auf unschätzbare Manuskripte, »die unmittelbar den schöpferischen Augenblick eines Werkes versinnlichen und einerseits visuell, andererseits charakterologisch Einblick in die Genesis der Gestaltung geben.« Er sah gerade in den Autographen eines der tiefsten Geheimnisse der Natur verborgen: »Das tiefste und geheimnisvollste von allem bleibt das Geheimnis der Schöpfung. Selbst der Dichter wird nachträglich den Augenblick seiner Inspiration nicht mehr erläutern können.«

Goethes Instruktion bleibt wahr, dass es nicht genüge, Kunstwerke in ihrer Vollendung zu kennen, um sie zu erkennen, sondern nur, wenn man ihre Genese verfolgt. Welche spekulative Idee von ausgesprochener Aktualität! Goethe legt den Akzent auf die Produktion, nicht auf das Produkt. Der Leser wird als ein Gegenüber zu einem Mitschöpfer und bleibt kein wortloser Konsument.

Bei allen sammlerpsychischen Differenzen geben Goethe und Zweig sich in der Maxime, »das Charakteristische im Schönen, das Schöne im Charakteristischen« zu lieben, als identisch zu erkennen. Wenn unsere Autographengalerie auf kein Zeugnis von Zweig verweisen kann, was auch

dem kulturellen Zivilisationsbruch geschuldet ist, erheischt Goethe mit zwei Namenszügen das Augenmerk.

Zweig entdeckte die Autographen bereits in einem jugendlichen Alter für sich, in dem Goethe, dem es stets um die Vervollkommnung seines Wissenshaushalts ging, den Sohn aus pädagogischen und ästhetischen Gründen für diese Domäne zu gewinnen gesucht hatte. Das erste deutsche Autographenbuch, das 1803 in Weimar erschien, dürfte auf den Geheimrat als ein unausweichlicher Impetus gewirkt haben, sich (wieder?) den Autographen zu ergeben, und dies parallel privat wie staatlich: »Wir haben auf der Weimarischen Bibliothek einen Anfang gemacht, Chirographie von bedeutenden Männern alter und neuer Zeit zu sammeln«, oblag ihm doch die »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst«.

*Haben Sie doch ja die Gefälligkeit, von Zeit zu Zeit an meine fromme Sammlung zu denken: denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und zu erneuern strebt. Auch bloße Couverte und Namensunterschriften nehme ich sehr gern auf. Theilen Sie mir doch ja dergleichen von englischen und französischen merkwürdigen Männern mit. Auch ältere Deutsche sind mir sehr willkommen,* wünschte Goethe am 20. Juni 1806 in einem Brief an den Medizinprofessor Johann Friedrich Blumenbach.

Sammeln ist Weltaneignung, ist Weltgewinn, war die Devise dieses Augenmenschen, begabt mit dem leiblichen wie mit dem inneren Auge: »Wer bewahrt und erhält, hat das schönste Los gewonnen«, und zwar in dem Sinn, dass für Handschriften keine Grenzen von Raum und Zeit gelten, sie Vergangenes gegenwärtig, Fernes nah und Totes lebendig werden lassen. Das bedeutet aber auch, dass Autographen die Lebenszeit von Nachgeborenen beanspruchen. Im vielgestaltigen Aus-Tausch als einer res publica bleiben sie konkret.

*Vindica te tibi*, philosophiert Seneca: »Eigne dich dir an.«

Mit »frommer Lust« wollte Goethe pietätvoll und potent alles aufbewahren, was an das irdische Dasein »großer Geister« erinnert. Ihnen fühlte er sich auf Grund ihrer Handschriften medial verbunden. Dieser unbedingte Wahrnehmungssinn war eine von Goethes Virtualitäten, an Geschichtliches heranzureichen: Das Geschichtliche war ihm so magisch gegenwärtig. *Sub specie aeternitatis* befand er sich in seinem Willensakt des Sammelns permanent in einem Konflikt mit der Vergänglichkeit.

Angesichts einer zunehmend erkannten Beschleunigung des Lebens, deren gefährliche Antriebskräfte Goethe im »Velociferischen« des Tempos und Kapitals lokalisierte, bestand sein Handlungskonzept darin, sein Sammelwerk in einem, weil er sich in seinen Intentionen verspätet sah, utopischen Furor zu monumentalisieren, augenscheinlich selbst wohl nicht wenig dem Unheil der Ungeduld verfallen.

Eine umfassende Analyse von Goethes sozio-anthropologischer Mission als Autographensammler, gerade auch hinsichtlich seines eigenen Schaffens, ist nach wie vor ein Desiderat.

Die Wiesbadener Sammlung fordert den Kulturdiagnostiker mit ihrem diffizilen Format der Multivalenz aus disparaten visiblen und invisiblen Facetten heraus.

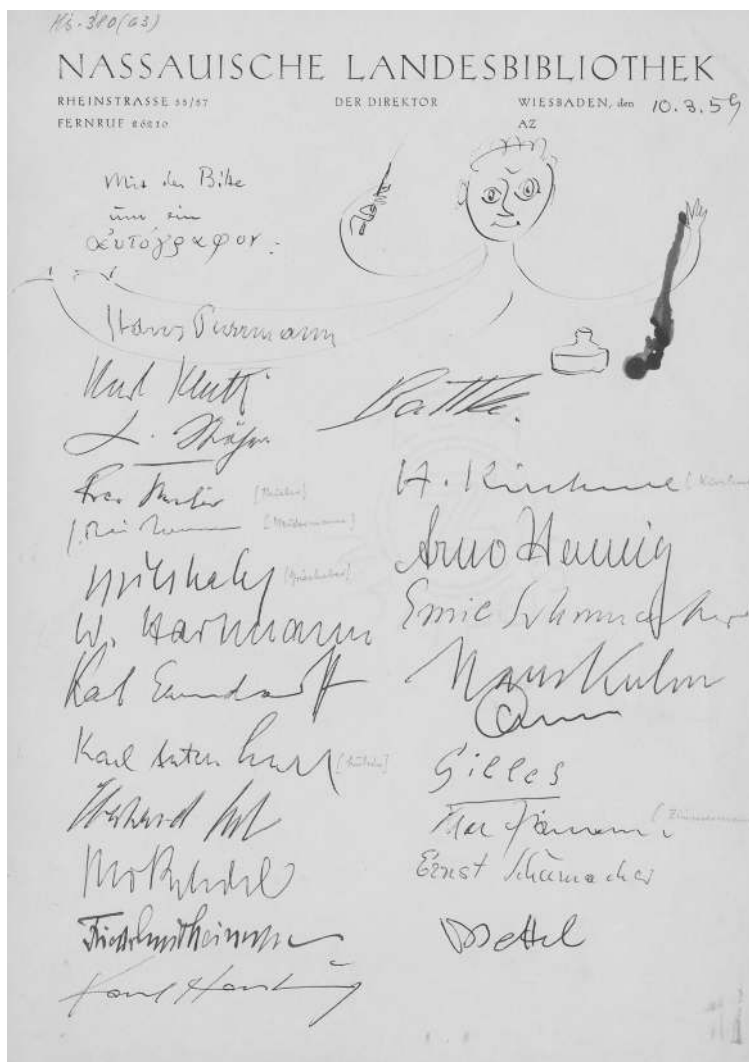


Abbildung 8.1: Die hier unterzeichneten Bildenden Künstler (nur diese seien genannt) nahmen teil an der Jury-Sitzung für die 9. Ausstellung des Deutschen Künstlerbunds, die in der Gemäldegalerie des Städtischen Museums vom 9. Mai bis 5. Juli 1959 stattfand Künstler siehe Bildnachweis..

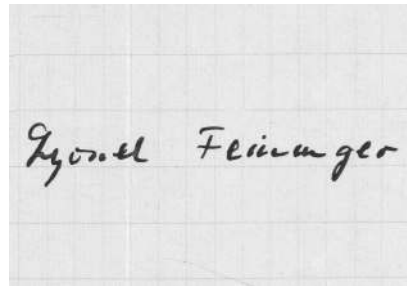
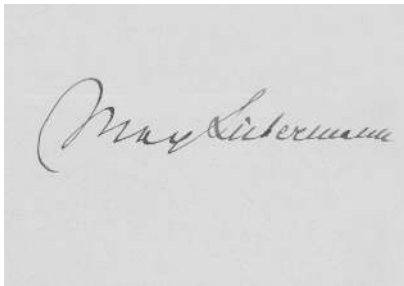
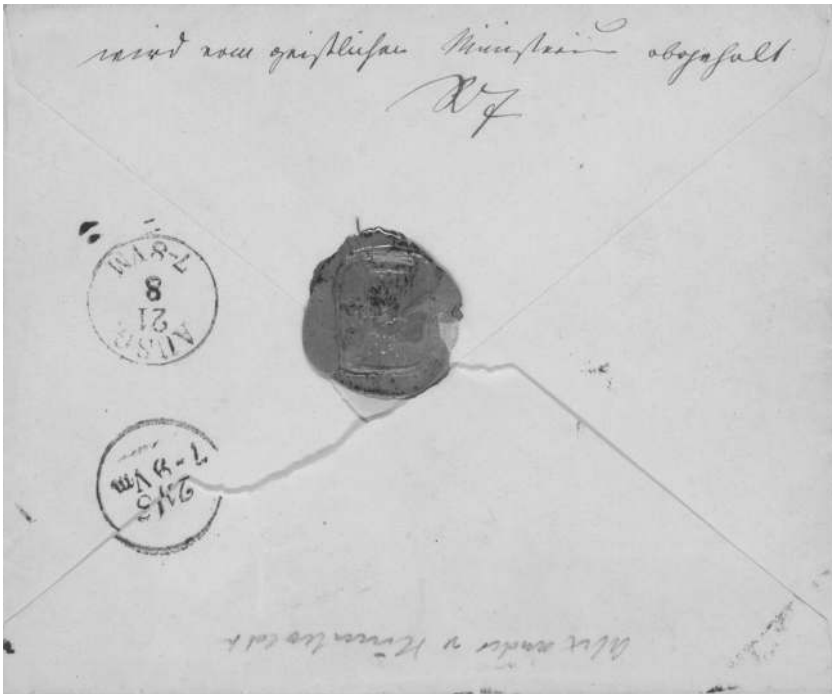


Abbildung 8.2: oben: Umschlag zu einem Brief von Alexander v. Humboldt, o. J., unten links: Max Liebermann, 19.1.1912  
unten rechts: Lyonel Feininger, 14.3.1925

Jungere Dame, für  
guten Zweck, für  
für Kunst, Wissenschaft,  
für unsere Kunst  
und für die Kunst  
guten. Unser  
Hilfsleistung  
Hilfsleistung, in  
Hilfsleistung  
Hilfsleistung

Theodor Fontane.

17. Sept. 97.

Abbildung 8.3: Theodor Fontane



Abbildung 8.4: Porträt Hermann Hesse um 1907

Das Leben ist ein Spiel, keine Arbeit;  
Kein Mensch weiß, wieviel Spiel er gibt zum Tode,  
Doch jeder wagt Mensch auf jeden Schritt  
Nimmt das Lebenspiel sein Spielzeug mit  
Und fällt zu frühem Ziele hin ansonnen  
Oder zu betäubendem Gauß des Lebens:  
Es ist nicht unser Spiel, daß wir gethan,  
Doch unser Spiel man uns gelobt, man lobt.

Altschunden  
11. September 90.

Friedrich von Bodenstedt

W. H. Riehl.

J. Brahms.

Abbildung 8.5: oben: Friedrich von Bodenstedt, unten links: Wilhelm Heinrich Riehl, 26.6.1872, unten rechts: Johannes Brahms, 4.1.1884.

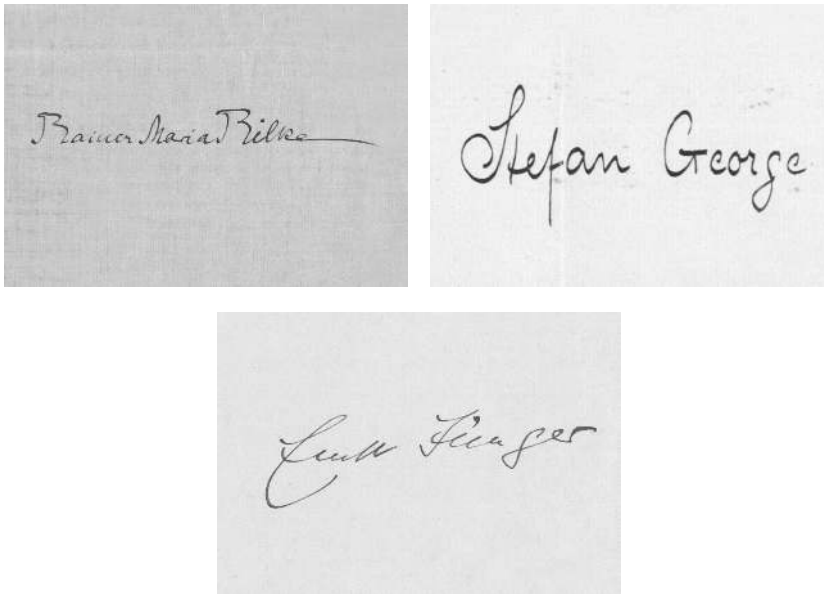


Abbildung 8.6: oben links: Rainer Maria Rilke, 11.11.1921, oben rechts: Stefan George, 21.1.1894, unten: Ernst Jünger, 1.1.1947

---

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dieser Essay weist hin auf eine entstehende Monographie über die Autographen der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain. Gleiches gilt für die Abbildungen, deren geschützten Rechten dann Rechnung getragen werden kann.  
Literatur zur Thematik (in Auswahl): Gottfried ZEDLER: Die Handschriften der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden (Beiheft z. Zentralbl. f. Bibliothekswesen 63) Leipzig 1931; G(ustav) A(dolf) E(rich) BOGENG: Einführung in die Bibliophilie. Reprint der Ausg. Leipzig 1931, Hildesheim 1984; Ernst JÜNGER: Das Haus der Briefe. Olten 1951; Charles HAMILTON: Collecting Autographes and Manuscripts. Norman 1961; Günther MECKLENBURG: Vom Autographensammeln. Marburg 1963; Franz GÖTTING und Rupprecht LEPPLA: Geschichte

der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813-1914. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek (Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Nassau XV) Wiesbaden 1963; Alexander HILDEBRAND: Bücher im Dienst der Wissenschaft, in: Wiesbaden international 5 (1973), Heft 2, S. 20-27; Umberto ECO: Die Bibliothek. München, Wien 1987; Günther STOCKER: Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert (Epistemata. Würzburger Wissenschaftl. Schriften. Reihe Literaturwiss. Bd. 210) Würzburg 1997; Pedro CORRÊA DO LAGO: Schriftstücke aus sieben Jahrhunderten. Hildesheim 2005.

- <sup>2</sup> Um der Lesbarkeit willen ist auf Einzelnachweise verzichtet.

Hans Günster HAUFFE: Der Bibliophile Johann Wolfgang von Goethe. Olten 1951; Hans-Joachim SCHRECKENBACH: Goethes Autographensammlung. Katalog. Weimar 1961; Alexander HILDEBRAND: Ernstes Zauberspiel. Goethes Selbst- und Welterfahrung in Wiesbaden, in: Wiesbadener Leben 38 (1989), H. 10 S. 32; H. 11 S. 31-32; H. 12 S. 26-28; Nicolas BAERLOCHER und Martin BIRCHER (Hrsg.): Goethe als Sammler (Strauhof Zürich Bd. 3) Zürich 1990; Carrie ASMAN: Kunstkammer als Kommunikationsspiel. Goethe inszeniert eine Sammlung, in: C. A. (Hrsg.): Goethe: Der Sammler und die Seinigen. Dresden 1997, S. 119-177; Uwe HENTSCHEL: Faszinosum Handschrift oder: Warum Goethe Autographen sammelte, in: Andreas u. Paul Rimmel (Hrsg.): Liber Amicorum. Katharina Mommsen zum 85. Geb. Bonn 2010, S. 185-197; Sebastian BÖHMER: Die Magie der Handschrift: Warum Goethe Autographe sammelte, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 5 (2011), H. 4, S. 97-110.

Oskar PAUSCH: Geheimnis der Schöpfung. Die Autographensammlung Stefan Zweigs im oesterreichischen Theatermuseum. Wien u. a. 1995; Martin BIRCHER (Hrsg.): Stefan Zweigs Welt der Autographen (Strauhof Zürich Bd. 9) Zürich 1996; Sigrid SCHMID-BORTENSLAGER und Werner RIEMER (Hrsg.): Stefan Zweig lebt. Akten des 2. Internationalen Zweig Kongresses in Salzburg 1998. Stuttgart 1999; Martin BIRCHER: Musik und Dichtung. Handschriften aus den Sammlungen Stefan Zweig und Martin Bodmer, Coligny-Genève (Corona Nova Série 2, Cahier 4) München 2002.

- <sup>3</sup> Über das Sammeln setzen au fait George KUBLER: Die Form der Zeit. Anmerkung zur Geschichte der Dinge. Frankfurt am Main 1982; Aleida ASSMANN, Monika GOMILLE, Gabriele RIPPL (Hrsg.): Sammler-Bibliophile-Exzentriker. Tübingen 1998; Krzysztof POMIAN: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1998; Manfred SOMMER: Sammeln. Ein philosophischer Versuch. Frankfurt am Main 1999; Anke TE HEESEN und E(mma) C. SPARY (Hrsg.): Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Göttingen 2001.

## Rückblick und Ausblick. 20 Jahre Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek e.V.

---

Brigitte Rechberg

»Wie an anderen Stellen Vereinigungen entstanden sind, die sich der Förderung sei es nun grösserer zentraler Büchersammlungen oder kleinerer Fachbibliotheken widmen, so möchten auch wir die Gründung eines ›Vereins von Freunden der Landesbibliothek‹ in die Wege leiten«. In dieser Feststellung gipfelt der mehrseitige »Aufruf zur Orientierung«, den der damalige Bibliotheksdirektor Erich Liesegang im Jahr 1922 verfasste.<sup>1</sup>

Ausführlich schildert er in seinem Aufruf die Situation der »Landesbibliothek in der gegenwärtigen Zeit furchtbarer Not«. Der Wert der Etatmittel war schon zum Zeitpunkt der Bewilligung durch die rasanten Inflation um ein Vielfaches geschrumpft, wodurch notwendige und sinnvolle Bücherankäufe unmöglich wurden.

Dieser Aufruf zur Gründung eines Fördervereins der »regelmäßig Mittel zur Anschaffung zur Verfügung stellt« und »in geeigneter Weise darauf einwirkt, dass uns Vermächtnisse von Büchern und Handschriften zufallen«, wurde wohl einer Reihe prominenter und einflussreicher Wiesbadener Bürger zur Kenntnis gegeben wie eine 179 Namen umfassende Liste vermuten lässt.

Als Vorbild für die Vereinsgründung sollte die Satzung der »Gesellschaft der Freunde der Frankfurter Stadtbibliothek« dienen, die am 23. März 1923 gegründet worden war. Bereits ein knappes Jahr später konnte deren Direktor Ebrard am 26. Januar 1924 nach Wiesbaden mitteilen, dass die Frankfurter Gesellschaft 65 ewige und 200 sonstige Mitglieder verzeichne und 40 wertvolle Werke angeschafft werden konnten. Unter

»ewigen Mitgliedern« verstand man Personen, die einmalig eine größere Summe einzahlten.

In Wiesbaden ist in den folgenden Zwanziger Jahren nichts mehr über den Fortgang einer angestrebten Vereinsgründung überliefert. Erst im Jahr 1930 wurde der Gedanke wieder aufgegriffen. In einem Schreiben vom 20. Mai richtet Gottfried Zedler, damals Direktor der Nassauischen Landesbibliothek, eine »vertrauliche« Anfrage an den einflussreichen Biebricher Industriellen Wilhelm Ferdinand Kalle, Mitglied des Reichstags und des Aufsichtsrats der I.G. Farben, ob er geneigt sei, »an die Spitze eines Ausschusses zu treten zum Zweck der Gründung eines Vereins von Freunden der Nassauischen Landesbibliothek«. Die Mitglieder müssten sich verpflichten, die Landesbibliothek mit einem jährlichen Beitrag von mindestens je 100 Mark zu unterstützen. Die wohlwollende Zusage von Kalle am 20. Mai 1930 erfolgte jedoch mit dem einschränkenden Hinweis auf seine Inanspruchnahme durch berufliche und parlamentarische Tätigkeit.

Danach scheint eine Vereinsgründung nicht mehr vorangetrieben worden zu sein.

Erst über sechs Jahrzehnte später, als die Hessische Landesbibliothek Wiesbaden von gravierenden Etatkürzungen betroffen war und verschiedene Projekte auf unbestimmte Zeit verschoben werden mussten, gewann der Gedanke zur Gründung eines Fördervereins konkrete Gestalt.

Am 7. Oktober 1993 fand die Gründungsversammlung der »Gesellschaft der Freunde« statt. Im Vorfeld waren vor allem Personen angesprochen worden, die den seit langem existierenden Vereinen regionaler Ausrichtung wie dem Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e.V. (gegr. 1812), dem Nassauischen Verein für Naturkunde (gegr. 1829) und der Mittelrheinischen Gesellschaft zur Pflege alter und neuer Kunst angehörten. Das Gründungsprotokoll verzeichnet 34 Mitglieder.

Im Jahr 1995 war die Mitgliederzahl auf 124 angewachsen, der Stand im Jahr 2013 beträgt 138. Da sich Zu- und Abgänge der Mitglieder im Verlauf der Jahre ungefähr die Waage hielten, war der Mitgliederstand relativ konstant und erreichte nur in wenigen Jahren über 150.



Abbildung 9.1: Der Vorstand im Jahre 2006. Von links (hinten): Aloys Gerlich, Marianne Dörr, Frank Wehlmann, Brigitte Rechberg, Wilma Estelmann sowie (vorne) Bärbel Schwitzgebel und Elfriede Weber

In den ersten Jahren nach der Vereinsgründung hatte der Direktor der Landesbibliothek Etatkürzungen von bis zu 20% für Erwerbungsmittel hinzunehmen. Daher sah es der Verein als primäre Aufgabe, eine Verbesserung der finanziellen Situation zu erreichen. Allerdings brachten diesbezügliche Gespräche im Ministerium für Wissenschaft und Kunst, eine Briefaktion an die hessischen Landtagsabgeordneten und Presseinformationen über die prekäre Situation der Landesbibliothek nicht mehr als wohlwollende Kenntnisnahme.

Bei einem Mitgliedsbeitrag von anfangs jährlich 40 DM (seit 2002 jährlich 25 €) wäre es nicht möglich, allein mit diesen Einnahmen anstehende Projekte finanziell effektiv zu unterstützen. Daher erschloss der Verein durch Anmietung und Betrieb der Kopiergeräte eine weitere regelmäßige und nicht unerhebliche Einnahmequelle. Auch der Erlös aus dem Bücherflohmarkt, der nicht nur am Tag der offenen Tür, sondern auch in ständigem Zugriff in der Ausleihe (jetzt der Information) sich allgemeiner Beliebtheit erfreut, ist nennenswert. Dennoch wären umfangreichere Maßnahmen nicht zu verwirklichen, hätte der Verein nicht mehrmals z. T. sehr hohe Spendenbeträge erhalten.

Daher konnte er in Absprache mit der Bibliotheksleitung eine Reihe von Einzelprojekten ermöglichen. Dazu gehören neben der Finanzierung von Vorträgen, Ausstellungen, Katalogen, Prospekten, Bücherwünschen und Honoraren auch besondere Anschaffungen. So konnte 2005 für den neu eingerichteten Schulungs- und Veranstaltungsraum die Bestuhlung aus Vereinsmitteln bezahlt werden.

Standen bei den Veranstaltungen anfangs noch historische Themen zur nassauischen Regionalgeschichte im Vordergrund, setzten die Vortragsreihen allmählich auch Schwerpunkte zur Literaturgeschichte und zu aktuellen wissenschaftlichen Themen. Nicht unwesentlich trug dabei die Zusammenarbeit mit Volkshochschule, Dantegesellschaft und Buchhandlungen bei.

Ein halbjährlich erscheinendes Programmheft weist informativ auf die Veranstaltungen hin.



Abbildung 9.2: Veranstaltungsbroschüre 2011

Besonders beliebt und gut besucht waren dabei in den vergangenen Jahren Vortragsreihen mit thematischem Leitmotiv wie z.B. zu Dante 2009, Gärten, Spiegel der Sehnsucht nach dem Paradies 2010, Das Florenz der Dichter 2011 mit Ausstellungen und einem vielfältigen und abwechslungsreichen Begleitprogramm.

Ein besonderes Engagement des Vereins gilt der Bestandserhaltung der Bücher. Mit über 100.000 Bänden besitzt die Landesbibliothek einen umfangreichen und wertvollen Altbestand, in dem sich Geschichte und Kultur der Region spiegeln. Allerdings weisen mehr als 33% der Bücher des 16. bis 18. Jahrhunderts gravierende Schäden auf; Bücher und Zeitschriften seit dem 19. Jahrhundert sind durch säurehaltiges Papier vom Zerfall bedroht. Beschädigte Handschriften und historische Drucke müssen von Spezialisten restauriert werden, Werke auf säurehaltigem Papier müssen verfilmt oder digitalisiert werden, um den Inhalt zu sichern.

Die Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek engagiert sich mit dem Projekt »Liber redivivus!« (»das wieder(auf)erstandene Buch«) für die Übernahme von Buchpatenschaften und wirbt dafür mit einem Faltblatt. Es besteht sowohl die Möglichkeit einer objektbezogenen



Abbildung 9.3: Mit den Spenden des Vereins restaurierter Band  
(Solmscher Landordnung 1571, oberes Kapital vorher/nachher)

Buchpatenschaft, wobei die Spende für ein spezielles Werk verwendet wird, als auch die Möglichkeit, mit einer Spende zur laufenden Bestandserhaltung der Druckwerke beizutragen.<sup>2</sup>

Seit dem 1. Januar 2011 wird der Verein unter dem Dach der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain geführt. Außer der Veränderung des Vereinsnamens in »Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek Wiesbaden e.V.« durch Streichung des Zusatzes »Hessische« hat sich am Zweck des Vereins nichts geändert.

Im Zusammenwirken mit der Landesbibliothek wird er weiterhin ideell und finanziell darum bemüht sein, durch Öffentlichkeitsarbeit diese Informations- und Bildungseinrichtung ins Bewusstsein der Bevölkerung zu tragen, das Literatur- und Informationsangebot zu verbessern, Veranstaltungen zu fördern und Veröffentlichungen zu unterstützen.

Allerdings ist wegen der Vereinheitlichung des Kopiersystems an allen Standorten der Hochschule RheinMain eine erhebliche Einnahmequelle des Vereins durch die Kopiergeräte versiegt. Umso mehr wird es der Verein als Herausforderung sehen müssen, nicht nur neue Mitglieder zu werben, sondern vor allem zahlreiche Spender zu finden.

---

## **Anmerkungen**

- <sup>1</sup> Bibliotheksarchiv IX G »Verein der Freunde der Landesbibliothek«
- <sup>2</sup> Vgl. auch die Informationen auf der Website <http://www.hs-rm.de/de/hlb/ueberuns/freunde-der-landesbibliothek/buchpatenschaften/index.html? type=0&F=jrhin> mit einer Übersicht über bereits restaurierte und noch zu »rettende« Bücher

## 10

### **Die Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken – Eine Abteilung der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain**

---

Alexander Budjan

»Für den Berufsstand der Bibliothekare gibt es, wenn er seiner Berufsaufgabe genügen will, keine dringlichere Aufgabe, als die Allgemeinheit davon zu überzeugen, dass das Büchereiwesen eine öffentliche Notwendigkeit, das heißt, eine politische Notwendigkeit ist; die Büchereistellen-Bibliothekare tragen die besondere Verantwortung mit, dass das Büchereiwesen sich nicht in einzelnen vorbildlichen Einrichtungen in größeren Städten erschöpft, sondern bis ins kleinste Dorf hinein das Land durchdringt und zur Institution (wie die Schulen) wird, die dem Einzelnen und der Gesellschaft dient.«<sup>1</sup>

Diese Aussage aus dem Jahr 1961 hat auch heute noch Bestand und beschreibt die Aufgaben der Fachstelle besser als die Auflistung von Inhalten, weil diese sich im Lauf der Jahrzehnte sehr stark verändert haben.

#### **10.1 Geschichte**

##### **Die Anfänge bis 1933**

Die Anfänge der Fachstellen liegen im 19. Jahrhundert, als der Gedanke der Volksbildung mit und durch »Volksbüchereien« aufgegriffen und die Versorgung des ländlichen Raumes mit solchen Einrichtungen thematisiert wurde. Die erste Beratungsstelle wurde 1909 in Preußen gegründet, wo schon 1899 im »Bosse-Erlass«<sup>2</sup> staatliche Beihilfen für »Volksbüchereien«

zur Verfügung gestellt wurden. Die Verwaltung dieser Gelder war auch ein Grund für die Entstehung von Beratungsstellen (bis 1927: 13 Fachstellen in Preußen).

Auch in Hessen begannen diese Bestrebungen vor dem Ersten Weltkrieg; ein Vorgänger der hessischen Fachstelle war der »Rhein-Mainische Verband für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen«, seit 1919 »Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung und Jugendpflege« in Verbindung mit der Stadtbücherei Darmstadt. Auch hier ist die Idee der Volksbildung und die Förderung der »ländlichen Büchereien« eine Grundlage für die Tätigkeit der Einrichtung.

Die Gründung einer »Staatlichen Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen« erfolgte 1929 zunächst in Anbindung an die Stadtbücherei Darmstadt, deren Leiter in Personalunion auch der Leiter der Beratungsstelle war.

In ihrem ersten Arbeitsbericht hieß es: »... Zusammenfassend darf gesagt werden, dass die ersten 10 Monate der Beratungsstelle bedeutend mehr, bedeutend wesentlichere Ansatzpunkte gebracht haben als auch die Optimisten unter ihren Begründern erwarten konnten.«<sup>3</sup>

1933 wurde dann in Darmstadt unter dem Namen »Hessische Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen« eine hauptamtliche Leitung eingesetzt, die Befugnisse wurden erweitert, die Einrichtung wurde von der Stadtbücherei Darmstadt gelöst und als Dienststelle der Abteilung Bildungswesen, Kultus, Kunst und Volkstum der Landesregierung angegliedert.

Die Fachstelle in Kassel wurde 1930 gegründet und war ein Teil des preußischen Fachstellennetzes, genau wie die 1935 gegründete Fachstelle in Wiesbaden.<sup>4</sup> Diese Einrichtungen wurden nebenamtlich geleitet.

### **Fachstellen im Nationalsozialismus**

Durch einen Erlass vom 26.10.1937 wurden alle Einrichtungen im damaligen deutschen Reich mit der Bezeichnung »Staatliche Volksbüchereistelle« versehen.

1938 verfasste Frank Schriewer einen Überblick über diese Einrichtungen.<sup>5</sup>

Damit fand eine unrühmliche Entwicklung einen Abschluss, bei der die Beratungsstellen eine wesentliche Rolle spielten. Sie zeigten »sich verantwortlich für die systematische Überprüfung und »Säuberung« der Volksbüchereibestände nach den Bücherverbrennungen. So konnten alle Büchereien ab 1937 »im Geiste des nationalsozialistischen Staates« arbeiten«<sup>6</sup>.

Aus dieser Zeit gibt es keine direkten schriftlichen Zeugnisse über die Arbeit der Einrichtung in Darmstadt. Die Beratungsstelle wurde 1944 durch einen Bombenangriff zerstört, dabei gingen alle Unterlagen verloren.

### **Fachstellen nach 1945**

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stelle kurzzeitig (1945-48) der Landesbibliothek in Darmstadt angegliedert bzw. deren Leitung unterstellt. 1948 wurde dann die Leitung wieder hauptamtlich besetzt und dem Regierungspräsidium in Darmstadt angegliedert.

### **Anbindung an das Regierungspräsidium Darmstadt (1948-2004)**

Die Fachstellen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in fast allen Bundesländern etabliert und auch in Hessen durch einen Erlass des Ministers für Erziehung und Volksbildung vom 15. August 1952 in ihren Aufgaben und Zuständigkeiten beschrieben.

Die Beschreibung unterscheidet sich zwar wesentlich von dem Erlass, der im Jahre 2004 die Zuordnung zur Hessischen Landesbibliothek in Wiesbaden regelte; es wird hier auf eine Zuständigkeit für die Schulbüchereien in Zusammenarbeit mit den Schulaufsichtsbehörden hingewiesen. Dies ist insofern interessant, als es in den achtziger Jahren eine Abkehr von dieser Zuständigkeit gab, die dann erst 2004 mit der Neuordnung wieder eingeführt wurde.

Der Hessische Minister  
für Erziehung und Volksbildung  
VII/St.V.B.St./K/52

Wiesbaden, den 15. August 1952

An die  
Regierungspräsidenten  
- Abt. Erziehung und Unterricht -  
Darmstadt, Kassel, Wiesbaden

Betr.: Aufgaben und Zuständigkeiten der Staatlichen Volks-  
Büchereistellen.

Die Volksbüchereistellen leisten einen Teil der Volkbildungs-  
und Erziehungsaufgaben, die Jugendpflege und Erwachsenen-  
bildung zu erfüllen haben.

Gut geleitete und ausreichend mit Büchern angestattete  
Volksbüchereien sind Voraussetzung für eine erfolgreiche  
Erwachsenenbildung und Jugendpflege. Den Volksbücherei-  
stellen als staatlichen Aufsichts- und Beratungsorganen  
wird damit eine wichtige Aufgabe gestellt.

Die Aufgaben der Volksbüchereistellen umfassen im wesentlichen:

1. Staatsaufsicht über das Volksbüchereiwesen im Regierungs-  
bezirk,
2. Beratung der Kreise und Gemeinden in allen Fragen des  
Öffentlichen Büchereiwesens,
3. Planung, Aufbau und Ausbau der Volksbüchereien,
4. Beschaffung und Wiedereröffnung von Volksbüchereien,
5. Neuorganisation und Sichtung vorhandener Büchereibestände,
6. Austausch von Buchbeständen unter den Gemeinden,
7. Durchführung einer einheitlichen Büchereitechnik und  
-systematik,
8. Buchversorgung mit ausleihfertiger Bearbeitung und Über-  
nahme der Buchpflege auf Wunsch der Büchereien,
9. Arbeitshilfen, Ausbildung und Beratung der ehrenamt-  
lichen Büchereileiter,

- 10 -

10. Beratung und Unterstützung der Arbeit der Kreisbücherei-  
pfleger und Kreisbibliothekare,
11. Beratung der Kreisjugendbüchereien, Staatsaufsicht in  
Zusammenarbeit mit den Bezirksjugendpflegern,
12. Beratung, Neuorganisation und Neuerrichtung von  
Schülerbüchereien in Zusammenarbeit mit der zuständigen  
Schulaufsichtsbehörde,
13. Führung einer Zentralkartei des gesamten Buchbestandes  
in den öffentlichen Büchereien des Regierungsbezirks,
14. Anlagen und dauernde Erneuerung einer Besprechungskartei  
für die Beratung der Büchereien,
15. Auf- und Ausbau einer Zentralsbücherei für die Regierungs-  
bezirke. Diese Büchereien sollen Wünsche der gemein-  
dlichen Volksbüchereien auf dem Wege der Fernleihe be-  
friedigen.

Für die Beratung der Volksbüchereien, den regelmäßigen  
Besuch der Büchereien und die Ausbildung der nebenamt-  
lichen Büchereileiter sind die Leiter der Staatlichen  
Büchereistellen unmittelbar zuständig.

Verfügungen, die das Büchereiwesen des Regierungsbezirks  
betreffen, sind vom Regierungspräsidenten zu erlassen.

Allgemeine Bestimmungen sind dem Minister für Erziehung und  
Volksbildung vorbehalten.

Beglaubigte  
(Unterschrift)  
Verw. Angestellter

In Vertretung:  
gez. Willy V i e h w e g

Abbildung 10.1: Erlass des Hessischen Kultusministeriums vom 15.8.1952

Interessant ist auch, dass der Volksbüchereistelle die Staatsaufsicht über das Volksbüchereiwesen im Regierungsbezirk oblag. Dies ist wahrscheinlich der Anbindung an die Regierungspräsidien geschuldet, welche ja per se Aufsichtsbehörden sind. Es gab und gibt aber keine verbindlichen Regeln oder Normen, deren Einhaltung durch eine solche Aufsichtsbehörde hätten überwacht werden können.

Der heute wichtige Aspekt der Regionalplanung im Sinne eines Bibliotheksentwicklungsplanes spielte damals keine Rolle, es wurde generell der Auf- und Ausbau von Volksbüchereien gefordert und auch der Auf- und Ausbau einer Zentralbücherei jeweils für die Regierungsbezirke, die Wünsche der gemeindlichen Volksbüchereien auf dem Wege der Fernleihe befriedigen sollte.

Die Zusammenarbeit mit den Landkreisen wird in Form von Beratung und Unterstützung der Kreisbüchereipfleger und Kreisbibliothekare empfohlen. 1955 gab es in sieben der elf Landkreise des Betreuungsgebietes Kreisbüchereien, 2013 sind es noch vier.

Manche Landkreise, vor allem in Nordhessen, besitzen auch jetzt noch einen Kreisbüchereipfleger. Dieser betreut Bibliotheken (auch diejenigen in kirchlicher Trägerschaft), indem regelmäßige Treffen der Büchereileiter veranstaltet oder auch regelmäßige Fahrten zu den Einrichtungen durchgeführt werden.

Das ländliche Bibliothekswesen in Hessen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vorwiegend durch Lehrer geprägt. Viele Neugründungen in dieser Zeit sind Initiativen von Lehrern zu verdanken. Die Erfahrungen der NS-Diktatur und das Vorbild Kulturpolitik der amerikanischen Besatzung führten zu einem sehr hohen Engagement in diesem Berufsstand; auch der Gedanke des freien Zugangs zu Literatur und Information war eine starke Motivation.

In manchen Fällen trug dies auch langfristig Früchte, wie etwa in Kelsterbach und Weiterstadt. Beide Stadtbibliotheken wurden in den fünfziger Jahren durch Lehrer gegründet und haben sich im neuen Jahrtausend zu vorbildlichen Einrichtungen entwickelt, auch und gerade was die Kooperation mit Schulen angeht.



Abbildung 10.2: Medienschiff Weiterstadt



Abbildung 10.3: Volksbücherei im Dorfgemeinschaftshaus Bodenrod  
(jetzt Ortsteil von Butzbach)

In den fünfziger Jahren gab es in Hessen ein »Landesprogramm für Gemeinschaftshäuser«<sup>7</sup>. Dieses Landesprogramm sollte eine »soziale Auf-  
rüstung des Dorfes«<sup>8</sup> bewirken und an die geschaffenen Einrichtungen  
(Dorfgemeinschaftshäuser, Landkindergärten, Mehrzweckhallen und Bür-  
gerhäuser) waren Bibliotheken angegliedert<sup>9</sup>. Es gibt auch 2013 noch  
Einrichtungen, die nach wie vor in diesen Räumen untergebracht sind.  
Förderprogramme wurden aufgelegt, und die Bibliotheken wurden ein-  
heitlich mit Büchern und Regalen ausgestattet - auch diese sind zum Teil  
immer noch erhalten.

### **Bibliotheksgesetzgebung in Hessen 1970-2010**

In der Regierungserklärung des Hessischen Ministerpräsidenten vom  
16.12.1970 wurde angekündigt, dass die Landesregierung einen Entwick-  
lungsplan für die öffentlichen Bibliotheken im Lande Hessen (»Biblio-

thekeentwicklungsplan«) aufstellen werde.<sup>10</sup> Eine Bibliothekskommission legte am 15.8.1974 den 1. Entwurf ihrer Empfehlungen vor. Diese Empfehlungen wurden 1975 aus finanziellen Gründen nicht weiter verfolgt.

Der nächste Versuch wurde aufgrund einer Petition des Vereins Deutscher Bibliothekare am 7.11.1979 unternommen. Dies wurde durch den Entwurf eines Gesetzes über öffentliche Bibliotheken in Hessen durch die CDU-Fraktion unterstützt und mündete in eine Arbeitsgruppe, die beauftragt wurde, die Empfehlungen von 1974 zu überarbeiten. Diese Überarbeitung wurde als »Empfehlung zur Entwicklung der öffentlichen Bibliotheken im Lande Hessen« am 11.11.1982 vom Kabinett zustimmend zur Kenntnis genommen. Die Abschnitte X und XI, in denen es um die Finanzierung ging, wurden dabei ausgeklammert.

In diesen Empfehlungen wurden für jeden Landkreis sogenannte »Hauptbibliotheken« benannt. Diese waren in der Regel in den Kreisstädten angesiedelt. Ausnahmen waren Bensheim für den Kreis Bergstraße, Rüsselsheim für den Kreis Groß-Gerau und Fritzlar für den Schwalm-Eder-Kreis. Im Main-Kinzig-Kreis wurde neben der damaligen Kreisstadt Hanau auch die Bibliothek in Schlüchtern (Kreisstadt vor der Gebietsreform) genannt.

Ein dreistufiges System, wie es auch im »Bibliotheksplan 1973«<sup>11</sup> und in »Bibliotheken 93«<sup>12</sup> ausgeführt war, wurde für Hessen empfohlen.

Es war auch der Versuch, eine flächendeckende Bibliotheksversorgung zu erreichen und den regionalen Leihverkehr (wie schon im Erlass von 1952 formuliert) einzuführen.

Im Landesentwicklungsplan 2000 wurde dies aufgegriffen, und es sind Bibliotheken als Bestandteil der notwendigen Infrastruktur definiert. Ihre Notwendigkeit und ihre hauptberufliche Leitung werden dort für die Mittelzentren benannt<sup>13</sup>. Eine tatsächliche Umsetzung fand nur sehr eingeschränkt statt. Es gab im Kreis Offenbach einen regionalen Leihverkehr, der aber nie über die Erprobungsphase hinauskam.

Es gibt keine Vorschriften für die Ausstattung von Öffentlichen Bibliotheken, sondern lediglich Empfehlungen bibliothekarischer Verbände, die zwar immer wieder aktualisiert wurden<sup>14</sup>, denen aber die Verbindlichkeit fehlt.

Am 20. September 2010 wurde das Hessische Bibliotheksgesetz<sup>15</sup> erlassen, aber auch hier finden sich keine verbindlichen Regelungen. Man kann das Gesetz zwar als einen Erfolg der Bemühungen von 1970 und 1979 betrachten, es fehlt aber der Aspekt der Bibliotheksentwicklungsplanung. Dieser wurde auch im ersten deutschen Bibliotheksgesetz auf Länderebene, welches 2008 in Thüringen erlassen wurde<sup>16</sup> nicht berücksichtigt. Dort, wie vorher schon in Nordrhein-Westfalen und aktuell in Bayern, wird inzwischen ein Entwicklungsplan erarbeitet; es wäre auch für Hessen eine sinnvolle Ergänzung, kann doch ein solcher Plan eine Grundlage für die Bibliotheksversorgung des Bundeslandes sein.

Das Fehlen verbindlicher Standards bedeutet für die Fachstellenarbeit, dass es vor allem Überzeugungsarbeit ist, die geleistet werden muss: Beratung statt Überwachung von Vorschriften. Projekte können nur realisiert werden, wenn es gelingt, vor Ort Partner zu finden, die genügend politischen Einfluss haben und sich auch eine »Bibliotheksvision« zu Eigen machen.

Zwar gibt es die Möglichkeit der Landesförderung für öffentliche Bibliotheken in Hessen schon seit den fünfziger Jahren, aber auch hier ist es nicht gelungen, bestimmte Standards als verbindlich für die Zuschussempfänger zu definieren.

Trotz all dieser Probleme gelingt es immer wieder, richtungsweisende Projekte umzusetzen; auch in ganz kleinen Schritten entsteht schließlich eine bibliothekarische Infrastruktur.

Beispiele hierfür sind Projekte in Friedberg, Kelsterbach, Wetzlar und Bensheim, bei denen Kooperationen mit anderen Einrichtungen und Aufgaben über den eigenen Ort hinaus wahrgenommen werden. Friedberg ist eine mit dem Stadtarchiv zusammengelegte Einrichtung, die auch andere Bibliotheken im Wetteraukreis mit Medien versorgt. Kelsterbach ist die ideale Umsetzung einer Kombination aus Schul- und Öffentlicher Bibliothek, bei der sowohl die Fläche als auch die Personalausstattung vorbildlich sind. Wetzlar nimmt für den Lahn-Dill-Kreis die Funktion einer Hauptbibliothek war, wie sie damals im Bibliotheksentwicklungsplan definiert wurde. In Bensheim wurde die Bedeutung der Bibliothek für die

Innenstadtbelebung erkannt und der Standort wurde nach zehnjährigem »Exil« wieder in diesen Bereich verlegt.

Hier ließen sich noch viele Beispiele nennen, die für sich alleine zwar nichts Außerordentliches bedeuten, in der Summe aber das öffentliche Bibliothekswesen weiterbringen, auch indem sich Nachahmer finden. Man kann über die Wirkung von »Leuchtturmprojekten« streiten; sicherlich werden solche Projekte nicht immer deckungsgleich übernommen. Sie bewirken aber eine Bewusstseinsänderung, indem hier auch das Bibliotheksimage positiv verändert wird. Die Mediathek des neuen Jahrtausends muss in den Köpfen der Entscheidungsträger die Gemeindebücherei der fünfziger Jahre mit ihren Karl May-Beständen ersetzen.

### **Eingliederung in die Landesbibliothek 2004 und in die Hochschule RheinMain 2011**

Das Jahr 2003 brachte eine einschneidende Veränderung für die beiden staatlichen Büchereistellen in Hessen.

Im Zuge der »Aktion sichere Zukunft« wurde ihre Einbindung in die Regierungspräsidien in Frage gestellt. Beratung von Bibliotheken ist für Regierungspräsidien keine Pflichtaufgabe und war so verzichtbar. Nun musste eine neue Zuständigkeit gefunden werden, oder das Ende der Beratungsstelle ausgerechnet im 75. Jahr ihres Bestehens stand in Aussicht.

Die Idee der Einbindung in die Hessische Landesbibliothek Wiesbaden war zu diesem Zeitpunkt nicht neu. Es gab ein Vorbild für diese Lösung in der Bayerischen Staatsbibliothek, in die die Landesfachstelle eingegliedert worden war.

Marianne Dörr, die damalige Leiterin der Landesbibliothek, war von diesem Konzept überzeugt, aber es bedurfte noch der Überzeugungsarbeit durch den Landesverband des Deutschen Bibliotheksverbandes in Person des damaligen Vorsitzenden Aloys Lenz, damit kurz vor Weihnachten 2003 die Weichen gestellt und der Weiterbestand der Fachstellen in Hessen gesichert werden konnte.

595

### **Übertragung der Aufgaben der Staatlichen Büchereinstellen**

Der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden werden mit Wirkung zum 15. Juni 2004 die Aufgaben der beiden Staatlichen Büchereinstellen Darmstadt und Kassel übertragen. Aufgrund der verringerten Personalausstattung ist dabei eine Schwerpunktsetzung auf die weiter unten genannten Bereiche erforderlich. Die operative Einheit führt den Namen Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken (FÖB) und ist in die Aufbau- und Ablauforganisation der HLB Wiesbaden eingegliedert; sie besitzt den Status einer Abteilung. Die Büchereinstelle hat eine Außenstelle in Kassel.

Die Fachstelle nimmt insbesondere folgende Aufgaben bei der Beratung kommunaler Bibliotheken und ihrer Träger wahr:

- konzeptionelle Fragen der Bibliotheksarbeit,
- DV-Einsatz, Internet, Informationsdienstleistungen,
- Personal- und Flächenbedarf,
- Unterstützung bei der Bau- und Einrichtungsplanung,
- Zusammenarbeit mit Schulbibliotheken.

Darüber hinaus obliegt ihr die verwaltungsmäßige Abwicklung der Bibliotheksförderung aus dem Kommunalen Finanzausgleich und die Mitwirkung an den Programmen und Projekten des HMWK im Bereich der Leseförderung.

Wiesbaden, 1. Juni 2004

**Hessisches Ministerium  
für Wissenschaft und Kunst**  
II 2 B — 775/40

*StAnz. 25/2004 S. 2006*

Abbildung 10.4: Erlass des Hessischen Kultusministeriums vom 1.6.2004

Ein Vorteil dieser Lösung, die ja wie gesehen auch für Hessen keine neue war, ist in der fachlichen Nähe dieser Einrichtungen zu sehen; das vorhandene Fachwissen kann durch die Institution verbreitert werden. Auch die Zentralisierung in Form einer Landesfachstelle mit zwei Standorten bringt durchaus Synergien.

Die neue Zuordnung wurde im Juli 2004 umgesetzt, was den Verlust von sieben Personalstellen mit sich brachte. Dies konnte nur in Wiesbaden und auch dort nur teilweise kompensiert werden, indem bestimmte Dienstleistungen im Verwaltungsbereich von der Landesbibliothek übernommen wurden.

2011 kam es zur Fusion der Landesbibliothek mit der Bibliothek der Hochschule RheinMain, damit war auch die Fachstelle ein Teil der Hochschule geworden. Die Fachstelle ist nun Teil einer Bildungsinstitution, wodurch sich neue Möglichkeiten eröffnen.

### **Beratung von Schulbibliotheken**

Seit dem 1. Juli 2004, mit der Zuordnung der Hessischen Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken zur Landesbibliothek in Wiesbaden hat diese auch die Aufgabe übernommen, Schulbibliotheken zu beraten. Da bei der Umstrukturierung der Fachstelle aber u. a. sieben Personalstellen abgebaut wurden, war diese neue und reizvolle Aufgabe eigentlich nicht zu bewältigen. Deshalb gab es schon zu Anfang die Überlegung, die Beratung der Schulbibliotheken über eine Abordnung von Pädagogen aus dem Bereich des Hessischen Kultusministeriums zu realisieren.

2005 wurden dann zwei Pädagogen mit jeweils einer halben Personalstelle an die beiden Standorte der Hessischen Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken in Wiesbaden und Kassel abgeordnet.

Auch wenn die Schaffung von einer Personalstelle bei über 2.000 Schulen mit ca. 1.400 Schulbibliotheken im Grunde nicht ausreicht, hat sich die Mitarbeit der Pädagogen für die Arbeit der Fachstelle positiv ausgewirkt, nicht zuletzt deshalb, weil Schulbibliotheken aus Sicht der Fachstelle eine »fremde Welt« darstellen. Bei Ihrer »Entdeckung« sind die abge-

ordneten Pädagogen eine große Hilfe. Bei Beratungsgesprächen ergänzen sich das pädagogische und das bibliothekarische Fachwissen und bei der Entwicklung von Konzeptionen für einzelne Schulbibliotheken oder auch Netzwerke und Verbünde können pädagogische Aspekte stärker Eingang finden<sup>17</sup>.

## **10.2 Veränderungen in der Fachstellenarbeit**

Technischer und gesellschaftlicher Wandel verändert die Arbeit der Bibliotheken und damit auch die Beratungstätigkeit der Fachstelle. Eine Herausforderung für alle Fachstellenmitarbeiter/innen ist es, Trends zu erkennen, ihre Relevanz zu bewerten und dann an die Bibliotheken zu vermitteln.

Das Internet und damit verbunden auch die Kommunikation über dieses Medium hat nicht nur die bibliothekarische Welt einschneidend verändert; auch die Gesellschaft insgesamt hat sich verändert, es entstanden neue Herausforderungen und es ergaben sich neue Chancen für Bibliotheken.

### **Bedeutung der Informationstechnologie**

Die Entwicklungen im IT-Bereich seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts führten zu Veränderungen in der Beratungstätigkeit der Fachstellen. Noch bis in die achtziger Jahre spielte der Einsatz von Computern in den meisten kleineren Bibliotheken keine Rolle. Erst seit Anfang der neunziger Jahre mit der Entwicklung von günstigen Programmen, die auf Arbeitsplatzrechnern lauffähig waren, änderte sich dies. Innerhalb eines Jahrzehnts waren fast alle hauptamtlich geleiteten Bibliotheken mit Bibliotheksverwaltungsprogrammen ausgestattet und die vorhandenen Systeme in den Großstadtbibliotheken runderneuert worden. Die rasante Entwicklung des Internets bedeutete eine Revolution. Aber auch hier dauerte es fast zehn Jahre, bis sich die neuen Kommunikationsformen bei den Bibliotheken breit etabliert hatten.

Die Herausforderung im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends war und ist die Vernetzung, daneben gewinnt aber auch die Einbindung von

Datenbanken in die Recherche-Systeme weiter an Bedeutung. Hier gibt es noch einen hohen Bedarf, ein Ende der Entwicklungen auf diesem Gebiet ist nicht abzusehen. Allerdings ergibt sich durch die Schnelligkeit des Prozesses auch ein vermehrter Schulungsbedarf, der nicht immer befriedigt werden kann. Besonders kleinere Bibliotheken mit geringer Personalausstattung können oft die Schulungsangebote nicht wahrnehmen, und es besteht die Gefahr, dass sie von diesen Entwicklungen abgehängt werden.

Eine weitere Herausforderung stellt die zunehmende Digitalisierung und das Angebot von elektronischen Büchern dar. In Hessen ist es mit dem Onleihe-Verbund gelungen, eine große Zahl von Bibliotheken mit einem gemeinsamen Angebot von E-Medien auszustatten.<sup>18</sup> Auch ein Angebot von Datenbankinhalten wird angestrebt und wurde bereits in zwei Landkreisen (Rheingau-Taunus und Offenbach) erreicht. Hier muss sich noch zeigen, ob dies der richtige Weg ist, die Bevölkerung und vor allem die Schüler mit einer Vielzahl von elektronischen Quellen vertraut zu machen, um so auch die Informationskompetenz auszubilden.

### **Demographischer Wandel (»weniger, älter, bunter«): Die Bibliothek als Problemlöser**

Längerfristig wird es in Deutschland weniger Menschen geben, diese werden durchschnittlich älter sein und der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wird wachsen. Die Probleme des demographischen Wandels bieten für Bibliotheken die Chance, sich als Problemlöser zu etablieren. Das Projekt »Fit für die Zukunft« ist zwar nur ein kleiner Schritt, aber mit insgesamt 37 Bibliotheken in den Jahren 2006 bis 2013 durchgeführt, ist die Nachwirkung nicht zu unterschätzen.

Die teilnehmenden Bibliotheken erstellten eine Umfeldanalyse ihrer Kommune. Die Probleme, die sich dabei zeigten, wurden beschrieben und die Lösungen aufgezeigt, die Bibliotheken dafür bieten können. Erarbeitet wurden Zielgruppenfestlegung, Zieldefinitionen und Maßnahmen zur Zielerreichung.

Die Konzepte der »ersten Runde« haben sich bereits bewährt, und die Bibliotheken konnten schon häufig Nutzen daraus ziehen. Wenn auch nicht jedes Konzept zu einer konkreten Verbesserung der beteiligten Bibliothek führte, so war das Projekt doch insgesamt erfolgreich.

Die Fachstelle kooperierte dabei mit der ekz<sup>19</sup> und Meinhard Motzko<sup>20</sup> (Praxisinstitut Bremen). Die Kooperationspartner führten dieses Projekt auch in anderen Bundesländern durch. Einige der Konzepte wurden auf der Homepage der Hessischen Fachstelle veröffentlicht<sup>21</sup>.

### **Veränderungen im Bibliothekswesen vom Buch zum Digitalisat oder: Physisch wird virtuell**

Die bereits erwähnten Veränderungen in der Medienlandschaft führen dazu, dass von Seiten der Bibliotheksträger die Frage gestellt wird, inwieweit künftig überhaupt noch Flächen für Bibliotheken benötigt werden. Hier ist ein Umdenken angebracht – bei gleichbleibender Bedeutung des Ortes Bibliothek. Es ist die Nutzung, die sich verändert: Wenn früher der Schwerpunkt bei der Präsentation der Medien und der Unterbringung möglichst vieler Medien gesetzt wurde, dann ist es heute die Aufenthaltsqualität, die es in den Bibliotheken zu schaffen gilt. Die Empfehlungen führen eher zu einer Reduzierung des Medienangebots, um die benötigten Arbeitsplätze zu schaffen. Gruppenarbeit ist nicht nur in den Universitätsbibliotheken der Stand der Dinge, auch schon Schüler werden immer häufiger in Gruppen arbeiten. Wo es entsprechende Angebote gibt, werden sie auch immer in Anspruch genommen. Das Lesen eines Buches ist weniger platzaufwändig als das Nutzen eines PCs und auch für die Gruppenarbeit wird deutlich mehr Raum benötigt.

Unterschiedliche Quellen und Formate stellen eine weitere Herausforderung dar. Wie kann es gelingen, heterogene Angebote über eine homogene Oberfläche nutzbar zu machen? Die »Konkurrenz« von Google und Wikipedia ist ein Ansporn, auch im Bereich des Bibliothekswesens einfache Lösungen zu finden.

## Der PISA-Schock und die Folgen

Am Anfang des neuen Jahrtausends stand eine unbequeme Erkenntnis. Deutschland hatte bei den Schülervergleichstests der OECD<sup>22</sup> schlecht abgeschnitten. Das deutsche Bildungssystem wurde kritisch hinterfragt, unter anderem wurde das Lesen und die damit verbundene Leseförderung als Schwachpunkt ausgemacht und sollte künftig mehr im Mittelpunkt des Interesses stehen. Dies bedeutete eine große Chance für die Bibliotheken, die sich als idealer Partner in der Leseförderung profilieren könnten. Aber auch die Kooperation mit Schulen wurde noch wichtiger. Die Bibliothek wurde als außerschulischer Lernort erkannt und als Bildungspartner aufgewertet.

a) Kompetenzvermittlung durch Öffentliche Bibliotheken (Sprach-, Lese-, Medien- und Informationskompetenz)

Die Bibliothek kann lebensbegleitende Kompetenzen vermitteln<sup>23</sup>. Am Anfang steht die Lese- und Sprachkompetenzvermittlung, die fast von allen Bibliotheken betrieben werden kann. Die Voraussetzungen (Medienbestand und Räumlichkeiten) sind meist gegeben, die Umsetzung erfordert nicht unbedingt eine fachliche Ausbildung (zumindest für die Basisarbeit) und kann auch mit Hilfe von Kooperationspartnern (was grundsätzlich sinnvoll ist) umgesetzt werden. Was die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz angeht, so ist diese mit Sicherheit nicht ohne fachliche Ausbildung und ohne ein entsprechendes Medienangebot möglich. Das bedeutet eine Zweiklassengesellschaft, die sich durch die Ausstattung der Bibliothek bildet. Eine relativ gute Ausstattung finden wir in den Ballungszentren (Rhein-Main-Gebiet, Rhein-Neckar-Metropolregion und im Landkreis Kassel), der ländliche Raum hat hier klare Defizite.

b) Kooperation von Schulen und Öffentlichen Bibliotheken

Der wichtigste Kooperationspartner für Bibliotheken ist die Schule. Die Gründung vieler Öffentlicher Bibliotheken nach 1945 in Hessen geht (wie bereits ausgeführt) auf das Engagement von Lehrern zurück. Auch wenn es kaum noch Lehrer als Leiter/innen von Öffentlichen Bibliotheken

gibt, so ist die Einbindung von Bibliotheken in den Unterricht immer noch ein wichtiges Ziel. Die Erreichung dieses Zieles steht und fällt mit der Bereitschaft der Pädagogen zur Zusammenarbeit mit den Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken. Auch wird die Bibliothek als außerschulischer Lernort erkannt und immer wichtiger.

### **10.3 Der Kreis schließt sich – Die Bibliothek in der modernen Bildungslandschaft**

Der Ursprung der Fachstellen liegt im Gedanken der Volksbildung, Bibliotheken werden aber nicht unbedingt und immer als Bildungsinstitutionen gesehen.

Es ist ein Verdienst des Hessischen Bibliotheksgesetzes, dass dies schriftlich fixiert wurde. Die Bibliotheken in Hessen sind wieder bei Ihrem Ursprung angekommen, auch wenn im 21. Jahrhundert nicht mehr von Volksbildung, sondern von lebensbegleitendem Lernen die Rede ist.

Durch kombinierte Schul- und Öffentliche Bibliotheken entsteht ein Bewusstsein für die Bedeutung der Bibliothek als Bildungsinstitution vor allem im ländlichen Raum. Dies erinnert an die Ursprünge und die Bemühungen um diese benachteiligten Regionen.

Der demographische Wandel macht sich im ländlichen Raum bemerkbar, indem die Bevölkerungszahlen dort stärker als in den Ballungszentren zurückgehen und sich die Frage der Attraktivität des Standortes (Land-)Gemeinde früher stellt. Bibliothek kann hier ein Standortfaktor werden; die Möglichkeit, die ein öffentlicher Ort bietet, wird hier wichtiger, weil es solche Orte nicht mehr selbstverständlich gibt. Oft entsteht nun ein solcher Ort in einer Schule: Das Ziel der Versorgung des ländlichen Raumes ist damit ein Stück näher gekommen und die Bibliothek ist wieder in Ihrem Ursprung angelangt.

Der Weg zu einem flächendeckenden »Bibliotheksnetz« in Hessen ist sicher noch weit, aber die ersten Schritte sind getan, auch dank der langen, kontinuierlichen Arbeit der Beratungsstellen. Zu jeder Zeit zeigte sich hier ein großes Engagement. Auch wenn es noch nicht in jedem Dorf eine

*Alexander Budjan*

Bibliothek gibt, ergeben sich doch mit Hilfe der modernen Kommunikation Möglichkeiten, um dieses Ziel, vielleicht auch nur indirekt, zu erreichen.

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Aus Heinz Bergner: Gedanken zur Entwicklung des Büchereiwesens im Regierungsbezirk Darmstadt. Unveröffentl. Manuskript o.O. [1961]
- <sup>2</sup> Wolfgang Thauer/Peter Vodosek: Geschichte der Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland. 2. A. Wiesbaden 1990, S. 57
- <sup>3</sup> Arbeitsbericht der Staatlichen Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen 1 (1929/30), Darmstadt 1930
- <sup>4</sup> Einen Einblick in die Alltagsarbeit in Darmstadt und Wiesbaden gibt die kurzlebige Zeitschrift »Die Volksbücherei im Rhein-Main-Gebiet«. Mitteilungsblätter der Staatlichen Landesstelle für das Büchereiwesen in Hessen und der Staatlichen Volksbüchereistelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden. 2 Jahrgänge. Gießen 1938-1939.
- <sup>5</sup> FrankSchriewer: Die Staatlichen Volksbüchereistellen im Aufbau des deutschen Volksbüchereiwesens. Leipzig 1938
- <sup>6</sup> Irene Koch: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Eine Forschungsstandanalyse anhand der Fachliteratur (Diplomarbeit an der Hochschule der Medien Stuttgart 2002)
- <sup>7</sup> Hessischer Gemeindetag (Hrsg.): Hessische Gemeinschaftshäuser. Mühlheim am Main 1963
- <sup>8</sup> Wie Anm. 7.
- <sup>9</sup> Wolfgang Engelhardt (Hrsg.): Förderung des Büchereiwesens auf dem Lande sowie in den Klein- und Mittelstädten. In: Die Empfehlungen des Hessischen Landkreistages zur Errichtung von Kreisbüchereien vom 25.11.1957 nebst einem Vortrag über Förderung des ländlichen Büchereiwesens durch Zusammenwirken der Volksbüchereien mit Kreisbüchereien vom 17.12.1955. Darmstadt 1957, S. 9
- <sup>10</sup> Aus 3. Entwurf Hessischer Bibliotheksentwicklungsplan (Stand 15.03.1982)
- <sup>11</sup> [Deutsche Bibliothekskonferenz]: Bibliotheksplan 73. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland; Berlin 1973
- <sup>12</sup> [Hans-Jürgen Kühlmeyer/Simone Rennert (Bearb.)] Bibliotheken 93; Strukturen Aufgaben Positionen. Berlin u.a. 1994
- <sup>13</sup> [Hessen / Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung]: Landesentwicklungsplan Hessen 2000. Wiesbaden 2000, S. 20ff
- <sup>14</sup> <http://www.bibliothekportal.de/bibliotheken/strategie-und-vision/bibliotheksentwicklung/deutschland.html#c1687>
- <sup>15</sup> HessBiblG (GVBl. I 2010, 295)
- <sup>16</sup> Thüringer Bibliotheksgesetz (ThürBibRG) vom 16. Juli 2008
- <sup>17</sup> Aus Alexander Budjan/Alfred Bonk: Fruchtbare Zusammenarbeit mit Pädagogen, in: BuB 65 (2013), S. 48-50

<sup>18</sup> [www.onleiheverbund-hessen.de](http://www.onleiheverbund-hessen.de)

<sup>19</sup> s. [www.ekz.de](http://www.ekz.de)

<sup>20</sup> Motzko, Meinhard: Abschied von der Lebenslüge der Bibliothek für alle, in: BuB 60 (2008) S. 50-54

<sup>21</sup> <http://www.hs-rm.de/fachstelle/fortbildungen/projekt-fit-fuer-die-zukunft-2008-2009/index.html>

<sup>22</sup> <http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-internationaleschulleistungsstudiederocd.htm>

<sup>23</sup> Hessisches Bibliotheksgesetz (wie Anm. 14), § 2

**Von der Bibliothek der FH Wiesbaden zur Hochschul- und  
Landesbibliothek RheinMain**

---

Bärbel Schwitzgebel

Wir sollen etwas zur Geschichte der Hochschulbibliothek schreiben!

»Meine Güte, das wird gar nicht so einfach sein.«

»Na ja, ein bisschen was gesammelt haben wir ja schon.«

»Und an vieles können wir uns ja auch noch ganz gut erinnern – so lange ist das doch alles eigentlich gar nicht her...«<sup>1</sup>

Also denn:

Die Geschichte der Bibliothek der Hochschule RheinMain mag im Vergleich zu derjenigen der Landesbibliothek vielleicht kurz, dafür aber umso bewegter sein, denn sie stellt sich (subjektiv betrachtet) vor allem als eine Geschichte von Aus-, Ein- und Umzügen dar.<sup>2</sup> Die kontinuierliche Expansion der (Fach-)Hochschule, wachsende Studierendenzahlen, neue Studiengänge, neue Institute und Einrichtungen forderten immer wieder auch neue Räume und neue Bibliotheksstandorte.

Wo haben Bücher der Hochschulbibliothek nicht schon überall ihren Platz gefunden! Ein etwas in die Jahre gekommenes Werk zum Thema Kunstgeschichte könnte inzwischen seinen vierten Standort haben und vom Schulberg zum Kurt-Schumacher-Ring, dann zum Mediacampus Unter den Eichen gezogen sein. Dort stand es bis 2003 in der »alten« Bibliothek und kam 2011 schließlich in die »neue«, eingerichtet in der ehemaligen Empfangshalle der Brita GmbH.

Die meisten Wirtschaftsbücher sind glücklicherweise nicht so alt, denn sonst wären sie schon fünf Mal umgezogen: von Klarenthal in die Hasengartenstraße - in die Mainzer Straße - an den Kurt-Schumacher-Ring - in die Bleichstraße – schließlich in die Bertramstraße.



Abbildung 11.1: Umzug mit „Bücherbüffel“ (Kurt-Schumacher-Ring)

Wenn es mal keine »richtigen« Umzüge gab, wurde wenigstens erweitert, wie beim Anbau am Kurt-Schumacher-Ring 1991, oder umgebaut wie in Rüsselsheim 1997.

Und immer waren diese räumlichen Veränderungen damit verbunden, dass viele Hundert Regalmeter und Tausende von Büchern physisch ihren Ort wechseln mussten - in der Regel unter tatkräftiger Mitarbeit des Bibliothekspersonals.

Dabei ist die materielle Bewegung von Büchern, das Einpacken in Kisten oder Stapeln auf »Bücherbüffel« (wie eine Umzugsfirma ihre Transportwagen nannte) und die Neuaufstellung oder gar Integration des Bestandes am Zielort längst nicht alles, was einen Bibliotheksumzug kennzeichnet. Mindestens genauso aufwändig sind die Katalogänderun-

gen, die Kennzeichnung der Signaturschilder, die Korrektur von Flyern und Infomaterial. Geschäftsgänge müssen überdacht, Kolleginnen und Kollegen mit neuen Aufgaben betraut werden. Und natürlich erwarten Studierende und Lehrende am neuen Standort einen (mindestens) genauso guten Service wie zuvor.

Was wir vor allem daraus gelernt haben, ist flexibel zu sein, uns den Gegebenheiten anzupassen, zu improvisieren und manchmal auch unorthodoxe Wege zu gehen, wenn es dem Kundenservice dient. Innovationen und Veränderungen wurden freudig begrüßt – sofern sie »echten« Fortschritt brachten. Stets stand – und steht – die Zusammenarbeit der verschiedenen Standorte unter der Prämisse: »So einheitlich wie nötig, so individuell den Bedürfnissen angepasst wie möglich.« Erwerbung, Zeitschriftenstelle, Medienbearbeitung, Fernleihe und andere Dienste wurde je nach personellen Möglichkeiten teils zentral, teils in den Bereichen erledigt. Einen gemeinsamen Katalog gab es erst nach Einführung der Datenverarbeitung.

Von Anfang an war »bibliothekarische Korrektheit« immer ernst genommenes Mittel zum Zweck, aber der Fokus lag auf pragmatischen Lösungen. Nicht das Buch, sondern der Nutzer sollte im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

Daneben gab es natürlich auch all die anderen Veränderungen, die jede Bibliothek in den letzten vierzig Jahren, bedingt durch Verbundkatalogisierung, neue Studienbedingungen etc. vor große Herausforderungen stellte. Doch scheint es im Rückblick, als sei dies nicht so prägend gewesen wie die wiederholte Neuerfindung in organisatorischer Hinsicht und das ständige Ausloten des Zusammenwirkens unterschiedlich geprägter Bereichsbibliotheken bis hin zur Integration der Landesbibliothek als (derzeit) fünftem Standort.

Angefangen hat alles 1971, als mit Wirkung vom 1. August die Fachhochschule Wiesbaden aus der ehemaligen Werkkunstschule sowie den früheren Ingenieurschulen in Geisenheim, Idstein und Rüsselsheim entstand und zum Wintersemester 1971/72 (zusammen mit den anderen hessischen Fachhochschulen Darmstadt, Frankfurt, Gießen und Kassel)

ihren Studienbetrieb aufnahm. Zu dieser Zeit bestanden bereits kleine Bibliotheken: in Idstein nur für Professoren, in Rüsselsheim und an der Werkkunstschule sowohl für Professoren als auch für Studierende.

Die Hochschule startete mit 1.680 Studierenden, darunter 547 Studienanfängern. Davon entfielen auf Geisenheim 400, auf Idstein 360, auf Rüsselsheim 660, auf die Werkkunstschule 200 und auf den neu gegründeten Fachbereich Wirtschaft 60. Es gab rund 180 Lehrende, die 720 Lehrveranstaltungen anboten. Es gab zwei »Zentrale Einrichtungen«: die EDV-Zentrale in Rüsselsheim sowie die Werkstätten in Idstein und Rüsselsheim, daneben ca. 50 weitere »Bedienstete« für die Verwaltung und die Betreuung der Technik. Drei Jahre später, am 11. Oktober 1974 wurde der Fachbereich Sozialwesen offiziell eröffnet und zunächst - wie schon der Fachbereich Wirtschaft - in den Räumen des Berufschulzentrums in der Brunhilden- bzw. Hasengartenstraße untergebracht. Beide Fachbereiche zogen dann zum Wintersemester 1977/78 in ein Bürogebäude in der Mainzer Straße um.

Wie die räumliche Situation der Wiesbadener Fachbereiche war auch die finanzielle Ausstattung der Hochschule insgesamt äußerst unbefriedigend. Im Haushalt 1971 waren 2,68 DM pro Student und Jahr für das Wissenschaftliche Schrifttum angesetzt.<sup>3</sup> Wie Clemens Klockner (ab 1978 Hochschullehrer im Fachbereich Sozialwesen und von 1985 bis 2008 Rektor bzw. Präsident der Hochschule) weiter beschreibt, gab es bereits damals erste Kontakte zur Landesbibliothek. In der Januar-Sitzung des Konvents 1973 wurde die Weiterentwicklung des Bibliothekswesens an der FHW zum Tagesordnungspunkt. Da der damalige Rektor Günther Ludig vorerst keine Möglichkeit sah, in den Aufbau einer zentralen Hochschulbibliothek mit Personal, Bücherbeständen und Bibliotheksgebäuden zu investieren, favorisierte er den Gedanken, den Fachbereichen Bibliotheken vor Ort zur Verfügung zu stellen, »die Abwicklung der Ankäufe, Inventarisierung und Betreuung« hingegen über eine »Hochschul- und Landesbibliothek« abwickeln zu lassen. Die Hochschule könne so gezielt Mittel der Landesbibliothek für Neueinkäufe nutzen und »von der Belastung der Bibliotheksarbeit befreit werden«. Das Integrationsprojekt

wurde dann allerdings mit Ausscheiden dieses Rektors nicht weiter verfolgt. Stattdessen wurde der Ausbau eines eigenen Bibliothekssystems in Angriff genommen.

Im September 1973 kam Helga Klein als erste (und über lange Jahre einzige) ausgebildete Diplombibliothekarin an die FHW. Sie blieb bis zu ihrer Pensionierung im November 2012 Bibliotheksleiterin und hat so über fast 40 Jahre lang die Weiterentwicklung der Hochschulbibliothek gestaltet, wobei über viele Jahre hinweg ein regelmäßiger und enger Kontakt zu den anderen hessischen Fachhochschulbibliotheken bestand. Später folgte weiteres bibliothekarisches Fachpersonal, doch auch Quereinsteigerinnen aus anderen Berufssparten, ehemalige FH-Studentinnen und Hochschulabsolventen unterschiedlichster Fakultäten wurden in Schulungen und Weiterbildungen bibliothekarisch fit gemacht, hatten darüber hinaus aber immer auch noch fachfremde Erfahrungen und oftmals einen »unbibliothekarischen« Blick, der manchmal zu originellen Problemlösungen führte. Immer viel Freude machte die erfolgreiche Ausbildung zahlreicher Bibliotheksassistentinnen und Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, von denen einige später auch übernommen werden konnten. Dabei blieb die Personaldecke bis heute dünn und führt vor allem in den kleineren Standorten nicht selten zu Engpässen. Auf der anderen Seite wird die Arbeit für die Einzelnen in der Regel dadurch vielseitig, interessant und motivierend. Die Organisation insgesamt erscheint vergleichsweise wenig hierarchisch gegliedert und nicht selten müssen sehr pragmatische Wege entwickelt werden, um auch in kleiner Besetzung vollen Service bieten zu können.

### **11.1 Die Anfänge**

Mit wahrlich kleiner Besetzung in kleinen Räumlichkeiten fing es auch in der Hasengartenstraße an. Als sich die erste Mitarbeiterin 1975 dort bewarb, fragte sie nach dem Vorstellungsgespräch, ob sie denn nun auch einmal die Bibliothek sehen könne. Erstaunte Antwort von Helga Klein: »Sie stehen doch mittendrin!« Alles war dort in einem Klassenzimmer

untergebracht: 3.500 Bände betriebswirtschaftliche Literatur und einige wenige für Sozialwesen, da dieser Studiengang sich erst im Aufbau befand. Es gab kein Telefon, dafür gute Zusammenarbeit mit dem Sekretariat, und für die neuen Professoren des Fachbereichs Sozialwesen schmierte man gemeinsam Brötchen. Im Nachhinein betrachtet »coole Zeiten«!

Auch der Raum, der in der Werkkunstschule als Bibliothek bezeichnet wurde, enthielt nichts als ein paar Regale mit mehr oder weniger alten Büchern, einen Kopierer, Metallschränke, die vom Sekretariat genutzt wurden, und einen Schreibtisch. Als Katalogschrank dienten acht Schubladen. Anfangs hatte eine Professorin für Mode die Betreuung übernommen. Weil die Tür zum Sekretariat immer offen stand und die sogenannte »Ausleihe« nur selten besetzt war, kamen schon mal Bücher ohne Leihschein weg. Diese Bücher wurden dann später - mit Inventarstempel - von ausscheidenden Professoren der Bibliothek wieder »zurückgeschenkt«.

Doch nach und nach professionalisierte sich die Bibliotheksarbeit und seit 1976 gab es eine feste Stelle für eine Bibliotheksmitarbeiterin. In Zusammenarbeit mit den Professoren wurde eine Systematik eingeführt, wobei man sich an den Empfehlungen für die FH-Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen orientierte und für die bis heute verwendete »Duisburger Systematik« entschied. Ein »Bibliotheksausschuss« sorgte für einen gezielten Bestandsaufbau, während zuvor die Bücher von Professoren auf eigene Faust gekauft wurden. Ab 1978 war die Bibliothek am Schulberg auch nicht länger Abstellraum für Geräte und Abschlussarbeiten. Die Tür zum Sekretariat wurde durch neue Regalteile zugestellt und für 2.054 DM erwarb man einen »richtigen« Katalogschrank. Dahinein kamen nun die mehrfach abgetippten und »geköpften« (mit Nebeneinträgen versehenen) Katalogkarten. Erst seit 1980 gab es Geräte, die mittels Matrizen Katalogkarten vervielfältigen konnten. Ein großer Fortschritt – aber, wie sich eine Kollegin erinnert, »auch eine große Sauerei, die oftmals schwarze Finger zur Folge hatte.«

## **11.2 Das Bürohochhaus in der Mainzer Straße**

1977/78 zogen die Fachbereiche Wirtschaft und Sozialwesen in die Mainzer Straße um. Die Bibliothek befand sich nun im zweiten Stock eines Bürohochhauses mit Blick auf den Schlachthof, der damals wirklich noch ein Schlachthof war und Sicht auf die Anfahrt quiekender Schweine bot. Integriert war auch eine einfache Gaststätte. Dorthin wollte eine Studentin, die gerade Mutter geworden war, gerne in Ruhe essen gehen. Kein Problem, die Bibliothek konnte auch mal zur Kinderbetreuung genutzt werden! Erst Stunden später wurde das Baby wieder abgeholt.

Auf so begrenztem Raum kannte man natürlich die meisten (»seiner«) Nutzer noch persönlich, wusste, woran sie gerade arbeiteten - egal ob Studierende oder Professoren. Etwas vom 68er-Flair hatte sich bewahrt. Auf derselben Ebene wie die Bibliothek war der FB Wirtschaft untergebracht. Direkt neben dem Büroraum hatten die Professoren ihren Aufenthaltsraum, über den Flur kam man in den Gruppenarbeitsraum, daneben waren die Ausleihe und der Raum, in dem die Bücher standen. Da das Gebäude statisch nicht auf eine Bibliothek ausgerichtet war, gab es durchaus Bedenken, ob die Decken dem Druck standhalten würden – sie taten es dann aber doch bis zuletzt. Direkt über der Bibliothek lagen die Räume des FB Sozialwesen. Außerdem gab es in dem Haus nicht nur verschiedene Firmen, sondern auch die Abteilung Wirtschaftskriminalität des BKA. Daher waren im Eingangsbereich gelegentlich Roulettetische zu bestaunen, die zum Prüfen oder Eichen dorthin gebracht werden mussten.

## **11.3 Die Bibliothek der Baufachschule Idstein (bis 1993)**

Sucht man nach Hinweisen, wie es mit Bibliothek und Büchern in der 1869 gegründeten königlichen Baugewerksschule aussah, so ist die Ausbeute recht dürftig. Im Jahresbericht 1907/1908 findet man lediglich unter den Schulgesetzen, dass bei nachweislich fahrlässiger Beschädigung von geliehenen Büchern Ersatz zu leisten sei. 1909 erhielt die Bücherei einen sehr bedeutenden Zuwachs an Werken zum Thema Tiefbau; 1912

wurden etwa 100 Bände technischen Inhalts beschafft, und 1913/14 wird von 40 Zeitschriftenzugängen berichtet.<sup>4</sup> 1948/49 dagegen klagte man über den katastrophalen Mangel insbesondere an Lehrbüchern. Dennoch sammelte man eine ganze Reihe wertvoller »Schätzchen«, welche noch heute zum Bestand der Hochschulbibliothek gehören.

Die Bibliothek war ursprünglich zweigeteilt und umfasste 1971 neben 3.000 Lehrbüchern für Studierende 6.800 Bände, in Teilen wertvoller Altbestand, der allein den Dozenten zugänglich war. Eine Bibliothek für alle entstand erst nach der Eingliederung in die Fachhochschule Wiesbaden. Sie lag strategisch günstig neben dem Haupteingang und in direkter Nähe des Professorenzimmers, was sicherlich zur guten Nutzung beitrug: 1974 kamen im Durchschnitt 50 Besucher pro Tag. Seit dieser Zeit betreute sie eine sehr motivierte, hauptamtliche Bibliotheksangestellte, die – außer von der Leiterin der Fachhochschulbibliothek - bauwissenschaftlich von interessierten Bibliotheksbeauftragten unterstützt wurde. Die rund 2.000 kostbaren älteren Werke erhielten Sonderplätze in verschlossenen Fachbereichsräumen. Die Professoren lernten schnell die Vorteile einer hauptamtlichen Bibliotheksangestellten schätzen: Schon zu Beginn des Jahres 1975 wurde in Idstein die Fernleihe eingeführt und die Bibliotheksbestände wuchsen. Da der Platz immer knapper bemessen war, füllten Regale die Wände bis unter die Decke. Gefragt waren also sportliche Leistungen oder eine gewisse Mindestkörpergröße...

Die Atmosphäre in Idstein gilt bis heute bei allen, die sie noch miterlebt haben, als etwas ganz besonderes. Wer sie nicht kannte, staunt gelegentlich etwas über den »Mythos«: Es gab nicht etwa Fachbereiche und Bibliothek, sondern »Idsteiner Mitarbeiter«, Professoren wie aus Feuerzangenbowle-Zeiten (manche kamen mit Gummistiefeln oder Blau-mann in die Vorlesung), die Asta-Feten waren weit über Idstein hinaus bekannt. Man munkelt, dass die Bibliothek in solchen harten Tagen auch mal als Nachtquartier herhalten musste. Gewürdigt wurde die Bibliothek auch beim »Abschlussstehgreif« zum Thema: »Ein Haus zum Fressen gern«. Kein Wunder, dass der Abschied im Jahre 1993 so schwer fiel.



Abbildung 11.2: links: Stempel der Bibliothek der Königlichen Baugewerksschule Idstein (gegr. 1869); Bibliotheksbetrieb in Idstein, ca. 1990

#### 11.4 Rüsselsheim

Obwohl die Hochschule sich stets bemüht, als einheitliches Gebilde zu erscheinen, gibt es zweifellos unterschiedliche Fächerkulturen, die sich auch auf die Bibliotheksarbeit auswirken.

Schon früh zog die Bibliothekstechnik in Rüsselsheim ein. Bereits ab 1973 wurde hier mit Hilfe der DV ausstehende Bücher gemahnt: Wöchentlich wurden Lochkartendateien ins Rechenzentrum gefahren und Mahnungen ausgedruckt. Diese hing man dann vor der Bibliothek öffentlich aus. Datenschutzbedenken kamen gar nicht erst auf, da die Bibliothek nahezu ausschließlich technische Fachbücher besaß, die über ihre Entleiher nichts verrieten. Später wurde mit sieben Diplomanden die Software entwickelt, die eine DV-Ausleihe ermöglichte.<sup>5</sup> Auch war später die Rüsselsheimer Bibliothek die erste, die BIBDIA, die Bibliothekssoftware, die seit 1994 alle Bereichsbibliotheken nutzen, einsetzte. Zudem hatten sich die Rüsselsheimer Professoren schon früh eine recht strenge Benutzungsordnung mit minimalen Privilegien gegeben und verzichteten auf eigene Bibliotheksschlüssel. Einmal war es dann aber doch nötig, dem Bibliotheksbeauftragten der Physikalischen Technik einen Schlüssel zu

überlassen. Also dachte die Bibliotheksleiterin sich aus: Ich stecke meinen Schlüssel in einen großen Blumentopf im Flur vor der Bibliothek und verrate ihm das, dann kann nichts schief gehen. Als er den Schlüssel holen wollte, war der ganze Topf weg - eine für die Reinigung zuständige Frau hatte den Topf nach Hause mitgenommen, um die Pflanze umzutopfen. Es ging aber alles gut aus und der Schlüssel wurde gefunden.

### **11.5 »Zentralbibliothek« am Kurt-Schumacher-Ring**

Den nächsten großen Umzug gab es in Wiesbaden 1982, als der Neubau am Kurt-Schumacher-Ring (KSR) bezugsfertig war. Von da an waren die Fachbereiche Sozialwesen, Wirtschaft, Gestaltung und Innenarchitektur vereint. Außerdem zog auch die Zentralverwaltung von der Frankfurter Straße mit in das Gebäude. Mitarbeiterinnen erinnern dies als ein »tolles Erlebnis«, zumal alles weitgehend selbst organisiert werden musste. Nur einige wenige studentische Hilfskräfte standen zur Unterstützung bereit, und am KSR warteten einige bauliche Überraschungen:

Beim Einzug gab es noch kein Wasser, zum Kaffeekochen musste es in Kanistern mitgebracht werden. Händewaschen wurde damit schwierig. Im Hauptraum war kein Fenster zu öffnen. Frischluft gab es nur durch einen kleinen Schlitz oberhalb der Ausleihtheke, und diese »Frischluft« wurde direkt an der Abluft der Mensa angesaugt. Immerhin konnte der Plan des Architekten, der das Gebäude möglichst offen gestalten wollte und keine Verglasung zum Treppenhaus oder ins Foyer vorgesehen hatte, in der Planungsphase korrigiert und die Bibliothek einigermaßen vor Lärm geschützt werden. Schließlich baute man auch drei zu öffnende Fenster ein.

Zweifellos wurde am Kurt-Schumacher-Ring vieles größer und professioneller, aber damit auch anonym. Glücklicherweise gelang es dennoch über viele Jahre hinweg einiges zu »retten«, was man aus den Pionierzeiten schätzen gelernt hat: vor allem die enge und gute Zusammenarbeit mit den Fachbereichen und den Professorinnen und Professoren. Von Anfang an gab es gemeinsame Projekte wie die Einführungsfilme (zuerst

in Rüsselsheim, dann in Zusammenarbeit mit verschiedenen Wiesbader Studiengängen wie Medienwirtschaft oder Sozialwesen). Angehende Innenarchitekten entwarfen 1996 gemeinsam mit Professor Till Behrens eine Ausleihtheke, welche dann in den Rüsselsheimer Werkstätten gebaut wurde. Flyer und Plakate entstanden im Studiengang Kommunikationsdesign. Rüsselsheimer Professoren entwickelten eine Ausleihe-Software und eine Buchsicherungstechnik. Genauso wichtig wie die Zusammenarbeit mit den Fachbereichen war die Kooperation mit der Hochschulleitung. An der Fachhochschule Wiesbaden war immer der Rektor (später der Präsident) selbst direkter Vorgesetzter der Bibliothek, während es anderswo in Hessen oft der Vizepräsident war. Gemeinsam mit Kanzler Hans Gädeke setzte Helga Klein beim Wissenschaftsministerium durch, dass die Bibliothek als »wissenschaftlich« anerkannt wurde und daher berechtigt war, Geld aus den Aufbaumitteln nach dem Hochschulbauförderungsgesetz zu erhalten. Immer wieder haben Bibliotheksmitarbeiterinnen in wichtigen Hochschulgremien wie Rat, Senat, Strukturkommission, Personalrat und Konvent mitgearbeitet. All dies trug dazu bei, dass es eine hohe Identifikation des Bibliothekspersonals mit der Hochschule, ihren Fachbereichen und den Studierenden gab und weiterhin auch gibt.

Die Bibliothek am Kurt-Schumacher-Ring versorgte für viele Jahre die Fachbereiche Sozialwesen, Wirtschaft, Gestaltung (Innenarchitektur und Kommunikationsdesign), SUK (Sozial- und Kulturwissenschaft) und ab WS 1987/88 auch Informatik. Zwischenzeitlich war sogar der Buchbestand der Verwaltungsfachhochschule Wiesbaden integriert. Die Medien waren (und sind bis heute) in Freihandregalen systematisch aufgestellt und über Zettelkataloge (einen »Alphabetischen« und einen »Systematischen«) sowie über ein Schlagwortregister recherchierbar. Die Ausleihe erfolgte über Leihschein mit Durchschlag, die die Benutzer für jedes Buch selbst ausfüllten. Bei Rückgabe von Büchern wurden die entsprechenden Zettel aus der Nutzerkartei gezogen und gesammelt. »Zettel ziehen« um 13 Uhr war ein regelmäßiger Arbeitsvorgang – und oft ein fröhlicher Abschluss der Pause in einem der drei vorhandenen Büroräume. Hier schauten auch

nicht selten Studierende, Professoren oder Mitarbeiter der Verwaltung vorbei.

Die Bücherrückgaben wurden auf drei Tischen im Gang gesammelt, grob in Stapel vorsortiert und morgens oder zwischendurch weggeräumt. Gemahnt wurde ebenfalls von allen Mitarbeiterinnen: Man nahm sich dann die Karteikästen der Nutzerkartei vor, ging alle Zettel durch und kennzeichnete die entsprechenden Bögen mit farbigen Metallreitern. Wessen Leihfrist überschritten war, der bekam eine Postkarte – kostenfrei. Die Adresse fand man ja auf dem Leihschein – sofern man sie lesen konnte!

Größere Veränderungen standen dann in den 90er Jahren an. Ende 1991 wurde der Anbau fertig gestellt: Platz genug, um vor dem Aufstellen der Regale die Weihnachtsfeier der FH hier stattfinden zu lassen. Einziehen sollte dort 1993 der circa 25.000 Bände umfassende Idsteiner Bestand Architektur- und Bauingenieurwesen. Diesen im »laufenden Betrieb« neu zu systematisieren und in den vorhandenen Bestand zu integrieren, stellte sich wahrhaft als eine riesige Herausforderung dar. Ein Fachkollege aus Köln warnte die Bibliotheksleiterin damals: »Das schaffen Sie nie«. Es ist aber dennoch gelungen und nur ganz gelegentlich tauchen noch Relikte aus dieser Umarbeitungszeit auf.

Mit an den Kurt-Schumacher-Ring kamen natürlich auch die beiden Idsteiner Kolleginnen sowie jede Menge neuer Studierender, neuer Professoren und Mitarbeiter und mit ihnen viele neue Themen, Wünsche, Ideen und Dienste wie etwa die Fernleihe.

Mag das Gebäude am Kurt-Schumacher-Ring auch viele Mängel haben – wie oft die Dachdecker schon versicherten, das Flachdach sei jetzt definitiv dicht, um dann zwei Monate später doch wieder anrücken zu müssen – möchte man nicht zählen. Eines jedoch erwies sich immer wieder als sehr positiv: die Möglichkeit, Wände zu verrücken und Türen ein- oder auszubauen. Davon wurde reger Gebrauch gemacht, wann immer es galt neue Mitarbeiterarbeitsplätze, Technikräume oder die von den Studierenden so sehr gefragten Einzel- oder Gruppenarbeitsräume einzurichten.

So wurde auch der Thekenbereich mehrfach umgestaltet und hat gerade 2012 mit der Aufstellung einer neuen, höhenverstellbaren Theke sein jetziges Gesicht bekommen.

Denn dass die Ausleihtheke und mit ihr die auskunftgebenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Visitenkarte der Bibliothek darstellen, blieb über alle Jahre und alle Standorte hinweg ein wichtiger Anspruch.

Auch viele andere Bereiche der Bibliothek am Kurt-Schumacher-Ring erlebten immer wieder Neugestaltungen, meist dadurch veranlasst, dass sich die Bedürfnisse der Studierenden wandelten. Waren viele Jahre lang PC-Arbeitsplätze gefragt, gilt die Nachfrage heute, wo fast jeder sein Laptop oder Tablet mitbringt, immer mehr W-LAN und Gruppenarbeitsräumen. Solche stellt die Hochschulbibliothek inzwischen an allen Standorten zur Verfügung - wenn auch längst nicht in ausreichendem Maße. Enorm verändert haben sich auch die Öffnungszeiten. Während es früher völlig ausreichend war, sich in der vorlesungsfreien Zeit weitgehend auf die Vormittage zu beschränken, hat der Standort Bertramstraße seit diesem Jahr während der Prüfungsphasen sogar sonntags geöffnet. Die Bibliothek ist nicht mehr allein Ausgabestelle für Bücher, sondern hat sich zum »Lernort« entwickelt und ist meist sehr gut besucht. Und dass, obwohl E-Medien längst auch am Rechner zu Hause gelesen werden können und Online-Verlängerungen üblich sind.

## **11.6 Wiesbaden Business School**

Weil es auf dem Campus am Kurt-Schumacher-Ring nun langsam zu eng wurde und vor allem der Fachbereich Wirtschaft (heute Wiesbaden Business School) sich großer Nachfrage erfreute, bezogen die Business-Studiengänge im Sommer 1992 das Gebäude der ehemaligen Luise-Schröder-Schule in der Bleichstraße. Da auf dringenden Wunsch der Lehrenden wie Studierenden die notwendige Studienliteratur wie gewohnt direkt vor Ort zur Verfügung stehen sollte, plante man die Unterbringung der Bibliothek mit ein. Allerdings standen zunächst nur Räume im Tiefgeschoss zur Verfügung, die sich schon bald als zu klein herausstell-

ten. 2001 konnte man dann schließlich erneut umziehen. In stilvollem Ambiente und hochwertiger Ausstattung entstand, über den Hof hin zur Bertramstraße gelegen, ein Erweiterungsbau. Die Fachbereichsbibliothek Wirtschaft ist mittlerweile der Standort der Hochschulbibliothek mit den längsten Öffnungszeiten und den höchsten Ausleihzahlen. 2012 waren es 147.451 Entleihungen, Tendenz steigend.

### **11.7 Hochschulbibliothek goes online**

Waren beim Auszug der Wirtschaftsbibliothek noch in mühevoller Kleinarbeit Katalogkarten zu kopieren, Standorte per Hand nachzutragen und Nutzerbögen umzusortieren, gab es wenige Jahre danach den Einstieg in die Automatisierung. Mit der Bibliothekssoftware BIBDIA wurde 1993/94 das erste elektronische Katalogisierungs- und Verbuchungssystem eingeführt. Nachdem alle Titel erfasst und alle Bücher mit Barcodeetiketten und Sicherungstreifen ausgestattet waren, konnte nun endlich auch ein zentraler Katalog geführt werden. Die Nutzer erhielten maschinenlesbare Ausweise - die alten Pappkärtchen hatten für immer ausgedient - und sie mussten von nun an Mahngebühren bezahlen. Es gab Thekendrucker, die Auszüge der Ausleihkonten, Vormerkzettel und Quittungen ausgaben. Nach und nach verschwanden selbst aus der Professorenkartei (fast) alle alten Leihscheine. Nur gelegentlich tauchten noch »unerfasste« Bücher aus Handapparaten auf, wenn ein Professor sich in den Ruhestand verabschiedete. BIBDIA, welches bis heute für die Erwerbung eingesetzt wird, erleichterte von nun an die Arbeit ungeheuer und ermöglichte neue Serviceangebote wie etwa das unkomplizierte Vormerken oder die Weiterleitung von Büchern zur Abholung an anderen Standorten. Vor allem die Vorzüge im Ausleihmodul führten dazu, dass die Ablösung von BIBDIA durch das im HeBIS-Verbund eingesetzte System PICA lange auf erbitterten Widerstand der Bibliotheksmitarbeiter und -mitarbeiterinnen stieß. Erst 2004 erfolgte der Umstieg, angeordnet durch den Präsidenten Clemens Klockner. Die Daten wurden erneut überspielt und waren von da an auch tagesaktuell im Hessischen Verbundkatalog sichtbar.

## **11.8 Unter den Eichen**

Richtig kompliziert wurde es 2003, als der Fachbereich Gestaltung »Unter die Eichen« am nördlichen Stadtrand abwanderte. Hierfür mussten große Signaturgruppen wie Kunst, Architektur, Film und Informatik auseinandersortiert, Doppelexemplare aufgeteilt, neu etikettiert und verzeichnet werden. Der Raum, der hier der Bibliothek ursprünglich zur Verfügung gestellt wurde, war äußerst begrenzt, die Auswahl daher schwierig, und der tagtägliche Buchtransport (in Kisten durch den Hausdienst) nahm völlig neue Dimensionen an. Aber der Service »Literatur vor Ort« sollte oberste Prämisse bleiben, und allen Schwierigkeiten wurde und wird bis heute wacker getrotzt. Den Studiengängen Innenarchitektur und Kommunikationsdesign, zu denen sich später noch die Medienwirtschaft gesellte, folgten 2011 die Informatiker, so dass heute die komplette Bibliothek des neuen Fachbereichs Design Informatik Medien (Design, Computer Science, Media kurz DCSM) in einem schicken Glasgebäude ihr Domizil hat. Ein imposanter, repräsentativer Raum, mangels gemauerter Wände nicht unbedingt ein funktionaler Bibliotheksbau, der sich aber dank aufwändiger Investitionen mittlerweile doch bei vielen Studierenden großer Beliebtheit erfreut.

## **11.9 Viel Wandel – viel Kontinuität**

Soviel – und das teilweise nur im knappen Anriss - zur wechselvollen und spannenden Geschichte der Hochschulbibliothek. Und doch dürfte klar geworden sein, dass Vieles geblieben ist und bleiben sollte, was man vielleicht am kürzesten unter den Stichworten »Servicegedanke« und »Nutzerfreundlichkeit« fassen kann. Waren die Rahmenbedingungen in der Regel von der Hochschulleitung vorgegeben und den äußeren Notwendigkeiten geschuldet, gelang es doch meist, die »Hauptpersonen«, die Nutzer der Bibliothek, Studierende wie Lehrende, gut mit Literatur zu versorgen und ihnen annehmbare Arbeitsmöglichkeiten zu bieten. Nicht zuletzt die regelmäßig seit 1976 durchgeführten Benutzerbefragungen



Abbildung 11.3: links oben: Theke am Kurt-Schumacher-Ring, ca. 2010;  
rechts oben: Beginn der EDV-Ära am Kurt-Schumacher-Ring  
links unten: Standort Bertramstraße (seit 2001);  
rechts unten: Erste Bibliothek „Unter den Eichen“ (vor 2003)

bieten dafür den besten Beweis, so hieß es zuletzt in der Onlinebefragung 2010<sup>6</sup> unter anderem:

- insgesamt macht es immer Spaß in die Bibliothek zu gehen
- die Öffnungszeiten sind großzügig
- der Bücherbestand ist hervorragend
- das Personal ist immer freundlich und sehr sympathisch

Natürlich gab es auch jede Menge kritischer Stimmen und Verbesserungsvorschläge, aber über Kommentare wie diesen freut man sich dann doch:

»Der bisherige Betrieb sollte so beibehalten werden, wie er derzeit ist«

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dieser Beitrag entstand unter Beteiligung mehrere engagierter Kolleginnen und Ex-Kolleginnen. An alle ein herzliches Dankeschön!
- <sup>2</sup> Eine zusammenhängende Geschichte der Bibliothek gibt es bislang nicht; am nächsten kommt dem bisher eine ausführliche Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1998 mit einigen Rückblicken auch in die Frühzeit: [Helga Klein]: Die Fachhochschulbibliothek Wiesbaden. In: Rektorenkonferenz Hessischer Fachhochschulen (Hrsg.): Bibliotheken der Fachhochschulen in Hessen. Frankfurt a. M. 1998, S. 87-102.
- <sup>3</sup> Clemens Klockner: Die Gründerzeit ist schon Geschichte. Eine exemplarische Betrachtung der Vorgeschichte und der Anfangsjahre der Fachhochschule Wiesbaden. Wiesbaden 2012, S. 196f.
- <sup>4</sup> Dazu: Bericht [später: Jahresbericht] über die Königliche Baugewerkschule zu Idstein im Taunus, Königreich Preußen, Provinz Hessen-Nassau. Idstein 1887-1914.
- <sup>5</sup> Hans-Georg Bremer: Die Einführung eines automatisierten Ausleihverfahrens in der Rüsselsheimer [Bereichs]-Bibliothek der Fachhochschule Wiesbaden. In: Veröffentlichungen der Fachhochschule Wiesbaden 2 (1981), S. 8-22.
- <sup>6</sup> Andrea Abel/Anne Spennrath: »Wie zufrieden sind Sie mit uns?«. Benutzerbefragung in der Bibliothek der Hochschule RheinMain. In: Journal der Hochschule RheinMain 2010, Heft 3, S. 50-52.

## 12

### Bildnachweise

Abbildung auf Seite 1: Im Zuge der Jubiläumsvorbereitungen 2013 wurde dieses bisher einzige bekannte Porträt Langes entdeckt.; Privatbesitz Familie Dr. Martin Murtfeld; Foto: Reinhard Berg/Wiesbaden. Unser Dank gilt den beiden Kunsthistorikern Dr. Gerhard Kölsch (Mainz) und Dr. Udo Felbinger (Berlin) für ihre Einordnung des Porträts und Eric Wychlacz (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden) für den Nachweis der biographischen Daten Langes.

Abbildung 1.1 auf Seite 7: Sammlung Nassauischer Altertümer

Abbildung 1.2 auf Seite 9: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Sign. Gx 2512

Abbildung 1.3 auf Seite 11; Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 1.4 auf Seite 13; Sammlung Nassauischer Altertümer

Abbildung 2.1 auf Seite 51: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.2 auf Seite 52: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 2.3 auf Seite 53: Rheinisches Bildarchiv

Abbildung 2.3 auf Seite 53: Rheinisches Bildarchiv

Abbildung 2.4 auf Seite 54: Rheinisches Bildarchiv

Abbildung 2.4 auf Seite 54: Rheinisches Bildarchiv

Abbildung 2.4 auf Seite 54: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.4 auf Seite 54: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.5 auf Seite 55: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.5 auf Seite 55: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.5 auf Seite 55: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.6 auf Seite 56: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 2.7 auf Seite 57: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto H.-W. Stork)

Abbildung 3.1 auf Seite 74: Museum Herborn. Öl auf Holz, rückseitige Aufschrift (ms) der Zeit teilweise lesbar: [.] st Henr[.]s He[.]dfeld (Foto: Rüdiger Störkel)

Abbildung 3.2 auf Seite 76: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto Rüdiger Störkel)

Abbildung 3.3 auf Seite 83: Evangelisches Gemeindeamt Herborn (Foto Ansgard Hartmann)

Abbildung 3.4 auf Seite 85: Ev. Theologisches Seminar Herborn (Foto Rüdiger Störkel)

Abbildung 3.5 auf Seite 88: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Foto Rüdiger Störkel)

Abbildung 3.6 auf Seite 93: Museum Herborn, Manuskripte und lose Drucksachen aus der Bibliotheca Heidfeldiana (Foto Rüdiger Störkel)

Abbildung 3.7 auf Seite 93: Museum Herborn, Manuskripte und lose Drucksachen aus der Bibliotheca Heidfeldiana (Foto Rüdiger Störkel)

Abbildung 4.1 auf Seite 113: Original von unbekanntem Maler, im Besitz der Stadt Taunusstein

Abbildung 4.2 auf Seite 115: Sammlung Nassauischer Altertümer

Abbildung 4.3 auf Seite 119: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 4.4 auf Seite 125: Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung

Abbildung 5.1 auf Seite 142: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 5.2 auf Seite 149: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des landwirtschaftlichen Institutes zu Wiesbaden am 17. Oktober 1868. Den Zöglingen

der Lehr-Anstalt gewidmet von Professor Friedrich Wilhelm Dünkelberg, Wiesbaden 1868, Frontispiz)

Abbildung 5.3 auf Seite 151: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 5.4 auf Seite 159: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Sign. Nassau1 B 136)

Abbildung 5.5 auf Seite 164: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain (Sign. Gu 4134, S. 51)

Abbildung Zeichnung Prof. Deil: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 6.1 auf Seite 190: Stadtarchiv Wiesbaden

Abbildung 6.2 auf Seite 191: Foto: M. La Torre

Abbildung 6.2 auf Seite 191: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 6.2 auf Seite 191: Stadtarchiv Wiesbaden

Abbildung 6.3 auf Seite 192: Foto: Klaus Nohlen

Abbildung 6.4 auf Seite 193: Foto: M. La Torre

Abbildung 6.4 auf Seite 193: Foto: M. La Torre

Abbildung 6.5 auf Seite 194: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 6.6 auf Seite 195: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.1 auf Seite 210: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.1 auf Seite 210: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.1 auf Seite 210: Thorsten Reiß, Wiesbaden

Abbildung 7.2 auf Seite 215: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.3 auf Seite 218: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.3 auf Seite 218: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.4 auf Seite 221: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.4 auf Seite 221: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.5 auf Seite 225: Universitätsarchiv Halle PA 13496.

Abbildung 7.6 auf Seite 235: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 504 Nr. 10249

Abbildung 7.7 auf Seite 245: Stadtarchiv Dresden

Abbildung 7.7 auf Seite 245: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 7.8 auf Seite 250: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 3008 (2), Sammlung Rudolph

Abbildung 7.8 auf Seite 250: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 8.1 auf Seite 282: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 380/63; die Namen der Künstler:

Hans Purrmann (1880-1966) aus Montagnola

Karl Kluth (1898-1972) aus Hamburg

Fred Thieler (1916-1999) aus München

Georg Meistermann (1911-1990) aus Düsseldorf

HAP Grieshaber (1909-1981) aus Reutlingen

Otto Ritschl (1885-1976) aus Wiesbaden

Karl Hartung (1908-1967) aus Berlin

Heinz Battke (1900-1966) aus Frankfurt

Heinrich Kirchner (1902-1984) aus München

Emil Schumacher (1912-1999) aus Hagen

Hans Kuhn (1905-1991) aus Berlin

Werner Gilles (1894-1961) aus München

Mac Zimmermann (1912-1995) aus München

Ernst Schumacher (1905-1963) aus Berlin

Hans Mettel (1903-1966) aus Frankfurt

Dr. med. h. c. Arno Hennig war ein den Künsten zugetaner hessischer Kultusminister.

Abbildung 8.2 auf Seite 283: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 349/202

Abbildung 8.2 auf Seite 283: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 286/192

Abbildung 8.2 auf Seite 283: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 384/108

Abbildung 8.3 auf Seite 284: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 329

Abbildung 8.4 auf Seite 285: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 337/9a

Abbildung 8.5 auf Seite 286: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 374/7

Abbildung 8.5 auf Seite 286: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 374/7

Abbildung 8.5 auf Seite 286: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain; Hs. 312

Abbildung 8.6 auf Seite 287: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 337/17

Abbildung 8.6 auf Seite 287: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 413/3

Abbildung 8.6 auf Seite 287: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Hs. 337/12

Abbildung 9.1 auf Seite 291: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 9.2 auf Seite 293: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 9.3 auf Seite 294: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 10.1 auf Seite 300: Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken , Wiesbaden

Abbildung 10.2 auf Seite 302: Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken, Wiesbaden; Foto: Lengfeld & Willisch, Darmstadt 2011

Abbildung 10.3 auf Seite 303: Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken, Wiesbaden

Abbildung 10.4 auf Seite 307: Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken, Wiesbaden

Abbildung 11.1 auf Seite 318: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 11.2 auf Seite 325: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 11.2 auf Seite 325: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 11.3 auf Seite 332: Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain

Abbildung 11.3 auf Seite 332: Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-  
Main

Abbildung 11.3 auf Seite 332: Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-  
Main

Abbildung 11.3 auf Seite 332: Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-  
Main

### 13

#### Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

---

Alexander Budjan	Diplom-Bibliothekar, seit 2009 Leiter der Hessischen Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken in Wiesbaden, Vorstandsmitgliedschaft bei der Fachkonferenz der Staatlichen Bibliotheksfachstellen in Deutschland.
------------------	---

---

Daniel Deckers	Dr. theol., Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, mittlerweile verantwortlich für das Ressort »Die Gegenwart«, regelmäßige Veröffentlichungen zur Weinkulturgeschichte Deutschlands.
----------------	---

---

Rolf Faber	Dr. jur., Ltd. Ministerialrat a.D., Wiesbaden, Vorsitzender des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Mitglied der Historischen Kommission für Hessen und der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen.
------------	--

---

Alexander Hildebrand	Dr. phil., Wissenschaftspublizist, Schriftsteller, Journalist. Lehrte zuletzt an der HSRM Medien- und Kunstphilosophie, erforscht und unterrichtet (Angewandte) Kunst und Bildwissenschaft. Publikationen zu Kunst, Literatur und Philosophie.
----------------------	--

---

Martin Mayer	Dr. phil., Publikationen zu den internationalen Beziehungen vor 1914 und zu Themen der Bibliotheksgeschichte. Seit 2008 Leiter der Historischen Sammlungen an der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain.
--------------	--

Guntram Müller-Schellenberg	Druckerei- und Verlagskaufmann. Veröffentlichungen zum Herzogtum Nassau und zur Wiesbadener Presse- und Verlagsgeschichte.
Klaus Nohlen	Dr.-Ing., Leiter der teilweisen Wiederaufrichtung des Traian-Heiligtums in Pergamon. Prof. i. R. für Baugeschichte (FH Wiesbaden); Publikationen zu römischer Architektur und zum Bauen in Straßburg zwischen 1871 und 1918.
Brigitte Rechberg	Dr. phil., freiberufliche Kunsthistorikerin in Wiesbaden. Kunstsachverständige für europäische Malerei des 19. Jh. (IHK Wiesbaden). Gründungs- und Vorstandsmitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Landesbibliothek Wiesbaden e.V.
Bärbel Schwitzgebel	Dr. phil., wissenschaftliche Bibliothekarin, seit 1989 Mitarbeiterin der Bibliothek der Hochschule RheinMain (ehemals Fachhochschule Wiesbaden), seit 2012 stellvertretende Leiterin der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain
Rüdiger Störkel	Dr. phil., Stadtarchivar, Magistrat der Stadt Herborn, Fachdienstleiter Stadtgeschichte und Öffentliche Büchereien. Publikationen u. a. zur Stadtgeschichte von Herborn im Zusammenhang mit der nassauischen Landesgeschichte, Geschichte der Hohen Schule Herborn.
Hans-Walter Stork	Dr. phil., Dipl.-Theol., Handschriftenbibliothekar an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Arbeitsfelder: mittelalterliche Buchmalerei, Bibliotheksgeschichte, Ikonographie.

Ein besonderer Dank gebührt Frau Dipl.-Bibl. Regina Braun, die die Manuskripte akribisch korrekturgelesen hat.



## Index

### A

Aachen, 138  
Abegg, Philipp, 217  
Adler, Dankmar, 198  
Adrian de Brielis, 26, 27, 38, 43,  
52  
Ahr, 169  
Alba Iulia, 70  
Aleppo, 271  
Alkan, Hans, 224  
Alliance Israélite Universelle, 238,  
239, 247, 264  
Alphonsus a Spina, 39  
Alsted, Johann Heinrich, 69, 70,  
75, 80, 81, 97  
Altenkirchen, 6  
Althusius, Johannes, 69, 89  
Amorbach, 233  
Amorbach, Karl-Ernst-Gymnasium,  
233  
Amsterdam, 229  
Andreae, Tobias, 88, 94–96  
Ankara, 200  
Annenheim, 240  
Antoni, Wilhelm, 106  
Aristoteles, 65, 81  
Arndt, Ernst Moritz, 112  
Arnoldi, Karl Wilhelm, 139  
Arnstein, 31

Arts and Crafts, 182  
Augsburg, Stadtbibliothek, 181,  
200  
Aulhausen (St. Vinzenzstift), 246  
Auswärtiges Amt, 236  
Auswärtiges Amt, Rundfunkpo-  
litische Abteilung, 236

### B

Babo, August Wilhelm v., 144  
Bacher, Theobald, 130  
Bacon, Francis, 86  
Bad Berka, 236  
Bad Kreuznach, 116  
Bad Schwalbach, 134  
Bad Wildungen, 244  
Baden-Baden, 248  
Baerensprung, Alfred von, 230  
Balduinstein, 200  
Baltimore, Peabody Library, 195  
Bamberg, Dombibliothek, 66  
Battke, Heinz, 338  
Bayern, 305  
Bechstein, Ludwig, 268  
Beck, Johann Otto Ferdinand,  
138, 163  
Becker, August, 197  
Behrens, Peter, 183, 188  
Behrens, Till, 327

Belial, 44  
 Benjamin, Walter, 268, 273  
 Benn, Gottfried, 173  
 Bensheim, 304, 305  
 Berg-Ebersbach, 71  
 Bergner, Heinz, 315  
 Bergstraße, 169  
 Bergstraße (Kreis), 304  
 Berlin, 236  
 Berlin, AEG Kleinmotorenfabrik,  
     183  
 Berlin, Bauakademie, 182  
 Berlin, Dom, 199  
 Berlin, Königliche Museen, 184  
 Berlin, Landesversicherungsanstalt,  
     198  
 Berlin, Neue Reichskanzlei, 199  
 Berlin, Staatsbibliothek, 25, 59,  
     64, 78, 89, 95, 186, 207,  
     238  
 Berlin, Warenhaus Wertheim, 183  
 Bernhard von Clairvaux, 35  
 Bernotat, Fritz, 231  
 Beyerbach, Conradin, 197  
 BIBDIA, 325, 330  
 Bibliothekartag, 220, 231  
 Bibliotheken '93, 304  
 Bibliotheksentwicklungsplan, 304  
 Bibliotheksplan 1973, 304  
 Biebrich, 258, 290  
 Biebrich, Höhere Mädchenschule,  
     232  
 Bierbrauer, Wilhelm, 185  
 Blankenhorn, Adolph, 162  
 Blätter für Volksbibliotheken und  
     Lesehallen, 217  
 Blumenbach, Johann Friedrich,  
     280  
 Bodenrod, 303  
 Bodenstedt, Friedrich v., 286  
 Bodmann, Franz Joseph, 16  
 Boethius, 65  
 Boldt, Carlheinz, 258  
 Bonatz, Paul, 176, 183, 189  
 Bonn, 123, 124, 145, 259  
 Bordeaux, Stadtbibliothek, 236  
 Börne, Ludwig, 278  
 Börner, Holger, 18  
 Börsenblatt des deutschen Buchan-  
     dels, 258  
 Bosse, Robert v., 297  
 Boston, Public Library, 195  
 Brahms, Johannes, 286  
 Brandenburg, Kurfürst von, 72  
 Braun, Karl, 14  
 Breda, 96  
 Breitscheid, 106  
 Bremen, Praxisinstitut, 311  
 Bremen, Stadtbibliothek, 181  
 Bremen-Vegesack, 208  
 Brennessel, Die (Zeitschrift), 224  
 Brentano, Antonie, 271  
 Brielle, 27  
 Brita GmbH, 317  
 Bronner, Johann Philipp, 144

Büchersammlung für die Wehr-  
macht, 243  
Buffalo, Guaranty Trust Building,  
183  
Burckhardt, Carl Jacob, 278  
Burkana, Antonius Baron von,  
271  
Burr, Viktor, 200  
Bursfelde (Kloster), 28  
Bursfelder Kongregation, 28  
Bursfelder Reform, 26, 27, 36  
Butzbach, 303

## C

Camus, Albert, 230  
Canticum Canticorum, 38  
Caulaincourt, Armand Augustin  
Louis de, 247  
Causenius, Johann Conrad, 78,  
79  
Cesarius (Hl.), 44  
Charles de Visch, 41  
Christlich-Demokratische Union,  
304  
Christus, 34  
Chuno, Heinrich David, 90  
Civitas Taunensium, 10  
Clauberg, Johannes, 75, 91, 92,  
94, 95  
Cologne and Wiesbaden Times,  
213  
Comenius, Johann Amos, 69, 95,  
96

Concept Arts, 277  
Conrady (Baumeister), 196  
Corvin, Christoph, 76, 91  
Corvin, Georg, 76  
Cultur-Ingenieur, Der (Zeitschrift),  
145

## D

Dahlen, Heinrich Wilhelm, 162,  
165  
Daimler-Benz, 252  
Dante Alighieri, 293  
Danzig, Universitätsbibliothek, 180  
Darmstadt, 299  
Darmstadt, Fachhochschule, 319  
Darmstadt, Landesbibliothek, 299  
Darmstadt, Regierungspräsidium,  
299  
Darmstadt, Stadtbibliothek, 298  
Darmstadt, Universitäts- und Lan-  
desbibliothek, 60  
Dauber, Johann Heinrich, 96  
Deauville, 247  
Deidesheim, 152, 169  
Deiters (Architekt), 196  
Des Coudres, Hans Peter, 233,  
234, 258  
Descartes, René, 73, 87, 90, 92  
Deutsche Arbeitsfront, 227  
Deutsche Bücherei, 227  
Deutsche Weinzeitung, 164  
Deutscher Bibliotheksverband, 306  
Deutscher Künstlerbund, 282

Deutschvölkischer Schutz- und  
 Trutzbund, 258  
 Didyma, Apollon-Tempel, 184  
 Dietzhöhlztal, 71  
 Diez an der Lahn, 109  
 Dillenburg, 72, 77, 92, 94, 95  
 Dorow, Wilhelm, 123, 127  
 Dörr, Marianne, 291, 306  
 Douai, 41  
 Dresden, 8, 58, 223, 244, 271  
 Dresden, Sächsische Girozentra-  
 le, 244, 245  
 Dresden, Sächsische Landesbiblio-  
 thek, 223  
 Duisburg, 91, 208  
 Duisburger Systematik, 322  
 Dülfer, Martin, 197  
 Dünkelberg, Friedrich Wilhelm,  
 141, 144  
 Durm, Joseph, 195  
 Düsseldorf, Mannesmann-Gebäude,  
 183

## E

Ebenau, Karl, 14  
 Eberbach (Kloster), 12, 38, 41,  
 59, 153  
 Eberhard von Kumd, 66  
 Ebner-Eschenbach, Marie v., 272  
 Ebrard, Friedrich Clemens, 289  
 Egeria (Zeitschrift), 116  
 Eibingen, Kloster, 263  
 Eifel, 139

Einsatzstab Reichsleiter Rosen-  
 berg, 237–239, 241, 247,  
 248  
 Ekbert von Schönau, 26, 30, 33  
 ekz, 311  
 Elbing, 92  
 Elisabeth von Schönau, 25, 26,  
 30, 32, 34, 40, 41, 44  
 Elsaß, 44, 181  
 Eltville, 59  
 Eltz, Grafen zu, 59  
 Emecho von Schönau, 26, 30, 40  
 Engels, Bruno, 176, 199  
 Englerth, Sebastian, 144  
 Erfurt, Universität, 43  
 Ernst, Max, 277  
 Eschke, Marie, 209  
 Estelmann, Wilma, 291  
 Euling, Karl, 220  
 Europäische Staatsrelationen, 130

## F

Faber Stapulensis, 41  
 Falk, Franz, 27  
 Feininger, Lyonel, 283  
 Feldhausen, Georg, 217  
 Ferdinand III. (Kaiser), 72, 77,  
 94  
 Ferrières-en-Brie, 240  
 Fischer, Johann Bernhard, 124  
 Fischer, Theodor, 176  
 Florenz, 293  
 Florenz, Laurenziana, 186

- Florin (Hl.), 29, 40, 43, 44, 52  
 Flörsheim bei Worms, 71  
 Focke, Rudolf, 14  
 Fontane, Theodor, 284  
 Frank, Friedrich Wilhelm Ludwig, 127, 131  
 Franken, 167, 226  
 Frankfurt am Main, 6, 77, 91, 94, 126, 130, 131, 156, 207, 209, 226, 237, 238, 240, 247  
 Frankfurt am Main, Fachhochschule, 319  
 Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, 237, 238  
 Frankfurt am Main, Stadtbibliothek, 197, 289  
 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 142, 254  
 Frankfurter Journal, 134  
 Frankreich, 37, 87, 112, 116, 120, 122, 130, 160, 207, 212, 213, 234, 236, 237, 240  
 Französische Revolution, 116, 122, 132  
 Freiburg im Breisgau, 118, 219  
 Freiburg im Breisgau, Universitätsbibliothek, 180  
 Freie Zeitung, 127  
 Freimaurer, 237–239, 246  
 Fresenius, Chemisches Laboratorium, 145, 162  
 Friedberg, 305  
 Friedrich August, Herzog von Nassau, 6, 111  
 Friedrich II. von Preußen, 232  
 Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, 111  
 Fries, Karl Friedrich Emil, 145  
 Fritzlar, 304  
 Fuchs, Johann Friedrich, 84  
 Fussenegger, Gertrud, 231  
 Fust, Johann, 29
- G**
- Gädeke, Hans, 327  
 Gallus (Abt), 42  
 Geer, Louis de, 95  
 Geisberg, Hof, 143, 145, 146, 148, 150, 153, 154  
 Geisenheim, 60, 319, 320  
 Geissel, Johannes, 72  
 Gelius, Adolf, 197  
 Genf, 72  
 Georg Ludwig von Nassau-Dillenburg, 72  
 George, Stefan, 287  
 Gerbstedt, 224  
 Gerhard von Schönau, 38  
 Gerlich, Aloys, 291  
 Gerning, Johann Isaak Freiherr von, 6, 8  
 Gesellschaft der Freunde der Frankfurter Stadtbibliothek, 289

Gesellschaft der Freunde der Landesbibliothek e.V., 214, 289  
 Gestapo, 228, 246  
 Gießen, 145  
 Gießen, Fachhochschule, 319  
 Gießen, Universitätsbibliothek, 25, 38, 180  
 Gilles, Werner, 338  
 Glass, Philip, 267  
 Goebbels, Joseph, 230, 236  
 Goethe, Christiane v., 271  
 Goethe, Johann Wolfgang v., 5, 6, 173, 244, 271, 274, 278, 279, 281  
 Golsen (Weinbauer), 152  
 Google, 311  
 Göring, Hermann, 238  
 Görres, Joseph, 117, 135  
 Götting, Franz, 17, 59, 173, 208, 228, 242  
 Göttingen, 116, 208  
 Göttinger Musterbuch, 43  
 Gregor der Große (Papst), 38  
 Greifswald, Universitätsbibliothek, 180  
 Greta von Wysschel, 39  
 Grieshaber, HAP, 338  
 Groningen, 91, 94–96, 109  
 Großbritannien, 120, 138, 213, 237, 239, 240  
 Groß-Gerau (Kreis), 304

Großherzoglich-hessische landwirtschaftliche Zeitschrift, 147  
 Grothe, Walther, 238–240, 247, 261  
 Grün, Friedrich, 176, 184  
 Gutenberg, Johannes, 185, 219

## H

Habel, Christian Friedrich, 6  
 Habel, Friedrich Gustav, 8, 9, 12  
 Hadamar, Kloster, 246  
 Haering, Hans, 105  
 Hagenau, 46  
 Halle, Universitätsbibliothek, 180, 232  
 Hanau, 304  
 Hannover, Continental-Verwaltungsbau, 188  
 Hannover, Stadtbibliothek, 188  
 Hardenberg, Friedrich Freiherr v. (Novalis), 277  
 Hardenberg, Karl August v., 122, 123, 134–136  
 Hartung, Karl, 338  
 Hartwig, Otto, 208  
 HeBIS, 330  
 Heddernheim, 10  
 Heeresgruppe A, 238  
 Heeresgruppe »Kronprinz«, 248  
 Heeser, Johann, 92, 94  
 Heidanus, 94  
 Heidelberg, Schloß, 175

- Heidelberg, Universitätsbibliothek, 175, 180
- Heidfeld, Gottfried, 71, 108
- Heidfeld, Johann Adam, 71
- Heidfeld, Johannes, 71, 78
- Heidfeld, Justus Heinrich, 3
- Heilsbronn (Kloster), 64
- Heinius, Johannes, 75
- Helwig, Karl, 223, 260
- Henkell, Sektkellerei, 176, 183
- Hennig, Arno, 338
- Henri, Großherzog von Luxemburg, 18
- Henrici, Paul, 209, 214, 223, 224
- Henricus Sneyse, 38
- Herber, Elisabeth, 45
- Herborn, 31
- Herborn, Hohe Schule, 69
- Herborn, Seminarbibliothek, 78
- Heß, Johannes, 209
- Heß, Tilly, 209
- Hesse, Hermann, 285
- Hessen, 7, 8, 17, 19, 299, 301, 304, 312, 327
- Hessen, Großherzogtum, 130, 169
- Hessen, Landtag, 292
- Hessen, Volksstaat, 298
- Hessen-Kassel, Landgrafschaft, 96
- Hessen-Nassau, 4, 17, 206, 230
- Hessische Bibliographie, 207
- Hessische Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken, 173, 297
- Hessische Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen, 298
- Hessisches Bibliotheksgesetz, 305, 313
- Hessisches Bibliotheksinformationssystem, 330
- Hessisches Hauptstaatsarchiv, 18
- Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, 292, 327
- Hieronymus (Hl.), 28
- Hildegard von Bingen, 8, 37, 59, 63, 227, 229, 244, 245
- Hinkeldeyn, Karl, 197
- Historische Kommission für Nassau, 12, 15, 18
- Hitler, Adolf, 226, 237
- Hochschule RheinMain, 7, 8, 19, 173, 295, 308
- Hoen, Philipp Heinrich, 72
- Hofheim am Taunus, 44
- Hofmann, Wilhelm, 252
- Hohe Schule der NSDAP, 237, 240
- Hohe Schule der NSDAP, Zentralbibliothek, 238
- Hohe Schule Herborn, 3
- Horaz, 277
- Hotson, Howard, 102
- Huber, Paul, 176
- Humboldt, Alexander v., 283

Hundeshagen, Helfrich Bernhard,  
12

Hunsrück, 66, 139

## I

Ibell, Carl v., 6, 112, 114, 117,  
121, 123, 124, 135

Idstein, 112, 123, 319, 320, 324,  
325, 328

Idstein, Baugewerksschule, 323

Idstein, Landwirtschaftliches In-  
stitut, 144

Idstein, Staatsarchiv, 12

I.G. Farben, 290

Ingersleben, Karl Heinrich Lud-  
wig v., 122

Institut zur Erforschung der Ju-  
denfrage, 237, 247

Italien, 120, 188

## J

Jahrbuch der Deutschen Biblio-  
theken, 240

Jean, Erbgroßherzog von Luxem-  
burg, 18

Jena, 116

Jesaja, 37

Johann Moritz von Nassau-Siegen,  
72

Johannes de Costfeld, 38

Johannes Rolant, 38, 39

Johannes Serratoris, 38

Johannisberg, 116, 127

Johannisberg (Kloster), 63

Johannisberg, Weingut Johann  
Klein, 159

Joly, Henry, 236

Jordan, Ludwig Andreas, 152

Journal d'agriculture pratique,  
147, 150

Jünger, Ernst, 287

Jürges, Paul, 208, 214, 218

Just, Hermann, 249

## K

Kalle, Wilhelm Ferdinand, 290

Kamp-Bornhofen (Kloster), 246

Karlsbader Beschlüsse, 127

Karlsruhe, Bankhaus Hombur-  
ger, 183

Karlsruhe, Oenologisches Insti-  
tut, 162

Kärnten, 240, 247

Kassel, 199, 238, 298, 308

Kassel, Fachhochschule, 319

Kassel, Landkreis, 312

Kassel, Murhardsche Bibliothek,  
222, 233

Kassel, Regierungsbezirk, 228

Katharer, 26, 30

Keckermann, Bartholomäus, 81

Kelkheim (Kloster), 246

Kelsterbach, 305

Kelsterbach, Stadtbibliothek, 301

Kesser, Hermann, 224

Kiel, Universitätsbibliothek, 180

Kiesinger, Kurt Georg, 236

- Kirchner, Heinrich, 338  
 Klarenthal, 317  
 Klee, Paul, 277  
 Klein, Helga, 321, 327, 334  
 Kleinz, Georg, 241–244, 249  
 Klingholz, Fritz, 176  
 Klockner, Clemens, 320, 330  
 Klotten, 139  
 Kluth, Karl, 338  
 Knackfuß, Hubert, 184  
 Knoblochtzer, Heinrich, 46  
 Koblenz, 118, 122, 123, 130, 209  
 Koblenz, Oberpostdirektion, 131  
 Koch, Heinrich, 124  
 Koch, Johann Ludwig, 10, 11  
 Kohlmann (Ermittler Entnazifizierung), 224  
 Köln, 33, 59, 66, 111, 124, 213, 328  
 Köln, Dombibliothek, 33  
 Königsberg, Universitätsbibliothek, 180  
 Königssaal (Kloster), 42  
 Konstanz, 169  
 Kopp, Klaus, 18  
 Korn, Karl, 254  
 Köster, Kurt, 26  
 Kotzebue, August v., 123  
 Kraft durch Freude, 226  
 Kranzbühler, Max, 234, 237  
 Krejci, Hilde, 244, 251  
 Kropat, Wolf-Arno, 18  
 Krüger, Alice, 257  
 Kudzus, Hans, 276  
 Kuhn, Hans, 338  
 Kult R, 236  
 Kumbd (Kloster), 66  
 Kurgäste, 207
- L**
- Lade, Heinrich Eduard v., 161  
 Lahn-Dill-Kreis, 305  
 Lahr, 1  
 Landauer, Theodor v., 197  
 Landwehr, 208  
 Landwirtschaftliche Zeitung für Westphalen und Lippe, 147  
 Lange, Carl Christian, 1, 7  
 Lauber, Diebold, 45  
 Leeuwarden, 109  
 Lefèvre d'Étaples, Jacques, 41  
 Leiden, 87, 91, 92, 94  
 Leipzig, 217  
 Leipzig, Deutsche Bücherei, 188  
 Lempertz, 59  
 Lentulus, Cyriacus, 75, 77, 91, 92, 95  
 Lenz, Aloys, 306  
 Leppla, August, 223  
 Leppla, Rupprecht, 17, 205, 223, 225, 227, 231–234, 236, 243  
 Leyh, Georg, 220  
 Liber redivivus (Buchpatenschaften), 293

- Lichtenberg, Georg Christoph, 270  
 Liebermann, Max, 173, 283  
 Liesegang, Erich, 175–177, 181,  
     187, 208, 210, 211, 213,  
     216, 289  
 Limbarth (Buchhändler), 157  
 Limburg, 31  
 Limburg (Bistum), 25  
 Lipman, Robert, 182, 198, 208  
 Liverpool, New Quay, 195  
 Löhning, Carl, 123  
 London, British Museum, 179  
 London, Public Record Office,  
     241  
 Lorch, 38, 162  
 Lorsch, Abtei, 32  
 Lübeck, 242, 243  
 Lübecker staatliche Bibliotheken,  
     233  
 Ludig, Günther, 320  
 Ludovicus de Odershuss, 38  
 Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg,  
     72, 91, 92, 109  
 Luftwaffe, 238, 247, 248  
 Luja, Johann Christian Reinhard,  
     6, 8  
 Lüstner, Lothar, 216  
 Luxemburg, 18  
 Lyon, 236  
 Lyon, Stadtbibliothek, 236
- M**  
 Main-Kinzig-Kreis, 304  
 Mainz, 27, 29, 35, 38, 111, 116,  
     130, 207  
 Mainz (Bistum), 25, 37  
 Mainz, St. Jakob (Abtei), 29, 37  
 Mainz, Stadtbibliothek, 178, 180  
 Mainzer Zeitung, 116, 129, 130,  
     134  
 Mannesmann, 183  
 Mansfeld, 224  
 Marburg, Universität, 77, 92, 116  
 Marburg, Universitätsbibliothek,  
     61, 176, 182, 198, 228,  
     244  
 Maria Teresa, Großherzogin von  
     Luxemburg, 18  
 Marienthal (Kloster), 29  
 Marienthal (Mitarbeiter Ludwig  
     Schellenbergs), 126  
 Marktbreit, 226  
 Marschall von Bieberstein, Ernst  
     Freiherr, 6, 112  
 Martin (Hl.), 32  
 Marx, Karl, 139  
 May, Karl, 306  
 Mayer, Martin, 17  
 Mayer, Walter B., 222  
 Medicus, Friedrich Carl, 147, 148,  
     158  
 Meistermann, Georg, 338  
 Melchior (Abt von Schönau), 30,  
     40  
 Menk, Gerhard, 69  
 Merchingen, Agrarbauschule, 145

- Messel, Alfred, 183, 198  
Mettel, Hans, 338  
Meyer zu Ermgassen, Heinrich,  
    12  
Mi Fu, 274  
Michaux, Henri, 277  
Milet, 199  
Minimal Arts, 277  
Mithrasaltar, 10  
Mittelrheinische Gesellschaft zur  
    Pflege alter und neuer  
    Kunst, 18, 290  
Mix, Erich, 228  
Monatshefte der königlich-preußischen  
    Annalen der Landwirt-  
    schaft, 147  
Montesquieu, Charles Louis de  
    Secondat, 271  
Moritz, Carl, 197  
Mosel, 138, 140, 142, 160, 163  
Moskau, 247  
Motzko, Meinhard, 311  
»Scivias, 245  
Mudersbach, Johann Georg, 75  
Müller, Kerstin, 252  
Müller-Thurgau, Hermann, 169  
München, 59, 176  
München, Bayerische Staatsbi-  
    bliothek, 306  
Münster, 72  
Münster, Universitäts- und Lan-  
    desbibliothek, 186  
Murfeld, Martin, 335  
Mutzenbecher, Kurt von, 211
- N**  
Napoleon I., 111, 116, 117, 121,  
    247  
Nassau, 5, 19, 292  
Nassau, Bezirksverband, 8, 17,  
    206, 228, 231, 233, 240–  
    242, 248, 249  
Nassau, Grafen von, 44  
Nassau, Haus, 9, 77  
Nassau, Herzogtum, 3, 5, 7, 14,  
    18, 26, 111, 144, 181,  
    206  
Nassau-Diez, 109  
Nassau-Dillenburg, 3, 73, 81, 96,  
    109  
Nassauer Beobachter, 222  
Nassauer Volksblatt, 222, 224,  
    231, 252  
Nassauische Akademie, 78  
Nassauische Annalen, 15, 17  
Nassauische Bibliographie, 15, 207  
Nassauische Landesbank, 246  
Nassauische Lebensbilder, 17  
Nassauischer Verein für Natur-  
    kunde, 10, 290  
Nassau-Katzenelnbogen, 73  
Nassau-Oranien, 69  
Nassau-Usingen, 111  
Nassau-Weilburg, 31, 111, 112  
Nassovica-Sammlung, 226  
Nastätten, 25, 29, 246

Nethenus, Matthias, 79, 82  
Neuer Rheinischer Merkur, 123  
Neumann, Andreas, 72  
Neustadt a.d.W., 165  
Newton, Isaac, 87  
Nicolaus Osterich, 38  
Niederlahnstein, 208  
Niederlande, 27, 73, 75, 91, 114,  
120, 207, 229, 230  
Nordrhein-Westfalen, 305, 322  
Normandie, 247  
Notgottes, 31  
Novalis, 277  
Novemberpogrome (1938), 231  
NSDAP, 222, 224, 237  
Nürnberg, 39

## O

Oculus Memorie, 12  
Odenwald, 209, 233  
Oders, 38  
OECD, 312  
Oestrich, 38, 164, 165  
Oestrich-Winkel, 271  
Offenbach (Kreis), 304, 310  
Offenbach Archival Depot, 247,  
249  
Olden, Hans, 222  
Olevian, Caspar, 69  
Olympia, 199  
Onleihe, 310  
Opfermann, Johann Jacob, 107  
Ossiacher See, 240

Osswald, Albert, 303  
Österreich, 135, 237, 239

## P

Paderborn, 233  
Paderborn, Erzbischöfliche Aka-  
demische Bibliothek, 61  
Panzer-Aktiengesellschaft, 253  
Paquet, Alfons, 255  
Paris, 37, 72, 77, 116, 152, 155,  
234, 238–240, 243, 247,  
248  
Paris, Bibliothèque Nationale, 179  
Paris, Ecole Rabbinique, 238  
Paris, Jeu de Paume, 238, 264  
Paris, Louvre, 198  
Pasing, 59  
Pasor, Anna, 91  
Pasor, Johann Jacob, 91  
Pasor, Matthias, 91, 95  
Pauly, August O., 176, 183  
Pergamon, 199  
Perrault, Claude, 198  
Peter von Gernsheim, 28  
Pfalz, 133, 138, 152, 165  
Pfeffer von Salomon, Friedrich,  
230  
Philipp von Hessen (Prinz), 230  
Philipp-Abegg-Bibliothek, 217  
Pia, Pascal, 230  
PICA, 330  
Picasso, Pablo, 277  
Pigott, Stuart, 140

PISA-Studie, 312  
 Piscator, Johann, 69, 71  
 Plato, 246  
 Podehl, Wolfgang, 17  
 Pohl, Johannes, 261  
 Pöhlde (Prämonstratenserstift),  
     63  
 Polen, 120  
 Pommern, 220  
 Poppe, Johann G., 198  
 Poppelsdorf, Agrarschule, 145  
 Poppelsdorf, Landwirtschaftliche  
     Akademie, 146, 162  
 Posen, 208  
 Posen, Kaiser-Wilhelm-Bibliothek,  
     176, 178, 180, 181, 186,  
     187  
 Posen, Raczyński-Bibliothek, 198  
 Post, Conrad, 108  
 Prag, 42  
 Prag, Universitätsbibliothek, 67  
 Premm, Hermann, 227  
 Preußen, 3, 8, 14, 111, 117, 122,  
     123, 127, 133, 145, 153,  
     158, 177, 181, 184, 297  
 Preußische Akademie der Wis-  
     senschaften, 184  
 Pungler, Abraham, 79, 81  
 Purmann, Hans, 338  
 Pützer, Friedrich, 176

## Q

Quincy Mass., Crane Memorial  
     Library, 198

## R

Raczyński, Familie, 198  
 Radbruch, Gustav, 242, 243  
 Raei, Johann de, 94  
 Ramus, Petrus, 81, 87  
 Ransel, 38  
 Rauch, Hermann, 255  
 Ravenstein (Kartograph), 156  
 Rechberg, Brigitte, 291  
 Regensburger Verbundklassifika-  
     tion, 220  
 Reichsbank, 176  
 Reichsrundfunkgesellschaft, 236  
 Reichsstelle zur Förderung des  
     deutschen Schrifttums,  
     258  
 Reinhard von Reinhausen, 63  
 Reinhausen, 61, 63  
 Renker, Elly, 215  
 Reux, 247, 248  
 Revius, Jacob, 91, 95  
 Rheinbund, 111, 114  
 Rheingau, 4, 12, 15, 29, 59, 141  
 Rheingauer Weinzeitung, 164, 165  
 Rheingau-Taunus-Kreis, 310  
 Rheinhessen, 130, 133  
 Rheinische Blätter, 3  
 Rheinische Republik, 213  
 Rheinischer Merkur, 117

- Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur, 117
- Rhein-Lahn-Kreis, 25
- Rheinlande, 122
- Rhein-Main-Gebiet, 312
- Rhein-Mainischer Verband für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen, 298
- Rhein-Mosel-Zeitung, 129
- Rhein-Neckar-Metropolregion, 312
- Rheinpreußen, 122, 123, 133, 138, 146, 147
- Rheinromantik, 138
- Rheinwacht, 222
- Ribbentrop, Joachim von, 236
- Riehl, Wilhelm Heinrich, 230, 286
- Riesencodex, 8, 63, 244, 245
- Rilke, Reiner Maria, 287
- Ritschl, Otto, 338
- Rock, Wilhelm Jakob, 207
- Röhrscheid (Verlag), 259
- Rosenbach, Zacharias, 80
- Rosenberg, Alfred, 237, 238
- Rosenberg/Rozmberk, 67
- Rossel, Karl, 12
- Rostock, 233
- Roth, Ferdinand Wilhelm Emil, 26, 59
- Rothschild, Edouard de, 247
- Rothschild, Familie, 238, 240
- Rothschild, James de, 240
- Rotterdam, 27
- Rozycki, K. v., 59
- Rüdesheim, 63
- Rühle, Gerd, 261
- Ruotger (Bruder Elisabeths von Schönau), 63
- Rüsselsheim, 304, 318–320, 325, 327
- Russland, 120, 207, 244
- S**
- Saar, 142
- Saarland, 145
- Salviati, Carl v., 160
- Sammlung Nassauischer Altertümer, 8, 10, 14
- Sander, Richard, 224, 225, 229–234, 241, 242, 256
- Sander-Rindtorff, Erna, 259
- Sandt, Hermann von, 107
- Schäfer, Carl, 197
- Schalk, Heinrich, 14
- Schaumburg, 144
- Schellenberg, Ludwig, 117, 118, 126, 127, 129
- Schierstein, 6, 252
- Schilling, Hans, 45
- Schinkel, Karl Friedrich, 182
- Schlesien, 236
- Schlitt, Karl Joseph, 211
- Schlüchtern, 304
- Schmidt, Ulrich, 18
- Schmidt-Ott, Friedrich, 208
- Schmitz, Otto, 226, 232, 233, 242
- Schneidemühl, 220

- Schöffler, Peter, 27–29
- Schönau/Strüth (Kloster), 3, 25, 244
- Schott, Georg Friedrich, 16
- Schottland, 213
- Schriewer, Frank, 299
- Schroeter, Adalbert, 14
- Schulte, Alfred, 223
- Schultze, Walther, 216
- Schumacher, Emil, 338
- Schumacher, Ernst, 338
- Schwäbischer Merkur, 134
- Schwalm-Eder-Kreis, 304
- Schwarz, Holger, 44
- Schweden, 31, 107, 120, 209
- Schwedt, 138
- Schweiz, 120
- Schwelm, Johannes, 30
- Schwitzgebel, Bärbel, 291
- Schwitzgebel, Helmut, 18, 205
- Scivias, 59, 63, 229, 244, 271
- Scriba, Johann Jacob, 105
- Sedan, 96
- Seebode, Gottfried, 12
- Selasen-Selasinsky, Eberhard v., 247, 248
- Seneca, 280
- Sengel, 92
- Sens, 37
- Seuse, Heinrich, 60
- Seyfried, Hans-Günther, 18
- Siebenbürgen, 70, 75
- Siegen, Pädagogium, 71
- Slooten, Johannes van der, 42
- Sneyse, Henricus, 38
- Solingen, 91
- Solmsler Landordnung, 294
- Sommer, Carl, 229–232, 234
- Sommer, Hans Georg, 255
- Sowjetunion, 244
- Spanien, 120
- Speyerer Zeitung, 134
- Sponheim, 30
- Sprenger, Jakob, 229
- St. Veit an der Glan, 240
- Staatliche Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen, 232
- Staatliche Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen, 257, 298
- Staatliche Volksbüchereistelle, 298
- Stange, Alfred, 259
- Steinberg, Melchior, 104
- Steinhäuser, Fritz, 197
- Stiller, Hermann, 176
- Stolterfoht, Hermann, 243
- Straßburg, 46, 208
- Straßburg, Universitäts- und Landesbibliothek, 181, 182
- Stresemann, Gustav, 213
- Striebeck, Jochen, 222
- Striebeck, Peter, 222
- Struck, Gustav, 222, 233–235, 237–242, 246, 248, 249

Struck, Wolf-Heino, 144  
Stürmer, Der (Zeitschrift), 224  
Stuttgart, 176  
Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, 180  
Stuttgarter Neue Hefte, 134  
Sullivan, Louis H., 198  
Syrien, 271

## T

Tacitus, 91  
Tanzenberg, 240, 247  
Thieler, Fred, 338  
Thiersch, Friedrich v., 176  
Thüringen, 236, 305  
Torquemada, Juan de, 28  
Traupel, Wilhelm, 229, 231, 233, 234  
Treitschke, Heinrich von, 208  
Trende, Adolf, 262  
Trier, 111, 138, 143  
Trier (Bistum), 25, 37  
Trier, Deutsches Weinmuseum, 137  
Trier, Diözese, 65  
Trier, St. Maria ad Martyres (Abtei), 37  
Trier, Stadtarchiv, 137  
Trier, Stadtbibliothek, 137, 140  
Trithemius, Johannes, 30  
Tübingen, Universitätsbibliothek, 180, 189  
Tucholsky, Kurt, 222

Turrecremata, Johannes de, 28

## U

Unterfranken, 226  
Ursula (Hl.), 34, 44  
USA, 120, 183, 207, 246, 248, 251, 301  
Usingen, 111  
Utrecht, 91

## V

Van den Vondel, Jost, 229  
Verein Deutscher Bibliothekare, 304  
Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 3, 5, 290  
Verein nassausischer Land- und Forstwirte, 143  
Verena (Hl.), 44  
Vergil, 272  
Vichy, 236  
Voelcker, Heinrich, 226  
Vogel, Georg, 225, 226, 231, 232, 234, 243, 244, 246, 249, 252  
Vogt, Niklas, 117  
Völkischer Beobachter, 224  
Voltaire, 271

## W

Waffenstillstandskommission 1940, 236  
Wagner, Otto, 188

Wagner, Paul, 17  
Washington, Library of Congress,  
195  
Weber, Albrecht, 64  
Weber, Elfriede, 291  
Weckbecker, Johann, 242  
Wehlmann, Frank, 291  
Weilburg, 31, 220  
Weimar, 280  
Weimar, Anna-Amalia-Bibliothek,  
280  
Weinbau und Weinhandel (Zeit-  
schrift), 165  
Weisel, 39  
Weiss, Louise, 239  
Weiterstadt, Stadtbibliothek, 301  
Weitzel, Johannes, 3, 9, 31, 114,  
121, 122  
Weltausstellung (Paris, 1867), 155  
Welterod, 31  
Werkbund, 183, 188  
Wertheim (Kaufhaus), 183  
Werz, Friedrich, 176  
Westfälischer Friede, 72, 73  
Westwall, 234, 249  
Wetterauer Grafen, 72  
Wetteraukreis, 305  
Wetzlar, 305  
Wewelsburg, 233  
Wiegand, Theodor, 184  
Wieland, Christoph Martin, 277  
Wien, 72, 104, 271  
Wiener Kongress, 130

Wiesbaden  
Altes Schloss, 7  
Artilleriekaserne, 177, 179,  
206  
Bertramstraße, 317, 329, 330  
Biebricher Allee, 251  
Bleichstraße, 317, 329  
Boseplatz, 217  
Brunhildenstraße, 320  
Bundeskriminalamt, 323  
Casino-Gesellschaft, 222  
Diltheyschule, 254  
Elly-Heuss-Schule, 217  
Erbprinzenpalais, 5, 8, 9, 15,  
173, 206, 254  
ESWE-Hochhaus, 179, 250  
Feuerwehr, 213  
Finanzamt, 246  
Frankfurter Straße, 326  
Freireligiöse Gemeinde, 228  
Friedrichstraße, 178, 249  
Gutenbergschule, 217  
Hasengartenstraße, 317, 320,  
321  
Hauptbahnhof, 176  
Hauptpost, 178  
Hellmundstraße, 256  
Herrngartenstraße, 246  
Hoftheater, 211  
Hotel Rose, 213  
Kaiser-Friedrich-Bad, 183  
Kaiserstraße, 196  
Kirchgasse, 179, 206

Kleinfeldchen, 249  
 Kochbrunnenplatz, 213  
 Kurhaus, 175, 176, 189, 231  
 Kurt-Schumacher-Ring, 317,  
     318, 326–329  
 Lahnstraße, 196  
 Landeshaus, 176, 234, 237,  
     241, 242, 244, 249  
     Bibliothek, 229  
 Landgericht, 197  
 Langgasse, 249  
 Literarische Gesellschaft, 222  
 Loge Plato, 246  
 Lorcher Straße, 196  
 Ludwigsbahnhof, 177  
 Luisenforum, 216  
 Luisenplatz, 178  
 Luisenstraße, 176, 197  
 Luise-Schröder-Schule, 329  
 Lutherkirche, 176  
 Lyzeum II, 196, 217  
 Mainzer Straße, 317, 320, 323  
 Manteuffelstraße, 196  
 Marktplatz, 7  
 Museum, 18  
 Museum Wiesbaden, 8, 14,  
     17, 176–178, 282  
 Nassauische Sparkasse, 197  
 Oranienschule, 254  
 Oranienstraße, 211  
 Paulinenschlösschen, 196  
 Platz der Deutschen Einheit,  
     217  
 Regierungsbezirk, 8, 206, 228  
 Residenztheater, 178, 206,  
     216, 226  
 Rheinstraße, 8, 173, 206, 208,  
     212, 228, 250, 251  
 Schlachthof, 323  
 Schulberg, 222, 317, 322  
 Schwalbacher Straße, 177, 206  
 Sektkellerei Henkell, 176, 183  
 Soldatenrat, 211  
 Spielbank, 248  
 Staatstheater, 257  
 Stadtarchiv, 216  
 Stadtbibliothek, 243  
 städtischer Fuhrpark, 206,  
     213  
 Stadtmuseum, 8  
 Stadtschloss, 178  
 Südfriedhof, 176  
 Telegraphenamtsamt, 178  
 Unter den Eichen, 317, 331  
 Verwaltungsfachhochschule,  
     327  
 Völkische Bücherstube, 222  
 Wehrkreisbücherei XII, 249  
 Wellritzstraße, 256  
 Werkkunstschule, 319, 320,  
     322  
 Wiesbaden Business School,  
     329  
 Wilhelmstraße, 8, 15, 222  
 Wiesbadener Volksbücher, 213,  
     217–219

- Wikipedia, 311  
 Wilhelm von Nassau, Herzog, 6,  
     112, 135  
 Winkel, 271  
 Winningen, 139  
 Wismar, 208  
 Wittich, Christoph, 75, 91  
 Wittingau, 67  
 Woche des deutschen Buches, 226,  
     231  
 Wochenblatt des Vereins nassau-  
     ischer Land- und Forst-  
     wirte, 147  
 Wolf Netter & Jacobi (Firma),  
     198  
 Wolf, Dieter, 292  
 Wolff, Christian, 90  
 Württemberg, 169  
 Wüstenhöfer, 105  
 Wuthenow, Leiter der Stadtbi-  
     bliothek Frankfurt am  
     Main, 238
- Z**
- Zedler, Gottfried, 14–16, 26, 208,  
     219–221, 223, 252, 273,  
     290  
 Zeitschrift der deutschen Land-  
     wirte, 147  
 Zeitschrift des rheinisch-preußischen  
     Landwirtschaftlichen Ver-  
     eins, 147  
 Zengerle, Heinrich Jakob, 8  
 Zentralblatt der Bauverwaltung,  
     199  
 Zentralstelle zur Förderung der  
     Volksbildung und Jugend-  
     pflege, 298  
 Zentrum (Partei), 241  
 Ziemer, Max, 252  
 Zimmermann, Mac, 338  
 Zöllfel, Baurat, 176  
 Zürich, 176  
 Zweibrücken, 152  
 Zweig, Stefan, 274, 279







## INHALT

„Der Referent geht allgemein von der Notwendigkeit und vom Nutzen einer öffentlichen Bibliothek aus“ – mit solch nüchternen Worten bereitete Carl Christian Lange, Archivar und Regierungsassessor des jungen Herzogtums Nassau, Anfang 1810 vor, was am 12. Oktober 1813 Wirklichkeit wurde: Unweit des Wiesbadener Marktbrunnens eröffnete die „Herzoglich Nassauische Öffentliche Bibliothek“ ihre Pforten für alle Bürger. Nach zahlreichen Wechseln der Trägerschaft (Nassau, Preußen, Wiesbaden, Hessen) und zwei Umzügen 1821 und 1913 ist die Bibliothek 200 Jahre später als „Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain“ nun Teil einer Hochschule. Daran, dass sie allen Bürgern offen steht, hat sich aber bis heute nichts geändert.

Dieser Sammelband beschäftigt sich mit Aspekten der Bibliotheksgeschichte, dem eigens für sie 1913 errichteten Bibliotheksgebäude in der Rheinstraße sowie mit einigen ihrer bedeutenden und wertvollen Sammlungen, von denen viele weit älter sind als die Bibliothek selbst. Er wirft aber auch einen Blick auf ihre Beziehungen und Verflechtungen mit anderen Wiesbadener Institutionen.

## AUTOREN

Mit Beiträgen von Alexander Budjan, Daniel Deckers, Rolf Faber, Alexander Hildebrand, Martin Mayer, Guntram Müller-Schellenberg, Klaus Nohlen, Brigitte Rechberg, Bärbel Schwitzgebel, Rüdiger Störkel und Hans-Walter Stork.

ISBN 978-3-923068-54-8



9 783923 068548

40,90 €